Yz 5096

Ex

libris

Viri Venerabilis

GOTTL. ERN. SCHMID

Sacror. Antist. Berol.

Regiae Bibliothecae

Dono

aut

minus commendabilium exemplorum

Permutationi

oblatis

MDCCCIII.

Materialien.

Satis triumphat veritas, ſi apud paucos bonosque accepta; nec Indoles ejus eſt, placere multis.

Lipſ.

Frankfurt und Leipzig,
bey Albrecht Friederich Bartholomäi.
1768.

Ex
Bibliotheca Regia
Borbonica

Kurzer Vorbericht.

Ohngeachtet ich mich in Kriegsdiensten befinde, so bin ich doch von Jugend auf ein Freund der Wissenschaften gewesen. Seit einiger Zeit habe ich viele ledige Stunden, und ich bin doch ein Feind vom Müßiggange. Auf meine nothwendige Geschäfte verwende ich so viel Zeit, als solche erfordern, von dem sogenannten Zeitvertreibe, wie er jetzo Mode ist, bin ich kein Liebhaber; und also beschäftige ich mich in denjenigen Stunden, welche mein eigen sind, mit Lesen und Schreiben. Ich halte nicht dafür, daß dieser Zeitvertreib

einem Officier übel anstehe. Zuweilen fallen mir unter dem Lesen allerley Gedanken ein, denn ich denke auch, wenn ich lese, und diese schreibe ich öfters auf. Hier ist eine Probe davon.

Es ist heut zu Tage nichts neues mehr, Schriften zu sehen, welche von Officiers verfertiget worden, und sie sind auch gewiß nicht die schlechtesten. Man verwundert sich auch nicht mehr darüber, wenn ein Officier in den Wissenschaften nicht fremde ist, und diß ist ein Beweis mehr, daß wir viele Vorurtheile ablegen. Weil ich mich aber nicht zuviel auf meine Kräften verlasse, so habe ich mich nicht unterfangen wollen, ein eigenes Gebäude aufzuführen, wie so viele thun, welche ihre Kräften nicht kennen. Ich trage nur **Materialien** zusammen, welche vielleicht andern in Verfertigung eigener Gebäude nützlich seyn können.

Mit Betrachtungen über mein eigentliches Metier habe ich mich nicht aufgehalten. Es sind so viele gründliche Schriften über die Kriegskunst an das Licht getretten, es sind auch so viele ausschweifende Träume davon gedruckt worden, daß es schwehr fallen würde, wachend oder träumend etwas neues zu sagen. Die Erfahrung muß das übrige nothwendige lehren. Ich habe daher lieber andere Materialien gewählet, denn ich glaube nicht, daß ein Officier verbunden seye, sich auf sein eigentliches Metier einzuschrenken, und nach meiner Absicht war es nöthig, eine Verschiedenheit zu beobachten.

Liebhaber der Geschichte und der Religion werden, wie ich hoffe, manchmal etwas brauchbares antreffen. Wer allgemeine moralische Betrachtungen über die Sitten, über die gegenwärtige Sitten der Menschen liebet, kan die mora-

lischen Wochenschriften, von welchen zu unsern Zeiten ganz Deutschland überschwemmet wird, nachschlagen. Von der Satyre bin ich kein Liebhaber, weil es außerordentlich schwehr ist, solche mit Auslassung aller besondere Personen caracterisirender Züge zu schreiben. Ueber dieses gehöret der Geist eines Swifts oder eines Rabners darzu. Diejenigen aber, die sich meiner Materialien bedienen wollen, werden doch zum wenigsten finden, daß allenthalben Wahrheit und Aufrichtigkeit darinnen herrschet.

Allen kan ich nicht gefallen. Erhalte ich aber nur den Beyfall einiger weniger vernünftigen Männer, so bin ich vergnügt. Denn meine Absicht war mit dem Terenz:

— — Placere bonis,
Et minime multos ledere.

Sollte ich aber auch gar keinen Beyfall erhalten, so werde ich mich deswegen

nicht

nicht kränken. Ich habe nur zu meinem Zeitvertreibe geschrieben, und bin nicht so stolz, mich, wie gewisse Leute thun, der Welt mit aller Gewalt für einen Schriftsteller aufdringen zu wollen, welcher etwas zu bedeuten hat. Dem Urtheile der Herren Kunstrichter unterwerfe ich mich willig. Wenn es unpartheyisch ist, muß es mir allezeit Nutzen bringen, ich mag gelobet oder getadelt werden.

Der Verfasser.

Verzeichniß der Stücke.

I. Aberglaube und Unglaube.
II. Richelieu und Mazarini.
III. Freyheit.
IV. Pachi-Curd.
V. Glück und Unglück.
VI. Friedrich.
VII. Vermischte Gedanken.
VIII. Andacht.
IX. Peter der Erste und Peter der Dritte.
X. Geistlicher Hochmuth.
XI. Vom Tode.
XII. Heinrich der Vierte.
XIII. Auferstehung.
XIV. Religion.
XV. Geschichte der Troglodyten.
XVI. Atheisten.
XVII. Selbstmord.
XVIII. Voltaire.
XIX. Allgemeiner Lebenslauf der Menschen.

I.

Aberglaube und Unglaube.

Der Aberglaube kann sich so leicht in Unglauben, und der Unglaube in Aberglauben verwandeln, daß ich beede mit Recht nebeneinandersetzen kann.

Ein Mensch, welcher nicht unterrichtet worden, wie er seine Vernunft wohl anwenden solle, kann leicht auf Aberglauben verfallen; aber es ist unbegreiflich, wie ein Mensch sich zu einem öffentlichen Vertheidiger des Unglaubens aufwerfen, und doch dabey unverschämter Weise vorgeben kann, er habe sich seiner Vernunft gebrauchen gelernet.

Es ist eine Schwachheit, alles zu glauben; und es ist eine Thorheit, nichts zu glauben.

Im Aberglauben auferzogen zu seyn, und sich von demselben, durch eigene Kräfte, ohne zeitliche Absichten, und ohne auf Atheisterey zu verfallen, loszureissen, ist eine der heldenmäßigsten Wirkungen der Vernunft; aber sich vom Unglauben zu befreyen, kostet keine Mühe: denn die ganze Natur beweiset das Daseyn GOttes, und seine göttliche Eigenschaften.

Præsentemque refert quælibet herba Deum.

Der Aberglaube hat entsetzliche Würkungen herfürgebracht, und der Unglaube würde noch schrecklichere verursachen, wenn ihm nicht die Hände gebunden würden.

Der Aberglaube ist eine lächerliche, der Unglaube aber eine gefährliche und schädliche Thorheit. Dem Aberglaubigen muß man mit vernünftigen und gelinden Vorstellungen begegnen, wie einem Kinde; den Unglaubigen sollte man wie einen tollen Hund an Ketten legen und mit Ruthen streichen.

Oefters wurde ein gewisser Aberglaube durch die Staatsklugheit eingeführet, und es gehörte unter die Staatsgeheimnisse, das Volk darinne zu erhalten. Daher erfand man bey den Römern die ancylische Schilde, von welchen der wahre, dem Numa zu lieb, vom Himmel gefallen seyn sollte; daher kam die Verbergung des wahren Namens einer Stadt, damit man ihren Schutzgeist nicht zur Desertion verleiten sollte; daher entsprang das Palladium, und so viele

andre dergleichen Dinge; daher kam endlich die Gewohnheit, die Bilder der Götter in Belagerungen an die Altäre anzufesseln, wie zu Tyrus. Welches Volk sollte nicht beherzt fechten, wenn es der Gegenwart seines Schutzgottes versichert ist?

Das übrige thaten die Priester hinzu; man erfand allerley aberglaubige Ceremonien; man erdichtete besondere Geheimnisse, welche niemand als Leuten, welche auf besondere Art waren eingeweihet worden, durften geoffenbaret werden; man verrichtete falsche Wunder, um den Pöbel im Schrecken, und in der Ehrerbietung gegen die Priester zu erhalten.

So war es bey den heidnischen Völkern der alten, und so ist es noch bey den Heiden neuerer Zeiten beschaffen. Aber wer hätte sich sollen träumen lassen, daß einmal Leute, welche sich für Nachfolger der Lehre JEsu ausgeben, vor alten Lumpen, oder halbverfaulten Knochen niederfallen, und solchen göttliche Ehre erzeigen würden?

Vielleicht war auch eine politische Absicht darunter verborgen, als man das Volk noch zu bereden suchte, durch die Berührung einer königlichen Hand, und die Aussprechung der Worte: Le Roi te touche, Dieu te guerit, könnten alle Arten von Kröpfen geheilet werden.

Der Aberglaube ist ein Kind der Dummheit. Aus dummem Aberglauben, wurde Vergilius vor einen Ketzer erklärt, und sollte den Scheiterhaufen besteigen, weil

hatte, es gäbe Leute, welche ihm die Füße zukehreten. Aus dummem Aberglauben, sollte zu den Zeiten des Ivan Basilowitz, der Medicus des englischen Gesandten in Moscau, ins Feuer geworfen werden, weil er eine Sonnenfinsterniß vorherverkündiget hatte. Ich will nicht entscheiden, bey welchem von diesen beeden Beyspielen sich die gröste Dummheit geäußert hat.

Der Aberglaube hat manchmal die nichtswürdigste Leute zu Heiligen gemacht; Beyspiele davon findet man in den Geschichten aller Religionen. Und nichts anders als dem dummen Aberglauben, bey Verehrung nichtswürdiger und lächerlicher Dinge, kan ich den Ursprung des italiänischen Sprichworts zuschreiben: Wer ein guter Christ seyn will, muß ein Narr seyn.

Um zu zeigen, auf was für lächerliche und thörichte Ausschweifungen der Aberglaube verfallen kan, will ich unter unzehlichen andern, nur eine Begebenheit anführen. So schreibt Misson in seinen Reisen im vierzehenden Briefe. Ich will seine Worte deutsch hersetzen. „Der Herr Montel, ein französischer Kaufmann, erzehlte mir folgendes: Man glaubet zu Verona veste, daß der Heiland, nach seinem Einzuge zu Jerusalem, der Eselin, auf welcher er geritten, völlige Freyheit ertheilet habe, hinzugehen, wohin sie wolle. Diese Eselin nahm sich vor, eine Seereise zu thun. Sie hatte, wie man sagt, kein Schif nöthig. Das flüßige Element wurde unter ihren Füßen so hart als Crystall. Also

nahm sie ihren Weg über Cypern, Rhodis, Candia, Malta, Sicilien, und langte endlich in den venetianischen Lagunen an. Hier gefiel ihr aber weder Luft noch Wasser, und sie gieng die Etsch hinauf nach Verona. Nach einigem Aufenthalt daselbst starb sie [1]). Die andächtige Veroneser sammelten ihre Ueberbleibsel sorgfältig, und verschloßen solche in den Bauch eines ausdrücklich dazu verfertigten hölzernen Esels, wo sie noch heut zu Tage, zur Erbauung andächtiger Leute verwahret werden. Dieses heilige Bild stehet in der Kirche unserer lieben Frau Orgel [2]) und vier der stärksten Mönche aus diesem Kloster tragen es alle Jahre drey oder viermal in einem öffentlichen Umgange auf ihren Schultern.„ Man setze zu dieser Geschichte das Crucifix in der Kirche der Macrabäer zu Cölln, welches eine Perücke träget, an welcher die Locken allezeit wieder wachsen, wenn man welche davon abgeschnitten hat, und sage mir alsdenn, ob etwas thörichter und lächerlicher seye, als der Aberglaube. Denn der Pöbel glaubt diese Possen, so veste als das Evangelium, welches ihm ohnehin beynahe gar nicht bekannt ist.

Ich wollte lieber ein Heer von Abergläubigen als von Ungläubigen anführen. Man mache jenen weiß, der Schutzheilige des Landes habe sich an der Spitze des Heeres sehen lassen;

Man

1) Ich lasse mit Vorbedacht die lächerliche Beschreibung

man erdichte einen Traum, eine Erscheinung, und lasse solchen durch die Priester eine beliebige Erklärung geben; so werden sie Wunderdinge verrichten. Sylla wußte sich das Castor und Pollux, und der Leonische König Pelagius, des Apostels Jacob, jener wider den Mithridates, dieser wider die Saracenen wohl zu bedienen; und der Castilische König Alphonsus erhielt durch eine vorgegebene Erscheinung im Jahr 1212. den beruffenen Sieg bey Ubeda. Ein Unglaubiger aber kan niemals beherzt fechten, denn er muß den Tod als das gröste Uebel ansehen, welches ihm zustossen kann.

Woher kam es, daß die Araber unter ihren Caliphen so erstaunliche Eroberungen machten? Blos daher, weil man sie überredete, sie stritten vor die Sache eines von GOtt unmittelbar gesendeten Propheten, und alle diejenige, welche auf der Wahlstatt blieben, würden von Stund an in das Paradies aufgenommen. Daher fechten auch noch heut zu Tage gewisse Völker so hartnäckig, weil man sie überredet hat, daß sie, ob sie gleich in einem fremden Lande todt blieben, doch in ihrem Vatterlande wiederauferstehen würden.

Wann der Aberglaube sich nicht so leicht der Gemüther der Menschen bemeistern könnte, so würden die Jesuiten niemals Herren von Paraguai worden seyn; und wenn der Unglaube nicht eine gleiche Gewalt hätte, so würden sie sich nicht unterstanden haben, die ganze Welt durch ihre abscheuliche Lehrsätze zu vergiften.

Wenn es hingegen möglich ist, die unglückliche Indianer, von dem geistlichen und weltlichen Despotismus der Gesellschaft JEsu wieder zu befreyen; wenn es möglich ist, daß sie den Aberglauben, nach welchem sie bisher ihr ganzes Leben einrichten müssen, einsehen lernen: so wird es sehr leicht geschehen können, daß sie auf einen völligen Unglauben verfallen.

Vor diesem machte man dem Frauenzimmer den Vorwurf, daß es insbesondere zum Aberglauben geneigt sey: heutiges Tages haben es Voltaire und seine Anhänger dahin zu bringen gewußt, daß viele Frauenzimmer von einem gewissen Range, mit aller Gewalt Freygeister vorstellen wollen.

Es ist sehr schwer, wenn man unter dem Joche des Aberglaubens geseufzet hat, und endlich das Lächerliche desselben gewahr wird, sich nicht unter die Fahne des Unglaubens zu stellen. Das menschliche Gemüth ist so geartet, daß es immer gerne von einem äußersten auf das andere verfällt. Daher mag es vielleicht wohl herrühren, daß man in Italien so viele Atheisten finden solle. Großer Aberglaube und großer Unglaube finden sich immer nahe beyeinander.

Indessen ist doch ein Atheiste der größeste Thor. Ich kan nicht glauben, daß es würklich theoretische Atheisten gebe, denn ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Mensch auf eine solche Thorheit verfallen kann, ohne gänzlich seiner Vernunft beraubt zu seyn.

Aber nichts ist unvergeblicher, als wenn man sich bemühet, andere zur Gotteslängnung zu verführen. Denn, ist ein GOtt, so bemühet man sich ja gerade zu sie in das äußerste Verderben zu stürzen; ist kein GOtt, so beraubet man sie mit der gröſten Grausamkeit alles Trostes, durch welchen sie sich die Bitterkeit dieses Lebens noch versüssen könnten, nämlich der Hofnung des Zukünftigen. Es ist also ein Beweis von einer mehr als teuflischen Bosheit.

Die wahre Ursache des Unglaubens ist die Strenge der christlichen Sittenlehre. Die Unbegreiflichkeit unserer Geheimnisse ist nur der Vorwand dazu. Man würde gerne glauben, wenn nur nicht mehr als ein todter Glaube zur Seeligkeit erfordert würde.

Von den Unglaubigen läßet sich im eigentlichen Verstande sagen: was der Herr von Haller von den Menschen überhaupt saget:

Unselig Mittelding von Engeln und vom Vieh.
Du prahlst mit der Vernunft, und du gebrauchst
sie nie.

Es ist eine Schwachheit des Verstandes, wenn man unzulänglichen Beweisen Glauben zustellet; es ist aber eine noch gröſsere Schwachheit desselben, wenn man unumstöſsliche Beweise verwirft; und daher sind die sogenannte starke, in der That nur sehr schlechte, und kleine Geister.

Entweder haben die Ungläubige die Beweise für die Religion untersucht, oder sie haben solche nicht untersucht. Ist das erste, so sind sie entweder sehr dumm oder sehr lasterhaft, daß sie die Stärke derselben nicht einsehen können, oder nicht einsehen wollen. Ist das andere, so sind sie Thoren, daß sie eine Meinung ohne weitere Untersuchung annehmen, welche so entsetzliche Folgen haben kann.

Ich habe zuweilen witzige Freygeister mit klugen Gottesgelehrten wegen der Religion streiten hören. Wenn mich nicht eine mitleidige Bewegung zurückgehalten hätte, so würde ich laut über sie gelacht haben. Es kam mir nicht anders für, als wenn ein ungelehrtes Frauenzimmer die Unmöglichkeit der Antipoden gegen einem erfahrnen Erdbeschreiber hätte behaupten wollen.

So gar die Atheisterey hat ihre Fanaticker. Vanini kan zum Beweise dienen. Denn die richtige Beschreibung des Fanaticismus bestehet darinnen, daß er ein rasender Eifer vor thörichte Meinungen ist. Wenn die Schwärmer überhaupt die hassenswürdigste und verächtlichste von allen Menschen sind, was kan man von Atheistischen Schwärmern denken?

Der Aberglaube hat die Menschen verführet, falsche Wunderwerke für wahre anzunehmen; der Unglaube verleitet sie, wahre Wunderwerke

als falsche zu verwerfen. Beedes ist der Religion höchstschädlich. Daher sollten sich vernünftige Weltweise und Gottesgelehrte um die Wette dahin bestreben, so wohl den Aberglauben als den Unglauben auszurotten, anstatt daß sie ihre ganze Lebenszeit mit Streitigkeiten über Dinge, welche kein eingeschrenkter Verstand jemals begreifen wird, zubringen.

Mit einem Worte: Aberglaube und Unglaube sind beede der gesunden Vernunft so zuwider, daß niemand als unvernünftige Leute sich davon einnehmen lassen können. Die Unglaubige eben sowohl als die Aberglaubige müssen nothwendig schwache und kleine Geister seyn, ohngeachtet sich die erstere mit dem prächtigen Namen der Esprits Forts zu bedecken suchen.

II.

Richelieu und Mazarini.

Richelieu war ein Fuchs in einer Löwenhaut; Mazarini ein Wolf in einem Schaafsbelze. Jener unterstützte seine Anschläge durch alle mögliche Gewaltthaten; dieser schmeichelte so lange, bis er diejenige, welche ihm zuwider waren, so nahe zu sich gelocket hatte, daß er sie zerreissen konnte. Jener bezwang die Hugenotten durch seine Macht, dieser unterdrückte die Prinzen vom Geblüte durch heimliche Intrigungen: beede verfuhren ihrem National Caracter gemäs, der eine war ein Franzose, der andere ein Italiäner.

Richelieu demüthigte Frankreichs Feinde von außen, und legte den Grund zum Despotismus von innen; Mazarini brachte die innerliche Verfassung völlig zu stande, und beede zusammen die gallische Macht auf den höchsten Gipfel. Ohnstreitig waren beede große Staatsbediente, aber doch ist ihnen, meines Erachtens, ein Le Fort, welcher die Russen zu Menschen machte, weit vorzuziehen. Einem Volke, welches schon gesittet, und dabey von Natur veränderlich ist, andere Gedanken, andere Grundsätze beyzubringen, ist ohne Zweifel viel leichter, als Bären in gesittete Menschen zu verwandeln.

Richelieu bemühete sich beständig, den Frieden zu verhindern; Mazarini wendete alle Mühe an, solchen zuwege zu bringen. Beede handelten nach ihren Absichten, jener wollte Frankreich außerhalb seiner Gränzen, dieser aber innerhalb derselben großmachen.

Richelieu unterhielt eine große Menge Kundschafter, und rühmte sich öffentlich, er wisse so gar, was die Stadthalter der Provinzen für Träume gehabt hätten; Mazarini wußte es eben so wohl, aber er that nicht groß damit.

Richelieu verfolgte die Mutter Ludwigs des dreyzehenden, und verjagte sie endlich gänzlich aus dem Reiche, weil sie eben so herrschsüchtig war als er. Mazarini unterhielt beständig ein gutes Verständniß mit der Mutter Ludwigs des vierzehenden, weil sie sich durch seine Schmeicheleyen nach seinem Willen lenken ließ.

Folgende Begebenheit sehe ich allezeit als einen Beweis von der großen Gegenwärtigkeit des Geistes des Cardinals von Richelieu an. Der König befand sich nebst dem Cardinal auf einem Balle. Diesem letztern wurde die Zeit zu lang, ehe sich der König wegbegab, und doch durfte er sich nicht vor demselben entfernen. Er wurde ungeduldig, und als endlich der König gehen wollte, drängte er sich in der Eile gerade vor denselben hin. Der König bemerkte seine Eilfertigkeit, blieb stehen, und sagte: Passez, Monsieur Le Cardinal, Vous etes le maitre.

Sogleich nahm Richelieu, ohne zu antworten, einem Pagen das Licht aus der Hand, und leuchtete ganz ernsthaft dem Könige die Treppe hinunter.

Er pflegte zu sagen: Wenn sich die Könige zu fürchten wüßten, so könnten sie allezeit in Sicherheit leben. Aber sobald sie sich einbildeten, vollkommen sicher zu seyn, so seyen sie dem Untergange nahe.

Richelieu konnte sich nicht mäßigen. Es sollte sich alles vor ihm beugen oder brechen. Er war im höchsten Grade hitzig. Daher entstanden die Händel mit dem Grafen von Soissons, einem eben so hitzigen Kopfe, welchem er seine Nichte die Combalet mit Gewalt zur Gemahlin aufdringen wollte, ohngeachtet der Graf den ersten Unterhändler bereits mit Ohrfeigen belohnet hatte. Mazarini hätte durch seine italiänische Streiche die Heyrath gewiß zu stande gebracht.

Die drey Hauptleidenschaften des Cardinals von Richelieu waren Liebe, Ehrgeiz, und Rachbegierde. Mazarini aber wußte sich so wohl zu verstellen, daß kein Mensch gewahr werden konnte, ob er eine herrschende Leidenschaft habe oder nicht. Dennoch war er so rachgierig als Richelieu. Aber dieser vollzog seine Rache öffentlich, um zu zeigen, daß er sich vor niemand fürchte, und um seiner Macht ein größeres Ansehen zu geben; da hingegen Mazarini seine Feinde, nach Art der Italiäner, heimlich aus dem Wege räumte.

Der Herzog von Guiſe, der Herzog von Montmorency, und der Marſchall von Baſſompierre vereinigten ſich, den Cardinal von Richelieu zu ſtürzen. Sie giengen miteinander zu Rathe, was man mit ihm anfangen ſollte, wenn ſie ihren Anſchlag ausgeführet hätten. Der erſte ſagte: man müſſe ihn aus dem Reiche verbannen, und nach Rom ſchicken; der andere wollte, man ſollte ihn des Lebens berauben; und der dritte rieth, man ſolle ihn, ſo lang er lebte, in die Baſtille einſperren. Richelieu erfuhr ihre Anſchläge, kam ihnen zuvor, und übte ſeine Rache vollkommen nach dem Wiedervergeltungsrechte aus. Guiſe wurde nach Rom verbannet, Montmorency verlohr den Kopf, und Baſſompierre mußte bis zum Tode des Cardinals in der Baſtille ſitzen.

Es war, als ob ſich Richelieu beſtrebte, alle hohe Kriegsbedienungen in geiſtliche Hände zu ſpielen, ſo wie er ſich ſelbſt zum Generaliſſimus aufwarf. Folgende fliegende Verſe, welche bey ſeinem Leben verfertiget worden, können davon zeugen.

Un Archevêque eſt Amiral;
Un gros Evêque eſt General;
Un Prêlat preſide aux Frontieres;
Un autre a des Troupes Guerrieres;
Un Capucin penſe aux Combats;
Un Cardinal a des Soldats;
Un autre eſt Generaliſſime:
Mais, France, je crois qu'ici bas,

Ton Eglise ſi magnanime,
Milite & ne triomphe pas.

Die Geſchichte der damaligen Zeiten nennet uns alle die Perſonen, von welchen die Rede iſt.

Richelieu ſuchte durch alle mögliche Gewaltthaten die Stelle eines erſten Miniſters zu erlangen; Mazarini erhielt dieſe Stelle durch Schmeicheley, Vorſtellung und demüthiges Bezeugen. Der erſte war liſtig, geizig, gewaltſam und rachgierig: der andere noch liſtiger, zurückhaltend, ſchmeichelhaft, falſch, und wollte immer das Anſehen haben, als ob ihm nichts mehr zuwider wäre, als Gewaltthätigkeit und Rachbegierde. Richelieu ſagte ſelbſt, wenn er auch den Teufel betriegen wollte, ſo wüßte er keinen geſchicktern Mann dazu zu finden, als den Mazarini.

Der erſte gab ſich alle Mühe, die ganze Welt zu überzeugen, daß die höchſte Gewalt würklich in ſeinen Händen ſtehe, und alles auf ihn allein ankomme; der andere bemühete ſich aus allen Kräften, daß man dergleichen Gedanken nicht von ihm hegen ſollte. Jener diente ſeinem Könige, um ſich ſelbſt groß, dieſer, um ſich ſelbſt reich zu machen.

Mit welchem Eifer übrigens Richelieu vor das Wohl des Königreichs beſorgt war, erhellet auch daraus, daß er ſeinem lieben Pater Joſeph, welcher bereits in letzten Zügen lage, nach erhaltener Nachricht von der Eroberung Brey-

sachs, noch in die Ohren scheie: Courage, mon Pere, Brisac est à Nous. Was für ein kräftiger Trost für einen Sterbenden!

Es würde schwer fallen, zu entscheiden, welcher von beeden der gröste Staatsminister gewesen ist, wenn man nicht dem Cardinal Mazarini deswegen den Vorzug einräumen will, weil er ein Ausländer war, und sich dem ohngeachtet, allen Cabalen der Nation zuwider, in seinem Posten bis an sein Ende zu behaupten wußte.

III.

Freyheit.

Freyheit ist die Seele der Staaten; wo keine Freyheit ist, werden weder die Handlung, noch Künste und Wissenschaften jemahls in einen blühenden Stand kommen. Wo unter dem Deckmantel der Religion und der Staatsklugheit seine Gedanken frey zu eröfnen verbotten ist, da werden wenig neue Entdeckungen gemacht werden.

Freyheit ist aber auch der Wahlspruch und das ewige Geschwätze aller Republikaner, und sie leben doch in einer eben so großen Sclaverey als irgend ein Volk, welches jemals von einem Monarchen beherrschet worden.

Die Bürger eines monarchischen Staates, in welchem, durch weise Gesetze, der Tyranney die Macht benommen ist, Schaden anzurichten, genießen würklich einer hundertmal größern Freyheit, als ein so genannter frever Staat, welcher in der That von hundert kleinen Tyrannen beherrschet wird.

Keine Staaten prahlen mehr mit ihrer Freyheit, als die Holländer, die Venetianer und die Schweizer, und alle drey haben wenig Recht

dazu. Ihre Freyheit beſtehet nur in der Einbildung, und ſie erhalten ſich allein durch die Eiferſucht ihrer Nachbarn untereinander.

Dieſe Völker ſind viel größere Sclaven ihrer Gebieter, als diejenige, welche von einem Souverain regieret werden, und den Befehlen eines einigen Oberhauptes gehorchen, und doch ſetzet ſich ein jeder republikaniſcher Bauer in den Kopf, er ſeye ein kleiner König.

Nirgends iſt ſolches leichter zu bemerken, als in den vereinigten Niederlanden. Wir ſind Herren, ſpricht der Bürger, wir bezahlen die Magiſtratsperſonen, wir bezahlen den Kriegsſtaat, wir bezahlen ſogar die Generalſtaaten ſelbſt. Gut, meine Herren, bezahlet nur, und bleibet hernach in eurer Einbildung ſo frey als ihr ſelber wollet.

Es iſt mir kein Land bekannt, wo das gemeine Volk mehr mit Abgaben beſchweret iſt, als in Holland. Dem ohngeachtet ſpricht der Bürger und der Bauer von nichts als Freyheit. Der Ueberfluß an Gelde macht, daß der Holländer der übermäßigen Abgaben, welche er zu bezahlen gezwungen iſt, nicht gewahr wird.

Ueberdies läſſet man dem gemeinen Manne die Freyheit, ſeine Zunge zu gebrauchen, wie er will. Er tadelt die Aufführung der Regenten mit der gröſten Frechheit, und dieſe thun dem ohngeachtet, was ſie wollen. Mit der Zunge thut der Pöbel keinen Schaden, will man ihm

über die Freyheit zu reden benehmen, so schreitet er zu Thätlichkeiten.

Wenn die Generalstaaten nur den Frieden zu erhalten suchen, damit die Handlung in blühendem Zustande bleibt, so mögen sie unter diesem Vorwande so viel Auflagen machen, als sie wollen, das Volk wird nie darwider murren. Aber der außerordentlichen Abgaben zum Kriege sind sie bald müde, es seye denn, daß man ihnen in den Kopf setzen kann, solcher werde zur Vertheidigung ihrer Freyheit geführet. In diesem Vorurtheil bezahlen sie ohne Murren, was man von ihnen verlangt.

Der holländische Bürger oder Bauer sieht es als ein Zeichen seiner Freyheit an, daß er mit dem Hute auf dem Kopf mit seinem Bürgermeister, so wie der Grand von Spanien mit seinem Könige reden darf. Läßet man nur äußerlich keinen Hochmuth gegen ihn blicken, oder thut, als ob man sich einbildete, einen Vorzug vor ihm zu haben, so ist er mit allem zufrieden. König Wilhelm der dritte von Engelland, wird deswegen noch jetzo von dem gemeinen Volke bis in den Himmel erhoben, weil er sich zuweilen auf Reisen, bis die Pferde gewechselt wurden, zu den Bauren vor das Feuer setzte, und sich mit ihnen in ein Gespräch einließ. Dies machte, daß das Volk Gut und Blut vor ihn aufgeopfert hätte. Er herrschte als Stadthalter unumschränkt über die Holländer, und in Engelland, wo er den Namen eines Königs führte,

hatte er kaum so viel zu sagen, als ein Stadthalter.

Wofern man sich durch eine solche Aufführung der Gemüther des Volkes zu bemeistern weiß, ihnen von nichts als Freyheit vorschwätzet, und sich keinen Vorzug herausnimmt; so macht man sich in der That die Holländer zu Sclaven, und kan alles von ihnen erhalten, was man will, und dieses wissen die Regenten des Landes wohl.

Es haben sich viele Ausländer über den Geiz, die Grobheit, und andere Dinge bey dem Umgange mit Holländern beschweret. Was den Geiz betrift, so geschieht ihnen unrecht; man findet mehr großmüthige Seelen unter den Holländern als unter vielen andern Nationen. In Ansehung der Grobheit muß man sagen, daß Leute, welche so sprechen, die Nation nicht kennen. Eine eingebildete Freyheit ist ihr Abgott. Daher werden sie gegen einen Ausländer niemals Complimenten machen, und wer sie kennet, machet auch keine gegen ihnen. Denn eine solche Aufführung gefället ihnen am besten; der Holländer liebet nichts gezwungenes oder affectirtes.

Die Venetianer prahlen mit ihrer Freyheit, und sind so vielen Tyrannen unterworfen, als es Nobili di Venetia giebt. Kein monarchischer Staat erhält das Volk in einer solchen Sclaverey, wie die Republik Venedig. Wer daran zweifelt, betrachte nur ihre Inquisitore

del

del Stato, und ihre so ungerechte als grausame Denuntie Secrete.

Der Venetianer bildet sich ein, der freyeste Mann von der Welt zu seyn, so bald er eine Masque vor dem Gesicht hat. Er bildet sich ein, die Freyheit bestehe darinne, daß man Erlaubniß hat, sich zur Zeit des Carnevals einem Narren gleich zu stellen.

Die Freyheit der Venetianer bestehet darinne: Mischet euch in keine Staatssachen, ja redet nicht einmal davon. Begehet kein Verbrechen, welches die Verfolgung der Justiz nach sich ziehen kann. Im übrigen thut, was ihr wollet. Aber so verhält es sich in allen Staaten.

Niemand genieſſet zu Venedig einer völligen Freyheit, als die öffentliche Huren.

Die Schweitzer bilden sich ein, eine ehrwürdige Abbildung ihrer Freyheit zu erblicken, wenn sie ihre Magistratspersonen in der alt schweitzerischen Tracht vor Augen haben. Sie glauben noch in Werner Stauffachers Zeiten zu leben. Allein sie irren sich sehr. Die ansehnlichste Familien bemeistern sich nach und nach der Regierung gänzlich, und in einigen vormahls democratischen Cantons herrschet würklich eine vollkommene Aristocratie.

Ein Beyspiel, daß die Regierung nur bey einigen Familien beruhe, hat uns der Canton Bern vor einigen Jahren geliefert. Aus eben

diesem

diesem Beyspiel kan man lernen, wie weit sich die schweitzerische Freyheit erstrecke. Ein jeder wird sich in Zukunft wohl dafür in acht nehmen, seinen Kopf auf einem Blutgerüste zu verlieren, und die berühmte Patriotische Gesellschaft zu Schinznach wird, ohngeachtet ihres Patriotismus, wohl am wenigsten an die Herstellung der alten Freyheit gedenken.

Alle freye Staaten sind dem Untergang nahe, so bald durch den Ueberfluß, Verschwendung und Pracht darinne einreissen. Venedig hat seine Regierungsform bereits zwölfmal verändert, und mit der Schweitz und den vereinigten Niederlanden wird es wohl nicht anders gehen.

Die Zeiten sind nicht mehr, da die Abgeordnete zu der Versammlung der Generalstaaten zu Fuß nach dem Haag giengen, und ihre Lebensmittel auf ihrem Rücken trugen. Prinz Moriz von Oranien fuhr einmal mit dem in der Bataille bey Nieupoort gefangenen Amirante von Castilien im Haag spatziren, und sahe einige von diesen Abgeordneten auf dem Grase sitzen, wo sie ihre Mahlzeit hielten. Der Prinz machte ihnen ein sehr tiefes Compliment, und als ihn der stolze Spanier voll Verwunderung fragte, was dieses für Leute seyen, welchen er mit so vieler Ehrerbietung begegnete, so antwortete der Prinz ganz kaltsinnig: Es sind meine Herren. Sind dies ihre Herren, erwiederte der Amirante, so will ich meinem Könige rathen, so bald als möglich, Friede zu machen: denn Leute, welche solche Herren haben, sind unüberwindlich.

Diese

Diese Zeiten sind nicht mehr. Durch den Ueberfluß ist die Wollust eingerissen, und wo diese die Oberhand bekömmt, ist der Untergang des Staates vor der Thüre. Die Beyspiele, welche man in der alten und neuen Geschichte findet, lehren solches genugsam. Man darf nur die Geschichte der Römer betrachten.

Es ist wahr, das gemeine Volk in den Alpen lebet noch heut zu Tage rauh und hart genug. Allein man gehe in die Zimmer der Grossen, und betrachte, wie alles mit Kostbarkeiten angefüllet ist. Man betrachte ihre verschwenderische und wollüstige Lebensart, und sage mir, ob sie noch die einfältige und tugendhafte Sitten der alten Helvetier an sich haben.

So bald die Laster, deren ich gedacht habe, einreissen, so bald wird ein Volk weibisch und weichlich; und so bald dieses geschiehet, fällt ein freyes Volk in eine gewisse Art der Auszehrung, welche ihm endlich den Garaus macht.

Die Lage der drey mächtigen Republiken, von welchen ich rede, hat das meiste beygetragen, daß sie sich noch bis auf diese Zeiten erhalten. Die hohe Felsen bey der einen, und das Wasser bey den zwey andern, sind gute Schutzwehren gegen auswärtige Feinde, aber ihren gefährlichsten Feind ernähren sie in ihrem eigenen Busen.

Keine Republik wird sich länger erhalten, als die kleine Republik San Marino. Sie ist zu klein, als daß man sich um sie bekümmern sollte;

Sie

Sie verursachet bey ihren Nachbarn weder Neid noch Eifersucht.

Die Freyheit ist das edelste Vorrecht des Menschen; wer seinen Mitbürger deren beraubet, ist ein Tyrann, er mag sich hernach einen Namen geben, wie er will, und sollte er sich gar, gleich Crowelln, einen Beschützer nennen lassen.

Dasjenige Volk ist gemeiniglich in der That am wenigsten frey, welches sich am meisten seiner Freyheit rühmet.

IV.

Pachi = Curd.

Es giebt Helden unter allen Völkern, und wir bekümmern uns gemeiniglich wenig um Nachrichten von denjenigen, welche unter, von uns so genannten barbarischen Nationen, geblühet haben. Sie verdienten aber eben so wohl der Vergessenheit entrissen zu werden, als die alte griechische und römische Helden, und ihre Thaten gereichen so wohl zur Ehre der Menschheit, als zur Verherrlichung der Tugend. Ich will hier einen auf den Schauplatz führen, welcher wenigen bekannt ist.

Pachi-Curd wurde im Jahr 1610. von circassischen Eltern gebohren, und in einer an dem Einflusse des Dniepers gelegenen Seestadt auferzogen. Sein Vater war ein ansehnlicher Befehlshaber unter den Circassiern, aber durch viele Verwundungen außer Stand gesetzt, ihren kriegerischen Unternehmungen ferner beyzuwohnen. Er wendete also alle seine Sorge auf seinen Sohn, und brachte solchem eine Wissenschaft von allen bey den Circassiern gewöhnlichen Kriegsübungen bey, und erzehlte ihm in müßigen Stunden alle diejenigen Unternehmungen ausführlich, bey welchen er sich selbst befunden hatte.

Das feurige Gemüth des Pachi-Curd konnte bey einem solchen Unterrichte nicht lange ruhig bleiben. Er hörte alles, was ihm sein Vater erzehlte, mit der äußersten Aufmerksamkeit an, und brennte vor Begierde, sich bald von Hause entfernen zu können. Sein Vater hielt ihn für noch viel zu jung, als daß er ihn den Beschwerlichkeiten einer fernen Reise oder gar des Krieges hätte aussetzen sollen. Zudeme besaß er einen so ansehnlichen Reichthum, daß sein Sohn gar nicht nöthig hatte, sein Glück bey Fremden zu suchen.

Allein nichts konnte den jungen und feurigen Pachi-Curd zurückhalten. Als er das vierzehende Jahr erreicht hatte, begab er sich, ohne seinen Eltern etwas davon zu sagen, an den Bord eines cosakischen Schiffes, welches fertig lag, von Balaclay 3) unter Seegel zu gehen. Er entwendete seinem Vater eine ganz geringe Summe an Geld, um sich nicht mit ledigen Händen unter fremde zu wägen, da er solchem sein Vorhaben nicht entdecken durfte, weil er ihn ganz gewis davon abgehalten haben würde. Aber hernach ersetzte er seinem Vater diese kleine Summe tausendfach. Auf diese Art kam er nach Podolien, und ein gewisser Kaufmann, welcher sich aus seiner Gesichtsbildung viel Gutes versprach, nahm ihn zu sich.

Bey

3) Dies ist eine Seestadt am Einfluß des Dniepers, wo Pachi-Curd erzogen wurde. Man findet sie auf des de L'Isle Karte von der Ukraine.

Bey diesem verhielt er sich so wohl, und dem Vertrauen, welches der Kaufmann auf ihn gesetzt hatte, so gemäs, daß ihn solcher als seinen Factor nach Constantinopel schickte. Nach seiner Zurückkunft vertrauten ihm noch verschiedene andere Kaufleute ihre Waaren an, und schickten ihn damit nach Caffa, und in andere Seehäfen des schwarzen Meeres.

Bey diesen Verrichtungen zeigte er so viel Klugheit, daß sein Ruhm täglich zunahm. Er wurde in allen Handelsplätzen bekannt, und die Hochachtung, welche man für ihn hatte, stieg so hoch, daß ihm die Kaufleute aus der Ukraine und aus Podolien, um die Wette ihre Güter anvertrauten. Oefters gieng er mit zwanzig und mehr Schiffen unter Seegel, mit deren Ladung er nach Gutdünken verfahren konnte. Bey dieser Beschäftigung erwarb er einen so ansehnlichen Reichthum, daß er für sich selbst eine wichtige Handlung errichten konnte, und nun fieng er an, den Grund zu seinem großen Vorhaben zu legen. Seine Gemüthsbeschaffenheit war viel zu lebhaft und unruhig, als daß er langsame Wege, ein großes Glück zu machen, hätte einschlagen sollen.

Es ereigneten sich gewisse Umstände, welche seine Anschläge begünstigten. Es kam nämlich zu einem Kriege zwischen den Mingrelliern und seinen Landsleuten den Circassiern. Dieses geschahe im Jahr 1642. Pachi-Curd, welcher auf Mittel dachte, sich berühmt zu machen,

hielt sich dazumal zu Isgaou einer circassischen Seestadt auf. Er gab auf alles genau acht, und bemühete sich nunmehr nur große Summen zusammen zu bringen. Dies gelang ihm. Sein Credit war auf dem höchsten Gipfel, und es kostete ihn keine weitere Mühe, als Wechselbriefe auszustellen. Die Mingrelier erschienen bereits mit einer Flotte in der See, welche die circassische Küsten in Schrecken setzte; und nun überschickte er seinem Vater, welcher dazumal einige Meilen weiter in das Land hinein wohnte, alle sein Geld, seine Edelgesteine, seine reiche Zeuge, und alle seine kostbare Kaufmannswaaren. Zwey Tage darauf landeten die Mingrelier bey Isgaou, plünderten diesen Ort, und kehrten mit zweytausend Gefangenen nach ihren Schiffen zurück.

Pachi-Curd hatte sich bereits zu seinem Vater in Sicherheit begeben, und fieng an seinen Landsleuten den erlittenen Schimpf vorzustellen, und sie zur Rache aufzumuntern. Sein Vater, welcher noch in großem Ansehen stand, unterstützte ihn. Viertausend Circassier unterwarfen sich ihm, und er versprach ihnen, die Ehre ihres Vaterlandes wiederherzustellen. Er fieng an das schwarze Meer unsicher zu machen, und nahm, ohne Unterschied der Nationen, alle Schiffe weg, welche ihm aufstiessen. Nur diejenige wurden verschonet, welche den Kaufleuten gehörten, welche ihm Geld vorgeschossen hatten. Das Gerüchte von seiner Freygebigkeit, seiner

Tapfer-

Tapferkeit, und dem Glücke, welches beſtändig eine Unternehmungen begleitete, breitete ſich geſchwind in den benachbarten Ländern aus. Alle Circaſſier beſtrebten ſich in die Wette, unter ihm zu dienen. In kurzer Zeit ſahe er eine der anſehnlichſten Flotten unter ſeinem Befehl. Er ſuchte damit die mingreliſche Flotte auf, griff ſie an, ſchlug ſie, richtete ſie bey nahe gänzlich zu Grunde, und rächete ſich alſo wegen der ſeinem Vaterlande erwieſenen Beſchimpfung vollkommen.

Kurz darauf baten die Mingrelier um Friede. Er wurde ihnen verwilliget, und Pachi-Curd wurde zum Anführer beeder Völker, in dem Kriege, welchen ſie wider die doniſchen Coſaken unternahmen, erkläret. Er trieb die Coſaken in kurzer Zeit dergeſtalt in die Enge, daß ſie einen Waffenſtillſtand verlangten. Während demſelben wußte ſich Pachi-Curd ſo ſtaatsklug aufzuführen, daß er im Jahr 1644. endlich einmüthig zum Oberhaupte dieſer drey Völker erwählet wurde.

Er blieb hierauf ein Jahr ruhig, und machte die Zubereitungen zu ſeinem großen Vorhaben. Dies war nichts geringers, als eine neue Monarchie an den Ufern des ſchwarzen Meeres zu richten, und ſich zum erſten unumſchränkten Beherrſcher derſelben zu machen. Pachi-Curd überhäufte ſeine neue Unterthanen mit Wohlthaten. Er war eifrig in Handhabung der Gerechtigkeit, führte eine genaue Kriegszucht unter

diesen ungezähmten Völkern ein, versahe sich mit Gewehr und allem Kriegsvorrathe, und hatte eine Menge Schiffe auf dem Don, dem Dnieper, und dem schwarzen Meere fertig liegen. Ich hatte vergessen zu sagen, daß er alle von ihm aufgenommene Summen richtig wieder bezahlte, und noch mit reichlichen Geschenken begleitete. Und nunmehr beiferten sich diese Kaufleute, wer von ihnen ihm, wenn er es verlangte, neue und noch größere Summen vorstrecken sollte, als die vorigen gewesen waren.

Im Jahr 1645. fieng Pachi-Curd hin und wieder an den polnischen Gränzen zu streifen an. Die Pohlen, welche mit Moscau Krieg führten, und gewöhnlicher Weise unter sich selbst uneinig waren, thaten ihm die vortheilhafteste Vorschläge, wenn er sie mit Ruhe lassen, und seine Waffen wider die Türken wenden wollte. Dies letztere war ohnehin seine Absicht, er wollte nur zuvor einen Versuch thun, was er von den Pohlen zu gewarten hätte. Die Hauptbedingung des mit ihnen eingegangenen Vergleichs war die völlige Freyheit der donischen Cosaken.

Nunmehr wendete sich mein Held wider die Türken, und schickte im Jahr 1646. einen Abgeordneten an den Bassa von Bender, welchem er den Krieg ankündigen ließ, woferne die Hohe Pforte nicht alle drey ihm unterworffene Völker für unabhängig und frey erklärte. Der Bassa berichtete diesen Antrag dem Großherrn. Man lachte zu Constantinopel über die Kühnheit

dieser

dieſer Fliege, wie man den Pachi-Curd nennte, und der Baſſa von Bender erhielt Befehl, dieſe Straßenräuber zu demüthigen, und ihren Anführer in Feſſeln nach Conſtantinopel zu ſchicken. Murat Baſſa gieng mit der gänzlichen Ueberzeugung zu Felde, den ihn aufgetragenen Befehl glücklich auszuführen. Allein ſeine Feinde hatten kriegen gelernet. Er wurde von Pachi-Curd angegriffen; die Ottomannen verlohren zehentauſend Mann, und Murat ſelbſt blieb auf dem Platze.

Der Ueberwinder zog ſich nach dieſem Siege ganz ruhig zurücke, wollte den ihm aufgetragenen königlichen Titel nicht annehmen, beſchäftigte ſich mit der bürgerlichen Einrichtung ſeiner Völker, und verbeſſerte ſeine Seemacht mit unermüdetem Eifer: als er berichtet wurde, daß der neue Baſſa von Bender, Kerker Haſſan, mit vierzigtauſend Mann wider ihn im Anzug ſeye. Er zog in der Eile ohngefähr achtzehntauſend Coſaken und Circaſſier zuſammen, gieng ihm herzhaft entgegen, und ſchlug ihn dergeſtalt, daß Haſſan mehr als die Hälfte ſeiner Armee verlohr, und ſich mit genauer Noth durch die Flucht retten konnte.

Nunmehr ſahe die ottomanniſche Pforte die Sache für ernſtlich an. Zornezan Muſtapha Baſſa erhielt Befehl, den Rebellen mit ſiebenzigtauſend Mann entgegen zu gehen. Pachi-Curd verſammelte ohngefähr vierzigtauſend Mann, lauter auserleſene Leute, und ſetzte ſich mit ihnen

so vortheilhaft, daß ihm Zornezan Bassa den ganzen Feldzug über nichts anhaben konnte, und endlich gar genöthiget wurde, sich aus Mangel der Lebensmittel in sein eigenes Land zurück zu ziehen.

Im Anfang des Jahres 1648. eröfnete Pachi-Curd den Feldzug durch eine der heldenmüthigsten Unternehmungen. Er gieng mit dreyhundert Fahrzeugen bis wenige Stunden von Constantinopel, plünderte und verheerte die Küsten am Bosphorus, breitete überall Schrecken und Verwüstung aus, und jagte dem Großherrn eine solche Furcht ein, daß sich derselbe nach Adrianopel flüchtete. Hätten die christliche Machten diesen Zeitpunct beobachtet, so würde, allem Ansehen nach, das Reich der Osmannen in Europa seinem Ende nahe gewesen seyn. Allein, was kan man hoffen, da die Uneinigkeit und falsche Staatsabsichten verursachen, daß sich alle Machten in Europa von einer elenden Handvoll afrikanischer Seeräuber müssen Gesetze fürschreiben lassen? Bey seiner Zurückkunft schlug Pachi-Curd die Türken nahe bey Oczakow, und setzte sich bey seinen Völkern je länger je mehr in Ansehen.

Zornezan Bassa, welcher unterdessen zum Grosvezier erklärt worden war, nahm, als er mit Gewalt nichts auszurichten vermochte, seine Zuflucht zur Verrätherey. Er bestach mit großen Geldsummen einige cosakische Officiers, und Pachi-Curd erfuhr das Schicksal des Sertorius.

Sie

Sie ermordeten den Helden im Jahr 1649. in seinem Gezelte im Schlafe. Darauf wollten sie sich mit der Flucht retten, wurden aber eingeholt, und empfiengen den wohlverdienten Lohn aller Verräther.

So starb der heldenmüthige Pachi-Curd, welcher ohne Zweifel sein groſses Vorhaben zu Stande gebracht hätte, woferne er nicht in der Blüthe seines Lebens solches verrätherischer Weise hätte einbüſsen müſsen. Sein groſser Geist, seine heldenmäſsige Absichten, seine Gerechtigkeit, Freygebigkeit, Tapferkeit und andere Tugenden machen, daß ich ihn unter die Helden zähle. Er würde der Peter der erste dieser Völker geworden seyn, wenn er länger gelebt hätte.

Ich will keine weitläuftigere Beschreibung von diesem Helden am schwarzen Meere machen. Es wäre aber zu wünschen, daß sich eine geschickte Feder bemühete, uns eine ausführliche Lebensbeschreibung dieses, und anderer bisher fast gänzlich unbekannter Helden zu liefern. Dies würde zur Erläuterung der Geschichte und zur Erweiterung des Reichs der Tugend, nützlicher seyn, als so viele alberne erdichtete Lebensbeschreibungen des Marquis von —— des Grafen von —— oder der Marquisin, der Gräfin, der Sylvie, der Lucie, und wie sie alle heissen.

Der Herr Marquis d'Argens hat schon längst in seiner Philosophie de bon Sens angemerkt,

merkt, was der wahren Geſchichte für ein unerſetzlicher Schaden dadurch zuwächſet, daß ſo viele Erzehlungen an das Licht tretten, worinne einige wahre Umſtände, unter viel hundert falſche eingeflochten ſind. Man giebt ſolche Fabeln vor wahr aus, und erzehlt ſie in einer angenehmen Schreibart. Dadurch werden ungeübte Leute betrogen. Ein ganz erdichteter Roman verurſacht keinen Schaden; aber ſo romanhafte Lebensbeſchreibungen, wie ſie Voltaire herausgegeben hat, verdunkeln und verwirren die ganze wahre Geſchichte.

Durch die Opfer und Gaben einer einfältigen Andacht haben viele Kirchen und Klöſter groſſe Schätze geſammelt, und die heilige Kapelle zu Loretto würde übel damit zufrieden ſeyn, wenn es keine eingebildete Andächtige mehr geben ſollte.

V.

Glück und Unglück.

In dem Verſtande, wie man es in der Welt nimmt, giebt es weder Glück noch Unglück. Beydes iſt ein leerer Name. Was man mit dieſem Namen bezeichnet, iſt nichts als die Fügung der Vorſehung. In Anſehung dieſer iſt alles, was den Menſchen widerfähret, von Anfang her beſtimmt, und nichts geſchiehet von ohngefähr. In Anſehung unſerer, werden dieſe Beſtimmungen zu glücklichen oder unglücklichen Schickſaalen.

Niemand iſt glücklich oder unglücklich als in ſeiner eigenen Einbildung oder in Vergleichung mit andern. In Vergleichung mit einem Reichen bin ich unglücklich, denn ich bin arm; in Vergleichung mit einem Kranken bin ich glücklich, denn ich bin geſund.

In dieſer Welt giebt es kein vollkommenes Glück. Schon der alte Philoſophe Diagoras verſprach einem betrübten Vater, ſeinen Sohn wieder von den Todten aufzuwecken, wofern er ihm einen Menſchen nennen könnte, welcher beſtändig glücklich geweſen wäre, und der betrübte Vater konnte es nicht thun. So verhält es ſich auch mit dem Unglück. Epictet war ein Sclave; er mußte

IX.

Peter der Große und Peter der Dritte.

Der glorwürdigſte ruſſiſche Kayſer, Peter der Erſte und Große, muß durch ſeine unglaubliche Thaten, auch bey der ſpäteſten Nachwelt, die ehrerbietigſte Bewunderung erwecken. Man kan ſich keinen größern Menſchen gedenken, als den Geſetzgeber eines wilden Volkes, den Kriegsmann, den Seefahrer, den Künſtler, der alles dieſes von ſich ſelbſt geworden. Und in Betrachtung der entſetzlichen Schwierigkeiten, welche er überſteigen müſſen, und würklich überſtiegen hat, wird man faſt geneigt, ihn für mehr als einen bloßen Menſchen zu halten.

Die Unglücksfälle des Kayſers Peters des Dritten, ſeines Enkels, haben ſich in unſern Tagen ereignet. Die Welt ſahe ſie mit Erſtaunen an, und ſo ſehr man das Glück und den Muth des Großen Peters bewunderte, ſo ſehr mußte man das Unglück und die Muthloſigkeit Peters des Dritten beklagen.

Es

Arbeit, Hunger, Krankheit und Schläge ertragen, und doch war er nicht vollkommen unglücklich. Er war ein Weltweiser, und seine Weltweisheit lehrte ihn, wie er sich in sein Unglück schicken sollte. Sua se virtute involvebat. Alles beſtehet in der Einbildung. Ich will solches durch Beyspiele erläutern, welche nach der genauesten Wahrheit geschildert sind. Die Erfahrung ist doch die beste Lehrmeisterinn.

Heute besuchte ich den reichen Harpax, einen Mann, welcher etliche tausend Gulden jährliche Renten einzunehmen hat. Ach! dachte ich im Hingehen, wie glücklich würdest du seyn, wenn du nur den zwanzigsten Theil seiner Einkünfte zu genieſſen hätteſt! Wie erstaunte ich aber, als ich ihn äußerst mißvergnügt antraf. Er hatte einem armen Manne zehen Gulden geliehen, und dieser war gestorben, und hatte nicht das geringste Vermögen hinterlassen. Ein Hagelwetter hatte in etwas einen von seinen Aeckern gestreift, und also fiel die Ernde nicht so reichlich aus, als er verhofft hatte; der Weinstock hatte auch viel gelitten; waren dieses Dinge, worüber sich ein so reicher Mann ärgern sollte? Dennoch war er verdrüßlich; er murrte wider die Vorsicht; er beklagte seinen erlittenen Schaden; er wußte keine Anschläge mehr, wie er sich helfen sollte. In den Augen der Welt war dieser Mann glücklich, in der That war er es nicht.

Ich eilte von ihm, ich der ich selbst von Mißvergnügen eingenommen war, um eine Aufmun-

terung

terung bey dem frölichen Lysis zu suchen. Ich fand nicht, was ich suchte. Wir haben uns gestern, sagte er, indem er noch zu Bette lag, recht lustig zusammengemacht, aber der viele Wein verursachet mir unaussprechliche Kopfschmerzen. Er war im höchsten Grade übel zufrieden, und doch hatte er sich ein Vergnügen nach seinem Wunsche gemacht. Er war, nach der gemeinen Redensart, von dem Glücke so reichlich geseegnet, daß er nur sprechen durfte, um dasjenige zu erhalten, was er wünschte, und doch war er nicht glücklich.

Ich gieng zu dem gelehrten Sophronimus. Jedermann schätzte ihn wegen seiner Gelehrsamkeit hoch; alle Vernünftige verehrten ihn. Er hatte keinen Mangel an so genannten Glücksgütern. Doch war er mißvergnügt, und folglich nicht glücklich. Einer seiner Feinde hatte ohnlängst ein Buch, seiner Meynung nach das beste, welches er jemals geschrieben hatte, spöttisch angegriffen, und Sophronimus ärgerte sich darüber.

Philander begegnete mir, als ich von ihm weggieng, und nahm mich mit sich in sein Haus. Er war reich, gelehrt, angesehen, und hatte vor einigen Monathen eines der artigsten Frauenzimmer geheyrathet. Sollte dieser Mensch nicht vollkommen glücklich seyn? Er war es nicht. Seine Frau hatte sich gegen dem jungen Lycidas sehr freundlich bezeuget. Sie hatte so gar gegen ihm gelachet. Philander hatte es wahrgenommen, und die Eifersucht marterte sein Herz.

Nunmehr gieng ich voll Entsetzen nach Hause. Ich sahe, daß Glück und Unglück nur leere Namen sind. Der Arme in der Strohhütte ist oft in der That glücklicher als der Reiche, welcher in schimmernden Palläſten wohnet. Waren alle diese Leute, deren ich erwehnet habe, nicht glücklich, wer soll es sonsten seyn?

O gewiß! es giebt keinen Menschen, welcher vollkommen glücklich, eben so, wie es keinen giebt, welcher vollkommen unglücklich ist. Alles beruhet darauf, wie man sich in sein so genanntes Glück oder Unglück zu schicken weiß. Reichthum, Ehre, Freude, Gelehrsamkeit nichts schützet vor einem heimlichen Mißvergnügen; und umgekehrt ist der Handwerksmann, wenn er mit seiner Handarbeit, welche ihm nicht zur Last fället, weil er ihrer gewohnt ist, seine tägliche Mahlzeit verdient hat, oft frölicher als der Minister in den vergoldeten Zimmern des Hofes.

Sich vom Unglück durch einen freywilligen Tod zu befreyen, ist keine Großmuth; dasselbige in Gedult zu ertragen, und mit Gelassenheit auf eine vortheilhafte Veränderung zu hoffen, ist der wahre Heldenmuth. Daher ist Cato in meinen Augen sehr klein, und Epictet hingegen sehr groß.

Die berühmte Gräfin Eleonora von Uhlefeld schrieb in das Fenster ihres Gefängnisses den bekannten Vers aus dem Martial:

Rebus in adverſis facile eſt contemnere mortem;
Fortius ille facit, qui miſer eſſe poteſt.

Vermuthlich wird man mich fragen, ob denn diese hohe Person nicht würklich unglücklich gewesen seye? Ich antworte: ja, nach dem Urtheile der Welt, aber in der That nicht. Sie ertrug alle ihre Unglücksfälle mit Großmuth und Gelassenheit; und endlich erlebte sie doch noch das Vergnügen, daß man ihren Verdiensten recht widerfahren ließ.

Der beste Trost im Unglück ist der, daß wir unsere Augen auf diejenige werfen, welche noch unglücklicher sind als wir; und allezeit werden wir dergleichen Leute finden.

Ich habe zum Beyspiel schlechte Kleider: mein Nachbar hat kaum so viel, daß er seine Blöße bedecken kann. Ich muß mich mit geringen Speisen behelfen: er hat kaum so viel troken Brod, als ihm nöthig ist, seinen Hunger zu stillen. Er geniesset aber doch der Gesundheit und der Freyheit, und ist also noch tausendmal glücklicher als so viele andere, welche auch dieser unschätzbaren Güter entbehren müssen.

So gehet es in allen besondern Fällen. Der Glückliche siehet einen noch glücklichern, der unglückliche einen noch unglücklichern: und also ist jener nicht vollkommen glücklich, und dieser nicht vollkommen unglücklich.

Alles, was die Vorsehung verordnet, geschiehet nach weisen Absichten, und ist gut. Glück und Unglück hanget von ihrer Bestimmung ab.

Mer-

Wer wollte also darüber murren, daß sie ihre Güter so, und nicht anders ausgetheilet hat.

Lasset uns den Trost eines Christen im Unglück hinzufügen. Dieser ist ein gutes Gewissen. Neander ist arm, und folglich nach dem Weltlaufe verachtet. Sein weniges Vermögen wird ihm noch durch Betrug, Diebstahl und Gewalt entzogen. Eine Feuersbrunst verzehret ihm seine Wohnung. Der Tod entreisset ihm seine liebste Freunde. Er ist krank. Von allen Gütern des menschlichen Lebens besitzt er keines mehr, als die Freyheit. Was für Unglücksfälle! Ohne Zweifel hat er manche Kummervolle Stunden, er müßte sonst mehr als ein Mensch seyn. Allein in seinen betrübtesten Augenblicken kann er sich damit trösten, daß er ein gutes Gewissen besitzet, und nicht schuld an seinem Unglücke ist. Er kann sich mit zuversichtlichem Vertrauen in die Hände des Allmächtigen werfen, welcher eben so geschwind Unglück in Glück, als Glück in Unglück verwandeln kann.

Derjenige, welcher sich einbildet, glücklich zu seyn, fürchte sich allezeit dafür, daß er unglücklich werden kann, und der unglückliche hoffe beständig glücklich zu werden, so werden beede ohne Mißvergnügen bleiben. Fortuna volubilis errat.

Der Unglückliche hat keinen Freund. Man fliehet vor ihm wie vor der Pest, aus Furcht von ihm angesteckt zu werden. Der Glückliche hat viele Freunde, aber es sind nur Scheinfreunde.

freunde. Drehet ſich das Rad um, ſo iſt er von allen verlaſſen. Ovid ſagt es: 4)

Dum juvat, & vultu ridet Fortuna ſereno,
Indelibatas cuncta ſequuntur opes;
Aſt, ſimul intonuit, fugiunt, nec noſcitur ullis,
Agminibus Comitum qui modo cinctus erat.

Wenn man die tägliche Veränderungen des Glückes, ſeit einigen tauſend Jahren her, davon uns die Geſchichte belehren, aufmerkſam betrachtete, ſo würde der Glückliche nie ſicher, und der Unglückliche nie verzagt werden.

Der Mittelſtand iſt der beſte. Ueberhaupt aber laſſet uns mit demjenigen zufrieden ſeyn, was die Vorſehung verordnet, und an Juvenals ſchöne Verſe gedenken.

Permittes ipſis expendere Numinibus, quid
Conveniat nobis, rebusque ſit utile noſtris;
Nam pro jucundis, aptiſſima quæque dabunt Di.
Charior eſt illis homo quam ſibi.

Es giebt, ich wiederhole es nochmals, in dieſem Leben kein wahres Glück und kein wahres Unglück. Wir müſſen uns alſo in dieſem Leben noch dahin beſtreben, daß wir in dem zukünftigen im Schooße des wahren Glückes ruhen mögen.

Wenn

4) Lib. II. Triſt.

Wenn die Ewigkeit den Vorhang wird aufgezogen haben, so wird unser geschärftes Auge die unbegreifliche Wege erst recht einsehen lernen, auf welchen die spielende Weisheit die Menschenkinder geführet hat. Alsdenn werden wir sehen, wie alles in diesem Leben zu unserm Nutzen gereichte, und wir werden begreifen lernen, warum der lasterhafte zuweilen mit Gütern überhäufet wird, und der Tugendhafte darben muß.

VI.

Friedrich.

Von den ältesten Zeiten her, ist die abergläubige Gewohnheit eingerissen, daß man gewissen Caracteren oder Buchstaben die Kraft zugeschrieben hat, Glück oder Unglück zu verursachen. Daher entsprangen die eingebildete Bezauberungen, die Amuleten, solche abzuwenden, und die so beruffene Talismanns der orientalischen Völker.

Man wußte eigentlich selbst nicht, auf was für einen Grund sich dieser Aberglaube stützte. Die allgemein angenommene Meinung von dem Einfluß der Gestirne, mochte wohl den grösten Antheil daran haben. Das übrige that die Ueberlieferung vom Vater an den Sohn, oder ein Betrüger, welcher sich des Umgangs mit Geistern rühmte, hinzu.

Auch in neuern Zeiten behielt man diesen Aberglauben bey. Man suchte in gewissen Namen verborgene Eigenschaften, und man hielt dafür, jener seye glücklich, dieser unglücklich. Insonderheit wendete man dieses Vorurtheil auf die Namen der Regenten eines Landes an. So oft den sich die Bewohner Galliens ein, der Name

Heinrich bringe ihren Königen Unglück, weil drey derselben, welche diesen Namen führten, auf eine außerordentliche Weise umgekommen sind, und schwerlich wird mehr einer diesen Namen führen. Hingegen kann, ihrer Meinung nach, der Name Ludewig nichts als Glück mit sich bringen.

Sollte es möglich seyn, daß in einem gewissen Namen, ein besonderes Verhältniß mit Glück und Unglück zu finden wäre, so weiß ich keinen glücklichern zu nennen, als den Namen Friedrich. Diesen haben unzählige hohe Häupter durch ihre Tugenden und Heldenthaten verewiget.

Man durchblättere alle Geschichten, man vergleiche alle Jahrhunderte gegeneinander, so wird man gewahr werden, daß alle Fürsten, welche den Namen Friderich führten, sie mochten sich nun in dem höchsten oder geringern Verhältnisse befinden, löbliche und glückliche Regenten gewesen sind. Den einigen unglücklichen Friedrich den fünften von der Pfalz nehme ich aus. Ich bin weit davon entfernet, dieses einer besondern verborgenen Eigenschaft des Namens an sich selbst zuzuschreiben, aber doch verhält sich die Sache so.

Vielleicht möchte man mir hier den Namen Karl entgegensetzen. Es ist wahr, Karl der erste deutsche Kaiser, und Karl der fünfte waren groß.

Schweden

Schweden zählet unter seinen Regenten große Könige, welche den Namen Karl führten, und in andern Ländern findet man auch einige dergleichen. Allein, wer war unter den deutschen Kaisern, Karl der Kahle, Karl der Dicke und auch Karl der Vierte? Wie waren so viele andre Regenten dieses Namens, insonderheit in Frankreich beschaffen? Aber unter allen Friedrichen, welche wir durch die Geschichte kennen, ist nur einer, welcher, vielleicht durch Betrug und List seines Beichtvatters und seiner Räthe verleitet, unglücklich wurde.

Wem sind die beede heldenmüthige Schwäbische Kayser Friedrich der Rothbart, und Friedrich der Zweyte nicht bekannt? Sie waren groß im Kriege, und dabey Kenner und Beschützer der Wissenschaften im Frieden. Und obgleich der letztere, durch meuchelmörderisches Gift, unglücklicher Weise um das Leben kam, so behauptete er doch die Vorrechte der Kaiserlichen Hoheit bis an sein Ende. Friedrich der Dritte, regierte über fünfzig Jahre in Ruhe; er machte die weisesten Anstalten, solche beständig im deutschen Reiche zu erhalten, und es ist noch nicht ausgemacht, ob man im Kriege oder im Frieden gröser seyn kann.

Welcher Kenner der Geschichte weiß nicht, was für große Friedriche in dem Churhause Pfalz regieret haben? Friedrich der Erste war ein Muster eines Helden, und alle seine Nach-

folger dieſes Namens löbliche Regenten. Das Durchlauchtigſte Erzhaus Oeſterreich ſtellet uns ebenfalls eine ganze Reihe von heldenmüthigen Friedrichen vor Augen. Friedrich der Schöne, hatte zwar das Unglück in der Schlacht bey Mühldorf gefangen zu werden, aber er erlegte zuvor zwölf Feinde mit eigener Hand.

Es ſcheinet, Sachſen könnte hier eine Ausnahme machen. Churfürſt Johann Friedrich wurde gefangen; er war ſo unglücklich, daß er der Churwürde beraubet wurde: aber wie groß war er nicht eben in ſeinem Unglück? Wie ſehr verdiente er den Namen des Großmüthigen? Sein Bezeugen, als man ihm auf Anſtiften der erhitzten und rachgierigen Spanier ſein Todesurtheil ankündigte, konnte ihm allein mit Recht dieſen Beynamen zuwegebringen. Friedrich Auguſt der zweyte, König von Pohlen, verlohr durch die Untreue derjenigen, welche ihm den Eyd der Treue geſchworen hatten, ein Königreich. Er blieb aber doch groß, und die Vorſicht ſetzte ihn, zur Belohnung ſeiner Großmuth, wieder in das Königreich ein, welches ihm Verrätherey und Gewalt entriſſen hatten. Friedrich Auguſt der Dritte, erlebte Unglücksfälle, welche noch der ganzen Welt bekannt ſind. Er überwand ſie mit Großmuth. Der Name Friedrich verläugnet ſich niemals. Zwey Churfürſten dieſes Namens, aus dem Durchlauchtigſten Churhauſe Sachſen, haben die ihnen angetragene Kayſerkrone ausgeſchlagen.

Alle

Alle Friedriche von der Sächsischen Ernestinischen Linie, waren löbliche Regenten; und so waren auch die Friedriche von Sicilien, von Neapel, von Mantua, und in unserm Deutschland von Würtemberg und von Baden. Friedrich von Braunschweig stund in so großem Ansehen, daß er im Jahr 1400. zum Kayser erwählet wurde.

Alle Könige von Dännemark, welche den Namen Friedrich führten, waren groß. Friedrich der Erste, im Kriege, wie im Frieden; die drey folgende Friedriche, wie haben sie nicht für das Wohl des Reiches unermüdet geforget? Und die Verdienste Friedrichs des Fünften und Friedrichs des Sechsten, wem sind sie unbekannt? Sie waren Väter des Vaterlandes.

Friedrich der Erste, König in Schweden, fieng an, das dem Untergange nahe Reich wieder in einen blühenderen Zustand zu versetzen. Er konnte nicht alles zu stande bringen, aber Adolph Friedrich beschäftiget sich mit Vollendung dessen, was Friedrich anfieng.

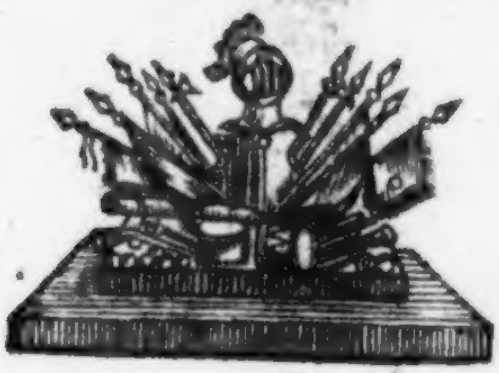
Und muß man nicht in Erstaunen gerathen, wenn man die Thaten der Friedriche aus dem glorwürdigsten Königlichen und Churhause Brandenburg betrachtet? Von dem ersten Friedriche an, waren sie alle Helden. Friedrich der erste, Burggraf von Nürnberg, wurde Churfürst, und brachte das zerrüttete Land wieder in Ordnung. Friedrich der Zweyte schlug die ihm angetragene Böhmische Krone aus, und wurde wegen sei-

ner unermüdeten Tapferkeit der eiserne genennet: Und was für eine Reihe von Heldenthaten, beedes im Kriege und im Frieden, von Friedrich Wilhelm dem Großen, bis auf König Friedrich den Dritten, den Gröſten!

Allein, noch etwas beſonderes iſt bey allen dieſen Durchlauchtigen Friedrichen zu bemerken. Sie waren nicht alle Helden im Kriege. Einige wurden von ihren Feinden unangetaſtet gelaſſen. Aber alle, keinen ausgenommen, waren Kenner und Beförderer der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte. Frankreich kann unter allen ſeinen Ludewigen höchſtens zwey aufweiſen, welche dieſen Ruhm bey der Nachwelt verdienen.

Und ſo bleibt es dabey, daß unter allen Regenten, diejenige, welche den Namen Friedrich geführet, alle löblich und groß geweſen. Schwerlich aber, wird bis auf die ſpäteſte Zeiten einer gefunden werden, welcher dem gröſten Könige, den unſere Zeiten zu bewundern das Glück haben, gleich kommt, und der Ruhm von ſeinen Heldenthaten wird niemals ſterben.

Semper bones Nomenque Tuum Laudesque manebunt.



VII.

Vermiſchte Gedanken.

Ich wüßte keinen beſſern Namen zu erfinden, wodurch man unſere Zeiten caracteriſiren und von allen andern unterſcheiden könnte, als wenn man ſie die ökonomiſche Zeiten nennte. Alles giebt ſich mit Verbeſſerung der Oeconomie ab. Man ſtiftet Geſellſchaften zur Aufnahme derſelben. Der Geiſtliche und der Officier, der Rath und der Canzelliſte ſchreiben um die Wette, vom Ackerbau, vom Holzbau, vom Weinbau, und vom Landbau überhaupt. Alles wimmelt von phyſicaliſch-ökonomiſchen Abhandlungen, Nachrichten, Auszügen. Jedermann ſpricht von der Haußhaltungskunſt, und indeſſen reiſſet die Armuth aller Orten je mehr und mehr ein, und die Oeconomie iſt nie ſchlechter beſtellt geweſen.

Ein alter Landmann, welcher ſeine eigene Erfahrungen, mit den Erfahrungen ſeiner Voreltern verbindet, kann mich mehr in der Feldwirthſchaft lehren, als zehen Gelehrte, welche in ihren Studierzimmern davon ſchreiben, und alle Vortheile durch bloße Vernunftſchlüſſe herausbringen wollen.

Allein diese Art von Schriften ist würklich Mode, wir haben sie wie alle übrige von unsern witzigen Nachbarn angenommen, und eben dieser ihre Armuth wird auch bey uns die Folge davon seyn. Man will die Natur zwingen, und sie lässet sich nicht zwingen.

Fremde Moden verderben die gute Sitten. Die Wahrheit dieses Satzes kann man bey unserm Frauenzimmer sehen, seitdem die französische und welsche Hauben aufgekommen sind.

Von der Zeit an, daß wir deutsche den Ausländern in der Kleidung nachahmen, sehen wir aus wie der große Kayser von Quama 5), da er sich in Martinia einen falschen Schwanz mußte anmachen lassen. Zu fremden Kleidern gehören auch fremde Manieren; und diese sind wir nicht anders, als auf eine sehr gezwungene Art nachzumachen im Stande. Eine jede Nation hat ihre eigenthümliche Manieren. Es gehört große Kunst dazu, sie nachzuahmen.

Doch wäre es uns noch zu verzeihen, wenn wir dem französischen Geschmack und Witz nur allein in den Kleidern gehorchten, ohngeachtet wir solche mit unserm Gelde theuer bezahlen müssen; allein wir opfern auch, um ihnen ähnlich zu werden, unsere Treue, Redlichkeit und männliche Denkungsart auf, und, sagt ein gewisser Schriftsteller, damit unsere Nachkommen ja nicht

5) Siehe Klims unterirrdische Reise.

nicht wieder zur Vernunft gelangen mögen, so befleißigen wir uns auch unsere Kinder nach dem französischen Geschmack zu erziehen.

Der berühmte Herzog Ulrich von Würtemberg konnte die fremde Moden nicht leiden. Er pflegte zu sagen: fremde Kleider bringen fremde Sitten, fremde Sitten bringen fremde Gäste. Einem von seinen Hofleuten, welcher sich nach damahliger Mode ein ganz kurzes Röckgen hatte machen lassen, befahl er noch einer handbreit von einer anderen Farbe daran zu setzen, mit dem ausdrücklichen Verbot nicht anderst als in diesem Rock vor ihm zu erscheinen [6]).

Sein Nachfolger der löbliche Herzog Christoph erfand ein geschwindes Mittel eine neue Mode wieder abzuschaffen. Denn als die damalige Mode mit den langen und weiten Hosen aufkam, befahl er, daß sich der Scharfrichter ein paar dergleichen mußte machen lassen, und zeigte solchen in diesem Aufzuge dem ganzen Hofe; so gleich gewannen die Hosen wieder ihre alte Gestalt.

Wenn mit den Titeln zugleich die Reichthümer stiegen, so würden unsere Zeiten die glückseeligsten seyn. Ich erinnere mich aber einmal folgende Reimen gelesen zu haben.

6) Mederi Acroamata, C. VI.

Da man schrieb dem Edlen und Vesten,
Da war immer noch etwas zum Besten,
Da man schrieb dem Edlen und Frommen,
Da war auch noch etwas zu bekommen;
Nun man aber schreibt dem Hochedel und Hochgebohren,
Da ist Hosen und Malz verloren.

der ehrliche Mann mag wohl auf gewisse Art recht haben.

Der Herr von Holberg ärgert sich in seinen moralischen Gedanken sehr über die übel angebrachte Titel. Er meinet, es wäre thöricht einen Menschen Wohlgebohren zu nennen, welcher ein paar krumme Beine, oder einen Buckel hätte: Ein Hochgebohrner müßte gewiß auf einem Thurme das Licht der Welt erblicket haben; aber daß man die Namen Hochehrwürdiger, Hochwürdiger u. s. w. manchmal Leuten beylege, welche gar keine Ehrerbietung verdienten, solches übersteige seine ganze Vernunft.

Keine Nation ist in Ansehung der Titel so thöricht als die Deutsche. Keiner will mit dem leeren, Mein Herr! zufrieden seyn, ob dieses gleich in der That der höchste Titel ist, welchen man jemand geben kann.

Wenn unsre vor zweyhundert Jahren begrabene Voreltern, wieder aus ihrer Gruft aufersthen sollten, so würden sie eben so wenig wissen oder verstehen, was durch unsere heutige Titel bezeichnet wird, als die Sprache unserer heuti-

gen

gen Schullehrer, dem Cicero verständlich seyn würde, wenn sie ihn lateinisch anreden sollten.

Ich habe mich lange Zeit bemühet, die Zahl der Aufwärtern in den Zimmern der Großen vermehren zu helfen, jetzo rechne ich ihre Gunstbezeigungen nicht mehr unter die wahre Güter. Ich unterhalte mich nunmehr mit meinem Gewissen, und suche die Zeit wieder herein zu bringen, welche ich ihnen aufgeopfert habe, und welche ich einer unbeschreiblich größern Macht zu opfern, hätte anwenden sollen.

Es gilt kein Prophete nichts in seinem Vaterlande. Was schadet dieses? Durch Unschuld und Tugend wird der redliche Weltbürger in allen Welttheilen naturalisiret.

Ein armer Mann, welcher von Thüre zu Thüre bettelt, ist nicht so zu beklagen, als derjenige, welcher in Kummer und Mangel zu Hause sitzet, und sich sein Elend zu offenbahren scheuet, weil er zu hunderten kommen kann, welche ihn verächtlich abweisen, ehe er eine einige großmüthige Seele antrift. Und die Verachtung schmerzet mehr als die Armuth selbst.

Honnetete, Ehrlichkeit, sind Wörter, welche die heutige Welt beständig auf der Zunge führet, davon man aber sehr viele falsche Begriffe hat. Jeder will ein ehrlicher Mann seyn, aber ach! wie wenige sind es in der That.

Argyr bezahlt richtig. Er giebt sich das Ansehen des aufrichtigsten Menschen; er nimmt sich wohl in acht, jemand öffentlich Unrecht zu thun. Er ist zwar nichts als ein Heuchler, aber jedermann siehet ihn für einen ehrlichen Mann an. Allein man ziehe ihm die Larve ab, so wird man sehen, daß alle seine Anschläge dahin gehen, andere zu betrügen, es sey nun Geld, oder um Titel, oder um Ehre, Argyr ist also kein ehrlicher Mann.

Philander besitzt nichts auf der Welt, das er sein eigen nennen könnte, als eine Frau, und etliche Kinder, welche er ernähren muß. Der Mangel zwinget ihn von jemand Geld zu entlehnen. Er muß versprechen, solches auf eine gewisse bestimmte Zeit wieder zu geben, sonst bekömmt er nichts. Nach Verfließung der gesetzten Zeit kann er sein Versprechen nicht halten, ohngeachtet er den vesten Vorsatz behält, es zu thun, so bald er dazu im Stande ist; diesen Mann schreyet jedermann für einen Betrüger aus.

So betrügt sich die Welt in ihren Urtheilen. Man kann arm seyn, man kann Schulden haben, man kann etwas versprechen und nicht halten, und doch ein ehrlicher Mann bleiben. Die Reiche begehen meistentheils viel gröſsere Lasterthaten, ihre Begierden zu vergnügen, als die Arme begehen, um ein Stück Brod zu erlangen. Die Noth bringe bey diesen zuwege, was die andere aus Antrieb unordentlicher Leidenschaften verrichten.

Noth

Noth bricht Eisen, und ehe man zu Grunde gehen will, versuchet man ordentliche und außerordentliche Mittel zu seiner Erhaltung. Ein Gemüthe, welches von der Last des Kummers zu Boden gedrückt wird, ist nicht im stande gehöriger Weise nachzusinnen. Es ist ein großer Unterschied, ob ein Fehler aus Muthwillen oder aus Noth begangen wird, und den ersten allezeit doppelt scharf bestrafen. Die mütterliche Liebe wird als die allerzärtlichste angegeben, dem ohngeachtet trieb der Hunger in Samaria und Jerusalem die Mütter an, ihre eigene Kinder zu schlachten und aufzufressen.

Der göttliche Gesetzgeber der Christen sagt ausdrücklich: Wenn dein Bruder an dir sündiget; so vergieb ihm; Er sagt seinem Apostel, welcher es bey siebenmal wollte bewenden lassen: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal: aber wie rar ist diese Tugend heutiges Tages unter den Christen. Wenn man einmal des andern Stolz beleidiget hat, so ist kein Mittel mehr zur Verzeihung übrig. Doch viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und zu Tische sitzen im Reiche GOttes.

O Großmuth! Edle Tugend! wie muß sich dein ehrwürdiger Name mißbrauchen lassen! Wenn die Triebe der Menschlichkeit sich manchmal in dem Herzen eines Reichen regen, daß er einem Unglücklichen in einer Kleinigkeit beystehet, so verlanget er eine vollkommene Unterwürfigkeit dafür.

dafür. Der Unglückliche solle sich nunmehro vollkommen in allem nach seinem Winke richten, oder er drohet so gleich mit gänzlicher Entziehung seiner Hülfe. Dies heisset, unter dem Deckmantel der Großmuth seinen Nebenmenschen zum Sclaven machen.

Ein anderer erweiset Unglücklichen ebenfalls Gutthaten, aber bloß, seine Eitelkeit zu vergnügen. In allen Gesellschaften spricht er davon. Da heisset es immer, diesem oder jenem habe ich so viel gegeben; diesen oder jenen habe ich vom Untergange errettet. Er bläset seinen Ruhm mit der Trompete aus, um den Namen eines Großmüthigen zu erhalten. Unedle Seele! dies ist keine Großmuth, es ist Niederträchtigkeit.

Die Großmuth, diese edle Eigenschaft der Seele, liebt kein Geräusche. Sie wohnet in der Stille. Sie vergnüget sich an sich selbst, und die Seufzer, welche ein unglücklicher vor das Wohl seines Gutthäters gen Himmel schicket, sind einer großmüthigen Seele von unendlich höherm Werthe als die rauschende Lobeserhebungen der Schmeichler.

Unglücklichen beystehen ist edel und göttlich: ihnen die erzeigte Wohlthaten vorwerfen, und sich dadurch zum Herrn über sie zu machen suchen, ist unedel und teuflisch.

Liebes-

Liebeswerke, welche ohne Prahlerey und eigennützige Abſichten verrichtet werden, erhalten einen doppelten Werth.

Man pflegte zu ſagen: die Spanier ſeyen gute Catholicken und ſchlechte Chriſten, die Franzoſen gute Chriſten und ſchlechte Catholicken, die Italiäner weder gute Chriſten noch gute Catholicken: und ich glaube, daß man heut zu Tage weder unter den Catholicken noch unter den Proteſtanten, viel gute Chriſten findet. Die Schwärmerey von der einen, und die Freygeiſterey von der andern Seite, haben ihre Herrſchaft allenthalben ausgebreitet.

Es giebt vielerley Reliquien. Man findet Reliquien von Büchern, von Werken der Kunſt, von Gebäuden, und auch von Heiligen. Vor einiger Zeit erſchien auch ein ganz neues Buch unter dem Namen der Reliquien. Dieſem gieng es wie den Reliquien der Heiligen. Die Papiſten ſetzen all ihr Vertrauen darauf, und die Proteſtanten ſehen ſie als die lächerlichſte Sache von der Welt an. So gieng es mit dieſem Buche auch. Von einigen wurde es bis in den Himmel erhoben, von andern in den Abgrund der Höllen verdammt. Ich bin zu geringe, hierinn etwas zu entſcheiden, und wünſchte nur meines Orts zu wiſſen, was der ehrliche Herr Gellert, welcher in der That der deutſchen Nation Ehre macht, und keinen Menſchen beleidiget, dem vortreflichen Herrn Verfaſſer der Reliquien zuwider gethan hätte.

Lobeserhebungen werden nicht allezeit gleich reichlich belohnt. Sannazar erhielt vor sein Lobgedichte auf die Stadt Venedig sechstausend Zechinen. Ich habe aber nicht finden können, daß der zum wenigsten eben so schmeichelhafte Lobredner Ludewigs des Vierzehnden vor das eben so übertriebene Distichon:

Non Orbis gentem, non orbem gens habet ulla,
Urbsve Domum, Dominum nec Domus ulla parem.

einige Belohnung erhalten hätte. So theilet das Glücke seine Gaben sehr ungleich aus.

Dasjenige Land ist unglücklich, dessen Herr lieber unter Fremden wohnet, als in seinem Eigenthum. Allein gröstentheils sind die Unterthanen selbst Schuld daran, daß ihr Regente sich nicht bey ihnen aufhalten mag.

In Syrien bestrafte man ehemals sowohl den Dieb als den Bestohlnen. Wie sehr würden unsere Städte, wo alles von großen und kleinen Dieben wimmelt, entvölkert werden, wenn dieser Gebrauch noch im Schwang gienge!

Kein Lehrsatz in der ganzen sogenannten Philosophie kömmt mir schwerer zu verdauen vor, als der cartesianische Lehrsatz von den Seelen der Thiere. Es ist kein Thier auf Erden zu finden, welches nicht das ganze Lehrgebäude umstossen sollte. Tausend Erfahrungen zeigen täglich, daß die Thiere keine bloße Maschinen sind. Wollte man aber dannoch auch gegen die

Erfah-

Erfahrung dieſes behaupten, ſo würde man auch zugeben müſſen, daß die Menſchen gleichfalls nichts als bloße Maſchinen wären, weil ihre Handlungen ſo wenig als der Thiere ihre beweiſen, daß ſie eine vernünftige Seele haben. Wir wollen den Thieren keine Vernunft zugeſtehen, und ſie zeigen ſo oft eine größere Vernunft, als viele Menſchen.

Es giebt keinen Mittelweg zwiſchen Tugend und Laſter, obgleich beede ihre Stufen haben.

Eine Tugend, welche man ausübet, um ein Laſter begehen zu können, iſt ärger als das Laſter ſelbſt.

Ein Menſch, welcher außerordentliche Tugenden beſitzt, kann den Anfällen des Neides und der Verläumdung ohnmöglich entgehen.

Wir werden nicht vollkommener, wenn wir die Laſterhafte verfluchen, ſondern wenn wir den Tugendhaften nachzuahmen ſuchen.

Die Eigenliebe iſt das koſtbarſte Geſchenke, welches uns der Himmel gegeben hat, aber auch dasjenige, welches am meiſten mißbraucht wird.

Ein Demüthiger wird ſich nie über eines andern Hochmuth beſchweren; wer eines andern Hochmuth tadelt, iſt allezeit ſelbſt hochmüthig.

Wir würden alle glücklich ſeyn, wenn wir nichts wünſchten, als was die Vorſehung uns zuzutheilen für gut befunden hat.

Die Gefahr hat ihren Sitz auf dem Ufer der Sicherheit. Niemals schwebet man mehr in Gefahr, als wenn man glaubet, nicht die geringste Ursache zur Furcht zu haben.

Große Einsichten lehren uns, wie wenig der Mensch weiß, und große Reichthümer, wie wenig er nöthig hat.

Ein mittelmäßiges Glück ist Gesundheit, der Ueberfluß gleichet einer beschwerlichen Dicke, ja er ist eine Krankheit.

Die Klugheit ist die Mutter der Wissenschaft und der Tugend. Sie erhält das Leben und die Gesundheit, die Ehre und die Reichthümer. Glücklich ist derjenige, welcher sie von Natur besitzet, und derjenige, welcher dieses Glück nicht hat, muß alles anwenden, aus der Erfahrung Regeln der Klugheit zu ziehen.

Unsere Seelen sind in einer unaufhörlichen Bewegung, sie bestreben sich zu dem Puncte ihrer Ruhe zu gelangen; unsere Gedanken sind immerwährenden Veränderungen unterworfen: wie ist es denn möglich, daß wir in unsern gefaßten Entschliessungen beständig seyn können?

Die Gewohnheit und das Vorurtheil sind unumschränkte Beherrscher der Welt, und der Eigensinn befindet sich allezeit in ihrer Gesellschaft.

Warum beschäftigen wir uns immer mit dem Zukünftigen? Weil wir niemals mit dem gegenwärtigen vergnügt sind: eben so wie es gewisse Leute giebt, welche nicht einen ganzen Tag zu Hause bleiben können.

Wünschen ist die verdrieslichste von allen Beschäftigungen. Der Zustand, worinne wir uns würklich befinden, wird dadurch vergiftet, unsere Gesundheit wird dadurch geschwächet, unsere Seele wird mit ausschweifenden Einbildungen angefüllet: mit einem Worte: Wünsche sind das Gegentheil von der Weisheit.

Sich eine ununterbrochene Freude, mitten unter unaufhörlichen Veränderungen; eine beständige Stille, mitten auf einem stürmischen Meere; einen beständig heitern Himmel, mitten in der Regenzeit, zu versprechen, kann der Schlaf wohl thörichtere Träume erwecken?

Die nächtliche Träume können zuweilen nützlich werden; aber die Träume bey Tage ziehen traurige Folgen nach sich.

Die Welt ist wie ein prächtiges Schiff, welches auf einem ungestümmen Meere schwebet: man betrachtet es von weitem mit Vergnügen, aber nur mit Lebensgefahr kann man es besteigen.

Was ist das Laster? Eine unordentliche Selbstliebe, ein Kaufmann, welcher leicht zerbrechliche Waaren sehr theuer einhandelt.

Die Verdienste des Lasterhaften sind wie ein Nebel, welcher immer dünner wird, je mehr man sich ihm nähert; die Verdienste des Weisen sind wie ein Berg, welcher immer höher wird, je näher man hinzukömmt.

Es ist eine Thorheit, dem Himmel Gelübde zu thun, um ein hohes Alter zu erlangen; wenn man seines Wunsches gewähret wird, so thut man doppelte Gelübde um der Schwachheiten wieder los zu werden, welche das Alter unzertrennlich begleiten.

Zuweilen ist die Erkänntlichkeit zweyer Personen von unterschiedenem Geschlechte so groß, daß man sie von einer wahrhaften Zärtlichkeit nicht unterscheiden kann.

Wenn einem Greise die Liebe in den Kopf kömmt, so ist er viel eifriger seine Begierden zu vergnügen, als ein junger Mensch, welcher von einem gleichen Verlangen geplagt wird.

Warum sind die meiste Frauenzimmer so vergnügt, wenn sie Gelegenheit finden, sich zu verehlichen. Sie betrachten sich, hörte ich einen jungen Candidaten, welcher alles philosophisch beweisen kann, sagen: als die Hälfte eines Ganzen, und wünschen sich dahero durch die Vereinigung mit ihrer andern Hälfte vollkommener zu machen.

Man hat vielerley Erklärungen von der Fabel von den Verwandlungen der Circe. Derjenige,

trige, welcher folgende auf die Bahn gebracht, muß kein guter Freund von Ordensleuten gewesen seyn:

Credibile est Circen mutasse potentibus herbis,
In Monachosque Sues, inque Sues Monachos.

Man sehe eine ganz neue Reisebeschreibung nach.

Die Kenner der Sympathie mögen folgende Geschichte erklären: Als der Marschall von Crequi, im Jahr 1638. die spanische Linien in Savoyen recognosciren wollte, wurde er von einer Kanonkugel getroffen, welche ihm den ganzen Oberleib wegnahm. Man hub die Kugel auf, und sahe mit Erstaunen, daß ein Creuß darauf befindlich war, mit den darum geschriebenen Worten: au Marechal de Crequi. War dieses eine Geschicklichkeit des Artilleristen, welcher die Karone abfeuerte? oder war die Kugel schon so zubereitet, daß sie den Marschall nothwendig treffen mußte? Das erstere kann nicht wohl seyn, weil es zu viel Zeit erfordert haben würde, die Addresse erst auf die Kugel zu setzen, nachdem man den Marschall schon gesehen hatte.

Was man von vielen Predigern sagen kann, das kan man auch von vielen Moralisten sagen. Sie beweisen mit Worten sehr strenge, daß GOtt und die Tugend höchst liebenswürdig seyen; aber, soll man ihnen glauben, so muß man sie selbst nicht sehen.

VIII.

Andacht.

Die Religion erfordert eine wahre ohngeheuchelte Andacht, wenn man die Pflichten, welche uns von ihr vorgeschrieben werden, verrichten will. Daher kann man GOtt nicht anders als mit wahrer Andacht verehren; sonst kan ihm unsere Verehrung nicht gefallen. Daher ist auch eine wahre Andacht etwas sehr verehrungswürdiges; eine falsche, eingebildete aberglaubige Andacht aber ist dem HErrn ein Greuel.

Alle Völker auf Erden suchen durch äußerliche Zeichen ihre Andacht darzuthun. Der Groß-Sultan, Mustapha der Zweyte, bezeugte die seinige auf eine thörichte Art. Allmosen geben ist eine der vornehmsten Religionspflichten der Muhammedaner. Er warf daher den Fischen in seinen Teichen öfters ganze Hände voll Goldstücke zu, und sagte, je heimlicher ein Allmosen gegeben würde, je angenehmer sey es vor GOtt, und er seye versichert, daß seine Fische niemals von demjenigen reden würden, was er ihnen gäbe.

Ich habe auch eine thörichte Andacht unter sogenannten Christen gesehen. Diese Leute erkühn-

kühnten sich nicht ein Stück Brod abzuschneiden, ohne zuvor das Zeichen des Creutzes darüber zu machen; und ich sahe eben diese Leute hundert Austern ohn das geringste Gebet verschlucken.

Es ist eine falsche Andacht sich in die Mauren eines Klosters zu verschließen, und so zu sagen, selbst des Gebrauches aller Elemente zu berauben. Der Mensch ist zur Gesellschaft gemacht; will er sich derselben eigenwillig entziehen, so kömmt die Reue gewiß spät oder frühe hernach. Die Begierden werden nur stärker, wenn die Befriedigung derselben verbotten ist.

Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata.

Gewisse Leute verfallen auf sehr lächerliche Dinge, wenn sie recht andächtig seyn wollen. Dies ist die lächerliche Andacht. Jener Türke entschloß sich aus Andacht, dem großen Propheten zur Ehre, alle Abende eine Zeile aus dem Koran, auf chinesisches Papier geschrieben, zu verschlucken. Der Narr starb lange Zeit vorher, ehe er sein Gelübde geendiget hat: denn er hatte sechstausend drey und vierzig Tage nöthig, ehe er den ganzen Koran verdauen konnte.

Es giebt Leute, welche eine so eifrige Andacht bezeugen, daß sie untereinander beten und zanken, arbeiten und Bußlieder singen. Ich weiß, daß diese Leute von manchen, so wie Gellerts Betschwester, unter die Heuchler gerechnet werden. Allein, ich kenne viele dergleichen, welche

aus bloßer Einfalt so verfahren. Es wäre die Pflicht der Lehrer, ihnen bessere Begriffe von einer wahren Andacht beyzubringen.

Weiter giebt es eine übertriebene Andacht, und sie ist zugleich thöricht. Dahin gehören diejenige, welche sich bis auf das Blut peitschen, um ihren Leib zu kasteyen; diejenige, welche alles, was dem Weltlaufe gemäß ist, für sündlich halten; diejenige, welche einen Rock oder einen Hut, so wie solche etwa vor zweyhundert Jahren mögen Mode gewesen seyn, für ein gewisses Zeichen ansehen, daß man sich von der Welt unbefleckt erhalte.

Man findet Leute, welche nur zu gewissen Zeiten andächtig sind. So oft sie ihre vierteljährige Abrechnung mit GOtt halten wollen, sind sie öfters bey nahe vier und zwanzig Stunden, dem äußerlichen Scheine nach, ganz andächtig. Haben sie aber ihre Quittung erhalten, so gehet es aufs neue auf Rechnung. Solche Leute werden ein schweres Gerichte erhalten.

Man findet noch andere, welche zwischen ihren Sünden, und ihren Andachtsübungen eine ordentliche Bilanz ziehen, und ordentlich Buch darüber halten, wie der Herr von Hollberg in seinen moralischen Gedanken saget. Wenn solche Leute einen Tag mit Sündigen zugebracht haben, so bringen sie den folgenden wieder mit Beten und Fasten zu, und den dritten sündigen sie wieder

von

von neuem. Ich weiß nicht, was ich solchen Leuten für einen Namen geben solle, sie haben eine unbegreifliche Andacht.

Es giebt auch eine heuchlerische Andacht, und diese ist sehr strafbar. Ich kenne Leute, welche mit ihrem Gebete und Gesange ganze Strassen beunruhigen, um nur von ihren Nachbarn und den Vorübergehenden gehört zu werden, und doch nicht einen Funken Tugend in ihrem Herzen haben; Leute, welche alle Sonntage so oft in die Kirche gehen, als sie nur Gelegenheit dazu haben, und den Ueberrest des Tages in Sünden zubringen.

Furatur, fallit, bibit, & moechatur Ariste:
At simul in precibus tempora certa locat.

Die ärgste Gattung von allen ist eine boshafte Andacht. Ich meine, wenn sich gewisse Leute andächtig stellen, um andern Schaden zuzufügen. Es ist sehr betrübt, daß der ehrwürdige Name der Andacht auf diese Art misbraucht wird.

Bald hätte ich noch eine Gattung der Andacht vergessen. Es ist die verzagte Andacht, welche aus einer vor Augen schwebenden Todesgefahr entstehet. Diese ist eine schändliche Verlierung des Muthes. So sind die Leute, welche sich einbilden, daß sie durch eine falsche Reue, in wenig Minuten, die Schandthaten eines fünfzigjährigen Lebens abbüssen können.

So

So machen es die Menschen. Andächtige Gedanken sind allezeit rührend und kräftig bey ihnen, so lange sich solche nach ihren Leidenschaften und Begierden einrichten lassen, und sollten diese noch so seltsam, thöricht und lächerlich seyn. Kann dieses aber nicht geschehen, o! da bekommt die Andacht so gleich ihren Abschied.

Es giebt noch eine besondere Gattung von Leuten; diese sind manchmal recht feurig andächtig, aber nicht eher, als bis sie unglücklich sind. Diese Leute sind es nicht nur zum Schein, sondern mit wahrem Eifer. Sie sind keine Heuchler. Allein, so bald sich ihre Umstände verbessern, wird ihre Andacht wieder kalt. Es wäre ihnen zu ihrem eigenen Besten zu wünschen, daß sie beständig in widerwärtigen Umständen leben möchten.

So vielerley Gattungen von einer falschen Andacht giebt es; und wer will sie alle erzehlen? Unsere Zeiten sind sehr unglücklich, daß so viele Leute darinnen leben, welche sich des Deckmantels der Andacht, zu Ausübung ihrer Bosheit, bedienen. Gewisse Mitglieder der Gesellschaft JEsu, und einige Anhänger des Grafen von Zinzendorf, haben uns abscheuliche Beyspiele davon gegeben. Der Proceß des Pater Girard mit der Cadiere, und die Eheeinrichtungen im blauen Cabinetthen, werden niemals vergessen werden.

Die

Die ehrwürdigste Dinge müssen sich mißbrauchen lassen. Die Laster verbergen sich gerne unter der Larve der Tugenden. Was Wunder, wenn sich der Name der Andacht auch zu verkehrten Absichten gebrauchen lassen muß.

Ohne wahre Andacht ist es unmöglich, GOtt wohlgefällig zu verehren. Lasset uns ihn also anflehen, daß er uns die Gnade verleihen wolle, damit wir stark werden, unsere Herzen in wahrer, feuriger, ungeheuchelter Andacht zu ihm zu erheben.

Melancholische Gemüther können öfters ihre verrückte Gemüthsbewegungen für eine wahre Andacht ansehen, da solche doch nur aus ihrem dicken und schwarzen Geblüte entspringen. Diesen muß man mit Sanftmuth zu rechte zu helfen suchen. Aber Heuchler und Lasterhafte, welche sich der Andacht zum Deckmantel ihrer Bosheit gebrauchen, sind verabscheuungswürdig, und verdienen eine scharfe Strafe.

Es ist nichts gewöhnlicher, als daß Leute, welche keine Religion haben, wenn sie in Noth gerathen, gerade auf das Gegentheil, und auf eine eingebildete Andacht verfallen. So lang es solche Leute giebt, und leider! vermehren sie sich alle Tage, wird es in den römisch-catholischen Ländern den Ordensleuten niemals an Recrouten fehlen.

Es wird mir erlaubt seyn, mit aller schuldigen Ehrerbietung gegen hohe Häupter einige wenige Anmerkungen herzusetzen. Beobachtungen, welche man bey dergleichen wichtigen Theilen der Geschichte machet, oder Lehren, welche man daraus ziehet, können niemals ohne Nutzen seyn.

Der große Kayser entgieng mehr als zwanzig Zusammenverschwörungen; er trotzte allen Gefahren, und behauptete sich auf dem Thron bis an sein Ende. Sein Enkel konnte einer einigen nicht widerstehen, und verlohr dadurch seine Krone. Ein Beweis, daß das Schicksal sich weder nach einem gewissen Namen, noch nach einem durchlauchtigen Geblüte richtet.

Catharina die Erste zog ihren Gemahl, durch ihre kluge Rathschläge, aus vielen Gefahren, weil ihr dieser große Geist folgte. Die noch grössere, zur Bewunderung der Welt herrschende Catharina die Zweyte, hätte noch weit mehr thun können, allein man verachtete ihre Rathschläge. Es ist gewiß, daß Maitressen niemals und in keinem Lande, als sehr zufälliger Weise, einigen Nutzen gebracht haben.

Es war ein Unglück vor Kayser Petern den Dritten, daß Rußland schon vor ihm von drey großen Frauen beherrschet worden.

Hätte Peter der Große sich der Weichlichkeit überlassen, so würde Rußland in der alten

Bar-

Barbarey geblieben, und zehen Le Forts würden nicht im stande gewesen seyn, etwas auszurichten. Allein, seine unermüdete Arbeit, seine sich allezeit gleiche ernsthafte Strenge, und daß er sich weder von Maitressen noch Lieblingen beherrschen ließ, brachten ihm eine so glorwürdige Regierung zuwege, daß ihm das ganze Europa, ohne Widerwillen, den Beynahmen des Großen gab.

Young sagt: auf dem Bette der Weichlichkeit seyen die größeste Reiche verschieden. Man könnte dieses auch von vielen Regenten sagen. Doch hier muß man den Finger auf den Mund legen. Kenner der Geschichte werden viele Beyspiele davon auch in neuern Zeiten finden.

Der große Kaiser Peter sagte zu dem Patriarchen, welcher ihn, mit Vortragung eines Marienbildes, um Gnade vor die verurtheilte Strelitzen bitten wollte: Was wollet ihr mit dem Bilde? Traget es wieder hin, wo es hingehöret, und unterstehet euch nicht mehr mit solchem hieher zu kommen. Allein der Kaiser hatte die Soldaten auf seiner Seite, und die Geistlichkeit war allein. Bey der letzten Veränderung aber stunden diese und die Garderegimenter für einen Mann.

Es ist erstaunlich, mit was für einem glücklichen Fortgange dieser große Monarche neue Gebräuche einführte, und die alte, schon so lang

eingewurzelte abſchafte. Und es iſt noch mehr zu bewundern, daß es Petern dem Dritten auf eine ſo unglückliche Art mißlang, da er nur einige wenige Veränderungen vornehmen wollte, welche, allem Anſehen nach, zum Beſten der ganzen Nation gereichten, ohngeachtet einzelne Perſonen dadurch beleidiget wurden.

Peter der Groſse demüthigte die Geiſtlichkeit, behielt aber alle mögliche Ehrerbietung gegen den äuſserlichen Gebräuchen bey. Sein Enkel war zu leichtſinnig, und lieſs zu viel Gleichgültigkeit gegen die letztere blicken 7). Dieſes Umſtandes bedienten ſich die Biſchöffe zu ihrem Vortheil, da ſie ohnehin wegen der angedroheten Verminderung ihrer Einkünfte ſchwierig waren.

Ich kan ohnmöglich glauben, daß, wie in gewiſſen, unter dem Titel: Ruſſiſche Anekdoten herausgekommenen Briefen vorgegeben wird, der Vorzug, welchen man Ausländern ertheilet habe, ſchuld an des Kaiſers Unglück geweſen ſey. Peter der Groſse brachte eben durch dieſe ſeine groſse Unternehmungen zum Stande. Seine Perſon war beſtändig von einer Menge Deutſcher, Engelländer und Franzoſen umgeben, und doch ſagte die Nation nichts darwider. Es kömmt nur auf die Art an, wie man eine Sache anfange.

Peter

7) Siehe Beyträge zur neuern ruſſiſchen Staatsgeſchichte.

Peter der Groſſe ſtarb zu früh für die Wohlfarth der Nation, und Peter der Dritte zu rechter Zeit, nach dem ihm wiederfahrnen Unglück.

Wo würde ich anfangen müſſen, oder wo würde ich aufhören können, wenn ich mich unterfangen wollte, alle Heldenzüge aus dem Gemählde des Groſſen Kaiſers beſonders zu entwerfen. Man findet ſie zerſtreut in allen Geſchichtſchreibern. Derjenige, welcher die wahre Heldentugenden verehret, wird ſie ſelbſt aufſuchen. Möchte ich nur ſo lange leben, um auch die wahre Heldentugend bey dem weiblichen Geſchlecht, in Catharinen der Groſſen, genug bewundern zu können!

Das Unglück Kaiſers Peters des Dritten wird bey unſern Nachkommen allezeit Mitleiden und ernſthafte Betrachtungen über die Schickſale, welchen auch die gröſte Monarchen unterworfen ſind, erwecken. Peter der Erſte aber, und Catharina die Zweyte, werden, ſo lang die Erde ſtehet, als Muſter des Heldenmuths bewundert werden.

Der groſſe Kaiſer beſtieg einmal bey Nacht, in einem entſetzlichen Sturme, ein kleines Boot, um ſich damit bey Cronſchloß an das Land ſetzen zu laſſen. Seine getreue Ruſſen warfen ſich vor ihm auf die Knie, und baten ihn inſtändigſt, ſeine hohe Perſon dieſer Gefahr nicht aus-

zuſetzen, ſondern ſo lange auf dem Schiffe zu bleiben, bis der Sturm vorbey, weil ſolches wegen deſſelben nicht an Land kommen konnte. Ihr Herren glaubet keine Prädeſtination, und ſtieg in das Boot [8]). Wenn man die ruſſiſche Geſchichte aufmerkſam lieſet, ſo ſollte man würklich auf die Gedanken gerathen, es waltete bey den ruſſiſchen Monarchen eine beſtändige Prädeſtination für.

Es iſt wahr, die Glückſeeligkeit Peters des Großen wurde durch ausgeſtandene Widerwärtigkeit mit ſeinem vermuthlichen Thronfolger verbittert. Allein, ſeine Größe zeigte ſich hier deſto ausnehmender. Als Vater und als Herr bezeugte er ſich untadelhaft. Er verläugnete ſeinen großen Caracter ſein ganzes Leben hindurch niemahls. Es muß ein wahrhaftig großer Geiſt ſeyn, welcher ſich bey ſo unzehlbaren Abwechslungen immer im Gleichgewichte erhalten kann.

Peter der Dritte konnte einem einigen widrigen Streiche nicht widerſtehen; das macht, er beſaß die Gegenwärtigkeit des Geiſtes nicht, welche ſeinen Ahnherrn beſtändig begleitete, die Gefahr mochte ſo groß ſeyn, als ſie wollte. Hätte ſich dieſer in den Umſtänden ſeines Enkels befunden, er würde gewiß noch ein Mittel zu ſeiner Rettung gefunden haben.

Zu

8) Webers verändertes Rußland, welcher ſelbſt bey dieſer Begebenheit gegenwärtig war.

Zu wünſchen wäre es, daß man der Welt eine vollſtändige, von aller Partheylichkeit befreyete Geſchichte dieſer beeden Herren vorlegte. Wie vieles würde man daraus lernen können! Ihre Geſchichte würde die merkwürdigſte von allen Lebensbeſchreibungen ſeyn. Ueberhaupt zu reden aber wird Peter der Erſte allezeit von der Nachwelt bewundert, und Peter der Dritte beklagt werden.

X.

Geistlicher Hochmuth.

Es war einmal eine Zeit, da der egyptische Oberpriester seinem Könige befehlen konnte, sich selbst zu entleiben, so oft es ihm gutdünkte, und der König war gezwungen ihm zu gehorchen, sonst wäre er doch von dem aufgebrachten Pöbel in Stücke zerrissen worden.

Es war auch einmal eine Zeit, da sich die römische Bischöffe des Rechtes anmasseten, Kayserthümer und Königreiche auszutheilen, und wieder zu nehmen, wie es ihnen gefällig war. Und Kaiser und Könige glaubten zu diesen Zeiten schuldig zu seyn, sich ihrem Ausspruche zu unterwerfen.

Diese Zeiten sind dahin. Kaiser und Könige glauben nicht mehr, daß sie schuldig seyen, sich den Befehlen und Gebotten der Priester blindlings zu unterwerffen; und diese sehen sich genöthiget, andere Wege einzuschlagen, wenn sie ihr Verlangen erfüllet sehen wollen.

Man kann nicht sagen, wie viele vorgeben, daß der Hochmuth Luthers die Reformation verursachet habe. Aber das kann man mit Grunde

der

der Wahrheit ſagen, daß der Hochmuth ſeiner Gegner dieſem geringſchätzigen Mönch, welchen ſie verachteten, einen glücklichen Fortgang in ſeinem Vorhaben zuwegebrachte. Wie es um den geiſtlichen Hochmuth der Nachfolger des ehrlichen Luthers ſtehe, ſolches kann ein jeder aus der Erfahrung bemerken.

Von dem geiſtlichen Hochmuth der griechiſchen Kirche, können die vormalige ruſſiſche Patriarchen ein Zeugniß ablegen, welchen der Czaar den Bügel halten, und das Pferd führen mußte. Ich glaube, es hat ſeit deme mancher Metropolite oft gewünſcht, dieſen löblichen Gebrauch wieder hergeſtellt zu ſehen.

Die bekannte Geſchichte von Kaiſer Friedrichen dem Erſten, und Pabſt Alexandern dem Dritten, mit dem Spruche: Super Aſpidem & Baſiliſcum ambulabis, will ich hier nicht anführen, weil ihre Richtigkeit nicht genugſam erwieſen iſt.

Aber das iſt doch gewiß, daß ſich das geiſtliche Oberhaupt einer gewiſſen Kirche nach ſeiner Erwählung auf den hohen Altar ſetzet, und nach dem eignen Ausdruck ſeiner Kirche adoriren läſſet. Er ſetzet ſich alſo ſeinem Gott an die Seite, welcher ſich ihrem Vorgeben nach auf dem nemlichen Altar befindet, und läſſet ſich gleiche Ehre erweiſen.

Servierant tibi, Roma, prius Domini Dominorum;
Servorum Servi tibi ſunt jam, Roma, Tyranni.

Denn kein Land iſt elender, als dasjenige, welches dem Hochmuthe der Geiſtlichen unterworfen iſt. Sie ſorgen zugleich vor die Seeligkeit und vor die Armuth ihrer Unterthanen. Man ſehe den unvergleichlichen Anti-Machiavel.

Aus was für einem andern Grunde entſpringt die Infallibilität eines gewiſſen oberſten Biſchofs, als aus geiſtlichem Hochmuthe?

Was für ein geiſtlicher Hochmuth! Die Cardinäle werden den Königen gleich geachtet; bey ihnen reſidiret die völlige Majeſtät der chriſtlichen Republik; und auch Könige müſſen einem ganzen Cardinals-Collegio weichen: dies ſind Sätze, welche bey allen Auslegern der canoniſchen Rechte zu finden ſind. Der Herr von Loen und ſeine Anhänger hätten ſolches gerne geläugnet; aber die Sache liegt vor Augen.

Wenn kein geiſtlicher Hochmuth wäre, ſo würden nicht ſo viele unſchuldige und redliche Leute für Ketzer erkläret worden ſeyn, und noch täglich erkläret werden. Wenn Calvin nicht hochmüthig geweſen wäre, ſo hätte man dem Michael Servetus zu Geneve keinen Scheiterhaufen errichtet.

Wenn gewiſſe Geiſtliche nicht hochmüthig wären, ſo würden ſie ſich nicht durch ſo viele unnöthige äußerliche Dinge von andern Menſchen zu unterſcheiden ſuchen.

Ein

Ein neapolitaniſcher Mönch predigte einmal öffentlich folgender maſſen: O! ihr Fürſten! Wir ſind eure Götter, gehorchet euren Göttern. Ihr könnet nur über Menſchen herrſchen; wir aber können zuwegebringen, daß der Schöpfer auf unſere Altäre herunterſteigen muß, ſo oft es uns beliebt.

Man leſe die Geſchichte älterer Zeiten, ſo wird man über die wichtige Begebenheiten, welche durch den Hochmuth der Geiſtlichen verurſachet worden ſind, erſtaunen. Heut zu Tage haben kluge Staaten ihnen gewiſſe Gränzen geſetzet, wodurch ſie verhindert werden, durch ihren Hochmuth Schaden anzurichten.

Wie hochmüthig muß nicht der engliſche Cardinal Wolſey geweſen ſeyn, welcher die königliche Befehle unterſchrieb: Ego & Rex. Doch bey dieſem hieß es: Hochmuth kommt vor dem Falle. Denn er ſtarb im äußerſten Elende.

So ſehr wird wohl keine geiſtliche Perſon dem Hochmuthe mehr den Zügel ſchieſſen laſſen, als Pabſt Gregorius der Siebende, aber kein Kayſer wird ſich auch mehr ſo ſehr erniedrigen, als Kayſer Heinrich der Vierte. Man fürchtet ſich nicht mehr für den Bannſtrahlen des Vaticans. Und auch daſelbſt iſt man behutſamer damit. Man könnte ſich eine ſolche Antwort wieder über den Hals ziehen, als vormals Pabſt Boniſa-

cius der Achte von König Philipp dem Schönen in Frankreich erhielt 9).

Es ist endlich noch zu verzeihen, wenn Geistliche, welche aus den vornehmsten Geschlechtern herstammen, welche die ansehnlichsten und höchsten Würden bekleiden, welche selbsten große Wissenschaften besitzen, aus einer allen Menschen angebohrnen Schwachheit einen zu großen Stolz von sich blicken lassen; aber es ist lächerlich, wenn auch der geringste Dorfpriester, welcher zur Noth kaum noch schreiben kann, sich das Ansehen eines hohen Prälaten giebt. Ich kenne einen solchen, welcher sich allezeit mit der hohen Geistlichkeit seines Vaterlandes gleich stellet, und wenn von gewissen Vorzügen und Vorrechten derselben die Rede ist, sich allezeit folgender und dergleichen Redensarten bedient: Wir hätten dieses oder jenes nicht thun sollen; wir können es nicht eingehen; wir müssen vor unsere Vorrechte besorgt seyn, u.s.w. Dieser Mann würde unerträglich seyn, wenn er eine hohe Bedienung erlangte, aber zum Glück ist dieses nicht zu besorgen.

Sanftmuth und Demuth stehen den Dienern der Religion wohl an. Stolz und Hochmuth aber verdunkeln alle gute und ehrwürdige Eigenschaften, welche sie außer dem an sich haben. Denn

der Hochmüthige ist in den Augen des HErrn ein Greuel.

XI. Ge-

9) Man kann solche bey allen französischen Geschichtschreibern finden.

XI.

Gedanken vom Tode.

Vive memor Lethi. Perſ.

Daß der Tod das ſchrecklichſte unter allen Dingen ſeye, iſt eine alte und wahrhaftige Sage. Er iſt der König des Schreckens. Was Wunder, wenn wir uns vor ihm entſetzen, wenn wir zittern und beben, ſo bald wir nur ſeinen Namen ausſprechen hören. Was kann ſchrecklicher, was kann entſetzlicher ſeyn, als in einer ewigen Nacht begraben zu liegen, alles Gedächtniß, alles Bewußtſeyn zu verlieren, und das ſchöne Licht des Tages nicht mehr zu erblicken? Wie fürchterlich iſt nicht der Augenblick, welcher uns aus dem Getümmel der Lebendigen in das ſtille Land der Todten verſetzet; der Schritt, welchen wir aus der Zeit in die Ewigkeit thun müſſen! Welch ein Anblick, vor ſeinem Sterbebette eine klagende Gattinn, thränende Kinder, ſeufzende Freunde zu ſehen, welche alle unſern Abſchied von der Welt mit den jämmerlichſten Wehklagen begleiten. Niederſchlagender Gedanke! Traurige Vorſtellung. Hier verlieret die Seele alle ihre Stärke, und es bleibt bey dem Ausſpruche, daß der Tod das ſchrecklichſte unter allen Dingen ſeye.

Indeſſen

Indessen ist kein Mittel, diesem Ungeheuer zu entfliehen. Palläste öfnen sich so wohl als Schäferhütten, so bald der Tod anklopfet. Er schwinget die mörderische Sense über Könige, wie über Sclaven. Der Reiche und der Arme, der Herr und der Sclave, der Thor und der Weise sind seiner Herrschaft unterworfen. Hier hat kein Mensch einen Vorzug vor dem andern: Hier gilt kein Ansehen der Person.

Gesetze, die in Erz, in Marmor und in Eisen,
Schon tausend Jahre stehn, sich hundert Völkern weisen;
Sind nicht so unumschränkt, sind nicht so allgemein,
Als das Bedrohungswort: Es muß gestorben seyn.

Ja! der alte Bund bleibt unveränderlich, Mensch, du must sterben! vester, als wenn er in diamantne Tafeln gegraben wäre. Luft, Erde, Feuer, Wasser, die ersten Grundstoffe der Natur, führen auch unzählige Mittel zu unsrer Zerstörung mit sich. Nichts ist so klein, nichts ist so geringe, daß es nicht unsern Tod verursachen könnte. Auf also! Eine nähere Betrachtung kann mich vielleicht mit diesem Könige des Schreckens besser bekannt machen, und die Furcht vor demselben vermindern. Das beste Mittel mit dem Tode bekannt zu werden, ist eine beständige Betrachtung desselben. Kayser Maximilian der Erste führte beständig seinen Sterbekittel, uud Isabelle von Arragonien einen Todtenkopf bey sich. Diesen Beyspielen will ich nachfolgen:

Daß ich mich vor der kalten Hand
Des Todes nicht entfärbe:
So mach ich mich mit ihm bekannt
Zuvor noch, eh ich sterbe.

v. Canitz.

Arme Menschen! was ist euer Leben? Ein Monarche sitzet auf seinem erhabenen Throne; alle Schätze der beeden Indien funkeln um ihn; die Pracht der vergoldeten Zimmer blendet das erstaunte Auge; Länder zinsen ihm ihr Mark; Fürsten dienen ihm wie Sclaven; seine Schmeichler, zu seinen Füssen gebückt, verehren ihn als einen Gott: unvermuthet wird er von einer plötzlichen Krankheit angefallen. Wachen, Thore, Schlösser, Riegel, nichts kann den Tod zurückhalten. Alles muß vor der schneidenden Sense des Ungeheurs weichen: der Monarche stirbt, und nunmehr hat er weiter keinen Vorzug mehr vor dem geringsten Bettler. Dort ist ein Wollüstling bey seiner Buhlerinn; in ihren Armen genieſſet er Augenblicke, glückliche Augenblicke, welche er nicht gegen ein Königreich würde vertauschen wollen; und, siehe! er wird vom Schlage gerühret, und wird in eben den Augenblicken zur Leiche, in welchen er sich ewig zu leben gewünschet hatte. Hier sitzet ein Geizhals bey seinen Schätzen. Mit welcher Entzückung betrachtet er nicht das glänzende Metall! Sein Blut wallet bey dem Anblicke der gelben und weissen Scheiben, mit verdoppelten freudigen Schlägen; auf lange Jahre überrechnet er seine

Ein-

Einkünfte mit lächelnden Minen schon zum voraus; und den folgenden Morgen findet man ihn todt im Bette.

So gewiß es nun ist, daß alle Menschen sterben müssen, und daß wir nicht einen Augenblick vor dem Tode sicher sind; so gewiß ist es auch, daß unter hunderten kaum einer an dieses unvermeidliche Schicksal gedenket, oder wenn es von ohngefähr einmal geschehen sollte, sich nicht über diesen Gedanken entsetzet, und seine Einbildungskraft auf etwas anderes zu lenken suchet. Crösus so wohl als Jrus scheuen sich vor dem Tode, und ein Kriegsmann, welcher in Schlachten und Belagerungen die grösten Gefahren getrotzet hatte, zittert doch vor demselben, wenn er auf dem Krankenbette liegt.

Ferne sey es von mir, daß ich alle Furcht vor dem Tode zu verbannen suchen sollte. Wir sind Menschen, und als Menschen können wir unsere Zerstörung ohnmöglich mit gleichgültigen Augen ansehen. Aller falscher Heldenmuth, welchen so genannte starke Geister in ihrem Leben, in Worten und Thaten, zu zeigen sich bemühet haben, weichet in der letzten Stunde. Lasset die Thoren, welche in ihrem Herzen sprechen: Es ist kein GOtt! ihre verdammte Lästerungen ausspeyen, wie sie wollen: die Annäherung der Todesstunde reisset ihnen doch die Larve vom Gesichte. Der armseelige stoische Philosophe Spinoza verschliesset sich in seinen letzten Augenblicken in

sein

seln Zimmer, damit man seine Furcht vor dem Tode nicht gewahr werden solle; und ein Anhänger des Epicur, oder seines viel lasterhaftern und ganz unsinnigen Nachfolgers, des Voltaire, wälzet sich in allen Ueppigkeiten herum. Er will nicht an den Tod gedenken, und spottet der lächerlichen Bangigkeit, wie er sie nennet, welche andere bey diser Gelegenheit blicken lassen;

Allein bey beeden kömmt ein Augenblick,
Da die Vernunft erwacht;
Da zittern sie mit der verletzten Pflicht,
Daß zu der Rache schon die Furcht den Anfang
macht. Rost.

Weg also, falscher Heldenmuth! Weg, thörichte Einbildung! als ob man die Furcht vor dem Tode gänzlich vertreiben könnte. Die Liebe zum Leben ist allen Menschen eingeprägt: sie liegt in unsrer Natur: aber alles hat seine Gränzen. So unvernünftig es ist, das Leben ohne Noth zu verachten, so unvernünftig ist es auch, eine allzuausschweifende Furcht vor einer Sache blicken zu lassen, welche man unmöglich abwenden kann. Gleichwol sind doch bey nahe alle Menschen, starke und schwache Geister, Glückliche und Unglückliche, Arme und Reiche, von einer unbeschreiblichen Furcht vor dem Tode eingenommen. Wo mag dieses wohl herkommen? Ich sehe nur zwo Ursachen. Eine allzugroße Liebe zu irrdischen Dingen, und ein böses Gewissen. Weisheit und Tugend sind also die Mittel, eine allzugroße Furcht

vor

vor dem Tode zu mäßigen, und bey dem Anblicke des schrecklichsten unter allen Dingen Gelassenheit zu bezeugen. Wie glücklich ist derjenige, welcher auf seinem Todbette sagen kann:

Bey so nahen Todeszeichen
Zittert meine Schwachheit nicht.
An den Seiten kalter Leichen
Weiß ich, daß mein Joch zerbricht.
Andre mögen schwitzend liegen,
Und für Zagheit nur nicht schreyn:
Ich erwarte mit Vergnügen
Den gewünschten Abendschein.

Günther.

Allein wer wird so sagen können? Derjenige gewiß nicht, welcher sein Herz zu viel an irrdische Dinge hänget, oder sein Gewissen mit Lasterthaten beschweret.

Ein Weiser hänget sein Herz nicht an die Güter dieser Welt, denn er siehet sie nicht als sein Eigenthum an. Er weiß, daß sie ihm nur zum Gebrauche gegeben sind. Der allerweiseste Schöpfer hat zwar diese Welt nicht vergebens so schön ausgezieret. Es ist sein Wille, daß man sich an den Schönheiten derselben vergnügen solle. Aber dieses Vergnügen muß mit der Vernunft übereinstimmen. Ein Ehrgeiziger dürstet nach Hoheit, und suchet seine höchste Glückseeligkeit darinne. Gift und Stahl werden von ihm gebraucht, einen im Wege stehenden Mitbuhler aufzureiben. Seine herrschende Leiden-

schaft

schaft zu vergnügen, ist seine einzige Begierde, nur hierum bemühet sich seine Seele, und wenn er nun von ohngefähr, seinen Zweck, glücklicher oder vielmehr unglücklicher Weise, erreichet hat, so ist es hernach kein Wunder, wenn er vor dem Tode erzittert, welcher demjenigen, worinn er seine einzige Glückseeligkeit gesuchet hatte, auf einmal ein Ende macht. Eben so ist es auch mit einem Menschen beschaffen, welcher sein höchstes Glücke in der Wollust suchet. Sein Herz hänget an seiner Buhlerinn. Ein Blick von ihren Augen machet ihn vergnügt oder traurig. Ein bezeugter Kaltsinn oder ein Verweis, kann ihn in solche Bewegung setzen, daß er mit dem Kopfe wider die Wand laufen will, eben so wie der Geitzige, welcher den Strick suchet, so bald er höret, daß wohlfeile Zeiten kommen sollen. Es ist ohnmöglich, daß Menschen, welche ihr Herz irrdischen Dingen so sehr überlassen, nicht in Verzweiflung gerathen sollten, wenn sie sich gezwungen sehen müssen, dasjenige auf ewig zu verlassen, in welchem sie ihre höchste Glückseeligkeit gesuchet hatten.

So ist der Weise nicht. Er weiß, daß ihn der Herr über Tod und Leben nur auf eine gewisse Zeit auf diesen Erdball gesetzet hat. Er weiß, daß ihm erlaubt ist, sich an den Gütern dieser Welt zu vergnügen; daß die Absicht des Schöpfers nicht nach dem Wahne finsterer Thoren ist, daß wir alle Ergötzlichkeiten fliehen sollen.

Die Welt, die von dem Himmel stammt:
Ist nicht umsonst so schön erschaffen.

dieß alles weiß er, und daher vergnüget er sich auch. Allein, er setzet seinem Vergnügen gewisse Gränzen. Er betrachtet, daß er alle Augenblicke gezwungen seyn kann, in den ewigen Schlaf zu sinken, und also lässet er sich nicht gänzlich von irrdischen Dingen einnehmen. Sie sind ihm nur geliehen, und der Herr, welcher ihm den Gebrauch derselben verstattet, hat auch das Recht, ihm solchen wieder zu entziehen, so bald es ihm gefällt. Doch verachtet deßwegen ein Weiser die Schönheiten der Welt nicht. Er gebrauchet sich derselben mit Vernunft, das heisset: mäßig. Nur alsdenn kann man erst recht vergnügt sterben, wenn man die Annehmlichkeiten der Welt empfunden und gekostet hat.

Wer satt ist, kann mit Lust den vollen Tisch verlassen;
Und wer vergnügt gelebt, kann auch vergnügt erblassen.
Rost.

Ein vernünftiger Mensch muß bey allen seinen Ergötzlichkeiten daran gedenken, daß er davon muß, und dieser Gedanke muß ihn nicht abhalten, daß er sich vergnüge, sondern er muß ihn antreiben, daß er sich vernünftig vergnüge. Lebet er auf diese Art, so kann er, wenn seine Todesstunde herbeykömmt, auf seinem Sterbebette mit zuversichtlichem Vertrauen seine Hände zu seinem Schöpfer falten, und zu ihm sprechen:

HErr!

HErr! mein Schöpfer, du haſt mir ſo unzählliche Dinge zu meinem Vergnügen gegeben: ich danke dir dafür. Du forderſt mich nunmehr wieder davon ab; HErr, dein Wille geſchehe. Ich habe mein Herz nicht daran gehänget, und kann mich alſo mit Gelaſſenheit davon entfernen, ohne vor dem Tode zu erzittern. Ich hoffe vielmehr, du werdeſt mich in einem andern Leben mit weit größerem Vergnügen beſeeligen, da du dich bereits in dieſem Leben ſo unausſprechlich gütig gegen mich erwieſen haſt. So kann derjenige, welcher ſeine höchſte Glückſeeligkeit nicht in irrdiſchen Dingen ſuchet, auf ſeinem Todbette ſprechen.

Es iſt wohl erlaubt, vergnügt zu ſeyn:
Der Dummheit finſtre Nacht entſtehn
Aus ihrem düſtigen Gehirne:
Die Tugend wird noch eins ſo ſchön
Bey frohem Muth und heitrer Stirne.

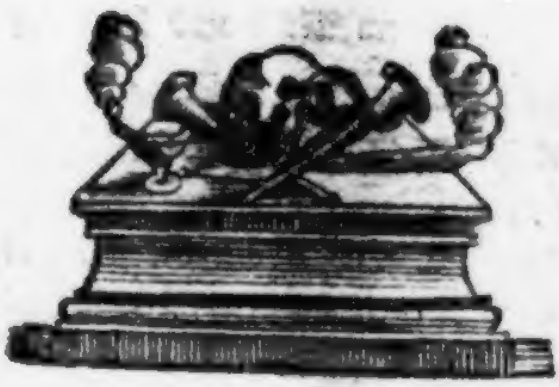
Der weiſeſte König ſaget: Gehe hin, und iß dein Brod mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Muth; laß deine Kleider immer weiß ſeyn, und deinem Haupt Salbe nicht mangeln. Brauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb haſt, ſo lange du das eitel Leben lieb haſt, das dir GOtt unter der Sonne gegeben hat.

Ein Weiſer muß ſo leben, als ob er jeden Augenblick ſterben wollte, und ſo ſterben, als wenn ſein Tod nur der Anfang von einem neuen Leben wäre. Nachdem er ſich vernünftig an den ihm verliehenen Gütern der Welt vergnüget hat,

so sinket er endlich nachläſſig in die Arme des Todes. Allein, er muß auch tugendhaft seyn. Dieſes hätte ich nicht nöthig gehabt zu ſagen, denn ſo bald ſich ein Menſch den Laſtern ergiebet, ſo iſt er nicht mehr weiſe. Weisheit und Tugend ſind unzertrennliche Gefährten, und wenn der laſterhafte, wie es nicht anders ſeyn kann, vor ſeinem herannahenden Tode erzittert; ſo ſpricht hingegen der Tugendhafte in ſeinem letzten Augenblicke:

Wie wohl werd ich einmal im kühlen Schatten ruhn!
Wie ſanft wirds thun.

Arnold.



XII.

Heinrich der Vierte.

Dieser Held verdienet vor allen andern einen Platz in meinen Materialien. Ich werde mich hauptsächlich bemühen, solche Dinge von ihm anzuführen, welche seinen Caracter in ein helleres Licht setzen, und andern Gelegenheit geben können, ihn ausführlicher zu schildern. Wir haben noch keine vollkommene Lebensbeschreibung von ihm.

Gleich mit der Geburt dieses außerordentlichen Königes mußte auch ein besonderer Umstand verknüpft seyn; denn seine Mutter sang währender Geburtsschmerzen ein französisches Liedchen, und nach der Geburt war sein erstes Getränke Wein an statt der Milch, welchen ihm sein Großvater einflößte, nachdem er vorher den Saft von Knoblauch damit vermischet hatte. Seiner Meinung nach sollte dieses dem Kinde eine muntere und starke Natur zuwegebringen.

Seine Auferziehung war so wenig zärtlich, daß der berühmte Locke selbst nichts darwider einzuwenden gehabt haben würde. Er kletterte mit den Bauerjungen in Bearn an denen Bergen herum, gieng mit bloßem Kopf und Füssen,

setzte sich im Sommer der Hitze, und im Winter der Kälte aus, gieng in schlechtem Tuch gekleidet, und gewöhnte sich frühzeitig an die Arbeit. Diese Auferziehung war ihm hernach bey seinem unruhigen Leben sehr nützlich.

In dem Alter von achtzehn Jahren befand er sich bey einer Schlacht mit den königlichen Truppen gegenwärtig. Ich weiß nicht, ob er selbst commandirt hat. Er bewies sich aber sehr tapfer. Die Schlacht gieng verlohren, und er mußte bey nahe ein ganzes Jahr flüchtig von einem Orte zum andern herumirren.

Er wurde mit dem Könige wieder ausgesöhnet, und im Jahr 1572. mit Margarethen von Valois vermählet. Es ist bekannt, daß diese Vermählung eine Falle war, welche man den Hugenotten legte. Die Bluthochzeit am Bartholomäustage ist ein ewiger Schandfleck in der französischen Geschichte. Excidat illa Dies ævo. Der König ließ ihn vor sich kommen, und sagte: Ou la Mort, ou la Messe. Heinrich zog die Messe dem Tode vor. Darauf machte er den König sicher, entfernte sich heimlich vom Hofe, bekannte sich auf das neue zur reformirten Religion, und warf sich öffentlich zum Haupt der Hugenotten auf.

Als Heinrich der Dritte von dem Jacobinermönche Clement erstochen worden war, setzte er sich den gröſten Gefährlichkeiten aus, um die

Krone

Krone zu behaupten. Mit einer handvoll Leute schlug er sich viele Jahr lang mit seinen zehenmal stärkern Feinden herum, und blieb bey nahe allezeit Sieger. Er belagerte Paris mit achttausend Mann, und brachte diese große Stadt, worinn sich zwanzigmal mehr bewafnete Leute befanden, als seine ganze Armee ausmachte, in die äußerste Hungersnoth. Endlich, als er sahe, daß alles nichts half, woferne er die Religion nicht änderte, zog er noch einmal die Messe dem Verluste eines Königreichs vor, so wie er sie schon einmal dem Verluste seines Lebens vorgezogen hatte. Le Roiaume de France, sagte er, vant bien une Messe, und er wurde auch König.

Man pflegte sonsten dazumal auch zu sagen, die Courtisaninnen zu Venedig hätten Heinrich dem Vierten die Krone zuwegegebracht, weil Heinrich der Dritte, während seines Aufenthalts daselbst, einen allzuvertrauten Umgang mit ihnen gehabt.

Er brachte das Königreich wieder in Ordnung, und trachtete darnach, sich zum Oberhaupte der ganzen Christenheit zu machen. Seine weltbekannten Anschläge wegen Errichtung einer allgemeinen christlichen Republik zielten auf nichts anders ab. Die Umstände waren günstig: aber Ravaillacs Mordmesser unterbrach die Ausführung.

Er war sieben und fünfzig Jahre und einige Monathe alt, da er erstochen wurde: Und zeugte

vierzehn Kinder, sechse von der Königinn, und die übrige von seinen Maitressen.

Dieser Prinz gieng in einem Alter von fünfzehn Jahren zum erstenmal zu Felde. Im siebenzehenden erlegte er einen Feind im Treffen; in folgendem rettete er einem von seinen Generals das Leben, und sein Pferd wurde unter ihm erschossen. Er befand sich bey fünf Feldschlachten, und wohnte mehr als hundert Belagerungen und kleinen Treffen bey. Er hat sieben verschiedene Kriege glücklich zu Ende gebracht, und man hat ihm den Namen des Großen mit allem Rechte beygeleget. Man nenne mir den Helden, welcher sich, wie Heinrich, an einem Tage in zwey Treffen befunden hat, und aus beeden als Sieger zurückgekommen ist.

Die Liebe zu dem schönen Geschlechte war seine herrschende Leidenschaft, und verleitete ihn zu vielen fast unglaublichen Ausschweifungen. Er bezeugte einen unüberwindlichen Muth an der Spitze seines Heeres, und konnte wegen einem Frauenzimmer Thränen vergießen. Er begieng größere Schwachheiten in Ansehung des weiblichen Geschlechts als Herkules, und rühmte sich derselben.

Nach der Schlacht bey Ivry gieng er als ein Bauer verkleidet, zehen Meilen weit durch die mitten um ihn herumliegenden Feinde, um die schöne Gräfin von Guiche zu sehen, deren Abwesenheit er nicht länger ausstehen konnte.

Die

Die schöne Gabriele von Etrees führte er allezeit im Felde mit sich. Er gab einer gewissen Dame vor die Erlaubniß, eine Nacht mit ihr zuzubringen, fünfzigtausend Thaler. Die Herzoginn von Verneuil hatte ihn so gefesselt, daß er würklich eine Eheverschreibung aufgesetzt hatte, welche er ihr einhändigen wollte. Er zeigte solche dem Herzog von Sully, und dieser zerriß sie. Ventre saint gris, sagte der König, je crois que Tu es fou; und Sully antwortete: Plût a Dieu que je fûsse le Seul. Indessen blieb es dabey, und die Schrift war zerrissen.

Mit seiner ersten Gemahlinn, der Margarethe von Valois, konnte er sich nicht vertragen, und doch erwiesen sie sich beederseits, wenn sie von einander entfernet waren, alle Gefälligkeiten, welche sich gute Freunde nur erweisen können. Vielleicht war es ihr nicht damit gedienet, daß er seine Kräfte bey seinen Maitressen verschwendete, und sie wollte einen Gemahl für sich allein haben. Man nennete sie sowohl die Venus als die Minerva von Frankreich.

Auch mit Marien von Medicis lebte er beständig im Streit. Oefters geriethen sie gar in ein Handgemenge. Ihre Hände und Nägel spielten ihm zuweilen so mit, daß er genöthiget wurde, die Thüre zu suchen. So schwach war der Held gegen dem weiblichen Geschlechte, welcher im Felde unüberwindlich war.

Heinrich war tapfer und unermüdet zur Arbeit. Der päbſtliche Nuncius fragte ihn einmal, wie lange er ſchon Krieg geführet habe? So lang ich lebe, antwortete ihm der König. Er ſaß zuweilen vierzig Stunden ohne abzuſteigen zu Pferde. Oft hielt er in einer Hand ein Stück Brod, von welchem er abbiß, und mit der andern machte er Anmerkungen in ſeine Schreibtafel. Die Soldaten nannten ihn den eiſernen König.

Er that einmal einem Mädchen, welches er mit Drohungen zu ſeinem Willen gezwungen hatte, im Angeſichte ſeiner Armee eine öffentliche Abbitte, ſchenkte ihr einen anſehnlichen Brautſchatz, und gab ihr die Freyheit, ſich einen Mann zu wählen, wo ſie wollte. Dabey erinnerte er die Umſtehende ſich vorzuſehen, daß ſie nicht in eben den Fehler verfielen, welchen zu begehen ihn ſeine Leidenſchaft verleitet hätte. Bezeugte gleich Scipio eine größere Enthaltſamkeit, als er des Allucius [10]) Braut unberührt wieder zurückſchickte; ſo zeuget doch dieſe That Heinrichs des Großen auch von einer höchſt großmüthigen Seele. Zudem hatte des Scipio ſcheinbare Keuſchheit eine Staatsabſicht zum Grunde; er gewann dadurch eine ganze ſpaniſche Nation.

Heinrich ſagte: man müſſe ſich niemals durch die ſich ereignende Schwierigkeiten abſchrecken

10) Eines cantabriſchen Fürſten, wieder welchen er Krieg führte.

cken lassen. Ich war, sagte er, ein König ohne Land, ein Ehmann ohne Gemahlinn, ein Feldherr ohne Soldaten, ich wollte gern freygebig seyn, und hatte nichts zu verschenken. Nach überwundenen Schwierigkeiten, besitze ich nunmehr ein Königreich, rechtmäßige Kinder, eine zahlreiche Armee, und etliche Millionen in meiner Schatzkammer.

Die Pferde liebte er sehr, und brachte viele Stunden in seinen Ställen zu. Er pflegte sie seine getreueste Hofleute zu nennen. Niemals zeigte er den Fremden die Kostbarkeiten seines Pallastes, ohne sie zugleich seine Ställe besichtigen zu lassen.

Er war ungemein gnädig und großmüthig, und vergab denenjenigen gerne, welche ihn beleidiget hatten. Er verziehe dem Marschall von Biron dreymal, ehe er ihm den Kopf abschlagen ließ, und würde es vielleicht zum viertenmal gethan haben, wenn der Marschall nicht zu eigensinnig dazu gewesen wäre, seinen Fehler zu bekennen.

Der Herzog von Savoyen fragte ihn, wie viel er an Einkünften aus seinem Königreich ziehe? So viel als ich will, antwortete der König. Denn weil mich meine Unterthanen lieben, so sehen sie alle ihre Güter als mein Eigenthum an.

Gewisse Leute riethen ihm, sich eben dieses Herzogs von Savoyen [11]), welcher nach Paris gekommen war, seine Streitigkeiten mit dem Könige beyzulegen, zu versichern. Er gab zur Antwort: Franz der Erste habe ihn gelehret, sein Wort in dergleichen Vorfällen zu halten. Wenn der Herzog von Savoyen das seinige gleich öfters nicht gehalten habe; so seye er, der König, deswegen nicht berechtiget, ein gleiches zu thun. Ein lasterhafter könne sich niemals auf Beyspiele berufen.

Ein ausländischer Prinz sagte bey Besichtigung der Capelle zu Fontainebleau, der König habe GOtt allzuenge logirt. GOtt, erwiederte Heinrich der Große, wohnet nicht in steinernen Gebäuden, er wohnet in unsern Herzen.

Dieser große König war nicht gelehrt, aber doch las er gerne historische und theologische Schriften, und liebte den Umgang mit Gelehrten. Er pflegte zu sagen: man fände in einigen Büchern gewisse Stellen, welche von keiner Erheblichkeit zu seyn schienen, und ihm doch bey Gelegenheit wichtige Dienste geleistet hätten. So pflegte der große Leibniz, (denn es ist kein Fehler, einen grossen Weltweisen mit einem großen Könige zu vergleichen) auch die verachtetesten Bücher zu lesen, weil, wie er sagte, kein Buch so schlecht seye, worinne nicht ein guter Gedanke anzutreffen wäre. Aber die gute von den schlechten zu unterscheiden,

11) Es war Karl Emanuel der Zweyte.

scheiden, dazu wird der Geist eines Heinrichs oder eines Leibnizes erfordert.

Die Rechtsgelehrte konnte er nicht leiden. Die Processe waren ihm zuwider, und er war willens, alle Auslegungen über die Gesetze verbrennen zu lassen. Er sagte: ein einiger Feldzug legte öfters die Streitigkeiten zwischen großen Potentaten bey, und ein Rechtshandel zwischen Privatpersonen, welcher zwanzig Thaler anbeträfe, währete öfters so lange, daß die Urenkel der streitenden Parthien den Ausgang nicht erlebten.

Aus den Aerzten machte er ebenfalls nicht viel. Er hielt mit dem Kayser Tiberius dafür, wenn der Mensch dreyssig Jahre erreichet habe, so habe er derselben nicht mehr nöthig.

Für die Geschichtschreiber hatte er eine große Hochachtung. Er gab verschiedenen einen jährlichen Gehalt, und ließ sich öfters vernehmen, er wolle demjenigen, welcher ihm die verlohren gegangene Stücke des Livius und Tacitus wieder verschaffen würde, zwey Städte schenken.

Er sagte, er trage mehr Hochachtung vor den Mäcenas, als vor Alexandern den Großen; und beneide die Glückseeligkeit Augusts, welcher so viele witzige Köpfe an seinem Hofe gehabt habe. Er für seine Person würde sich den Wissenschaften gewidmet haben, wenn es auf seine Wahl angekommen wäre, aber die Noth habe ihn zum Soldaten gemacht.

Ein

Ein Officier von groſſem Anſehen ſagte einmal, Heinrich ſollte ihn durch alle erſinnliche Wohlthaten doch nicht bewegen können, ihn zu lieben. Ich will ihm ſo viele erzeigen, antwortete der König, daß er auch wider ſeinen Willen darzu gezwungen werden ſolle.

Ein gewiſſer Mönch redete in ſeiner Gegenwart von einem kürzlich vorgefallenen Treffen, und hatte viel bey der Anordnung zum Gefecht auszuſetzen. Mein Pater, ſagte der König, bringet mir doch euer Breviarium, und zeiget mir, wo ihr alle dieſe ſchöne Regeln gefunden habt.

Ein Bauer aus Bearn, mit welchem er von Jugend auf ſehr vertraulich umgieng, ſagte einmal zu ihm: Ich bin zwar nur ein ſchlechter Bauer, und Euer Majeſt. ein groſſer König, dem ohngeachtet bin ich viel tugendhafter. Bisher habe ich Sie gegen alle meine Bekannte vertheidiget, aber nun kann ich ſolches nicht mehr thun. Alle ihre Tugenden werden dadurch verdunkelt, daß Sie in beſtändigem Ehebruche leben. Der König ſagte hernach zu ſeinen Vertrauten: Er habe einem Prediger zugehöret, welcher beſſer ſeye, als alle die von der Sorbonne.

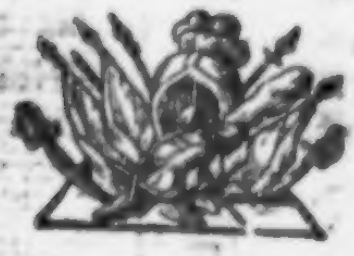
Was für Züge von einem guten Naturell, von Gütigkeit, Tapferkeit, Groſſmuth, Einſicht, von allem, was erfordert wird einen groſſen Monarchen zu bilden! Es iſt wahr, die allzugroſſe Neigung zu dem weiblichen Geſchlechte, und die

aus

aus dieſer Quelle entſprungene Schwachheiten, werfen einigen Schatten über die ſo ſchönen übrigen Züge dieſes Gemähldes. Aber wo iſt der Held ohne Schwachheiten? Er iſt ein Menſch wie andre.

Heinrich der Große hatte viele Ahndungen von ſeinem bevorſtehenden Tode. Er verwarf ſie aber alle als leere Einbildungen. Wer will ſeinem Schickſaale entfliehen? Manet inevitabile Fatum.

Dies iſt nur ein ſehr kleiner Theil von demjenigen, was bey Heinrichen dem Großen zu bemerken vorkömmt. Ich wünſche, daß ſich eine dazu geſchickte, aber keine voltairiſche Feder, bemühen möchte, uns eine vollkommene Lebensbeſchreibung von ihm zu liefern. Dieſe würde zugleich eine der merkwürdigſten, angenehmſten und lehrreichſten ſeyn.



XIII.

Auferstehung.

Die Lehre von der Auferstehung ist so wichtig für uns, daß ich ihrer billig in meinen Materialien gedenke. Andere mögen ein vollkommenes Gebäude aufführen.

Ich betrachtete einen Seidenwurm, wie er sich einsponne, und sich selbst sein Grab verfertigte. Ruhig nimmt er seine Wohnung darinn, um als ein weit schöneres Insekt wieder herfür zu kommen, wenn seine bestimmte Zeit da ist. Ein lehrreiches Vorbild unseres künftigen Zustandes! Lasset uns, wenn die Stunde da ist, gelassen zur Ruhe eingehen! Wir werden einen kleinen Augenblick in sanfter, in ungestörter Ruhe schlafen, bis die Zeit herbeykömmt, da wir in einem verklärtern, glänzenderen Zustande erscheinen sollen.

Der Wurm, wenn er seine Hülse ableget, bekömmt Flügel: er ist schöner als zuvor; er bekömmt einen neuen Zusatz zu seinen Kräften. Sollte der Mensch, welcher so weit über ein solches Insekt erhaben ist, nicht mit stärkeren Seelen und Leibeskräften versehen, von seinem Schlafe wieder auferstehen? Sollte ihn der allmächtige

Schöpfer

Schöpfer, bereits in diesem Leben, mit so vielen, alle andre Geschöpfe übertreffenden Seelen- und Leibeskräften ausgerüstet haben? O! lasset uns dieses nicht denken! Der Tod ist nur der Anfang eines weit herrlichern Lebens. Die ganze Natur beweiset mir die Möglichkeit einer Auferstehung, eines zweyten Lebens. Wie lehrreich ist sie nicht, wenn man sie nur aufmerksam betrachten wollte!

Die Möglichkeit der Auferstehung unserer Leiber ist schon so oft von frechen Freygeistern angegriffen, und schon so oft von den berühmtesten Gottesgelehrten vertheidiget worden, daß es sehr überflüssig zu seyn scheinet, noch mehr davon zu sagen. Es ist mir aber so viel daran gelegen, eine gewisse Versicherung davon zu erhalten, daß ich die Beschäftigung mit diesem Gegenstande vor eine der wichtigsten halte. Ich schreibe auch keine Abhandlung, ich will nur Materialien zusammentragen, derer sich andere vielleicht mit Nutzen bedienen können.

Die coptische Christen in Egypten haben, ihrer Meinung nach, den leichtesten Beweis vor die Möglichkeit der Auferstehung gefunden. Sie berufen sich auf die Erfahrung. Nicht weit von Al Kahira ist eine Ebene, welche man das heilige Feld [12]) nennet. Dahin gehen zu einer gewissen

12) Es führet diesen Namen deswegen, weil die Copten glauben, es liege eine große Zahl ihrer Märtyrer daselbst begraben.

wissen Zeit des Jahres die Priester mit großem Gepränge, verlesen das sieben und dreyßigste Capitel Hesekiels, und beschwören die Erde, ihre Todten wieder zu geben. Sogleich erhebt sich ein Geräusche, und hier kommt ein Arm, dort ein Fuß, da eine Hirnschale herfür. Drey Tage lang lassen sich diese Knochen öffentlich sehen, aber sie vereinigen sich nicht miteinander. Endlich verbergen sie sich wieder unter die Erde. Das ganze Volk der Copten ist von der Würklichkeit dieses Wunders überzeugt, und verschiedenen Reisenden, welche darüber lachten, ist sehr übel begegnet worden.

Wenn man eine Erfahrung, welche sich auf Betrug und Aberglauben gründet, für wahr annehmen könnte, so wäre die Sache leicht entschieden. Aber welcher vernünftige Mensch wird dieses thun? Daher gründen andere den Beweis von der Möglichkeit einer Auferstehung auf die Aehnlichkeit mit einem Weitzenkorne, welches in die Erde begraben würde, verfaulte, und hernach im Frühjahre wieder auflebte. Dieses Gleichniß, hörte ich einmal einen Deisten sagen, beweiset nichts. Der menschliche Cörper verfaulet wohl, aber das Waitzenkorn verfaulet nicht. Man sollte sich mit dergleichen Beweisen wohl in acht nehmen, um den Freygeistern keine Gelegenheit zum Spotte zu geben. Paulus, auf welchen man sich hierbey beruset, sagt nur: Was du säest, ist nicht der Leib, der werden solle; und vorher:

sucher: es wird gesäet verweslich, nämlich etwas, das verwesen kann, nicht aber würklich verwesit, 1. Cor. XV.

Sollte man denn wohl nicht im Stande seyn, die Einwürfe wider die Möglichkeit einer Auferstehung zu beantworten? das sey ferne. Tretet herben, ihr Ungläubigen; lasset hören, was ihr für Gründe habt, unsere Meinung zu verwerfen; wir wollen sie euch beantworten.

Sie kommen. Was für triumphirende Gesichter! Welche Einbildung, den kleinen Geist, der sich auf die Offenbahrung beruft, niederzuschlagen, so bald ihm diese Stütze benommen wird. Keine Offenbahrung also, meine Herren, nichts als Vernunft? O! besässet ihr nur würklich die Vernunft, womit ihr prahlet, ihr sogenannte starke Geister, wie bald würdet ihr überzeugt seyn.

Wie ist es möglich, sagt Timon, die aufgelöseten Theilchen eines Körpers wieder zusammen zu bringen? Sie zerstreuen sich über den ganzen Erdboden. Ein jedes Element empfängt wieder seinen Antheil davon. Sie vereinigen sich, jedes nach seiner Art, wieder mit ihren Urstoffen. Wer kann wissen, wo sich ein jedes aufhält, und ihm wieder herbey ruffen?

Aber höre, Timon, ist GOtt nicht allwissend? Er ist es, nach deinem eigenen Geständniß; Und, ist er allwissend, so weiß er auch,

wo sich ein jedes von diesen Theilchen befindet, so gut, als wenn er es in einem besondern Behältnisse verwahret hätte.

Wir verlieren, meinet Fronto ein, alle Tage etwas von der Materie, woraus unser Leib bestehet; und täglich wird dieser Abgang auch wieder ersetzt. Wenn nun nach der Auferstehung ein Körper alle diese Theilchen wieder an sich nehmen sollte, so würde er von einer ungeheuren Größe werden.

Wie aber, wenn der Cörper nur mit denenjenigen Theilchen wieder auferstünde, (und so wird er auferstehen) welche er in dem Augenblicke des Todes würklich an sich hatte?

Frolockend ruft Menander, der verwesete Leib wird nach vielen Veränderungen in das Fleisch und Blut anderer Leiber verwandelt. Wie ist es möglich, diesem Leibe alle seine Theile wieder zu verschaffen? Oder wenn gleich dieses möglich wäre, so würden durch die Ergänzung eines einigen Cörpers hundert andern nicht mehr ganz seyn.

Du frolockest nicht umsonst, Menander, dein Einwurf scheint wichtig. Aber da dieser Umlauf und dieser Uebergang der Theilchen von einem Körper in den andern unaufhörlich währet, so muß auch ein gewisser Zeitpunct seyn, da ein gewisser Leib gerade nur die ihm zugehörige, und kein Theilchen von einem andern an sich hat, und dies ist der Zeitpunct seines Todes.

Noch

Noch nicht genug: unser Leib hat viele Gliedmassen, welche nach der Auferstehung keinen Nutzen mehr bringen, was soll aus diesen werden?

Ich könnte leicht diese Frage antworten: Ich weiß es nicht. Doch ich will lieber sagen: Diese Gliedmaßen werden in andere verwandelt, und zu einem anderen Gebrauche angewendet werden, doch so, daß auch nicht das kleinste Theilchen von dem ehemahligen Leibe zurückbleibet.

Dies sind die vornehmste Einwendungen der Gegner wider die Möglichkeit der Auferstehung. Die übrige verdienen keine Beantwortung. Nimmt man die Offenbahrung, deren Göttlichkeit tausendfach erwiesen ist, mit zu Hülfe, so muß derjenige blinder als ein Maulwurf seyn, welcher sich doch noch unterstehet, die Auferstehung zu läugnen.

Nur diejenige, welche sich vor dem Richter scheuen, suchen die Auferstehung zu läugnen. Die Natur und die Vernunft überzeugen uns von der Möglichkeit, und die Offenbahrung von der Würklichkeit derselben. Und was ist tröstlicher, was ist erfreulicher, als die Hofnung einer zukünftigen Auferstehung? Heil uns! daß wir uns mit diesem Troste in unserer Todesstunde aufrichten können. Aber wie werden diejenige, welche diesen seeligen Trost aus Muthwillen von sich stossen, nicht erzittern,

Wenn uns einst zum Gerichte des Engels Stimme weckt.

XIV.

Geschichte der Troglodyten
aus dem Französischen des Herrn von Montesquieu.

—— —— —— Vindice nullo,
Sponte sua, sine Lege, fidem rectumque colebant;
Poena metusque aberant: Nec vincla minantia fixo
Aere ligabantur —— —— ——

Ovid.

Die Troglodyten, ein kleines Volk, wohnten ehemals in Arabien. Sie stammten von denenjenigen Troglodyten her, welche, wenn wir einigen Geschichtschreibern Glauben beymessen dörfen, eher wilden Thieren als Menschen ähnlich waren. Die, von welchen ich rede, waren keine solche Ungeheuer. Sie waren nicht rauch wie die Bären, sie zischten nicht wie die Schlangen, an statt vernehmlich zu reden, sie hatten auch Augen. Allein sie waren so boshaft und so wild, daß man unter ihnen nicht die geringste Spur von Billigkeit oder Gerechtigkeit gewahr werden konnte.

Sie wurden von einem Könige beherrschet, welcher aus einem andern Geschlechte herstammete.

mehr. Er begegnete ſeinen Unterthanen mit der äußerſten Strenge, weil er ihre wilde Gemüthsart zu bezwingen ſuchte. Aber die Troglodyten verſchwuren ſich wider ihren König, ermordeten ihn, und rotteten ſein ganzes Geſchlecht aus.

Nach dieſer That verſammleten ſie ſich, eine andere Regierungsart auszuſuchen. Nach vielen Streitigkeiten erwählten ſie Richter. Kaum war dieſes geſchehen, ſo wurden ihnen dieſe neue Oberhäupter ſchon wieder unerträglich, und ſie ermordeten ſolche ebenfalls.

Nunmehr zog dieſes Volk nichts als ſeine wilde Gemüthsbeſchaffenheit zu Rathe. Alle kamen darinn überein, daß ſie ſich gar keinem Oberherrn mehr unterwerfen wollten. Ein jeder ſollte nur um ſeine eigene Wohlfarth bekümmert ſeyn, ohne ſich um die Wohlfarth anderer zu bekümmern.

Dieſer Schluß der ganzen Nation gefiel einem jeden insbeſondere ungemein wohl. Was habe ich nöthig, ſagte einer von ihnen, mir Mühe zu machen, indem ich für andere arbeite, um welche ich mich nicht zu bekümmern habe? Jetzt werde ich für mich allein ſorgen. Genug, wenn ich nur glücklich bin, was iſt mir daran gelegen, ob andere auch glücklich ſind? Ich werde mir alles, was mir nöthig iſt, anſchaffen, und habe ich dieſes, ſo iſts mir gleichgültig, ob die übrigen Troglodyten zu Grunde gehen oder nicht.

Die Zeit rückte herbey, daß man das Feld bauen mußte. Ein jeder sagte: ich will nicht mehr aussäen, als so viel ich zu meinem eigenen Unterhalt nöthig habe. Mehr würde mir zu nichts nütze seyn. Ich will mir keine vergebliche Mühe machen.

Die Felder dieses kleinen Landstriches waren nicht von einerley Beschaffenheit. Einige lagen auf Hügeln, und waren trocken; andere in niedrigen Thälern, und wurden von kleinen Bächen gewässert. In diesem Jahre war die Dürre außerordentlich. Diejenige Felder, welche hoch lagen, trugen nichts: und diejenige, welche Wasser hatten, waren außerordentlich fruchtbar. Die Bewohner der niedrigen Gegenden weigerten sich ihre Erndte mit ihren Nachbarn zu theilen, und also giengen die Bewohner der Hügel bey nahe vor Hunger zu Grunde.

Das folgende Jahr regnete es häufig. Die hochliegende Felder waren ungemein fruchtbar, und die niedrigen wurden überschwemmt. Nunmehro klagte die andere Helfte des Volkes über Hunger. Allein diese Elende fanden eben so unbarmherzige Leute vor sich, als sie im verflossenen Jahre selbst gewesen waren.

Einer von den vornehmsten Troglodyten hatte ein sehr schönes Weib. Sein Nachbar verliebte sich in dieselbe, und entführte sie ihm. Hieraus entstand ein heftiger Streit zwischen diesen

sen zwey Männer. Nach vielen Schimpfwor-
ten und Schlägen wurden sie endlich eins, sich
dem Ausspruche eines andern Troglodyten zu un-
terwerfen, welcher unter der vorhergehenden
Regierung in großem Ansehen gestanden war.
Sie giengen zu ihm, und wollten ihm ihre Streit-
sache vortragen. Was gehet es mich an, sagte die-
ser Mann, welchem von euch beeden das Weib
zugehöret? Ich muß auf meinem Acker arbei-
ten. Sollte ich meine Zeit mit Entscheidung
eurer Streitigkeiten verlieren? Sollte ich mich
mit euren Angelegenheiten beschäftigen, und
meine eigene versäumen? Ich bitte euch, lasset
mich zufrieden, und beunruhiget mich nicht mehr.
Er verließ hierauf die beede strittige Parthien,
und gieng an seine Arbeit. Der Räuber war
der stärkste. Er schwur, er wolle lieber sterben,
als das Weib ihrem Manne wieder geben. Der
andere begab sich nach seiner Hütte, bestürzt über
die Ungerechtigkeit seines Nachbars, und über
die Härte seines erwählten Richters. Auf dem
Wege begegnete ihm eine junge und schöne Frau,
welche Wasser geholt hatte. Er hatte kein Weib
mehr. Diese gefiel ihm, und sie gefiel ihm
noch mehr, als er erfuhr, daß sie die Frau des-
jenigen war, welchen er zum Schiedsrichter er-
wählet hatte, und der bey seinem Unglück so un-
empfindlich geblieben war. Er nahm sie also
weg, und führete sie in seine Hütte.

Ein anderer Troglodyte besaß einen Acker,
welchen er mit der größten Sorgfalt bauete. Zwey

von seinen Nachbarn vereinigten sich wider ihn, jagten ihn aus seiner Wohnung, und bemächtigten sich seines Ackers. Sie verbanden sich mittinander, daß sie sich gegen einen jeden, welcher sie angreifen würde, gemeinschaftlich vertheidigen wollten, und erhielten sich durch dieses Mittel, einige Monathe über, in dem Besitze des Gutes. Endlich wurde der eine von ihnen verdrüßlich darüber, daß er dasjenige mit einem andern theilen sollte, was er doch allein zu besitzen wünschte. Er erschlug den andern, und wurde allein Herr des Ackers. Seine Herrschaft währete nicht lange. Zwey andere Troglodyten fielen ihn an. Er war zu schwach sich gegen zwey Feinde zu vertheidigen, und wurde getödtet.

Ein bey nahe ganz nackender Troglodyte sahe Wolle, welche man verkaufen wollte. Er fragte nach dem Preise. Der Verkäufer sagte bey sich selbst: Ordentlicher Weise darf ich mir nicht weiter Geld vor meine Wolle versprechen, als so viel mir zu Erkaufung zweyer Maaße Korn nöthig ist. Allein jetzo will ich sie viermal so theuer verkaufen, damit ich acht Maaße bekomme. Hier war kein anderes Mittel; der geforderte Preis mußte bezahlet werden. Nach Empfang des Geldes sagte der Verkäufer: Nun bin ich zufrieden; ich werde Korn bekommen. Was? erwiederte der andere, hast du Korn nöthig? Ich habe welches zu verkaufen. Der Preis wird dich vielleicht zu hoch dünken, allein

du

du weissest, daß das Korn nämlich sehr theuer ist, und allenthalben mangelt. Gieb mir mein Geld wieder, so will ich dir ein Maaß Korn dafür geben. Ich verkaufe es dir auf keine andere Weise; und setzest du gleich für Hunger sterben.

Eine grausame Krankheit verwüstete hierauf die ganze Gegend. Es fand sich ein geschickter Arzt aus einem benachbarten Lande ein, und seine Arzneymittel hatten einen so glücklichen Erfolg, daß alle, welche sich seiner Cur anvertrauten, wieder gesund wurden. Da die Seuche aufgehöret hatte, ging er zu denenjenigen, welche durch seine Sorgfalt wieder gesund worden waren, und verlangte eine Belohnung. Sie weigerten sich alle, ihm etwas zu geben. Er kehrte wieder in sein Land zurücke, wo er endlich von den Beschwerlichkeiten einer langen Reise ganz abgemattet wieder anlangte. Bald darauf vernahm er, daß die vorige Seuche mehr als jemals das Land verwüstete. Die Troglodyten suchten ihn vor diesesmal selbst auf, und warteten nicht, bis er zu ihnen kam. Gehet, ungerechte Leute, sagte er zu ihnen, ein viel schädlicheres Gift, als dasjenige, wovon ich euch befreyen soll, hat eure Seelen angestecket. Ihr verdienet keine Wohnung auf Erden, weil ihr keine Menschlichkeit besitzet, und die Vorschriften der Billigkeit nicht kennet. Ich müßte befürchten, die Götter zu beleidigen, welche euch bestrafen, wenn ich mich ihrem gerechten Zorne widersetzen wollte.

So

So giengen die Troglodyten durch ihre eigne Bosheit zu Grunde. So wurden sie Schlachtopfer ihrer eigenen Ungerechtigkeit. Nicht mehr als zwey Haushaltungen entgiengen dem allgemeinen Unglück ihres Vaterlandes. Die zwey Häupter derselben waren ganz besondere Männer. Sie waren leutseelig, kannten die Gerechtigkeit, und liebten die Tugend. So wohl durch die Aufrichtigkeit ihres eigenen Herzen, als das allgemeine Verderben ihrer übrigen Landsleute vereiniget, sahen sie die allgemeine Verwüstung, und fühlten solche blos durch das Mitleiden mit ihren Mitbürgern. Dies war der Beweggrund zu einem neuen Bündnisse unter ihnen. Sie arbeiteten mit vereinigter Sorgfalt für ihren gemeinschaftlichen Nutzen. Es erhub sich niemals keine Zwistigkeit unter ihnen, als welche aus einer zärtlichen Freundschaft entstand, und sie genossen eines stillen und glücklichen Lebens, in der einsamsten Gegend ihres Vaterlandes, abgesondert von ihren Landesleuten, welche ihres Umganges unwürdig waren. Die Erde schien ihre Früchte freywillig herfür zu bringen, da sie von so tugendhaften Leuten gebauet wurde.

Sie liebten ihre Weiber, und wurden von ihnen auch wieder zärtlich geliebt. Sie wendeten allen Fleiß an, ihre Kinder tugendhaft aufzuziehen. Ohne Unterlaß stelleten sie solchen das betrübte Beyspiel der andern Troglodyten für. Vor allen Dingen aber suchten sie ihnen begreiflich zu machen, daß die Wohlfarth einzelner Per-

Perſonen allein in die allgemeine Wohlfarth eingeſchloſſen iſt, daß man in ſein eigenes Verderben rennet, wenn man ſich von der Geſellſchaft abſondern will; daß die Tugend keine ſchwere Sache iſt, und daß die wahre Selbſtliebe in der Ausübung der Gerechtigkeit gegen andern beſtehet.

Kurze Zeit darauf hatten ſie den Troſt aller tugendhaften Eltern, nämlich Kinder zu ſehen, welche ihnen glichen. Das neue Volk, welches unter ihren Augen entſtand, vermehrte ſich durch glückliche Heyrathen. Ihre Anzahl vergrößerte ſich, ihre Einigkeit aber blieb beſtändig, und ihre Tugend, an ſtatt durch eine größere Menge von Leuten geſchwächt zu werden, wurde vielmehr durch eine größere Menge von Beyſpielen aufgemuntert und geſtärkt.

Wer wäre im Stande, das Glück dieſer Troglodyten zu beſchreiben? Ein ſo gutes Volk mußte von den Göttern geliebet werden. So bald es die Augen ſo weit öffnete, daß es die Götter konnte kennen lernen, ſo lernte es dieſelbige auch fürchten. Durch die Religion wurden ſeine Sitten ſanfter, wo die Natur ſolche noch zu rauh gebildet hatte.

Dieſe neue Troglodyten ordneten Feſttage zur Ehre der Götter an. Die Jünglinge und die mit Blumen gezierte Jungfrauen feyerten ſolche durch ihre Tänze bey dem frohen Schalle der Feldmuſik. Man hielt öffentliche Mahlzeiten,

ten, und Freude und Mäßigkeit herrschten dabey. Die ungekünstelte Natur sprach bey diesen Zusammenkünften. Da lernte man Herzen verschenken und Herzen annehmen. Da legte die jungfräuliche Scham ein überraschtes, aber bald durch die Einwilligung der Väter bekräftigtes Geständniß ab; und da ergötzte sich die liebreiche Mutter an der Voraussicht einer zärtlichen und getreuen Verbindung.

Man besuchte den Tempel, um die Gnade der Götter zu erbitten, nicht aber Reichthum, oder einen beschwehrlichen Ueberfluß zu begehren. Solche Wünsche waren unanständig vor die glückliche Troglodyten. Sie wünschten nichts, als was zum Wohl ihrer Mitbürger gereichen konnte. Sie warfen sich nur darum vor den Altären nieder, um die Gesundheit ihrer Eltern, die Einigkeit ihrer Brüder, die Zärtlichkeit ihrer Weiber, die Liebe und den Gehorsam ihrer Kinder von den Göttern zu erflehen. Die Jungfrauen brachten ihre zärtliche Herzen dahin, und begehrten keine andre Gnade, als die, einen tugendhaften Troglodyten glücklich zu machen.

Am Abende, wenn die satte Heerde die Waide verlassen, und die ermüdete Ochsen den Pflug zurücke gebracht hatten, versammelten sie sich, und besungen bey einer mäßigen Mahlzeit die Ungerechtigkeit der ersten Troglodyten und derselben Unglück, die in einem neuen Volke wieder auflebende Tugend, und ihre eigene Glückseeligkeit.

seligkeit. Sie besungen ferner die Macht der Götter, ihre, denenjenigen, von welchen sie verehret werden, allezeit gegenwärtige Gnade, und ihren, vor diejenige, von welchen sie verachtet werden, allezeit unvermeidlichen Zorn. Hierauf beschrieben sie die Annehmlichkeiten des Landlebens, und das Glück eines allezeit mit Unschuld geschmückten Lebenswandels. Endlich überliessen sie sich den Annehmlichkeiten eines Schlafes, welcher niemals durch Sorgen oder Bekümmernisse unterbrochen wurde.

Die Natur versorgte sie reichlich mit allem, was ihre Wünsche zu erfüllen, das ist, zu ihrer Nothdurft, erfordert wurde. In diesem glücklichen Lande war die Haabsucht unbekannt. Sie machten sich untereinander Geschenke, aber derjenige, welcher sie austheilte, glaubte allezeit vor demjenigen etwas voraus zu haben, welcher sie empfieng. Das ganze Volk der Troglodyten sahe sich als ein einiges Hausgesind an. Die verschiedene Heerden liefen beständig untereinander vermischt herum, und die einige Mühe, welche man sich aber gewöhnlicher Weise zu ersparen suchte, war, solche wieder voneinander zu scheiden.

Ein junger Troglodyte sagte bey sich selbst: Morgen will mein Vater seinen Acker pflügen; ich will aber zwey Stunden früher aufstehen, und wenn er auf den Acker kömmt, wird solcher schon bearbeitet seyn.

Ein

Ein andrer sagte: Es scheinet, als ob meine Schwester einem von unsern jungen Leuten gefiele, ich will mit meinem Vater reden, und ihn dahin zu bewegen suchen, daß er in diese Heyrath williget.

Wieder einer sprach: Ich muß in den Tempel gehen, um den Göttern Dank zu sagen: Denn mein Bruder, welcher so sehr von meinem Vater und von mir geliebt wird, hat seine Gesundheit wieder erlanget.

Noch ein anderer ließ sich vernehmen: Diejenige Leute, welche auf dem Acker, der an den unsrigen stößet, arbeiten, sind der Sonnenhitze allzusehr ausgesetzet; Ich will hingehen, und zween Bäume pflanzen, damit diese arme Leute zuweilen unter dem Schatten ausruhen können.

Eines Tages waren etliche Troglodyten beysammander. Ein alter Mann redete von einem jungen Menschen, welcher im Verdacht war, als ob er eine gewisse böse That begangen hätte, und tadelte solchen deswegen. Wir glauben nicht, sagten die jungen Troglodyten, daß er das Laster, dessen man ihn beschuldiget, begangen habe; ist er aber schuldig, so wünschen wir, daß er der letzte seines Geschlechtes seyn möge.

Man gab einem von ihnen Nachricht, daß einige Fremde sein Haus geplündert, und alles mit sich weggenommen hätten. Wenn ihnen diese Güter, sagte er, auf eine rechtmäßige Art zuko-

gekämen, so würde ich wünschen, daß ihnen die Götter den Genuß davon länger als mir vergönnen möchten.

Eine solche Glückseligkeit zog den Neid nach sich. Die benachbarte Völker vereinigten sich miteinander, und beschlossen unter einem nichtigen Vorwande, die Troglodyten ihrer Heerden zu berauben. Als die Troglodyten davon Nachricht erhielten, so schickten sie Abgeordnete an ihre Feinde, und der Vornehmste von diesen redete also:

Wodurch haben euch die Troglodyten beleidiget? Haben sie euch eure Weiber entführet, euer Vieh geraubet, eure Aecker verwüstet? Nein, gewiß nicht, denn wir sind gerecht und fürchten die Götter. Was verlanget ihr also von uns? Begehret ihr Wolle zu Kleidern? Begehret ihr Milch von unsern Heerden, oder Früchten von unsern Feldern? leget die Waffen nieder, und kommet im Frieden zu uns, wir wollen euch alles dieses geben. Aber wir schwören zu gleicher Zeit, daß wir euch, wofern ihr unser Land als Feinde betretten werdet, für ungerechte Leute ansehen, und euch wie den wilden Thieren begegnen werden.

Man hörte diesen Vortrag mit Verachtung an. Diese wilde Völker fielen mit gewafneter Hand in das Land der Troglodyten ein, welches sie nur durch eine nackende Unschuld beschützet zu seyn glaubten.

Allein die Troglodyten hatten sich zur Gegenwehre gerüstet. Sie nahmen ihre Weiber und Kinder in die Mitte; sie erstaunten über die Ungerechtigkeit ihrer Feinde, und nicht über deren Anzahl. Ein neuer Eifer hatte ihre Seelen angeflammt. Einer wollte für seinen Vater, ein anderer für sein Weib und seine Kinder sterben. Dieser für seine Brüder, und jener für seine Freunde. Aber alle wollten für die allgemeine Wohlfarth der Troglodyten ihr Leben aufopfern. Die Stelle desjenigen, der getödtet wurde, war sogleich durch einen andern ersetzt, welcher, außer der gemeinen Sache, noch den Tod eines besondern ihm verwandten Menschens zu rächen hatte.

Dies war der Kampf der Ungerechtigkeit und der Unschuld. Diese verzagte Völker, welche nichts als Beute suchten, schämten sich nicht zu fliehen. Sie wichen der Tugend der Troglodyten, ohne davon gerühret zu werden.

Da ihre Zahl immer mehr zunahm, so hielten es die Troglodyten endlich für rathsam, einen König zu erwählen. Sie kamen alle darinn überein, daß man die Krone dem Gerechtesten aufsetzen müsse, und alle richteten die Augen auf einen Mann, welcher so wohl wegen seines Alters, als wegen seiner Tugenden ehrwürdig war. Er hatte sich nicht bey ihrer allgemeinen Versammlung einfinden wollen, sondern war von Betrübniß eingenommen, nach seiner Hütte gegangen.

Als die Abgeordnete des Volkes sich bey ihm einfanden, und ihm die auf ihn gefallene Wahl bekannt machten, so sagte er zu ihnen: Das verhüten die Götter, daß ich den Troglodyten den Schimpf erweisen, und mir einbilden sollte, ich seye der Gerechteste unter ihnen. Ihr traget mir die Krone an, und wenn es das ganze Volk ausdrücklich so verlanget, so bin ich freylich gezwungen sie anzunehmen. Allein, bedenket, daß ich für Schmerzen sterben werde, wenn ich die Troglodyten als meine Unterthanen betrachten solle, welche ich, so lange ich lebe, als freye Leute gekannt habe. Bey diesen Worten vergoß er häufige Thränen. Unglücklicher Tag, rief er aus, warum mußte ich dich erleben? Er fuhr hierauf mit ernsthafter Stimme fort: Ich sehe wohl, was euch fehlet, o ihr Troglodyten! Die Tugend fangt an euch beschwerlich zu fallen. In dem Zustande, worinn ihr bis ietzo ohne Oberhaupt gelebt habt, waret ihr gezwungen, der Tugend zu folgen. Ohne diese würdet ihr euch nicht haben erhalten können, und in das Unglück eurer Vorältern verfallen seyn. Dieses Joch fället euch nunmehr zu schwer. Ihr wollet lieber einem Fürsten unterthänig seyn, und dessen Gesetzen gehorchen, weil sie euch weniger strenge, als eure bisherige Sitten vorkommen. Ihr wisset, daß ihr auf diese Art euren Ehrgeiz vergnügen, Reichthümer sammlen, und in niederträchtiger Wollust werdet schmachten können. Ihr wisset, daß ihr alsdenn keiner Tugend mehr nö-

thig habet, wenn ihr euch nur hütet, in kein außerordentlich grobes Laster zu verfallen. Hier hielt er einen Augenblick inne, und seine Thränen flossen stärker als zuvor. Und was verlanget ihr, daß ich thun solle? fuhr er endlich fort. Wie kann ich einem Troglodyten etwas befehlen? Soll er bloß darum eine tugendhafte That verrichten, weil ich ihm den Befehl dazu gegeben habe? Er, der diese Handlung eben so wohl ohne meinen Befehl, und aus blossem Antrieb der Natur verrichten sollte. O ihr Troglodyten! Meine Tage sind bald zu Ende. Mein Blut fängt schon an in meinen Adern zu gestehen. Bald werde ich eure geheiligte Vorfahren wieder sehen. Warum verlanget ihr von mir, daß ich sie betrüben, und ihnen hinterbringen solle, ihre Nachkommen hätten eine andere Herrschaft, als der Tugend ihre, erwählet?

XV.

Religion.

Die Religion ist das ehrwürdigste, was man sich gedenken kann, wenn sie vernünftig und geläutert ist. Ein Mensch ohne Religion ist seiner Vernunft nicht werth. Er ist noch viel geringer als ein wildes Thier. Ich glaube aber nicht, daß es Menschen giebt, welche gar keine Religion haben.

Diejenige, welche mit den Geheimnissen der Religion spotten, verdienen auf lebenslang in ein Tollhaus gesperret zu werden.

Die Religion machet den Menschen gegen seine Obere gehorsam, gegen seines gleichen willig, und eifrig für das gemeine Beste. Sie gereichet dem Staate zum grösten Nutzen, aber sie muß auch vom Staate unterstützet und vertheidiget werden. Man weiß die Unordnungen, welche in solchen Ländern entstanden sind, wo sich die Unterthanen einbildeten, das Recht zu haben, neue Sekten nach ihrem Wohlgefallen errichten zu können.

Wenn man einem jeden die Freyheit verstattete, eine Religion nach seinem Gutdünken einzuführen, so würde die Welt mit Narren, und

wenn man alle Menſchen, ohne Unterſchied nöthigen wollte, einerley Religion zu bekennen, ſo würde ſie mit Heuchlern angefüllet werden, welches iſt ſchlimmer?

Obgleich die Religion an und für ſich ſo ehrwürdig iſt, ſo hat ſie doch Betrügern und Böſewichten ihren Namen dazu herleihen müſſen, daß ſie ihre Bosheiten beſchönigen konnten. Wie viele ehrliche Leute ſind nicht unter dem Vorwande der Religion ihrer Güter beraubet, wie viele unſchuldige Mädchen ſind nicht verführet, wie viel Tugendhafte um das Leben gebracht, ja, wie viele Fürſten ſind nicht unter dieſem Vorwande von der Regierung abgeſetzet, und gar ermordet worden?

Tantum Religio potuit ſuadere malorum; ſagt Lucrez. Allein nicht die Religion iſt Urſache von dieſen ärgerlichen Thaten; nur die verkehrte Anwendung derſelben iſt es, und daß man keine vernünftige Einſicht in dasjenige hat, was die Religion fordert.

So muß ſich aber doch der verehrungswürdige Name der Religion, durch welche die Menſchen liebenswürdig, und ihre Sitten verbeſſert werden ſollten, zur Ausübung der ſchändlichſten Laſter, und zum gänzlichen Verderben der Sitten mißbrauchen laſſen.

Es iſt betrübt, aber es iſt eine Wahrheit, daß die ganze Welt über der Religion im Streite

liegt.

liegt. Man ermordet sich untereinander aus Liebe; man verfolget, man zerreisset sich aus Eifer vor den wahren Glauben; und jede Sekte hält den übrigen für den wahren. Ist es Wunder, wenn ein vernünftiger Mann zuweilen zweifelt? Die Gesichtsbildungen der Menschen sind nicht so sehr voneinander unterschieden, als die Physiognomien der Sekten.

Wenn wir eine der Vernunft gemäße Religion beybehalten wollen, so müssen wir uns, weder durch die verstellte Frömmigkeit der Heuchler, noch durch die ausschweifende Ruchlosigkeit der Freygeister verführen lassen.

Ein sehr übel angebrachter Religionseifer verleitete den Pabst Gregorius den dreyzehenden, das zur ewigen Schande gereichende Blutbad zu Paris in dem Saale, wo er Audienz gab, abmahlen zu lassen. Nicht damit vergnügt, ließ er gar eine Gedächtnißmünze zum Andenken dieser abscheulichen That prägen. Konnte solches das Oberhaupt der Kirche thun, und öffentlich eine That billigen, welche von allen vernünftigen Menschen verabscheuet wurde, und in der That allen Grundsätzen der Menschlichkeit zuwider lief; deren Gedächtniß man sich auf alle mögliche Art bey den Nachkommen zu vertilgen hätte bemühen sollen: so kann man leicht den Schluß machen, wessen man sich zu den Anhängern eines solchen Oberhauptes in Ansehung der Religionsfreyheit zu versehen habe.

Alle Grausamkeiten, welche unter dem Nomen des Religionseifers ausgeübet werden, helfen zu nichts, als bey den Gegnern einen um so größern Haß zu erwecken. Die ganze Erde zeuget von der Wahrheit dieses Satzes. Sanftmuth und Gelindigkeit, nicht aber Gewalt und Grausamkeit, sind die wahre Kennzeichen einer vernünftigen Religion.

Je mehr eine gewisse Religion äußerliche Ceremonien und Gebräuche eingeführet hat, um so mehr ist auch an ihrer Reinigkeit und Unschuld zu zweifeln. Alle diese Ceremonien, die Absicht mag bey ihrer Einführung so unschuldig gewesen seyn, als sie will, geben nur zum Aberglauben Anlaß.

So hatte die Ceremonie der römischcatholischen Kirche am Aschermittwoch anfangs eine gute Absicht, nämlich die Menschen ihrer Sterblichkeit zu erinnern. Doch nunmehr siehet solche das gemeine Volk als ein völliges Reinigungsmittel von allen Sünden an. Derjenige, welcher sich sechs Wochen lang in allen Unreinigkeiten herumgewälzet hat, läßet sich an diesem Tage ein Kreutz von Asche an seine Stirne machen, und glaubet veste, er werde dardurch von allen Sünden gereiniget.

Kein Vanini oder Spinoza, kein La Mettrie oder Voltaire hat jemals der Religion mehr Schaden verursachet, als der Hochmuth und die

Heuche-

Heucheley einige von denenjenigen, welche sich vor Lehrer und Diener derselben ausgeben. Diese haben von alten Zeiten her das Geheimniß gefunden, dem Volke die Meinung beyzubringen, daß ihre Personen, wegen der genauen Verbindung mit der Religion, eben so heilig und unverletzlich wären, als diese selbst. Einige Leute denken nicht auf diese Art, allein sie dörfen ihre Gedanken nicht öffentlich an den Tag legen.

Indessen befinden sich solche Herren bey dieser andern eingepflanzten Meinung recht wohl. Sie haben alle mögliche Bequemlichkeiten des Lebens zu geniessen; man erweiset ihnen alle mögliche Ehrerbietung, und niemand darf sich unterstehen sie zu beleidigen, wenn man nicht ihre Rache nachdrücklich empfinden will. Auch hohe Häupter haben dieses schon mit ihrem Schaden erfahren müssen. Und so ist es nicht nur unter den Christen, oder unter den Muhammedanern, sondern unter allen verschiedenen Sekten, so viele es deren in der Welt giebt.

Bey so vielen verschiedenen Religionen ist es nothwendig, daß sich ein vernünftiger Mann um die Beste bemühet. Es ist gewiß, daß die christliche Religion den Vorzug vor allen andern verdient, daß sie allein die wahre und folglich die vernünftige ist: da aber eben diese von so vielen frechen und unverständigen Leuten heut zu Tage angegriffen wird, so lasset uns noch ein paar sich hieher schickende Anmerkungen anführen.

Alle Ungläubige sind mir entweder in Ansehung ihres Herzens oder ihrer Sitten verdächtig. Aber keine unter allen mehr, als die sogenannte Deisten, welche die zukünftigen Strafen und Belohnungen läugnen, und welche behaupten, GOtt verlange weiter nichts von ihnen, als ein unfruchtbares Bekänntniß von seinem Daseyn.

Einen GOtt anzunehmen, welcher die Welt erschaffen hat, und nicht zu gleicher Zeit einen GOtt zu bekennen, welcher das Laster bestrafet, und die Tugend belohnet, kann nur die Würkung derjenigen Blindheit seyn, welche ihren Sitz im Herzen hat.

Entweder ist GOtt gerecht, oder es ist gar kein GOtt. Entweder ist GOtt ungerecht, oder es muß eine göttliche Vorsehung seyn. Und wenn der unglückliche Tugendhafte nach diesem Leben nichts mehr zu hoffen, und der glückliche Lasterhafte nichts mehr zu fürchten hat, so bleibt die göttliche Vorsehung eine leere Einbildung.

Es ist ein GOtt, ein gerechter GOtt, eine göttliche Vorsehung, ein zukünftiges Leben: Alle diese Wahrheiten sind durch eine Kette von Folgen miteinander verknüpft, und sie nicht alle zugleich annehmen, das hieſſe, den Leitfaden richtiger Folgen zerreiſſen, ja und nein zugleich sagen, und alle vernünftige Schlüſſe über einen Haufen werfen.

Traurige, aber gemeine Würkung der Leidenschaften! So lange man das Daseyn GOttes physicalisch oder metaphysisch betrachtet, so bleibt das Herz stille. Allein will man weiter gehen, und untersuchen, in was für einem Verhältnisse diese bis dahin gleichgültige Wahrheit mit der ganzen Sittenlehre stehe; will man untersuchen, ob wir eine andre Richtschnur unserer Handlungen haben, als das blosse sinnliche Vergnügen: O alsdenn erheben sich aus dem verderbten Herzen so dicke Dünste, daß sie den aufgeklärtesten Verstande den Anblick der Wahrheit entziehen.

Ein Mann, dessen tiefe Einsicht und weitläuftige Begriffe jedermann bewundert; ein Mann, welcher, wenn er Schlüsse macht, das Daseyn GOttes in das helleste Licht zu setzen weiß, dieser grose Geist ist alsdenn, wenn es auf die Religion ankömmt, nichts als falscher Witz, und ein elender Plauderer. Ihr, die ihr diesen berühmten Mann das erstemal höret, die ihr über seine gottlose und ausschweifende Reden zugleich girret und seufzet, ihr könnet keine Vernunft bey ihm finden, und ihr fraget mit Verwunderung, wie es möglich sey, daß man ihn für einen vernünftigen Mann halten könne? Eure Verwunderung ist gerecht, aber wenn ihr das menschliche Herz und die Gewalt der Leidenschaften kennet, so kann man euch mit wenig Worten davon befreyen: dieser vermeinte große Geist nämlich, ist ein hochmüthiger und wollüstiger Mensch.

Es

Es giebt keinen Ungläubigen, von welchem die Religion angegriffen wird, der veſt gegründet in ſeiner Meinung wäre. Die Religion hat allzuſtarke, allzueindringende Beweiſe für ſich. Wenn die Ungläubige aufrichtig ſeyn wollten, ſo würden ſie alle bekennen müſſen, daß ſie nicht von ihrem Vorgeben überzeugt ſind, ſondern immer noch zweifeln. Die Religion ſcheinet ihnen weder völlig falſch, noch völlig wahr. Nun iſt aber gewiß, daß, wo von beeden Seiten noch keine Ueberzeugung iſt, das Herz gemeiniglich die Sache entſcheidet. Alſo iſt wahrſcheinlich, daß nur das Herz ſolche Leute zu Ungläubigen mache. Das heiſſet: ſie vereinigen ſehr ſtrafbare Regungen mit der gröbſten Unverſchämtheit.

Es iſt unmöglich, die Leidenſchaften mit der Religion zu vereinigen. Jene werden allzudeutlich von dieſer verdammt. In Anſehung anderer Dinge kann man ſich wohl zuweilen ein Blendwerk fürmachen, aber in Anſehung unſerer weſentlichen Pflichten können wir niemals blind ſeyn. Daher ergreift man den kürzeſten Weg ſich davon loszumachen; das iſt: man behauptet kühnlich, es ſeye kein GOtt, oder, welches eben ſo viel iſt, GOtt bekümmere ſich nicht um unſere Handlungen. Dadurch ſind nun alle Zweifel und Schwierigkeiten gehoben, und der Weg iſt den Leidenſchaften geöfnet. Allein da es eben ſo ſchwer iſt, würklich zu glauben, es ſeye kein GOtt; oder ſo gar, die Religion ſeye nur Betrügerey;

als

als sich zu überreden, daß sie unsere Ausschweifungen nicht verdamme: so ist es auch eben so schwer, Ruhe für den Gottlosen zu finden, welcher die Wahrheit der Religion läugnet, als für den falschen Christen, welcher ihre Gebotte übertritt.

Die Religion lehret uns so wohl Wahrheiten, welche in der Betrachtung, als solche, welche in der Ausübung bestehen. Die letztern sind die Ursachen, daß man an den erstern zweifelt. Dasjenige, was in der christlichen Sittenlehre unsern Leidenschaften entgegen ist, machet, daß wir uns dasjenige aufzusuchen bemühen, was in den christlichen Geheimnissen der Vernunft entgegen zu seyn scheinet.

Die Beweise für die Religion zusammen genommen, sind stark genug, geschickte Leute zu bewegen, daß sie ihre Vernunft gefangen nehmen; sie sind deutlich genug, einfältigen Leuten die Mühe zu ersparen, selbst Schlüsse zu machen. Nur das menschliche Herz schwächet und verdunkelt alles. Der Gottlose spricht in seinem Herzen, es ist kein GOtt: aber er spricht es nur in seinem Herzen. Er glaubet es nicht, er wünschet nur, daß es so seyn möchte; und seine Vernunft stellet ihm allezeit die Unmöglichkeit seines Wunsches vor Augen.

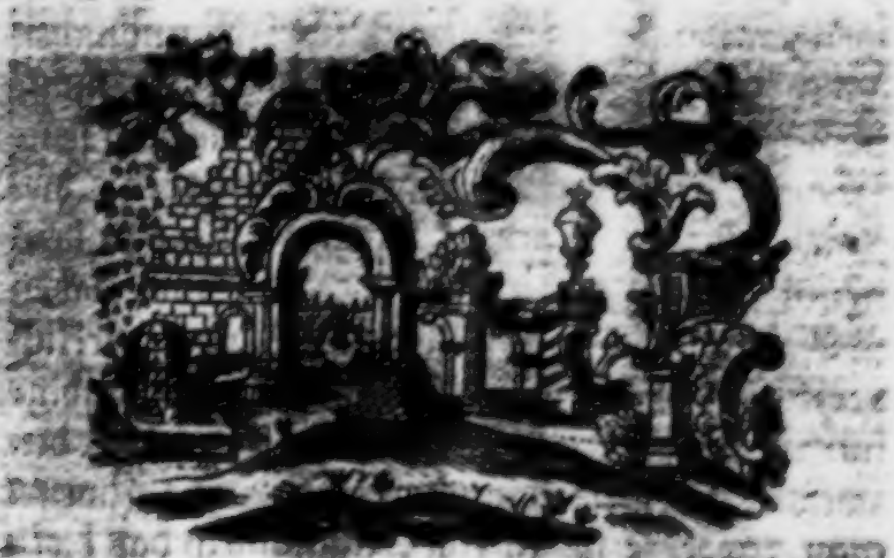
Die Vernunft ist in Ansehung des Glaubens dasjenige, was die Sinnen in Ansehung der Vernunft sind. Der glaubige Christ hat nicht

nicht mehr Mühe, seine Vernunft dem Glauben zu unterwerfen, als der erleuchtete Weltweise hat, die Vernunft seinen Begierden vorzuziehen.

Ich will zugeben, daß einige Einwürfe der Unglaubigen in gewissen Absichten nicht zu beantworten seyen, und doch haben sie keine Stärke gegen die Religion. Diese gestehet ein, daß einige Dinge, welche man zu glauben verpflichtet wird, unbegreiflich seyen, allein sie erbiethet sich, solche durch gewisse würkliche Begebenheiten zu beweisen, welche nach aller Schärfe untersuchet werden sollen. Die Vertheidiger der Religion sagen: Was man auch für Einwendungen wider ihre Geheimnisse machen könne, so müsse man solche doch glauben, wenn JEsus und seine Jünger, welche solche geoffenbahret haben, diejenige Wunder gewirket hätten, welche in dem neuen Testamente erzählet werden; nun haben JEsus und seine Apostel diese Wunder wirklich verrichtet: Also —— Was will der Unglaubige hierauf antworten? Will er den ersten oder den zweyten Vordersatz angreiffen? Ohne Zweifel nicht. Der erste ist klar, auch durch das bloße natürliche Licht. Der andere ist nach aller nur möglichen historischen Gewißheit bewiesen, und über dieses erfordert die gründliche Erörterung dieser Frage noch solche Kenntnisse, welche den Unglaubigen gemeiniglich fehlen. Was thut also der Unglaubige? Er greifet die Geheimnisse selbst an,

ist, wovon doch meine ganz und gar nicht die Frage ist.

Es giebt Ungläubige, welche witzige Köpfe seyn wollen, und derer ist die gröste Anzahl. Es giebt Gelehrte unter ihnen; vielleicht findet man gar einige, bey welchen man Grundsätze von Ehre und Redlichkeit als natürliche Folgen ihrer Gemüthsbeschaffenheit antrift. Aber das kann ich nicht glauben, daß sich Leute unter ihnen finden, welche einen gründlichen Verstand und große Wissenschaft mit der Reinigkeit des Herzens und der Sitten verbinden.



XVI.

Selbstmord.

Wenn ohngefähr diese Blätter einem Engelländer in die Hände fallen sollten, so ersuche ich ihn dieses Stück zu überschlagen. Es würde nicht nach seinem Geschmacke seyn: denn ich halte den Selbstmord für unerlaubt.

Sich den Widerwärtigkeiten durch einen freywilligen Selbstmord zu entziehen, ist keine Großmuth. Wenn eine Ehre darinne zu suchen wäre, daß man sich selbst des Lebens beraubet, so müßte man solches auch in glücklichen Umständen thun. Davon aber haben wir keine Beyspiele; und der Selbstmord bleibet folglich allezeit nur ein Zeichen eines niederträchtigen und zaghaftigen Gemüthes, welches keine Widerwärtigkeiten ertragen kann.

Der höchste Grad dieser Thorheit ist, wenn man sich selbst des Lebens wegen einer Sache beraubet, von der man noch nicht einmal weiß, ob sie sich ereignen werde, oder nicht. Dahin gehört das lächerliche Beyspiel desjenigen Engelländers, welcher sich vor einigen Jahren in Londen aufhieng, und einen Zettel auf dem Tische zurückließ, in welchem er als den Beweggrund seiner

seiner That angab, daß er befürchtet habe, krank zu werden.

Solche Leute besitzen nicht einmal eine falsche Ehrbegierde, ich will nicht sagen eine wahre. Der stoische Philosophe Possidonius besaß zum wenigsten die erste. Denn da er, während seiner Unterredung mit dem großen Pompejus, entsetzliche Schmerzen vom Podagra ausstehen mußte, so daß er bey nahe genöthiget wurde seine Rede zu unterbrechen, fieng er endlich an: du magst mich auch quälen, wie du willst, so werde ich doch nicht gestehen, daß ich Schmerzen empfinde. Dieser hätte sich gewiß nicht selbst um das Leben gebracht.

Was für ein größeres Uebel kann dem Menschen begegnen als der Tod? (Ich spreche nicht als ein Christ, denn die Selbstmörder sind keine Christen) Er höre dadurch auf zu seyn. Soll er nicht alle Sorgfalt anwenden, so viel an ihm ist, daß er nicht in diesen Zustand gerathe? Unser Schicksal mag so wiedrig seyn, als es will, so ist doch, so lange wir leben, allezeit noch Hofnung übrig, daß es sich verändern werde. Aber wenn wir uns selbst dem Tod in die Arme werfen, so vertilgen wir auch selbst alles dasjenige, wovon wir noch einigen Trost hoffen konnten.

Ich will denen Liebhabern des Selbstmords zu Gefallen, noch einige Gründe hersetzen, warum ich denselben für unerlaubt halte; obgleich ganz

kurz. Denn dergleichen Leute haben gemeiniglich die Geduld nicht, etwas mit Ueberlegung zu lesen.

Es ist nicht erlaubt, sich selbst des Lebens zu berauben: denn man masset sich durch eine solche That erstlich der Rechte an, welche der göttlichen Majestät alleine zukommen, als welche nur allein über Tod und Leben zu sprechen hat. Dieses kann man vernünftiger Weise nicht läugnen.

Man empört sich zweytens wider die göttliche Vorsehung, indem man mit dem Zustande nicht zufrieden ist, in welchen uns dieselbe gesetzet hat.

Man begehet drittens die gröste Thorheit, indem man sich, um einem öfters nur eingebildeten Unglück zu entgehen, in ein ganz gewisses und vielleicht ewiges Verderben stürzet.

Endlich so begehet man viertens die grausamste Mordthat, denn es ist ganz gewiß weit ärger, sich selbst als einen andern umzubringen, und sollte dieser auch unser bester Freund und Wohlthäter seyn, obgleich auch eine solche That abscheulich genug ist.

Scheinen diese Gründe denen Vertheidigern des Selbstmords nicht hinlänglich: So mögen sie sich meinetwegen immerhin erhängen,

erſchieſſen und erſäufen. Ich habe ihnen nichts weiter zu ſagen.

Noch eine einige Anmerkung: Ein Menſch, welcher in einem Zweykampfe bleibet, kann nicht anders, als wie ein vorſetzlicher Selbſtmörder angeſehen werden. Wollten doch dieſes alle diejenige bedenken, welche ſich auf unnöthige und thörichte Schlägereyen legen!

XVII.

Atheisten.

Ein Atheiste ist der gröste Thor. Daher gehet es mir schwer ein, zu glauben, daß es würklich Atheisten giebt. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Mensch auf eine solche Narrheit verfallen kann, ohne würklich seiner Sinnen beraubt zu seyn.

Man kann einem Atheisten keine größere Plage anthun, als wenn man ihn zwinget allein zu seyn. Die Einsamkeit macht, daß er wieder an sich selbst gedenkt, welche verdrüßliche Gedanken er zuvor durch den Larmen und das Getümmel der Gesellschaft zu entfernen gesucht hatte. Es wäre also sehr gut, wenn man einem jeden von diesen Leuten ein besonderes Zimmer in einem Tollhause anwiese, bis sie wieder auf vernünftige Gedanken kämen.

Die Ungeschicklichkeit und üble Aufführung einiger Geistlichen giebt großen Anlaß zur Ausbreitung der Atheisterey und Freygeisterey. Man sollte billig größere Aufmerksamkeit anwenden, um niemand als einen Diener der Religion anzunehmen, welcher nicht in allen Absichten die gröste Ehrerbietung verdiente. Man weiß nur

allzu-

allzuwohl, wie es gehet, und daß mancher Pfarrer dem Staate als Soldat oder als Landmann nützliche Dienste würde geleistet haben, welcher jetzo zu nichts dienet, als Aergerniß zu verursachen.

Wir leben in Zeiten, da man sich mehr als jemals mit Untersuchung der Natur beschäftiget, und man bemühet sich die verborgensten Würkungen derselben durch die spitzfündigsten Schlüsse zu erklären. Dieses giebt ebenfalls auch Gelegenheit, daß die Atheisterey je mehr und mehr überhand nimmt 13). Man vergißt des wahren GOttes, und schreibet alles den Kräften der Natur zu, und man weiß nicht einmal, was man unter diesen Worten verstehet.

Das allerärgste aber ist, daß so viele gottlose Schriften ungestraft gedruckt und verkauft werden. Es sind mir Beyspiele von Leuten bekannt, welche durch Lesung eines L'homme Plaute, oder L'homme Machine, in eine solche Verwirrung geriethen, daß man die gröste Mühe anwenden mußte, sie wieder zurechte zu bringen. Wenn man eine Privatperson in Schriften angreift, so wird solches öfters nach Beschaffenheit der Sache scharf bestrafet; und Lästerungen wider den Allmächtigen werden als gleichgültige Dinge angesehen.

13) S. Reinbecks Betrachtungen über die H. S. XIX. Beil. p. 424.

Atheisten sind gefährliche Leute in der bürgerlichen Gesellschaft. Man sollte alle diejenige, welche sich dafür ausgeben, auszurotten suchen, wie man Schlangen und andere giftige Thiere zu vertilgen trachtet. Diese Thiere vergiften nur den Leib des Menschen, die Atheisten aber suchen ihren Gift auch über die Seele desselben auszuschütten.

Man hat kein Mittel einen Atheisten zu verbinden, daß er die Wahrheit saget. Das einige Mittel dieselbe in zweifelhaften Fällen herauszubringen, nämlich der Eidschwur, ist bey ihm ohne Kraft. Er glaubet keinen GOtt, wie kann er denn den Eidschwur als etwas verbindliches ansehen?

Ein Atheiste kann keine Ehrerbietung gegen seine Eltern haben. Er glaubet keinen GOtt, welcher solche gebaffen hat, und es ist offenbahr, daß Eltern oft auf weniges daran gedenken, Kinder zu zeugen; also fället bey einem Atheisten alle Verbindlichkeit gegen ihnen weg. Die Dankbarkeit vor die erhaltene Auferziehung kan bey einem solchen Menschen keinen Eindruck machen.

Ein Atheiste kann auch keine Ehrfurcht vor seine Obrigkeit haben. Betrug und List und Gewalt sind es, wodurch dieselbe, seiner Meinung nach, die Herrschaft an sich gebracht hat; und nichts stehet, bey sich ereignender Gelegenheit, dem Atheisten im Wege, sich durch alle mögliche Mittel derselbigen selbst zu bemeistern.

Man

Man betrachte diese drey Gegenstände aufmerksam, und sage mir alsdenn, ob es vernünftig ist, einen Atheisten in einem Staate zu dulden.

Ich weiß es, daß der berühmte Bayle behauptet hat, es könnte eine Republik aus lauter Atheisten sehr wohl bestehen, denn sie könnten alle ehrliche Leute seyn. Ich würde ihm hierinn gerne Beyfall geben, wenn mir nicht das allgemeine Verderben des menschlichen Herzens bekannt wäre. Ein jeder Mensch weiß dieses aus der Erfahrung, und solche Erfahrungen lassen sich nicht widerstreiten. Sollte es möglich seyn, einen Staat aus lauter Atheisten zu errichten, so würde solcher zwar eine ganz kleine Zeit, aber nur so lange bestehen, als sich einer für dem andern fürchten müßte. Und wie leicht ist es nicht geschehen, daß sich zwey miteinander vereinigen, und den dritten todtschlagen?

Die Atheisten sind wilde reissende Thiere, nur mit der äussersten Lebensgefahr kann man unter ihnen wohnen. Sie werden weder unseres Lebens, noch unserer Ehegatten, noch unserer Güter verschonen, so bald sich die Gelegenheit dazu ereignet; denn bey ihnen finden keine Grundsätze des gesellschaftlichen Lebens statt. Nur durch die Furcht der Strafe werden sie bisweilen zurücke gehalten, dasjenige zu thun, was ihnen gelüstet.

XVIII.

Voltaire.

Der Freygeist Voltaire ist der gefährlichste von allen Freygeistern, denn er bedecket sich mit dem Mantel der Frömmigkeit. Er trägt beständig eine Masque, aber so gut als er sich zu verstellen suchet, so kennet man ihn doch. Man kann allezeit von ihm sagen, was der Herr von Hogedorn sagt:

Dich kenn ich Meyne: nur vorbey.

Er möchte gern den Namen eines großen Geistes verdienen, und er ist der kleinste von allen, welche ich je gesehen, oder von denen ich gehört habe.

Alle Vorzüge des Verstandes, der lebhafteste Witz, die Gabe vollkommen schön zu schreiben, und was dergleichen mehr ist, machen noch keinen großen Geist aus. Ein gutes Herz, edle Gesinnungen, Aufrichtigkeit, Menschenliebe, eine beständige Bemühung Gutes zu thun: Diese sind die Züge, welche einen großen Geist caracterisiren, und nach welchen man urtheilen muß, ob ein Mensch diesen erhabenen Beynamen verdiene, oder nicht. Wer wird aber im Stande seyn, nur eine einige von diesen glänzenden Eigen-

schaften

schaften bey dem Herrn von Voltaire aufzufinden?

Je länger ein Mensch schon gelebt, je mehr er Gelegenheit gehabt, aber nicht dazu angewendet hat, vieles zur Verherrlichung GOttes, zu seiner eigenen Besserung, und zur Wohlfarth der Gesellschaft beyzutragen, ein desto kleinerer Geist ist er, so groß er auch sonst an Geburt, Rang, Gütern, Macht, oder Verstande seyn mag. Diejenige sind also die kleinste Geister, welche viele Jahre gelebt, viele vorzügliche Gelegenheit Gutes zu thun gehabt, und doch bey dem allem am wenigsten ihre und anderer Menschen Vollkommenheit befördert haben.

Daß der Herr von Voltaire kein gutes Herz besitze, davon zeugen seine Bemühungen, sowohl durch den Umgang, als durch seine höchst ärgerliche Schriften, andre unschuldige Herzen zu den gröbsten Lastern zu verführen. Man findet in einigen Zeitungen noch ganz neuer Dingen einen Artikel von einem gewissen Herrn, de la Harpe, gegen welchen er sich ungemein großmüthig erzeiget haben solle. Dies ist nicht der erste, welcher von ihm zum Unglauben abgerichtet worden. Ich habe es mit Erstaunen von zweyen Männern, welche sich ehedem bey ihm aufgehalten, gehöret, wie es auf dieser hohen Schule des Satans zugehe, und sie mit vielem Wehklagen die Zeit bereuen hören, welche sie daselbst zugebracht

hatten. Und es sind keine kleine Geister, sondern sehr vernünftige Leute, welche noch in ansehnlichen Ehrenstellen in aller Hochachtung leben. Doch man lese nur den Candide und das Mädchen von Orleans, so wird man gleich finden, daß es wahr seye: Aus ihren Früchten sollet ihr sie erkennen.

Daß der Herr von Voltaire gar keine edle Gesinnungen hege, beweiset seine Aufführung gegen alle seine Wohlthäter, und insonderheit gegen den grösten König; sein ärgerlicher Spott mit allem, was heilig heisset, welchen er ja nur auch um des bloßen Wohlstandes willen hätte unterlassen sollen; seine gespielte Betrügereyen, wovon insonderheit die erste rechtmäßige Verleger des Antimachiavels zeugen können; seine Lästerungen wider Leute, welche zehenmal besser sind als er; und daß ich nicht weiter gehe, sein unedles Bezeugen gegen den unglücklichen Rousseau, dessen Sätze und Eigensinn ich übrigens nicht zu vertheidigen gedenke.

Wer wollte Aufrichtigkeit bey einem Menschen suchen, welcher von Jugend auf nur damit beschäftiget gewesen, andere zu hintergehen, damit er sich Schätze sammelte? Und der sich nunmehr, nachdem es ihm damit gelungen ist, in einem Lustorte aufhält, wo es ärgerlicher zugehet, als in dem berühmten Bordel des Tiberius auf der Insel Capreä.

Seine

Seine Heucheley erstrecket sich so weit, daß er sich nur noch erst neulich der bekannten Sache mit dem unglücklichen Calas bedienet, um seine Laster zu verstecken, und sich den Namen eines Tugendhaften zu erwerben. Ein duzend Zeitungsschreiber, welche in seinem Solde stehen, ermangelten nicht, seine That himmelhoch zu erheben. Allein, ist es denn etwas neues, wenn das Laster sich unter der Gestalt der Tugend zu verbergen sucht? Hochmuth und Eigennutzen waren seine Triebfedern, nicht aber Menschenliebe und Großmuth. Doch mußte hier die böse Wurzel eine gute Frucht herfürbringen.

Auf gleiche Art veranstaltete der Herr von Voltaire, zum Besten seiner Nichte, wie es hieß, welche sich verehlichen wollte, eine neue Auflage der Werke des berühmten Corneille. Er ließ sie auf Vorschuß drucken, und das davon eingehende Geld sollte seiner lieben Abisag zur Ausstattung dienen. Dadurch brachte er viele vornehme Leute, welche Mitleiden mit ihr trugen, dahin, daß sie ihm seine Exemplarien abnahmen, und ihn wieder um so viele Louis d'or reicher machten.

Seit den verdrüßlichen Begebenheiten, welche er zu Paris, in London, und in Berlin erfahren müssen, wo ihn gewisse Personen nachdrücklich empfinden liessen, daß sie nicht gewohnt waren, sich ungestraft verspotten zu lassen, hat er ziemli-

der massen aufgehöret, die Menschen zu lästern, und nun lästert er GOtt.

Wo hat man jemals von einem großen Geiste gehöret, der sich doch, wie Voltaire, in halb Europa nicht durfte sehen lassen?

Man kann dem Herrn von Voltaire das Lob nicht absprechen, daß er einer der grösten jetztlebenden Dichter seye. Aber auch in allen seinen Gedichten zeiget sich der Religionsspötter deutlich. Alle sollten so beantwortet werden, wie der poetische Traum, welchen er zu Berlin einer grossen Prinzessinn zustellte. Es ist gut, daß das Gift in seinen Trauerspielen noch so ziemlich versteckt ist.

Seine so genannte philosophische und historische Schriften sind alle in einer schönen und anmuthigen Schreibart abgefasset, aber keine Wahrheit muß man nicht darinn suchen: Es sind schöne Erdichtungen aus einer möglichen Welt.

Die Rachbegierde ist allezeit ein Zeichen eines kleinen Geistes; wieder ein Merkmahl, daß unser Held kein großer Geist ist. Die Undankbarkeit ist noch ein überzeugenderer Beweis davon. Nur in den niederträchtigsten Herzen kann solche herrschen. Ein Mensch ist verabscheuungswürdig, welcher seinen grösten Wohlthäter mit Undank belohnet.

Der

Der Herr von Voltaire will nicht nur ein groſser und schöner, er will auch ein allgemeiner Geist seyn. Es ist keine Wissenschaft, in welcher er sich nicht herfür zu thun gesuchet hat. Seine Versuche sind aber meistentheils mißlungen, und in fünfzig Jahren werden seine Schriften vergessen seyn, da hingegen die Schriften eines Montesquieu, welche auf das wahre Wohl der menschlichen Gesellschaft abzielen, Jahrhunderte durch ihren Werth behalten werden.

Wenn jemand sich die Mühe nehmen, und die Lebensgeschichte dieses berühmten Schriftstellers und irrenden Ritters unpartheyisch abfassen wollte, so würde man finden, daß solche aus einer Kette von Wollust, Geiz, Hochmuth, und der ausgesuchtesten Heucheley, welche sich in den Mantel der Tugend verhüllet hat, bestehe.

Aus wahrer Menschenliebe wünsche ich, daß dieser schöne Geist, welcher übrigens viele vortreffliche Gaben besitzet, bey seinem nunmehrigen hohen Alter, und vor der Pforte der Ewigkeit, einmal noch seine Augen eröfnen möge, damit er nicht auf einmal plötzlich überfallen, und an denjenigen Ort versetzet werde, welcher ihm schon vor etlichen Jahren, in dem so beliebten Briefe des Teufels an den Herren von Voltaire, zur angenehmen Wohnung angewiesen worden ist. Es ist aber sehr schwer, daß ein so alter Lasterhafter sich bekehre und lebe.

Doch

Doch, er sterbe, wie und wenn er wolle, so wird es allezeit so von ihm heissen, wie ein neuer Dichter sagt:

—— Wer Voltairs erhabnen Geist,
Wird auch zugleich Voltairens Gift vergraben;
Der, wenn Zaire spricht, um Mitleid uns erweckt,
Doch bey Uranien GOtt und die Tugend schreckt.

Dieser Schriftsteller kannte allem Ansehen nach die neueste und ärgerlichste Schriften des Herrn von Voltaire noch nicht alle.

Wenn einige meiner Leser bey diesem Artikel nach dem lateinischen Sprichworte denken: extremum occupat scabies; so kann ich nicht dafür. Ich konnte aber diesem berühmten Manne ohnmöglich eine andere als diese Stelle anweisen. Meinetwegen mag er an einem andern Orte, bey dem Mönche Grißbourdon den ersten Platz bekleiden.

XIX.

Der allgemeine Lebenslauf der Menschen aus der Wochenschrift:

Der Mensch.

Er wird, sich unbewußt; kommt, eh er denken kann,
Und starrt darauf die Welt mit dummen Blicken an;
Schreyt, ißt und trinkt und schläft in Windeln eingeschnüret,
Und lernt auch nicht das Gehn, eh man ihn angeführet;
Spielt, stammelt, fällt und fühlt des Vaters derben Schlag;
Äfft alles nach, verbringt mit Possen jeden Tag;
Lernt denken, um durch Pracht der Kleider sich zu puzen,
Und jagt den Moden nach, neumodisch herzustuzen;
Saust, oder lernt mit Schweiß vergebliches Latein;
Sucht Brod, und dringt ins Amt, das ihm zu hoch ist, ein.
Zu seinem Trost sieht er, bey seiner schlechten Gabe,
Daß man nicht viel Verstand, viel Frechheit nöthig habe;

Sucht

Suche Titel, und denkt nur von sich, er sey etwas,
Weiß selbst nicht, was er will, und irrt in Lieb und Haß;
Vertreibt die kurze Zeit mit lauter Kleinigkeiten,
Und nimmt sich eine Frau aus großer Lust zu streiten;
Zeugt Kinder, und zieht sie mit Sorgen in die Höh,
Damit der Narrenstamm mit ihm nicht untergeh.
Erspart sich selbst das Brod, und spart für fremde Erben;
Und nöthigt ihn der Arzt nicht, nach der Kunst zu sterben:
Wird er alt, glaubt Rath, den jedermann verlacht,
Schilt alles, murrt und stirbt, eh er an sich gedacht.
Dann läßt sein Leichenstein die große Nachricht lesen:
Er, so und so genannt, sey einmal hier gewesen.

Zum Glücke ist dieses zwar der Lebenslauf sehr vieler, aber doch nicht eines jeden Menschen. Sonst würde der Mensch überhaupt ein recht bemitleidenswürdiges Geschöpfe seyn.

—— —— —— Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti: Si non, his utere mecum.

Horaz.

U L M,
gedruckt bey Christian Ulrich Wagner,
Canzleybuchdruckern,
der Kayserl. Französischen Akademie der freyen Künste und Wissenschaften in Augspurg, und der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt Mitglied.

Litt. VII. Ger

6. Mis

18.

1967. Die 11845

Begebenheiten

eines

Freymäurers,

beschrieben von ihm Selbst.

Die Tugend ists, wodurch Wir glücklich werden!
Es ist ihr Trieb, der Unser Thun beseelt:
Die Tugend ists, die sich ein Volk auf Erden,
In Unserer Zunft, aus allen Völkern wählt.

Löbges. auf die Joh. Loge.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig,
bey August Lebrecht Stettin.
1769.

Ex.
Biblioth. Regia
Berolinensi

Denen

Verehrungswürdigen Brüdern

der

rechtmässigen

Freymäurer-Loge

zur

Aufrichtigkeit

widmet

wiedmet

diese Blätter

Ihr

aufrichtiger Mitbruder

Vorbericht.

Anfangs waren dieſe Blätter nicht zum Drucke beſtimmt. Gewiſſe Umſtände aber, nebſt dem würklichen Nutzen, welchen einer meiner bekannten daraus gezogen hat, veranlaſſen mich, ſie bekannt zu machen. Die darinn enthaltene Begebenheiten ſind der genaueſten Wahrheit gemäs, ob ſie gleich nicht alle einerley Perſon begegnet ſind. Es ſind auch die Scenen verändert, und die Acteurs dadurch unkenntlicher gemacht worden. Diejenige, welche dabey intereſſirt ſind, werden, dem ohngeachtet ſo deutlich als in einem Spiegel ihr Angeſicht erkennen. Eine mahleriſche,

oder dichterische Schreibart findet man nicht. Sie lässet sich nur in Romanen, wo man den Schauplaz nach Belieben wählet, anbringen. Die nackende Wahrheit, in ihrer natürlichen Schöne, gefället allezeit besser, als wenn sie, wie eine Theater-Prinzessin geschmücket ist. Wenn diese Geschichte denjenigen Nutzen bringet, welchen ich bey Aufzeichnung derselben vor Augen gehabt habe, so bin ich zufrieden, und,

Wenn mein Beyspiel auch nur einen
In der Wahrheit vestgemacht.

der Verfasser.

Die

Begebenheiten

eines

Freymäurers.

Erſtes Buch.

Decipimus Specie Recti. Horat.

Die Begebenheiten, die ich aufzeichne, werden so wie andere dergleichen Schriften allerley Urtheile über sich müssen ergehen lassen, ich werde mich aber darum wenig bekümmern; ich beschreibe meine Begebenheiten, und ich habe zweyerley Ursachen, die mich dazu vornehmlich bewegen.

Einmal sind es die vielen Betrüger, die an allen Orten unter dem Nahmen der Freymäurer herumschleichen, und unwissende oder unachtsame Leute betrügen, und durch ihre Ausschweifungen der Ehrwürdigen Brüderschaft einen üblen Ruf zuwegen bringen. Ich bin selbst unter ihren Händen gewesen, und habe deren eine grosse Anzahl kennen lernen, ich hoffe deswegen, es werden meine Begebenheiten andern zum Unterricht und zur Warnung dienen können.

Ich schmeichle mir zum andern, der Welt durch eben dieselben einen bessern Begriff von der Gesellschaft der Freymäurer beyzubringen. Man wird sehen, wie mich die erhabene Grundsätze und Lehren dieses Ordens in den Stand gesezt haben, auch bey

den unvermutheteſten und widrigſten Zufällen, niemalen den Weg der Aufrichtigkeit und Redlichkeit zu verlaſſen. Wahr iſt es, ich bin zuweilen auf dem ſchlüpfrigen Wege des Laſters geglitten, aber Dank ſey den erhabenen Lehren der Freymäurerey! vor dem völligen Falle haben ſie mich allezeit behütet. Ich hoffe alſo, meine Erzehlung werde von einem doppelten Nutzen ſeyn können, und fange ſolche ohne weitere Umſchweife an.

Ich ſtamme aus einem guten Geſchlechte her, und meine Voreltern haben viele anſehnliche Bedienungen verwaltet. Man lies an meiner Auferziehung nichts ermangeln, und da ich von Jugend auf eine groſſe Neigung zu den Wiſſenſchaften blikken lies, ſo gab man ſich alle Mühe, dieſelbe zu unterhalten und noch mehr anzufeuren. In meinem achtzehenden Jahre ſchikte man mich in Begleitung eines ſehr vernünftigen Hofmeiſters auf die Akademie zu —. In dieſem Alter war ich alſo ſchon ſelbſt im Stande, manchmal einige vernünftige Ueberlegungen zu machen. Zudeme hatte ich niemals einige Neigung zu liederlichen Ausſchweifungen empfunden, wozu die guten Beyſpiele, welche ich in meiner Familie vor Augen hatte, wohl das meiſte beygetragen haben mochten. Ich legte mich eifrig auf mein Studiren, und mein Hofmeiſter hatte mehr Mühe, mich von dem allzuvielen Sitzen abzuhalten, und zu erlaubten Ergözlichkeiten zu bewegen, als mich zum Lernen anzutreiben. Alle mei-

meine Lehrer, und auch andre angesehene Personen, schäzten mich hoch, und ich war derjenige Mensch, welchen man sonst, im eigentlichen Verstande, einen recht hofnungsvollen jungen Menschen zu nennen pfleget.

Zwey ganzer Jahre hatte ich nur wenig Umgang mit andern, weil ich die Zeit lieber bey meinen Büchern zubrachte. Es befanden sich aber zwey junge Leute auf dieser Akademie, welche mich zuweilen besuchten, und deren Gesellschaft ich mich nicht entbrechen konte, denn Sie waren beede weitläuftige Unverwandte von mir. Ihr Charakter war sehr verschieden. Leander war ohngefehr von meinem Alter. Er hatte ein überaus lebhaftes, dabey aber flüchtiges und ausschweifendes Naturel. In den schönen Wissenschaften war Er wohl bewandert, und in allen Gesellschaften machte Er sich durch seinen aufgewekten Geist angenehm. Zu ernsthaften Beschäftigungen war Er nicht aufgelegt, und vor der Einsamkeit floh Er wie vor einer ansteckenden Seuche. Seine Neigung zum Wunderbaren war sehr gros, und die Zeiten der Ritter und Riesen würden, wenn es auf Ihn angekommen wäre, bald wieder in Achtung gekommen seyn. Alles einfache, alles natürliche, misfiel ihm. Er war kein Feind des schönen Geschlechtes, aber alle Seine Liebesverständnisse mußten ein abentheurliches und romanhaftes Ansehen haben, ausserdeme waren sie so bald bey nahe geendiget, als sie angefangen waren.

Im

Im übrigen besas Er ein gutes Herz, war geneigt, vor seine Freunde alles aufzuopfern, und verfiel, ohngeachtet seiner lebhaften Gemüthsbeschaffenheit, selten in lasterhafte Ausschweifungen.

Philemon war von einer ganz entgegen stehenden Gemüthsbeschaffenheit. Er war ernsthaft, tiefsinnig, und ein gutes Buch in der Hand war sein angenehmster Zeitvertreib. Hauptsächlich legte Er sich auf die Weltweisheit und Mathematik. Diese Wissenschaften hatte Er gründlich inne, doch war Er in demjenigen, was zur galanten Welt gehörte, auch nicht unwissend. Er liebte einen ernsthaften Umgang und gelehrte Gespräche, aber Er war nicht trocken oder abgeschmakt, und wußte das angenehme allezeit mit dem nüzlichen zu verbinden. Man liebte Ihn in Gesellschaften mehr als den flüchtigen **Leander**, welcher alles mit seinem spielenden Wize übertäubte. Wenn **Philemon** liebte, so liebte Er als ein Weltweiser, die Folge meiner Begebenheiten wird einen überzeugenden Beweis davon geben. Er unternahm nichts, ohne alle Folgen von einer Handlung wohl überlegt zu haben. Uebrigens war Er einige Jahre älter als Ich.

Diesen beeden Anverwandten also konte ich den Zutritt ohnmöglich verwehren. Mein Hofmeister selbst sahe es gerne, daß ich mit ihnen umgieng. **Leanders** Lebhaftigkeit diente dazu, mich von meinem allzugrossen Tiefsinne abzubringen, und aus **Philemons**

mons Gesellschaft kam man niemals ohne nüzlichen Unterricht zurücke. Daher beförderte Er unsern Umgang auf alle Art. Wenn Er merkte, daß ich und Philemon uns in allzu ernsthafte Gespräche vertieften, so wußte Er es allezeit so einzurichten, daß uns Leander über den Hals kommen mußte. Alsdenn war an keine Einsamkeit zu gedenken. Er ries uns mit fort, bald in ein Concert, bald in eine lustige Gesellschaft, bald zu einem lustigen Spaziergange; denn über eine halbe Stunde konte Er nicht ruhig bleiben, und seinem ungestümmen Anhalten zu widerstehen, war kein Mittel, wir mußten ihm folgen.

Es war gerade um die Zeit, als der Orden der Freymäurer das meiste Aufsehen in Deutschland zu machen anfieng. Jedermann sprach davon, als von der wichtigsten und gröbsten Neuigkeit. Ich und Philemon, sassen eines Nachmittags beysammen, und verfielen ebenfalls auf diese Materie. Ich bezeugte meine Neubegierde, und wünschte mit vieler Heftigkeit, ein Mitglied dieser Geheimnißvollen Gesellschaft zu seyn. Philemon war anderer Meynung. Er konte nach seiner gewöhnlichen Ernsthaftigkeit nicht billigen, daß man sich durch einen Eid anheischig machte, etwas zu verschweigen, ohne vorher zu wissen, worinnen das Geheimniß bestehe, indem man sich auf diese Art unbedachtsamer Weise verbindlich machen könte, die gröbste Lasterthaten zu verschweigen. Leander kam eben dazu, als wir

von

von dieser Materie redeten. Ich wiederholte nochmals, daß ich von Herzen wünschte, in die Zahl der Freymäurer aufgenommen zu werden, und Er fieng zu lachen an. Was für Schwierigkeiten! rief Er aus. Wenn ich es der Mühe werth geachtet hätte, so würde ich mich schon lange in diese Gesellschaft haben aufnehmen lassen. Es ist nichts leichter. Ich kenne verschiedene Mitglieder, und es ist gar nicht schwer in ihre Zunft zu gelangen. Mein liebster Freund, sagte ich, indem ich vor Freuden aufsprang, was für einen Dienst würden Sie mir nicht erweisen, wenn Sie mir dazu helfen wolten, daß mein Wunsch erfüllet würde. Hier sagte **Philemon**, übereilen Sie sich nicht, ich habe noch etwas zu erinnern. Ist es diese Gesellschaft werth, daß sich vernünftige Leute darum bemühen dörfen? Zielet ihre Einrichtung, wie man vorgiebt, auf den allgemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts ab; Sind ihre Grundsätze so vernünftig, so tugendhaft, wie man saget; Ey! was haben Sie denn für Ursachen, sich so sorgfältig zu verbergen? Da Sie aber dieses gleichwohl thun, so ist an ihrer redlichen Absicht billig zu zweifeln, und wer wolte sich also durch eine ungestümme Neubegierde dahin verleiten lassen, einen Eid abzulegen, der vielleicht nur deswegen eingeführet werden ist, um die schwärzeste Bosheit desto füglicher bedecken zu können. Da haben wir den Philosophen wieder, rief **Leander**, welcher alles nach seinen finstern Begriffen abwägen will, ehe Er

sich

sich zu etwas entschliessen kan. Wer auf eine solche Art in der Welt leben will, wird niemals eines gesellschaftlichen Vergnügens geniessen. Die ganze Sache der Freymäurer kam mir bisher zu verdrüßlich vor; allein eben darum, weil unser dunkler Philosophe so viel Schwierigkeiten findet, will ich mich zum Spas anwerben lassen. Ich will Ihnen den Weg bahnen, Lycidas, sagte Er zu mir, und Sie können hernach meinem Beyspiele folgen, wenn Sie es für gut befinden. Es leben alle Mitglieder dieser ehrwürdigen Zunft, indem Er ein Glas mit Wein ergrief, und solches austrank, über ein paar Tage bringe ich Ihnen weitere Nachricht. Und damit lief Er in vollem Sprüngen zur Thüre hinaus.

Philemon sagte, als Er weg war, ich besorge, unser Freund Leander werde sich durch seinen Leichtsinn noch sehr vielen Betrügereyen aussetzen. Ihnen aber, mein lieber Lycidas, rathe ich nochmals, sich nicht zu übereilen, und ihre Neugierde so lange zu mäßigen, bis Sie bessere Nachrichten eingezogen haben werden. Er blieb noch eine kurze Zeit bey mir, darauf begab Er sich nach Hause, und ich sezte mich wieder zu meinen Büchern.

Allein, nunmehr bemeisterte sich die Begierde, das Geheimniß der Freymäurer zu erfahren, meines ganzen Gemüthes. Ich sammelte alle Schriften, welche vor oder wider diesen beschriebenen Orden herauskamen. Tag und Nacht las ich mit der

gröſten Aufmerkſamkeit in denſelben, und nach vieler vergeblicher Mühe und ermüdendem Nachſinnen, wußte ich am Ende eben ſo viel, als ich zu Anfang gewußt hatte.

Es verſtrichen wohl vierzehn Tage, ohne daß ich Leandern wieder zu ſehen bekam. Meine Begierde vermehrte ſich von Augenblik zu Augenblik, ich wußte aber kein Mittel, ſie zu befriedigen. Philemon nebſt meinem Hofmeiſter, welchem ich meinen Vorzug gleichfalls entdecket hatte, betäubten mich ganz mit ihren unaufhörlichen Ermahnungen, daß ich mich nicht übereilen ſollte, und erweckten dadurch nur ein gröſſeres Verlangen bey mir. Die erhizteſte Einbildungskraft hat ſich nie ſo abentheurliche Vorſtellungen gemacht, als ich mir von den Freymäurern und ihren Geheimniſſen machte. In meiner Einbildung, und den thörichten Reden, welche ich beſtändig anhören mußte, zu folge, ſtellte ich mir die Freymäurer als Leute vor, welche eine vollkommene Wiſſenſchaft von den verborgenſten Geheimniſſen der Natur hatten. Sie hatten den vertrauteſten Umgang mit der Geiſterwelt; Alle Schäze der Erde waren in ihrer Gewalt; Sie hatten den Stein der Weiſen; Sie verſtunden die Kräfte der Sympathie vollkommen: Ja, in meiner Begeiſterung ſchrieb ich ihnen ſolche Geheimniſſe zu, von welchen ich mir ſelbſt nicht die geringſte Vorſtellung zu machen wußte.

Endlich fand sich mein Freund **Leander** wieder einmal bey mir ein. Er sang folgende Worte, indem Er zu mir herein trat:

Laßt den Wein im Becher blinken!
Das dreymal bewegte Glas
Zeige, daß wir einig trinken,
Nach der Mäurer Regel-Maas.

Freund, rief Er hierauf, mit einer zufriedenen Mine, nunmehr kömmt es blos auf Sie an, Ihr Verlangen gestillet zu sehen. Wenn Sie wollen, so kann ich Ihnen den Augenblik die Gelegenheit verschaffen, daß Sie in die ehrwürdige Brüderschaft aufgenommen werden. Nur ein Wort, so gebe ich Ihnen die Versicherung, daß ich Sie mit solchen Leuten in Bekanntschaft bringen werde, von welchen Sie das grosse Geheimniß des weltberuffenen Ordens ohne viele Mühe erfahren können. **Leander**, antwortete ich, wenn Sie mir die Gelegenheit verschaften, ein Mitglied der Freymäurer zu werden, so würde ich Ihnen dafür unendlich verbunden seyn. Allein, nach demjenigen, was ich gehört und gelesen habe, kostet es sehr viele Mühe, dieses Glückes theilhaftig zu werden. Man muß, sagt man, zuvor eine sehr genaue Prüfung ausstehen, und sich vielerley kizlichen Proben unterwerfen. Was für Possen! erwiederte **Leander**, ich will darauf wetten, **Philemon** hat Ihnen diese Grillen wieder in den Kopf gesezt. Haben Sie Lust, zwanzig Dukaten darauf zu wagen, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß Sie,

ehe drey Tage verstreichen, aufgenommen seyn sollen. Mir vor meine Person, ist es recht sehr lieb, daß Sie mich auf den Einfall gebracht haben, in diesen Orden zu tretten. Hier lernet man erst recht gesellig und freundschaftlich leben. Hier wird man erst in den Stand gesetzet, ein wahres Vergnügen zu schmecken, und nur hier kann man mit Wahrheit sagen:

Freud und Anmuth lädt zum Scherzen;
Und den Scherz beseelt der Wein.

Entschliessen Sie sich nur geschwinde, ob Sie an unserem göttlichen Vergnügen mit Theil nehmen wollen. Ich muß wieder gehen. Heute Abend versammelt sich die Loge, und ich will sogleich Anstalt zu ihrer Aufnahme machen. Da ich Ihn so wohl zufrieden sahe, so war ich um so leichter zu überreden. Am Gelde fehlte es mir nicht, und Leander versprach mir, mich des andern Tages abzuholen, um mich einem Meister vorzustellen.

Er hielt sein Wort. Den andern Tag des Abends um fünf Uhr holte Er mich ab. Ich folgte ihm, und Er führte mich zu dem Lisimon, einem Manne von grossem Ansehen und Reichthum, der aber in der ganzen Stadt vor den grösten Freygeist und Wollüstling gehalten wurde. Meine bisher vor den Orden der Freymäurer gehegte Hochachtung litte einen gewaltigen Anstoß, da ich mir diesen Mann, unter dem, meinen Gedanken nach, so ehrwürdigen Nahmen eines Meisters vorstellen sollte.

Allein

allein meine Neubegierde überwand alle Betrachtungen, welche ich machen konte.

Lisimon empfieng uns mit der gröſten Freundlichkeit. Ich bin sehr erfreut, sagte Er zu mir, daß Sie, wie ich höre, den Entschluß gefasset haben, unsre ehrwürdige Gesellschaft zu verstärken. Ich habe bereits mit den Vorstehern der Loge geredet; Sie nehmen Sie mit Vergnügen auf. Es kommt nur auf Sie an. Wenn Sie bereit sind, den erforderlichen Eid abzuschwören, und die von jedem neuen Bruder erlegende Summe zu bezahlen, so will ich Sie noch heute bey uns einführen, und ihr Begehren soll ohne den geringsten Aufschub erfüllet werden.

Ich gestehe es, diese grosse Bereitwilligkeit, mich in den Orden aufzunehmen, von welchem ich mir eine so hohe Einbildung gemacht, und wo ich mir bey der Aufnahme, wer weiß wie viele Schwierigkeiten vorgestellet hatte, befremdete mich. Zugleich verfiel ich mit meinen Gedanken auch wieder auf diejenige Person, welche sich mir unter dem Nahmen eines Meisters darstellte, und welche der gemeinen Sage nach, so wenige von denenjenigen Eigenschaften besas, welche ich in meiner Einbildung mit der Person eines würdigen Freymäurers verbunden hatte. Doch, dachte ich, wer weiß, ob das allgemeine Gerüchte dem Lisimon nicht unrecht thut! Wer weiß, wie es eigentlich um diese berufene Gesellschaft beschaffen ist? und ich entschlos mich, es zu

wagen. Ich antwortete ihm also, es würde mir das gröste Vergnügen erwecken, wenn Er meine Aufnahme so bald als möglich beschleunigen wollte. Ich seye bereit, alles dasjenige zu thun, was man von mir verlangen würde. Wohlan dann, sagte Er, Sie sollen vergnügt werden, kommen Sie nur mit mir.

Ich folgte Ihm, und Er brachte mich in eines der ansehnlichsten Wirthshäuser, wo ich in einem grossen Zimmer eine zahlreiche Gesellschaft antraf. Alle Anwesende hatten den gewöhnlichen Freymäurer Habit an. Mein Führer stellte mich ihnen für, und eröfnete mein Begehren. Es wurde mir solches sogleich einmüthig bewilliget. Nach einigen nichts bedeutenden, und zum Theile lächerlichen Ceremonien, legte ich den Eid der Verschwiegenheit ab. Sie umarmten mich alle nach der Reihe, legten mir den Nahmen eines Bruders bey, und wünschten mir Glük. Man lehrte mich gewisse Worte, und gewisse Zeichen mit den Fingern, vermittelst welcher ich mich für einen Bruder zu erkennen geben könte. Als ich aber nach der Entdeckung weiterer Geheimnisse begierig war, so sagte man mir, es seye noch zu früh vor mich, die Eröfnung derselben zu begehren. Hierauf wurde der Tisch mit Flaschen und Gläsern besezt. Der Wein war im Ueberflusse vorhanden. Man sparte ihn nicht, und trank lustig herum. Man sang auch allerley Lieder. Die Unterredung wurde lebhafter, nach Maasse, daß der Wein die Köpfe erhizte. Einige erzehlten ihre Lie-

bes-

besbegebenheiten, zum Theile auf eine höchst ärgerliche Art. Andere verfielen auf die Weltweisheit, kramten ihre freygeisterische Grundsätze aus, und spotteten der Religion. Alles dieses gefiel mir zwar nicht gar zu wohl, dennoch hielt ich aus. Um Mitternacht begab sich die Gesellschaft auseinander, und ich legte mich mit einem gänzlich von dem vielen Weine benebelten Kopfe zu Bette.

Nun war meine Neubegierde gestillt; Ich war meinen Gedanken nach ein wahrer Freymäurer, und doch nur halb vergnügt. Da ich mir ganz andre Dinge vorgestellt hatte, so kam mir alles dasjenige, was bey meiner Aufnahme vorgegangen war, kindisch und abgeschmakt vor. Ich wußte nicht zu begreifen, warum man sich durch einen so feyerlichen Eid zur Geheimhaltung nichtswürdiger Kleinigkeiten verbinden sollte; doch tröstete ich mich damit, daß mir die wichtigste Geheimnisse zu seiner Zeit schon würden eröfnet werden. Philemon, welcher mich des andern Tages besuchte, verfiel auf seine gewöhnliche Betrachtungen wegen dem Eide. O! mein liebster Freund, sagte ich, ein jeder kann ohne Bedenken den verlangten Eid abschwören, solche Dinge als man mir eröfnet hat, zu verschweigen, denn alles was ich würklich weiß, verlohnet sich nicht der Mühe, davon zu reden. Um desto unerlaubter ist es also, war seine Antwort, mit dem Eide auf eine so leichtsinnige Art zu spielen. Ich besorge, Sie, und unser Freund Leander werden es einmal sehr bereuen, daß Sie sich auf eine so unbedachtsame

Weise in diese Sache eingelassen haben. Diese Reden hörte ich so flüchtig an, der Erfolg aber hat gezeiget, daß Philemon recht hatte.

Ich wurde durch meine Aufnahme in viele neue Bekanntschaft verwickelt. Leander brachte mir alle Tage einige von meinen neuen Mitbrüdern über den Hals, welche mich in allerley lustige Gesellschaften zogen. Alle ihre Gedanken waren auf nichts gerichtet, als wie sie sich vergnügen wollten. Alle ihre Gespräche handelten von nichts als Vergnügen. Man sang in unsern Gesellschaften Lieder von Wein und Liebe. Man erzehlte lustige Geschichten, man gebrauchte sich der freyesten Redensarten, unter dem Scheine der brüderlichen Vertraulichkeit. Dieses Vergnügen war zwar nicht allzusehr nach meinem Geschmak, ich konte mich aber der Gesellschaft meiner Mitbrüder nicht entziehen, und bis noch zu hatte ich keine lasterhafte Ausschweifungen bemerket. Es war nichts als jugendliche Hitze und Leichtsinn. Die Zeit rükte heran, da ich besser sollte unterrichtet werden.

Leander kam eines Tages in Begleitung zweyer von seinen unzertrennlichen Gefährten zu mir. Heute, rief Er aus, wollen wir uns ein göttliches Vergnügen machen. Wenn Sie wollen, so können Sie mit daran Theil nehmen. Ich komme ausdrüklich deswegen zu Ihnen, um Sie einzuladen. Vier angenehme Frauenzimmer erwarten uns in Lisimons Garten, welcher allen Brüdern offen

stehet.

stehet', und Sie können, wenn Sie wollen, den vierten Mann abgeben. Ich hatte in Ansehung des Frauenzimmers einige Einwendungen zu machen. Was für Thorheiten! sagte Er: Meynen Sie denn, daß man sich unbedachtsamer Weise mit gemeinen Nymphen einlassen werde, welche unserm guten Nahmen Nachtheil bringen könten? Nein! ein Freymäurer muß allen äusserlichen bösen Schein meiden. Ehre verloren, alles verloren. Ob ich gleich nun wohl auch wieder etwas wider die Anwendung dieses bekannten Sprichworts einzuwenden gehabt hätte, so ließ ich mich doch überreden, und gieng mit Ihnen hin. Der Fürwiz, die mir so sehr angepriesene vier Frauenzimmer zu sehen, mochte wohl das meiste, zu meinem Entschlusse beygetragen haben.

Wir gelangten gegen Abend in Pisimons Garten an. Es war einer der angenehmsten in der ganzen Gegend, und da sein Besitzer so großmüthig war, den Eintritt niemand zu versagen, so konte man zum voraus versichert seyn, allezeit Gesellschaft anzutreffen. Es war einer der schönsten Sommerabende, und alle Spaziergänge waren voll. Ohngeachtet mich verschiedene Personen anredeten, so hatte ich doch nicht Zeit, mich mit ihnen in ein Gespräch einzulassen, denn Leander trieb mich beständig an, weiter fortzugehen. Er führte uns in ein angenehmes Lusthaus, welches in einer Ecke des Gartens stand. Hier fanden wir die vier Frauenzimmer, von welchen Er gesprochen hatte, bereits vor uns. Sie empfiengen uns mit vieler Freymü-

thigkeit, und so bald wir uns niedergesezt hatten, wurden allerley Erfrischungen aufgetragen. Man schonte den Wein nicht, und unsre Schönen tranken eben so viel als wir. Sie wurden munter, und fiengen verschiedene Spiele an. Als diese geendiget waren, fieng man wieder an zu trinken, und die bisherige Frölichkeit verwandelte sich, meinen Gedanken nach, in eine allzu lebhafte Vertraulichkeit. Ich bemerkte, daß meine Freunde schon lange mit diesen Schönen bekannt gewesen seyn mußten, und das ausgelassene lustige Wesen, welches diese nunmehr von sich spüren liessen, mißfiel mir. Der häufige Wein hatte mich dem ohngeachtet ebenfalls munter gemacht, und ich sagte einer von den vier Schönen, welche ich am meisten nach meinem Geschmacke fand, viele Schmeicheleyen vor. Sie schien nicht mißvergnügt darüber zu seyn, behielt aber beständig ein gewisses furchtsames und zurükhaltendes Wesen an sich, welches mich um so mehr befremdete, da ich sahe, wie frey und vertraulich sich ihre Gespielinnen gegen meine Freunde bezeugten. Die Vertraulichkeit wurde endlich so groß, daß, da die Nacht eingebrochen war, und sich ausser uns niemand mehr im Garten befand, sich bald da, bald dort, ein paar in den dunkeln Gängen verlor, und erst nach einiger Zeit in ziemlicher Unordnung wieder zum Vorschein kam. Auf diese Art blieb ich öfters bey derjenigen Schönen, welche ich mir erwählt hatte, allein. Ich wollte mir, durch den Wein erhizt, manchmal nach dem Beyspiele meiner Mitbrüder, einige Freyheiten heraus nehmen, allein ich

wurde

wurde so ernsthaft und nachdrüklich abgewiesen, daß ich würklich eine wahre Ehrerbietung gegen Sie zu fühlen anfieng. Ich ersuchte Sie, mir zu erlauben, daß ich ihr in ihrer Wohnung aufwarten dörfte. Die Umstände, in welchen ich mich befinde, antwortete Sie mir, erlauben mir nicht, Sie ihrer Bitte zu gewähren. Ich bin mit zu viel Hütern umgeben, als daß ich es wagen sollte, Ihren Besuch anzunehmen. Sollte sich aber einmal eine sichere Gelegenheit dazu ereignen, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Sie bey mir zu sehen. Diese Antwort befremdete mich. Ich konte nicht begreifen, wie sich ein Frauenzimmer fürchten sollte, meinen Besuch anzunehmen, welches sich doch nicht scheuete, so freye Gesellschaften, wie die unsrige war, zu besuchen. Ich gerieth hierüber in tiefe Gedanken, und erwartete die Zurükkunft der übrigen Gesellschaft mit Verlangen. Sie kamen bald, man trank noch einmal in die Runde, die vier Schönen sezten sich zusammen in eine Kutsche, und wir Mannspersonen begaben uns nach Mitternacht zu Fusse wieder nach Haus. Mein Hofmeister lag bereits zu Bette, und ich schlich mich ganz stille nach dem meinigen. Ich war mit so vielen Gedanken über meinen heutigen Zeitvertreib erfüllet, daß ich nicht sogleich einschlafen konte. Wenn, dachte ich, der Zeitvertreib und das Vergnügen der Freymäurer nur in solchen Ausschweifungen bestehet, so ist solches kein Vergnügen für mich. Ich fieng bey nahe an, an der Reinigkeit ihrer Absichten zu zweifeln, und nahm mir vor, genau auf alle Bewegungen

gen

gen meiner Mitbrüder Achtung zu geben. Meine Schöne gieng mir ebenfalls gewaltig im Kopfe herum. Ich war begierig, ihre Umstände zu erfahren, und sezte mir veste vor, deswegen keine Mühe zu sparen. Endlich schlief ich ein.

Ich erwachte des folgenden Tages ziemlich spät, und kaum war ich aufgestanden, als mir mein Bedienter ein Briefchen einhändigte, welches des Morgens ganz früh von einer unbekannten Person gebracht worden war. Es war folgenden Innhalts:

"Mein Herr! Man hat Sie gestern mit Verwunderung an einem Orte und in einer Gesellschaft gesehen, wo man niemals vermuthet hätte, Sie anzutreffen. Man hat Mitleiden mit Ihnen, und wünschet, daß Sie sich von dem gefährlichen Wege, auf welchem Sie sich würklich befinden, abziehen lassen. Hüten Sie sich so viel möglich vor Ihrer gestrigen Gesellschaft, ausser diesem ist Ihr Untergang unvermeidlich. Glauben Sie den Warnungen einer um ihre Wohlfarth aufrichtig besorgten Freundin.,,

Dieser Brief sezte mich in Verwirrung, und da mein Hofmeister gerade dazu kam, so ließ ich Ihn solchen lesen. Er sagte: Ob ich schon von langer Zeit her von Ihrer guten Denkungsart und tugendhaften Aufführung überzeugt bin, und mir daher keine Mühe gebe, nachzufragen, was für Gesellschaften Sie besuchen; so kann ich doch nicht läugnen, daß es mich befremdet zu hören, daß Sie erst nach

Mit-

Mitternacht nach Haus gekommen sind. Dergleichen nächtliche Gesellschaften sind allezeit schädlich für einen jungen Menschen. Wenn die Vortheile, welche Sie aus Ihrer Aufnahme in den Freymäurer-Orden ziehen können, in nichts als dergleichen Ausschweifungen bestehen sollten, so rathe ich Ihnen, die Gesellschaft ihrer neuen Mitbrüder gänzlich zu meiden, und wenn Sie schon allzutief darein verwickelt seyn sollten, lieber, so bald möglich, von hier abzureisen. Dieses Schreiben mag nun würklich von einem Ihnen günstigen Frauenzimmer herrühren, oder nicht: so können Sie doch daraus abnehmen, daß es Leute giebt, welche Ihre Aufführung beobachten, und welche nicht gut von Ihrer Gesellschaft denken. Hüten Sie sich also dafür, liebster Lycidas! Sie haben alle Mittel in Händen, sich auf andre Art ein Vergnügen zu machen, und Sie wissen wohl, daß ich mich niemals darwider gesezt habe.

So sprach mein Hofmeister, und da ich jederzeit eine sehr grosse Hochachtung vor Ihn geheget hatte, so machten Seine Reden auch um so grössern Eindruk bey mir. Ich sezte mir sogleich vor, meine neue Bekanntschaften so viel mir möglich zu fliehen. Allein meine Begierde, die Verfasserin des an mich abgeschikten Briefes zu entdecken, war nicht so leicht zu überwinden. Indessen wußte ich dazu kein Mittel. Mein Hofmeister gieng fort, und in dem Augenblik brachte mir mein Christoph, so hieß mein Bedienter, ein anderes Briefchen, welches

ches ihm ein unbekanntes Weibsbild auf der Strasse gegeben hatte. Es lautete also:

"Wenn Ihre gestrige Schmeicheleyen, mein Herr, nicht aus falschem Herzen hergerühret, und wenn Sie würklich begierig sind, mich in meiner Wohnung zu besuchen; so finden Sie sich heute Abend um zehn Uhr in der — Strasse ein. Man wird Sie daselbst erwarten und zu mir führen, wo Ihnen mündlich weitere Nachricht von Ihren Umständen geben wird, Ihre Freundin Dorimene."

Nun war ich in einer neuen Verwirrung. Eines Theils besorgte ich, wenn ich mich an dem bestimmten Orte einfände, in besondere Weitläuftigkeiten verwickelt zu werden, andern Theils war ich im äussersten Grade begierig, die wahre Umstände dieser Schönen zu erfahren, deren stilles und sittsames Betragen bey den Ausschweifungen der übrigen ganzen Gesellschaft in der That einen sehr starken Eindruk in meinem Herzen gemacht hatte. Dies lezte gab den Ausschlag, ich beschlos hinzugehen, und mich selbst nach Dorimenens Zustand zu erkundigen.

Seit einigen Tagen schon hatte ich meinen Freund Philemon nicht gesehen. Ich gieng daher nach Tische hin, Ihn zu besuchen, aber ich fand Ihn nicht zu Hause. Man sagte mir in seiner Wohnung, Er seye schon seit drey Tagen verreiset, ohne daß man wisse, wohin? oder wenn Er wieder kommen werde. Diese Nachricht befremdete mich. Mein

wertheſter Freund, welcher ſonſt nichts für mir zu verheelen pflegte, ſollte dieſer eine ſolche Reiſe vorgenommen haben, ohne mir etwas davon zu ſagen, ja, ohne von mir Abſchied zu nehmen? Doch, da ich weiter nichts machen konte, ſo begab ich mich auf ein benachbartes Caffeehaus, mir die Zeit bis auf den Abend daſelbſt zu vertreiben.

Ich traf Leandern und noch einen von der geſtrigen Geſellſchaft da an. Der erſte fragte mich, wie mir unſer Zeitvertreib gefallen, und ob ich nicht Luſt hätte heute wieder mitzugehen. Ich ſagte, ich hätte mich ſo gut vergnüget, als ſonſt noch jemals, entſchuldigte mich aber vor heute, mit Vorwendung auſſerordentlichen Kopfſchmerzen. Der andere, welcher Kleomenes hieß, fieng hierauf an: Ich wußte wohl, daß Lycidas heute nicht mitgehen würde, denn die ſchöne Dorimene wird ebenfalls nicht von der Parthie ſeyn. Aber, mein Freund, fuhr Er fort, ich will Ihnen wohlmeinend rathen, ſich nicht einfallen zu laſſen, daß Sie Dorimenen vor ſich allein behalten wollen. Es gibt noch mehr Liebhaber, welche Anſpruch an Sie machen, und wahre Brüder müſſen alles unter ſich gemein haben. Ich antwortete, daß ich mit dieſer Schönen in gar keiner genauen Bekanntſchaft ſtünde, vielweniger einigen Anſpruch an dieſelbe zu machen gedächte. Was aber übrigens die Gemeinſchaft, welche Brüder unter ſich haben ſollten, beträfe, ſo glaubte ich nicht, daß ſich dieſe auch auf das Frauenzimmer erſtrekte.

Kleo-

Kleomenes machte eine verdrüßliche Mine, antwortete aber nichts. Gegen Abend begab ich mich nach Hause, mich zu meinem vorhabenden Besuche zu bereiten.

Einige Zweifel, welche sich bey mir regten, ob ich es wagen sollte, wurden von meiner aufsteigenden Neigung zu Dorimenen überwunden. Ich hüllte mich in einen Mantel ein, und begab mich um die bestimmte Zeit nach der bezeichneten Strasse. Kaum war ich etliche Schritte darinne fortgegangen, als mich eine unbekannte Weibsperson anredete, und mich fragte, ob ich Lycidas hiesse? Da ich hierauf mit ja geantwortet hatte, so sagte Sie, folgen Sie mir stillschweigend, ich will Sie zu Dorimenen führen. Wir giengen in eine andere Strasse, und blieben vor einem ansehnlichen Hause stehen. Meine Begleiterin gab ein Zeichen durch Husten, und sogleich wurde die Thüre erösnet. Sie führte mich im Dunkeln bey der Hand die Treppe hinauf, und brachte mich in ein prächtiges Zimmer, wo Sie mich verließ, Dorimenen, wie sie sagte, meine Gegenwart zu hinterbringen.

Ich blieb einige Zeit alleine, und betrachtete unterdessen den kostbaren Aufputz des Gemaches, in welchem ich mich befand, mit Erstaunen. Ich schloß davon auf den Stand und den Reichthum meiner Schönen. Endlich öfnete sich eine Seitenthüre, und Sie trat herein. Nie ist die berühmteste Opern-Prinzeßin prächtiger geputzt gewesen, und eine natürliche

unbeſchreibliche Erhöhung ihrer Geſichtsfarbe, ſtellte meinen verblendeten Augen alles vor, was ich mir nur ſchönes gedenken konte. Ich blieb bey ihrem Anblik unbeweglich in eben derjenigen Stellung, in welcher ich mich bey ihrem Eintritte befand. *)

Was müſſen ſie nicht für Gedanken von mir haben? fieng Sie an, indem Sie ſich mir näherte. Nur noch geſtern ſagte ich ihnen ſelbſt, daß ich mit unzähligen Hütern umgeben ſeye. Ich ſchlug ihnen die Erlaubniß mich zu beſuchen ab, und heute lade ich ſie ſelbſt dazu ein. Ich kann mir leicht vorſtellen, daß ſie nicht allzu gut von mir denken werden, inſonderheit da ich mir die Ehre ihres Beſuches zu einer ſo ungewöhnlichen Stunde ausgebethen habe. Allein, kommen ſie, ſetzen ſie ſich, ich will mich erklären. Sie ergrief mich bey der Hand, und führte mich zu einem Stuhle, ohne daß ich im Stande war, etwas anders als allgemeine Complimente vorzubringen. Ich mußte mich niederſezen, und Sie ſezte ſich neben mich.

Wir haben nicht viel Zeit übrig, mein Herr, fieng Sie wieder an. Ich will ihnen ganz kurz meine Abſichten eröfnen. Sie haben geſtern viele

Zu-

*) Eine Note mit Erlaubniß der Herren Kunſtrichter. Nach der eingeführten Gewohnheit hätte ich hier die Augen, die Naſe, den Mund und die Haare meiner Dorimene ſchildern ſollen, allein Sie wäre dadurch zu kenntlich geworden.

Zuneigung zu mir blicken lassen. Ich weiß nicht, ob ihre Versicherungen ernstlich gemeint gewesen sind, eine geheime Neigung aber, wovon ich den Grund nicht anzugeben weiß, beweget mich, ihnen zu glauben. Antworten sie mir aufrichtig. Glauben sie im Stande zu seyn, etwas für mich wagen zu können?

Diese Frage beunruhigte mich und sezte mich in Verwirrung. Leichte Versicherungen, welche ich vom Wein erhizt, in dem Tumulte der Sinnen, von mir hatte hören lassen, sollten nun als ernstliche Versicherungen angesehen werden. Ich gestehe es gerne, Dorimene gefiel mir; allein mich so blindlings einzulassen, trug ich billig Bedenken. Alles, was ich sahe, zeigte mir den Pracht eines hohen Standes, und ich befand mich in einem mir ganz unbekannten Hause. Ich mußte mich also sowohl in Acht nehmen, Sie zu beleidigen, als mich unbedachtsamer Weise allzuweit mit Ihr einzulassen. Tausendmal bereute ich stillschweigend, daß ich diesen Besuch unternommen hatte.

Endlich erholte ich mich ein wenig, und sagte: Meine Schöne! die Versicherungen, welche ich Ihnen gestern gegeben habe, kamen aus einem aufrichtigen Herzen, welches weder Falschheit noch Betrug kennet. Unterrichten Sie mich von demjenigen, was ich unternehmen solle, so werden Sie finden, daß ich alles dasjenige wagen werde, was

meine

meine Kräfte nicht übersteiget. Die Versicherung ist ziemlich kaltsinnig, erwiederte Sie mit lächeln, um so mehr aber glaube ich, ein aufrichtiges Herz darinne zu erblicken. Ich habe gehört, Sie seyen ein Freymäurer, und jedermann spricht von der Ehrlichkeit und Redlichkeit der Mitglieder dieses Ordens. Sagen Sie mir für allen Dingen, gehören Sie in diese berühmte Gesellschaft? Ich konte diese Frage nicht anders, als mit Ja, beantworten, denn meiner Meynung nach war ich es würklich, und es hatte mich zwanzig Dukaten gekostet, daß ich mich solches überreden lassen. Nun gut, erwiederte Sie, als ein Freymäurer müssen Sie Verschwiegenheit gelernet haben; Ich verlasse mich darauf, und will ihnen nunmehr sagen, wovon die Frage ist.

Sie sehen mich würklich in einem so besondern Zustande, daß ich nicht eigentlich sagen kann, ob ich vergnügt oder mißvergnügt bin. Gewisse Verdrüslichkeiten, welche mir seit einiger Zeit zugestossen sind, haben mich freylich in den leztern Zustand versetzet; vielleicht aber habe ich bald das Vergnügen, durch ihre Beyhülfe heraus gerissen zu werden. Zum wenigsten verspreche ich mir alle Verschwiegenheit von ihnen. Sie müßten sonst kein würdiger Freymäurer seyn. Bey diesen Worten hielt Sie etwas inne, und sahe mich mit verlangenden Blicken an. Ich nahm keinen Anstand, Sie von meiner Verschwiegenheit nochmals theuer zu versichern, und Sie fuhr also fort:

Ich stamme aus einem der besten Geschlechter hiesigen Ortes her. Meine Eltern sturben beede frühzeitig, und liessen mich als eine Vater- und Mutterlose Wayse in meinem achten Jahre zurücke. Ich war das einige Kind, und ein noch lebender Bruder meines Vaters nahm die Bemühung auf sich, über meine Auferziehung zu wachen. Er that es nicht ohne Ursache. Mein Vermögen belief sich noch auf zehntausend Gulden. Von diesen glaubte er sich für seine Mühe schon doppelt bezahlt zu machen. Er nahm mich also zu sich. Meines Oheims Frau, deren Reichthum, und nicht Sie, Er geheurathet hatte, lebte noch. Er hatte sich eine reiche Erbschaft von ihr versprochen, weil sie schon über sechzig Jahr alt war, als er sein Hochzeitfest mit ihr begieng, und sie machte ihm das Herzeleid, in ihrem vier und siebenzigsten Jahre noch nicht zu sterben, ohngeachtet er so sehnlich darnach verlangte.

Ich brachte bey diesen guten Leuten meine Zeit sehr verdrüslich zu. An einer guten Auferziehung ließ es mir zwar mein Oheim nicht fehlen, damit er für den Augen der Welt den äusserlichen guten Schein erhalten möchte, allein an die geringste Ergözlichkeit durfte ich nicht einmal gedenken. Wenn meine Lehrstunden vorbey waren, so mußte ich mich zu meiner alten Tante setzen, und ihr aus einem Gebetbuche vorlesen. Ihr hohes Alter erinnerte sie, an den Tod zu gedenken, und um die versäum-

te Zeit wieder einzubringen, bethete sie nunmehr ohne Unterlaß. Es war ihr gleichgültig, was sie bethete, wenn nur die Formel in ihrem Buche stand, und ich erinnere mich, daß ich zuweilen in Gesellschaft mit ihr, um eine glükliche Entbindung gebethet habe. Mein Oheim, welcher ohnehin im höchsten Grade geizig war, wurde um so viel sparsamer, da seine Frau so lange nicht sterben wollte. Von ihm mußte ich täglich die erbaulichsten Ermahnungen über die Regeln einer guten Haushaltungskunst anhören. Er stellte mir beständig den schlechten Zustand meines Vermögens vor Augen, und daß ich mir nicht schmeicheln dörfte, mein Glük in der Welt zu machen, wofern ich nicht ausserordentlich sparsam haushielte. Unsere Tafel war nach diesen Ermahnungen eingerichtet. Keinen Heller Geld bekam ich in meine Gewalt, und noch überdeme war mein Oheim, wie alle Geizige, ausserordentlich mistrauisch und eigensinnig. In dieser Gesellschaft führte ich ein sehr trauriges Leben.

Meine Tante machte endlich, nachdem sie sich lang genug gesperret hatte, meinem Oheim das Vergnügen, und verwechselte in ihrem achzigsten Jahre das Zeitliche mit dem Ewigen. Nunmehr schmeichelte ich mir mit der Hofnung besserer Zeiten. Allein ich betrog mich. Da ich vierzehn Jahre alt war, so hofte ich, mein Oheim würde mir die Aufsicht über seine ganze Haushaltung auf-

tragen. Aber eine alte Magd, welche bereits zwanzig Jahre bey ihm war, und vielleicht auch zuweilen die Stelle seiner Frau versehen hatte, bemeisterte sich aller Schlüssel. Ich war übler daran als vorhero. Bey meiner verstorbenen Tante durfte ich doch noch lesen, die alte Haushälterin aber warf mir die Bücher hinter die Thüre, und ermahnte mich, anstatt des Lesens, zu spinnen, zu stricken, und andere Hausgeschäfte zu verrichten. Wenn ich mich bey meinem Oheim über ihre Aufführung beklagen wollte, so gab er mir einen Verweis, daß ich ihren wohlgemeinten Erinnerungen, welche einzig und allein auf meinen Nutzen abzielten, keine Folge leisten wollte. Ich mußte mich also bequemen, mein Schikfal in Gedult zu ertragen.

Auf diese Art verflossen noch zwey Jahre, und ich wurde Sechzehn alt. Jezt fanden sich verschiedene junge Herren, welche von meinem ziemlich ansehnlichen Vermögen unterrichtet, um mich anhielten. Ich war des elenden Lebens so überdrüssig, daß ich den ersten den besten zum Manne genommen hätte, wenn es auf mich angekommen wäre. Mein Oheim aber war anderer Meynung. Sie erhielten alle abschlägige Antwort. Er wußte wohl, daß er genöthiget seyn würde, mir, wenn ich verheurathet wäre, Rechnung von meinem Vermögen abzulegen, und mir solches auszuliefern. Das erste fiel ihm schwer, und zu dem andern hatte

te er auch keine Lust. Bey einigen von meinen Liebhabern mußte ihm also meine Jugend, bey andern, welche selbst nicht reich waren, meine Armuth, zum Vorwande einer abschlägigen Antwort dienen. Unterdessen verflos wieder ein Jahr, und ich wurde so ungedultig über das Bezeugen meines Oheims, daß ich mich entschlos, lieber den ersten, welcher sich angeben würde, auch wider seinen Willen zu heurathen, als länger in dieser Sclaverey zu bleiben. Mit wie vieler Sehnsucht erwartete ich also einen neuen Freyer! Allein zum Unglücke für mich meldete sich keiner. Die üble Begegnung, welche den ersten, so sich gemeldet hatten, widerfahren war, hatte alle junge Leute abgeschröcket, sich um mich zu bewerben. Endlich erbarmte sich der Himmel, dem Ansehen nach, über mich, und mein Oheim wurde krank. Seine Kräften nahmen von Tage zu Tage ab, und in der freudigen Hofnung, ihn bald sterben zu sehen, wendete ich alle Mühe an, ihn zu überzeugen, wie sehr ich um seine Genesung besorget seye. Es schien, als ob er sich meine Mühwaltung gefallen liesse, ich schmeichelte mir auch mit der Hofnung, daß er noch für seinem Ende Anstalt zu meiner Verheurathung machen, und mich dadurch in den so sehnlich verlangten Besiz meiner Güter setzen würde; Allein die Sache fiel anders aus.

Als er nach Verlauf einiger Zeit vermerkte, daß sein Ende herben nahete, liess er einmal mich,

seine Haushälterin und noch eine Magd, worinne sein ganzes Hausgesind bestand, vor sein Bette kommen. Ich weiß nicht, meine liebe Kinder, sagte er, auf welche Art sich mein Krankenlager endigen wird. Ich hoffe, GOtt werde mich davon zum wenigsten so lange wieder aufkommen lassen, bis ich die Liebeswerke, welche ich mir noch auszuüben vorgesetzet habe, erfüllen kann. Da wir aber alle sterbliche Menschen sind, und alle Augenblicke unsern Tod befürchten müssen, so habe ich auch bereits vor einigen Jahren mein Testament verfertiget. Ihr werdet finden, meine Kinder, daß ich euch wohl bedacht habe. Was dich insbesondere betrift, Dorimene, so hoffe ich, du werdest dich allezeit den nüzlichen und wohlgemeinten Lehren gemäs verhalten, welche dir so oft eingeschärft worden sind. Du bist noch nicht in dem Alter, daß du dein Vermögen selbst rechtmäßiger Weise verwalten könteſt, ich habe dir also, im Falle, daß ich sterben sollte, bereits einen treuen und längst geprüften Freund zum Vormund verordnet. Du wirst unter seiner Aufsicht eben so sicher seyn, als unter der meinigen. Es ist der von jedermann so hochgeschäzte Herr Lisimon. Ich habe ihm bereits auf allen Fall deine Rechnungen übergeben, und er wird Sorge für dich tragen, als wenn du sein eignes Kind wäreſt.

Wie! rief ich hier mit Erstaunen aus, Lisimon ist Ihr Vormund? Hören sie nur weiter, sagte Sie,

Sie, und unterbrechen sie mich nicht. Mein Oheim, fuhr Sie fort, ließ uns gehen. Die alte Haushälterin brummte, daß er ihr den Innhalt seines Testaments nicht erbfnet hatte, die Magd war misvergnügt, weil sie zweifelte, ob sie so viel bekommen werde, als sie sich eingebildet hatte, und ich war von Herzen froh, daß ich Hofnung hatte, aus den Händen meines Oheims erlöset zu werden; Noch denselben Abend besuchte uns Lisimon, er bezeugte sich gegen mich sehr freundschaftlich, blieb wohl zwey Stunden mit meinem Oheim allein, und gegen Morgen starb dieser.

So groß die Trauer war, welche man äusserlich in unserm Hause über diesen betrübten Todesfall bezeugte, so erfreut waren wir alle in unsern Herzen. Der Verstorbene wurde mit allen Ehrenbezeugungen zur Erde bestattet, und seiner erhabenen Tugenden, nach Maasgabe seines hinterlassenen Vermögens, rühmlich erwehnet. Das Testament wurde eröfnet. Es fand sich, daß er seine Haushälterin reichlich bedacht, der andern Magd etwas weniges, mir aber Fünfhundert Gulden zugetheilt hatte, mit dem ausdrüklichen Befehl, keinen Heller davon zu nehmen, bis ich einmal verheurathet seyn würde. Den Ueberrest seines grossen Guthes bekamen die Kirchen, und einen grossen Theil der Hospital, mit der Bedingung, daß jährlich an dem Todestage meines Oheims eine gewisse Anzahl armer Leute davon gespeiset, und eine Lob-

rede zum Gedächtniß des milden Stifters gehalten werden mußte.

Lisimon übernahm nunmehr die völlige Verwaltung meines Vermögens. Er begegnete mir mit besonderer Achtung, und suchte sich mir bey allen Gelegenheiten gefällig zu erweisen. Als des Verstorbenen Verlassenschaft in Richtigkeit gebracht war, so war nunmehr die Frage, wie ich meine Lebensart einrichten sollte. Mein Vormund ist, wie sie wissen, nicht verheurathet, und es wollte sich nicht wohl schicken, daß ich mich bey Ihm aufhielte. Er that mir den Vorschlag, ein eigenes Haus für mich zu miethen, wo ich mit allen Bequemlichkeiten versehen werden, und in Gesellschaft einer armen Verwandtin meine Zeit so lange zubringen sollte, bis sich eine anständige Parthie für mich fände. Auf diese Art, sagte Er, würde ich dem Tadel der Welt nicht ausgesezt seyn, und meiner Gesellschafterin ohngeachtet würde ich völlig Meister über meine Aufführung bleiben, weil sich dieselbe bey ihren dürftigen Umständen glüklich schätzen müßte, einen Aufenthalt bey mir zu finden. Dieser Vorschlag schmeichelte mir, denn ich wünschte nichts mehr, als mich nach so langwüriger Sclaverey wieder in Freyheit zu sehen. Also miethete Lisimon dieses Haus für mich, und ich bezog solches voll süsser Gedanken in Begleitung meiner Verwandtin. Ich glaubte nunmehro der angenehmsten Freyheit

zu

zu genieſſen, und war eine gröſſere Sclavin als zuvor.

Ich komme nun zur Entwiklung meiner Geſchichte. Eines Abends, als ich die ſchönen und koſtbaren Auszierungen meines Zimmers betrachtete, öfnete ſich die Thüre eines kleinen Cabinets, wohin man meiner Meynung nach nicht anders als durch mein Zimmer kommen konte. Ich erſchrak, daß ich zuſammen fuhr, als ich meinen Vormund heraus tretten ſahe. Ich kann mir ihre Verwunderung leicht vorſtellen, ſagte Er, indem Er ſich näherte, allein bekennen ſie, daß ſie mir für meine genommene Maasregeln, ſie unvermerkt zu ſehen und zu ſprechen, verbunden ſeyn müſſey. Ihre Angelegenheiten erfordern es unumgänglich, daß ich öfters bey Ihnen ſeyn muß. Ich bin unverheurathet, und noch in meinen beſten Jahren, ſie ſind ein Frauenzimmer, welches angebethet zu werden verdienet. Was für Materie für die Läſterungen, wenn ſie unſern häufigen Umgang bemerkten. Ich habe alſo die Gelegenheit ergriffen, meine eigene Wohnung mit der ihrigen durch einen verborgenen Gang zuſammen zu hängen. Nun kann ich unbemerkt zu Ihnen kommen, ohne daß wir den Beobachtungen der Tadler ausgeſezt ſind. Ich hoffe, ſie werden mir für meine Erfindung Dank wiſſen. Dieſe Reden machten mich beſtürzt; Es gefiel mir nicht allzuwohl, mich ſo nahe bey Liſimon zu befinden, und ſeinen Ueberraſchungen, ſo oft es Ihm

gefiele,

gefiele, ausgesetzet zu seyn. Dennoch stellte ich mich an, als ob ich sehr vergnügt darüber wäre. Er bezeugte sich zärtlicher gegen mir, als er noch niemals gethan hatte, und nachdem er mich um Erlaubniß gebethen hatte, seine Besuche öfters auf diese Art wiederholen zu dörfen, nahm er nach einem kurzen Aufenthalt wieder seinen Abschied. Doch, es ist bereits sehr spate, ich befürchte Argwohn zu erwecken, und muß Sie dahero ersuchen, sich wieder weg zu begeben. Wenn sie geneigt sind, mir zu dienen, so finden sie sich morgen Abend um die nehmliche Zeit, an eben dem Orte wieder ein, man wird sie erwarten, und so wie heute zu mir führen. Ich schmeichle mir, daß sie mir ihren Beystand nicht versagen werden, wenn sie von meinem Zustande völlig werden unterrichtet seyn.

Also stand ich auf, und nahm von **Dorimenen** Abschied. Ich versprach, mich des andern Tages wieder einzufinden, und gieng nach Haus. Hier legte ich mich nun zwar zu Bette, konte aber nicht schlafen, mein Kopf war mit zu vielen Gedanken angefüllet. Ich konte mir nicht vorstellen, was **Dorimene** für einen Dienst von mir verlangte, ich wußte nicht zu begreifen, woran es Ihr fehlen sollte, und ohngeachtet Ihre Person und ihr liebreizendes Betragen einen sehr starken Eindruk bey mir gemacht hatten, so fürchtete ich doch, mich unvorsichtiger Weise in einen verdrüslichen Handel zu verwickeln, wenn ich es mit **Lisimon** zu thun bekom-

kommen sollte. Dies alles gieng mir zwar sehr im Kopfe herum, doch beschlos ich, den andern Tag wieder hinzugehen, und das Ende ihrer Erzehlung anzuhören.

Gegen Morgen schlief ich endlich ein, und ich lag um neun Uhr noch in tiefer Ruhe, als mein Hofmeister in Begleitung Leanders die Vorhänge von meinem Bette öfnete, und mich erwekte. Ich wußte nicht, sagte Er, ob Sie sich etwa nicht wohl befänden, und ich hielt es für meine Schuldigkeit, nach Ihnen zu sehen, weil ich gar nicht gewohnt bin, Sie noch so späte in den Federn zu wissen. Wenn sie nicht krank sind, so müssen sie gestern nothwendig wieder sehr späte zu Bette gegangen seyn. Unterlassen Sie doch das allzuviele Nachtlesen, ich habe Sie schon oft dafür gewarnet. Man kann alles übertreiben. Leander fieng an zu lachen, und sagte, Sie werden sich irren. Ich glaube, Lycidas wird wohl seine Zeit bey einem angenehmen Frauenzimmer zugebracht haben, welches ihn durch seinen bezaubernden Umgang so lange vom Schlaf abgehalten hat. Er warf dabey einen hönischen Blik auf mich, und sezte mich dadurch in Verwirrung. Dem ohngeachtet wollte ich meinem Hofmeister in seiner Gegenwart meine Begebenheit nicht entdecken. Ich entschuldigte mich mit heftigen Kopfschmerzen und stand auf. Wir tranken Thee, und indem wir alle drey beysammen saßen, brachte mir mein Bedienter wieder einen Brief, wel-

welchen ihm [illegible] diejenige Person, welche ihm den erstern gestern früh gegeben, überliefert, und sich unverzüglich entfernet hatte. Er enthielt folgendes:

„Man hat sich geschmeichelt, mein Herr, Sie würden die gefährliche Wege nicht mehr betretten, vor welchen man Sie gestern warnete. Allein, man weiß, daß Sie bis nach Mitternacht bey Dorimenen gewesen. Nehmen Sie sich wohl in Acht, es werden Ihnen Netze geleget, und glauben Sie den Warnungen ihrer aufrichtigen Freundin.„

Als ich dieses gelesen, entschlos ich mich, meinem Hofmeister alles zu entdecken. Ich gab Ihm das Briefchen, und erzehlte Ihm zugleich die ganze Begebenheit. Ich weiß nicht, sagte Er, was ich Ihnen rathen solle, und die ganze Sache kommt mir sehr bedenklich für. Wenn sich die unbekannte Freundin zu erkennen gäbe, so könte man eher klug werden. Da Sie sich aber einmal eingelassen haben, so gehen Sie noch einmal zu Dorimenen, hören sie das Ende ihrer Geschichte, und was Sie von ihnen verlangt. Vielleicht giebt uns solches so viel Licht, daß wir genauere Maasregeln nehmen können. Welche Schwierigkeiten! fieng Leander an, sehen Sie denn nicht, daß Dorimene in den Lycidas verliebt ist, daß Sie nicht weiß, wie Sie Ihm ihre Liebe eröfnen solle, und daß Er der glükseligste Mensch von der Welt ist, wenn Er sich nur

in

in sein Glük zu schicken weiß. Mir sollte eine solche Begebenheit aufstossen! Geheime nächtliche Zusammenkünfte, mit der grösten Vorsichtigkeit, in einem prächtigen Zimmer, kann man sich etwas schöneres wünschen? O! dieses würde unvergleichlich nach meinem Geschmacke seyn. Den Augenblik wollte ich zu Dorimenen eilen, und seufzend auf meinen Knien Ihr eine ewige Treue schwören. Wahrhaftig, Lycidas, es fehlet nicht viel, so werde ich Ihr Nebenbuhler. Lassen Sie mich zuvor anhören, erwiederte ich, worauf es eigentlich ankömmt, und ich verspreche Ihnen, daß es mir hernach gleichgültig seyn solle, ob Sie mein Nebenbuhler werden oder nicht. Mein Hofmeister sagte: Die Sache ist kizlich. Ich ermahne sie vor jezo nur, alle mögliche Vorsichtigkeit zu gebrauchen, und sich zu nichts verbindlich zu machen, bis wir bessere Erläuterung bekommen.

Man benachrichtigte mich, daß sich auf den Abend um sechs Uhr die Brüder in der Loge versammeln würden. Ich begab mich also auch dahin. Der Eintritt war mit den gewöhnlichen Gebräuchen begleitet, hernach überließ man sich der Freude, von besondern Geheimnissen wurde kein Wort gesprochen. Ich erfuhr nichts weiter, als was ich zuvor schon gewußt hatte. Eusimon war gegenwärtig. Er ließ sich mit mir insbesondere in ein Gespräch ein. Er nahm auch den Ton eines Meisters an, und ermahnte mich, daß ich mich nunmehr be-

befleissen sollte, damit ich bald tüchtig würde, eine höhere Stufe in der Gesellschaft zu erlangen. Uebrigens bezeugte Er sich den ganzen Abend auf eine so wohlanständige Art gegen mich, daß ich würklich eine wahre Hochachtung für Ihm zu hegen anfieng. Gegen zehn Uhr, als der Lermen in der Gesellschaft überhand zu nehmen anfieng, entfernte Er sich. Da ich dieses sahe, wurde ich ganz unschlüßig, was ich thun sollte. Die Zeit, da ich mich zu Dorimenen begeben sollte, nahete herbey, und ich befürchtete, den Lisimon bey ihr anzutreffen. Endlich dachte ich, meine Wegweiserin, welche ich ohnehin erwarten mußte, würde mir schon Nachricht ertheilen, und da es zehn Uhr geschlagen hatte, wagte ich es, und gieng hin.

Ich fand meine Führerin wieder an dem bestimmten Orte, und wurde auf die vorige geheimnißvolle Art zu Dorimenen geführt. In der reizendsten Kleidung, schön wie die Liebesgöttin, sas Sie auf einem Canapee. Ich wurde von ihrem Glanze so geblendet, daß ich nur stammelte, als ich Ihr mein Compliment machen wollte. Sie merkte es, und sagte mit einem entzückenden Lächeln, kommen Sie, mein Herr, setzen Sie sich zu mir her. Wir haben nicht lange Zeit, und ich will Ihnen meine Geschichte auserzehlen. Ich gehorchte ihrem Befehl, und Sie fieng folgender Gestalt an:

Gestern erzehlte ich Ihnen, daß mich **Lisimon** durch einen verborgenen, von Ihm angelegten Gang besucht hat. Diese Besuche wiederholte er nachgehends sehr oft, und ich glaubte nach und nach ein gewisses zärtliches und schmachtendes Wesen an Ihm zu bemerken, welches Ihm sonst nicht gewöhnlich war. Er suchte meine Zuneigung durch die aufmerksamste Dienstfertigkeit zu gewinnen. Ich durfte mich nur merken lassen, daß ich etwas verlangte, so war ich versichert, mein Verlangen so bald möglich gestillet zu sehen. **Lisimons** Gespräche waren allezeit zärtlich, und Er wußte meine Vorzüge immer auf die feinste Art zu erheben. Sie wissen, daß Er wohl gemacht ist, daß Er alle Manieren des Hofes besitzet, daß Sein Umgang angenehm und lehrreich ist; Alles dieses erwekte in der That in meinem Herzen gefällige Empfindungen für Ihn, ob Er gleich zwanzig Jahre älter als ich war.

Eines Abends, da Er sich bey mir befand, und mich vielleicht zärtlicher als sonst zu sehen vermeinte, fieng Er an: Sie werden aus meinem bisherigen ganzen Betragen, wie ich hoffe, meine Hochachtung für Sie, und meine zärtliche Sorgfalt, Ihnen in allem zu gefallen, genugsam bemerkt haben. Darf ich hoffen, daß Sie nicht gleichgültig dabey geblieben sind? Darf ich es wagen, göttliche **Dorimene**, Ihnen nunmehr auch die vollkommenste und zärtlichste Liebe zu entdecken? Ja, ich be-

the Sie an, und ich werde alles in der Welt anwenden, Ihre Zuneigung zu verdienen, und Sie von meiner Zärtlichkeit zu überzeugen. Sprechen Sie nun mein Urtheil, und sagen Sie mir, ob ich hoffen darf, einmal Ihre Gewogenheit zu erlangen. Er führte zugleich meine Hand zum Munde, und küßte solche zärtlich. Ob ich gleich schon lange seine Liebe zu mir bemerkt zu haben glaubte, so kam mir doch dieser Antrag sehr unerwartet. Lisimon missiel mir übrigens, wie ich Ihnen schon gesagt habe, gar nicht, und durch eine Vermählung mit Ihm würde ich ein glänzendes Glük in der Welt gemacht haben. In diesen Gesinnungen antwortete ich Ihm: Mein Herr, so sehr mich auch ihre unvermuthete Erklärung in Verwunderung setzet, so will ich Ihnen doch, ohne Umschweife, aufrichtig meine Gedanken entdecken. Ihre mir erwiesene Gefälligkeit und Höflichkeit haben eine wahre Erkenntlichkeit bey mir erweckt. Wenn Ihre Reden aufrichtig sind, so kann sich diese Erkenntlichkeit leicht in Liebe verwandeln. Ich muß Ihnen aber zum voraus sagen, daß Sie sich niemals schmeicheln dörfen, mich zu dem geringsten Schritte zu bewegen, welcher nicht mit den strengsten Gesetzen der Ehre übereinkommt. Meynen Sie es redlich mit mir, so bemühen Sie sich, daß wir öffentlich unsere Absichten bekannt machen können. Ein heimliches Liebesverständniß zu unterhalten, werde ich mich niemals entschliessen. Sie können nunmehr thun was Sie wollen, aber bey dieser Erklärung

verbleibe ich unveränderlich. Mein Herz ist von der feurigsten Liebe gegen Sie entflammt, sagte Lisimon, und Sie können also leicht erachten, wie sehr ich den Augenblik zu beschleunigen wünsche, welcher mich der Welt als den glüklichsten Menschen, in dem Besitze Ihrer Schönheit zeigen kann. Allein gewisse Umstände zwingen mich, noch einige Maasregeln zu beobachten, welche Zeit erfordern. Ich werde alle Mühe anwenden, diese meinem Glük entgegen stehende Hindernisse, so geschwind als möglich, aus dem Wege zu räumen. Versprechen Sie mir nur, anbethenswürdige Schöne, daß Sie mir unterdessen Ihr Herz aufbewahren, und solches an keinen andern verschenken wollen. Ich beantwortete dieses auf eine gefällige Art, Er schien mit meinem Bezeugen wohl zufrieden, und beurlaubte sich sehr zärtlich bey mir.

Von diesem Abende an wurden seine Besuche viel häufiger. Er wendete alles an, mich von seiner heftigen Liebe zu überzeugen. Er überschikte mir die kostbarste Geschenke, und gewann meine Anverwandtin, welche mir beständig von Ihm und seinen vortreflichen Eigenschaften vorpredigen mußte; Er verschwendete alle mögliche Schmeicheleyen und Liebkosungen, wenn Er bey mir war; Allein, daß Er mich öffentlich für seine Geliebte erklären wollte, davon gedachte Er kein Wort. Diese Verzögerung mißfiel mir, und ich fieng an der Reinigkeit seiner Absichten zu zweifeln an. Ich wurde bald

überzeuget, daß ich mich nicht irrte. **Lisimon** hielte sich einmal bis nach Mitternacht bey mir auf. Er hatte mehr als gewöhnlich getrunken; die Hitze des Weins verleitete Ihn, daß Er sich allerley Freyheiten bey mir herausnehmen wollte, welche ich Ihm zu erlauben nicht willens war. Ich gab Ihm meinen Verdruß darüber zu verstehen; ich sagte Ihm, daß ich mich niemals so gemein mit Ihm machen würde, bevor Er sich nicht öffentlich erklärt hätte. Dies ist vorjezo noch nicht möglich, Mademoiselle, fuhr Er mit einiger Hitze heraus. Gewisse wichtige Umstände, welche ich Ihnen nicht erklären kann, verhindern mich. Allein da Sie geneigt zu seyn scheinen, mich zu lieben, und da ich Sie ebenfalls mit der vollkommensten Zärtlichkeit verehre, was hindert uns, alle Süssigkeiten der Liebe zu geniessen, ob wir gleich unsere Zärtlichkeit der Welt noch nicht öffentlich zeigen können? Glauben Sie denn auch, daß gewisse Seegensprechereyen das Wesentliche der Liebe ausmachen? und daß man nicht zärtlich lieben könne, ohne solches jedermann wissend zu machen? Nein, eben das Geheimniß würzet die Liebe. Lassen Sie uns die Probe davon machen. Sie können von meiner Liebe versichert seyn, was ist daran gelegen, ob die Welt solche heut oder Morgen erfähret? **Lisimon**, sagte ich voller Entrüstung, dergleichen Reden sind mir höchst ärgerlich in dem Munde eines jeden Liebhabers, welcher eine zärtliche Ehrerbietung für mir zu hegen vorgiebt, noch ärgerlicher aber kommen

sie

ſie mit in dem Munde eines Liebhabers für, welcher zugleich mein Vormund ſeyn will. Ich verſichere Sie, daß Sie das rechte Mittel ergriffen haben, meine Hochachtung gegen Ihnen zu zernichten, und ich werde Ihnen niemals das geringſte erlauben, oder mich weiter mit Ihnen einlaſſen, ohne daß ich zuvor vor allem Tadel geſichert bin. Es iſt mir ſehr lieb, daß Sie mir den Grund ihres Herzens ſo frühzeitig entdecken; ich werde mich wohl vorzuſehen wiſſen, daß ich nicht das Schlachtopfer ihrer boshaften Geſinnungen werde. Hierauf verließ ich Ihn geſchwind, als ich ſahe, daß Er ſich vertheidigen wollte, und begab mich in ein anderes Zimmer, deſſen Thüre ich hinter mir verſchlos.

Liſimon gieng ſehr zornig hinweg. Er befahl meiner Verwandtin, mir zu hinterbringen, daß Er ſich wegen meiner bezeugten Verachtung würde zu rächen wiſſen, und daß ich mein Glük mit Füſſen von mir ſtieſſe. Ich empfand die Wirkungen ſeiner Rache bald. Er ließ ſich in etlichen Tagen nicht mehr ſehen. Als ich aber nach Verlauf dieſer Zeit wieder einer kleinen Summe Gelds benöthiget war, ſchikte ich, wie meine Gewohnheit war, hin, ſolche abholen zu laſſen, anſtatt des Geldes erhielt ich folgende ſchriftliche Antwort:

„Sie wiſſen wohl, Mademoiſelle, daß ich Ihnen bereits mehr bezahlet habe, als Ihre Einkünfte vor dieſes Jahr betragen. Ich würde es nicht zu

verantworten wissen, wenn ich Ihr ganzes Vermögen blos zu ihren unnützen Verschwendungen aufopferte. Sie belohnen meine zärtliche Gesinnungen so schlecht, daß ich Ihnen nicht mehr mit derjenigen Hochachtung begegnen kann, welche ich sonsten vor Sie hegete.„

Ueber diesen Zeilen gerieth ich in den heftigsten Zorn. Ich zerriss das Papier und fieng an zu weinen. Nunmehr empfand ich alle Härte des Schicksals derjenigen, welche der unumschränkten Gewalt boshafter Leute unterworfen sind. Ich konte mich aber nicht entschliessen, mich vor meinem Vormunde zu demüthigen, vielweniger seine Gewogenheit durch unerlaubte Gunstbezeugungen wieder zu erkaufen. Wie sollte ich mir aber rathen? Ich kennte keinen Menschen, dem ich meinen Zustand offenbaren konte, oder der mich aus der Gewalt meines Vormundes hätte erretten können. Lisimon stand in dem grösten Ansehen, Er hätte mich durch heimliche Anschläge vielleicht meines ganzen Vermögens berauben können. Ich wußte also nirgends keine Hülfe, und doch verspürte ich den Unwillen meines verliebten Vormundes auf alle Weise. Ich konte kein Geld mehr, als wenn ich es auf die ungestümste Art forderte, von Ihm erhalten. Besuchte ich von ohngefehr einmal eine Gesellschaft, so war ich gewis versichert, den andern Tag einen schriftlichen Verweis von Ihm zu bekommen. Ja endlich kam es so weit, daß ich nicht das geringste mehr vorneh-

men

men, vielweniger ausgeben konte, ohne meine Verwandtin, welche gänzlich von Ihm bestochen war, beständig zur Seite zu haben, und da war ich versichert genug, daß dem Lisimon alle meine Reden und Handlungen aufs genaueste würden hinterbracht werden. Von Zeit zu Zeit erhielt ich zwar auch einige Schreiben von meinem Vormund, in welchen Er mir auf eine verdekte Art alle vorherige Vortheile wieder anbote, wenn ich nach seiner Vorschrift leben wollte. Allein, ich verwarf alle seine Anträge mit Verachtung, und Lisimon ließ mich seinen Zorn täglich je mehr und mehr spüren. Bey diesen Umständen wurde ich ganz niedergeschlagen, und hatte weiter kein Vergnügen mehr, als manchmal in seinen Garten zu gehen. In diesem betrübten Zustande traf ich Sie, mein Herr, eines Tages daselbst an. Ihr Umgang brachte mich auf den Gedanken, bey Ihnen Hülfe zu suchen. Ich hoffe, Sie werden mir Ihren Beystand nicht verweigern, denn sagen Sie mir, hat sich jemals ein Frauenzimmer in verdrüßlichern Umständen befunden?

Dorimene fieng hier zu weinen an, und ihre Thränen gaben ihrer übrigen Schönheit einen so grossen Glanz, daß mein Herz von den zärtlichsten Regungen ganz erfüllet wurde. Ich stellte mir ihren Zustand unter noch viel rührendern Bildern vor, als Sie mir ihn selbst geschildert hatte, und entschlos mich den Augenblik alles anzuwenden, Sie davon zu befreyen. Ganz eingenommen von die-

diesen Gedanken, sagte ich mit äusserster Bewegung zu Ihr: Schönste Dorimene, troknen Sie ihre kostbare Thränen ab. Entdecken Sie mir nur, was ich zu Ihrem Dienste unternehmen soll. Sie können versichert seyn, daß ich alles thun werde, ihre Hochachtung zu erlangen. Die Sache kommt darauf an, erwiederte Sie, daß ich mich der Bothmäßigkeit meines Vormundes gänzlich entziehe, und Ihn hernach zwinge, meine Güter entweder mir selbst, oder einem andern zu übergeben, und seine Rechnungen darvon abzulegen. Er mag sich vielleicht selbst vorgestellet haben, daß ich mit diesem Vorhaben umgehe, und daher schneidet Er mir alle Mittel dazu ab. Ich habe mit keiner Seele eine vertraute Bekanntschaft, und unbekannten scheue ich mich, meinen Zustand zu entdecken. Er läßet mir niemals mehr Geld abfolgen, als so viel ich nach der genauesten Ausrechnung nöthig habe, und die zu meiner vorhabenden Veränderung unumgänglich nöthige Summe wüßte ich auf keine andere Art, als durch Verkaufung einiger von meinen Kostbarkeiten zu erhalten, welches bey der genauen Aufsicht, unter welcher ich stehe, wiederum nicht wohl angehet. Sie kamen mir, als ich Sie sahe, so redlich vor, daß Ich mich entschlos, Sie um Beystand anzuflehen. Ich will nicht hoffen, daß Sie mich, nach dem Ihnen bezeugten Vertrauen, verlassen werden. Helfen Sie mir aus meinen bedrängten Umständen, ich versichere Sie meiner Erkentlichkeit. Von ihren schmachtenden Blicken ganz ver-

blendet, erwiederte ich ohne Bedenken: Ich schwöre Ihnen, schönste Dorimene, daß ich alles, was in meinen Kräften stehet, vor Sie thun will. Himmel! wie wäre es möglich, nicht alles für eine solche Schönheit zu wagen! Sagen Sie mir nur, was Sie eigentlich von mir verlangen. Der erste Schritt, den wir thun müssen, sagte Sie, indem Sie erröthete, ist der daß Sie eine andere Wohnung vor mich aufsuchen müssen, wo ich von Listmons Verfolgungen befreyet, grösserer Freyheit geniessen kann. Wenn dieses geschehen ist, so müssen wir auf Mittel bedacht seyn, unvermerkt von hier zu entkommen. Wenn ich nur einmal den Händen meines unwürdigen Vormundes entgangen bin, so wird sich hernach das übrige alles leicht ausmachen lassen. Wenn Sie aufrichtig mit mir umgehen, und ich mich auf ihre Versicherungen verlassen kann, so finden Sie sich übermorgen wieder an dem ihnen schon bekannten Orte ein. Ich zweifle nicht, alsdenn angenehme Nachrichten von meiner neuen Wohnung zu vernehmen. Vorjezo leben Sie wohl, mißbrauchen Sie das Vertrauen nicht, welches ich in Sie setze, Sie sehen, daß ich mich gänzlich auf Sie verlasse. Anbethenswürdige Schöne, versezte ich, zweifeln Sie nicht an meinem Eifer. Ich werde Ihnen aus allen Kräften dienen. Sie wiederholte nochmals, daß Sie ihr völliges Vertrauen auf mich sezte. Ich beurlaubte mich auf das zärtlichste von Ihr, und gieng nach Hause. Da legte ich mich eben so unruhig als den vorher-

gehenden Abend zu Bette, mehr als zuvor von Dorimenens sittsamem und offenherzigem Wesen, und von ihrem tugendhaften Bezeugen gegen den Lisimon gerühret.

Den folgenden Morgen erzehlte ich meinem Hofmeister, was bey meinem Besuche vorgefallen war; aber ich verschwieg ihm die Hauptsache. Ich sagte Ihm nicht, daß ich meiner Schönen versprochen hatte, alles was in meinen Kräften stünde, für Sie zu unternehmen. Ich befürchtete, Er möchte es nicht billigen, da Er mir bereits abgerathen hatte, mich in etwas einzulassen, und soll ich es sagen? Ich besorgte, er möchte die Liebe zu Dorimenen, von welcher ich würklich ganz eingenommen war, entdecken. So zurükhaltend und mistrauisch war ich bereits gegen demjenigen Manne geworden, welchen ich jederzeit für meinen besten Freund erkennet hatte. Als Er meine Erzehlung angehöret hatte, so sagte Er: Nunmehr rathe ich Ihnen, nicht mehr hinzugehen. Sie wissen jezt, was Dorimene haben will, und Sie könten leicht in eine sehr verdrüsliche Sache verwickelt werden. Lisimons Gewalt und Ansehen ist bekannt. Durch Liebe und Eifersucht angeflammt, könte Er Sie ohnvermuthet in ein grosses Unglük stürzen. Lassen Sie Dorimenen gehen. Ist Sie tugendhaft, so wird Sie der Himmel schon aus ihren verdrüslichen Umständen erretten. Wahre Tugend gehet niemals ohne Hülfe zu Grunde. Sie wird nur geläutert,

um

um einen desto hellern Glanz zu erlangen. Ist Sie aber lasterhaft, und suchet nur Ihnen Netze zu stellen, ey, so verlieren Sie ja gar nichts dabey, wenn Sie allen Umgang mit Ihr aufheben. Sie sind ohnehin nicht im Stande, sich dem Lisimon zu widersetzen, da Sie noch nicht einmal gänzlich Ihr eigener Herr sind. Ich schwieg stille, und stellte mich an, als ob ich meines Hofmeisters Reden völlig beypflichtete, in meinem Herzen aber blieb ich entschlossen, alles für Dorimenen anzuwenden. Die Gewalt der Leidenschaft übertäubte bey mir alle Vorstellungen der Vernunft.

Ich war zwar nicht gar so leichtsinnig, daß ich nicht einige ernsthafte Ueberlegungen hätte machen sollen, allein in meinen Gedanken waren sie leicht widerlegt. Die Hitze der Jugend rieß mich dahin. Ich fand noch denselben Tag eine bequeme Wohnung. Ich miethete solche für ein Frauenzimmer vom Lande, welches ich für meine Baase ausgab, das sich nothwendiger Geschäfte wegen einige Zeit in der Stadt aufhalten würde. Alles was zur Bequemlichkeit gehörte, wurde mit einbedungen. Ich bezahlte drey Monathe voraus, und war in meinem Herzen über die Bemühung vergnügt, welche ich meiner Schönen zu Gefallen anwendete. Ein Wechsel von zweyhundert Thalern, welchen mein Vater zur Belohnung meiner guten Aufführung und zur Aufmunterung meines Fleisses an mich übermacht hatte, sezte mich in den Stand, meine Anschläge

schläge auszuführen. Ach! wie wenig kennte dieser liebreiche Vater den damaligen Zustand meines Herzens.

Vergnügt wie ein König, welcher alle seine wichtige Unternehmungen glüklich ausgeführet hat, suchte ich meinen lustigen Freund Leander auf, um mich in seiner Gesellschaft über mein Glük zu erfreuen. Ich erzehlte Ihm alles, was ich gehört hatte, seitdeme Er bey mir gewesen war. Ein Freymäurer mußte meinen Gedanken nach einem Mitbruder nichts verschweigen. Ich dachte, Er würde grossen Antheil an dem glüklichen Fortgange meines Vorhabens nehmen, aber ich betrog mich. Leander runzelte die Stirne, Er wurde verdrüslich, Er schien gar keinen Antheil an meiner Freude zu nehmen. Wie ist es, sagte ich, sind Sie nicht mehr mein Freund? Erfreuen Sie sich nicht über mein Glücke, wie ich mich über das ihrige erfreuen würde? Denken Sie nicht daran, daß wir beede Freymäurer sind? Ach! die Freymäurer! erwiederte Er mit einer finstern Mine. Sie werden mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen vorjezt nicht antworte. Ich bin genöthiget, unverzüglich auszugehen. Indessen glauben Sie, daß ich allezeit Ihr Freund bin. Diese Antwort verdros mich, ich versparte aber eine weitere Erklärung auf eine gelegenere Zeit, und gieng fort.

Leanders Aufführung war den Gedanken, welche ich von den Freymäurern hegte, gerade zuwider.

der. Ich entschloß mich daher, des andern Tages eine deutlichere Erklärung von Ihm zu fordern. Aber das Vergnügen, welches ich empfand, Dorimenen so wohl gedient zu haben, und die süsse Vorstellung der Erkenntlichkeit, welche ich von Ihr dafür zu erwarten hatte, liessen mir keine Zeit, verdrüßlichen Gedanken lange nachzuhängen. Doch dieser Tag war darzu erlesen, mich in Verwirrung zu bringen. Als ich nach Hause kam, fand ich folgenden Brief:

„Liebster Freund!

Darf ich Sie wohl noch mit diesem Nahmen benennen, da ich weiß, daß Sie sich durch das Beyspiel unseres leichtsinnigen Leanders verleiten lassen, in eine Gesellschaft so genannter Freymäurer zu tretten, wovon Lisimon das Oberhaupt, und andre, von der nehmlichen Denkungsart, Mitglieder sind? Ohne Zweifel werden Sie bereits durch böse Beyspiele verleitet worden seyn, alle wahre Freundschaft zu vergessen. Doch nein! Ihr Herz ist zu edel, und ich bin in meinem Gewissen verpflichtet, Sie zu warnen. Ich sage wenige Worte. Nehmen Sie solche als die Empfindungen des Herzens eines treuen Freundes an. Fliehen Sie von nun an allen Umgang mit Lisimon, mit Dorimenen, mit allen ihren bisher vermeinten Brüdern, so lange, bis ich das Vergnügen wieder haben werde, Sie selbst zu umarmen. Wie unglück-

glüklich bin ich nicht, daß solches nicht heute noch geschehen kann! Ich besorge, Sie werden sich unglüklich machen. Aber folgen Sie den Warnungen Ihres treuen Freundes Philemon.„

Ich wurde ungedultig. Ist es denn möglich, sagte ich bey mir selbst, daß sich alle mit einander verschwören, meinen Umgang mit meiner anbethenswürdigen Schönen zu verhindern? Habe ich nicht lauter Unschuld und Tugend an Ihr wahrgenommen? Entdekte Sie mir nicht ihren Zustand mit der edelmüthigsten Aufrichtigkeit? Wäre ich denn zu entschuldigen, wenn ich Sie jezt verliesse, da Sie mir so viel Vertrauen bezeuget hat? Nein! ich will Sie nicht verlassen, ich will Ihr beystehen. Doch, eine sogenannte unbekannte Freundin, mein Hofmeister, der ehrliche Philemon, alle warnen mich. Sogar der fröliche Leander wird verdrüslich, wenn ich von meinem Glücke mit Ihm sprechen will. Was soll dieses bedeuten? Es ist nichts daran gelegen, und wenn sich die ganze Welt vereinigte, mich von Dorimenen abzuhalten, so will ich Ihr doch beystehen. So waren damals meine Gedanken, und ich folgte ihnen.

Den ganzen Tag brachte ich in verwirrten Ueberlegungen zu, und den folgenden Morgen begab ich mich hin, Leandern aufzusuchen. Ich fand ihn nicht. Er war seit dem vorherigen Nachmittage nicht nach Haus gekommen. Ich suchte ihn in

allen

allen den Häusern, wo Er sonst gewöhnlich hinzugehen pflegte, konte ihn aber nirgends antreffen. Ich bildete mir also ein, Er werde auf das Land gegangen seyn, und dachte nicht weiter an ihn. Am Abende gieng ich hin, Dorimenen von meiner glüklichen Verrichtung Nachricht zu geben. An dem Eingange der bestimmten Strasse wurde ich von einem Unbekannten aufgehalten, welcher sein Gesicht mit seinem Mantel bedecket hatte.

Hören Sie, Lycidas, sagte Er zu mir, ich habe Ihnen nur zwey Worte zu sagen. Ich bin ihr Nebenbuhler, aber dem ohngeachtet will ich Sie warnen. Sie suchen Ihr Glük bey **Dorimenen**, und Sie werden in Ihr Verderben rennen. Folgen Sie mir, und gehen Sie zurücke. Ich glaubte an der Stimme den **Kleomenes** zu erkennen. Da Er sich aber so ungescheut vor meinen Nebenbuhler ausgab, so gab ich auf seine Warnung nicht acht, sondern glaubte, daß Er mich nur von **Dorimenen** abhalten wollte. Ich werde mich nicht irren, antwortete ich ihm, wenn ich glaube mit dem **Kleomenes** zu sprechen, allein ich weiß nicht, was Sie mit diesen Reden sagen wollen. Ja, ich bin Kleomenes, sagte Er, indem Er zugleich den Mantel vom Gesichte warf. Ich weiß, daß Sie Dorimenen besuchen wollen, und Sie wissen die heimliche Netze nicht, welche ihnen gelegt sind. Ich wollte Sie warnen, folgen Sie mir, und gehen Sie zurücke. Sie können ohnehin sich den Besiz dieser Schönen nicht anders als durch meinen Tod ver-

versichern. Diese Reden sezten mich in Feuer, weil ich aber befürchtete, die kostbare Zeit, mich in der Gegenwart meiner Geliebten zu vergnügen, zu verlieren, so hielt ich an mich. Ey Kleomenes, sagte ich, alte bekannte Freymäurer wie wir, sollen diese sich um solcher Kleinigkeiten willen verunreinigen? Sind Sie es nicht selbst, welcher mir einmal die Gemeinschaft aller Güter, auch sogar des Frauenzimmers, so sehr angepriesen hat? Ich schwöre ihnen, daß ich es Dorimenens freyer Wahl überlasse, wem Sie ihr Herz schenken will. Hindern Sie mich nur jezt nicht an meinem Vorhaben. Wenn Sie mir noch etwas zu sagen haben, so können Sie mich Morgen frühe zu Haus antreffen. Es ist gut, antwortete mir Kleomenes, Sie wollen sich nicht warnen lassen, aber Sie werden es bereuen. Morgen frühe könte es vielleicht zu späte seyn. Mit diesen Worten entfernte Er sich schleunigst von mir.

Ich sahe ihm nicht lange nach, ich verdoppelte meine Schritte, und fand meine Wegweiserin an dem bestimmten Orte. Ich wurde auf die gewöhnliche Art bey Dorimenen eingeführt. Entzükt von dem guten Empfang, welchen ich meiner Einbildung nach von Ihr erhalten mußte, warf ich mich zu Ihren Füssen. Unvergleichliche Schöne, sagte ich mit allem Feuer, welches eine heftige Liebe eingeben kann, Ihre Befehle sind erfüllet. Ich habe eine Wohnung für Sie gemiethet, welche Ihnen,

nen, meiner Meynung nach, anständig ist, und wo Sie in völliger Freyheit leben können. Befehlen Sie nunmehr, was ich noch weiter zu Ihren Diensten thun kann. Wertheſter Lycidas, erwiederte Sie, indem Sie mich aufhub, und zärtlich umarmete, ich bin Ihnen unendlich für Ihre Mühe verpflichtet, und Sie können der lebhafteſten Erkenntlichkeit von meiner Seite verſichert ſeyn. Ich zweifle nicht, Sie werden hierbey nicht ſtille ſtehen, ſondern ſich noch ferner für mich bemühen, daß ich gänzlich von der Gewalt meines verhaßten Vormundes befreyet werde. Was verlangen Sie denn nun weiter, fragte ich. Mein Herr, erwiederte Sie, ich ſchäme mich es Ihnen zu ſagen, indem Sie zugleich die Hand vor die Augen hielt, aber ſchon acht Tage lang hat mir Liſimon keinen Heller Geld mehr gegeben, und — O meine Schöne, unterbrach ich Sie, wollen Sie mich ſo glüklich machen, dieſes wenige zu Ihren gegenwärtigen Bedürfniſſen von mir anzunehmen. Ich überreichte Ihr meinen Geldbeutel, in welchem ſich fünfzig Thaler befanden, und welchen ich in der Abſicht zu mir geſtecket hatte, Ihr ſolchen anzubieten.

Sie nahm ihn mit einer Mine an, welche halb Scham, halb Liebe ausdrükte. Ihre Blicke waren mit unausſprechlichen Reizungen für mich verknüpft. Von Augenblicke zu Augenblicke vermehrte ſich meine Liebe, und in einer ſüſſen Trunkenheit verſenket, dachte ich gar nicht mehr an meine Zurükkehre, bis

mich Dorimene liebreich erinnerte, daß es bereits über Mitternacht seye. Wir nahmen die Abrede, daß ich den folgenden Tag gegen Abend ein paar Träger hinschicken sollte, Ihre beste Sachen abzuholen Ich selbst sollte mich um zehn Uhr zu Ihrer Begleitung einfinden, und im übrigen wollte Sie bis dahin alle nöthige Anstalten verfügen. Sie bezeugte sich so gütig gegen mich, daß ich in der gröſten Entzückung von Ihr Abschied nahm, und veſt entschlossen war, auch mein Leben, wenn es nöthig wäre, für Sie aufzuopfern. Es fehlte nicht viel, so wäre solches geschehen.

Ich sahe das Unglük nicht voraus, von welchem ich bedrohet wurde. Vergnügter war nie ein König von seiner Geliebten weggegangen. Kaum aber hatte ich mich in etwas von Dorimenchs Wohnung entfernt, als ich jemand mit starken Schritten hinter mir herkommen hörte. Ich wollte mich umsehen, und in dem Augenblicke fühlte ich mich von hinten zu durchbohret. Ich wollte die Hand zu meiner Vertheidigung an den Degen legen, allein meine Bemühung war fruchtlos. Die Kräften entgiengen mir. Finster und Dunkel schwebten vor meinen Augen. Ich glaubte in mein erstes Nichts versetzet zu werden, und fiel ohne Empfindung zu Boden.

Ende des Ersten Buchs.

Die

Begebenheiten

eines

Freymäurers,

Zweytes Buch.

Wir tragen Lehren und Erinnerei,
Nicht Marmor, Kalk und Stein, zu Hauf.

Freym. Liedes.

Ich befand mich, als ich den Gebrauch meiner Sinnen wieder bekam, und die Augen aufschlug, in einem mir unbekannten Zimmer, und lag im Bette. Mein Hofmeister war der erste Gegenstand, welchen ich erblikte. Er saß vor mir, und hielt eine von meinen Händen in die seinige eingeschlossen. Ich erinnerte mich zwar meiner unglüklichen Begebenheit überhaupt noch ganz wohl, allein was nach meiner Verwundung mit mir vorgegangen, oder wie ich hieher gekommen war, wußte ich nicht. Daher irrten meine Augen voll Verwunderung allenthalben herum. Ich bemühete mich zu sprechen, konte aber nicht. Ich drükte also meinem Hofmeister nur die Hand, indem ich Ihn starr ansähe. Beruhigen Sie sich, wertheſter Lycidas, fieng Er an. Dem Himmel sey gedankt, daß Sie Ihre Augen einmal wieder eröfnen, und die Bemühung, welche man für Sie angewendet hat, nicht fruchtlos gewesen ist. Die Ruhe ist vorjezt das nothwendigste. So bald Sie sich besser werden erholet haben, will ich Ihnen alles erzehlen. Die Erhaltung Ihres Lebens haben Sie Ihrem Freunde Philemon und der großmüthigen Per-

sen, in deren Hause Sie sich befinden, zu danken. So viel kann Ihnen genug seyn. Erlauben Sie mir nun, daß ich für Ihre Genesung Sorge trage, und den Wundarzt herein rufe. Dieser kam, nahm den Verband ab, und versicherte, daß die Wunde nicht tödtlich seye. Ich müßte aber nothwendiger Weise noch ein paar Tage in der größten Stille zubringen, wenn ich meinen Zustand nicht muthwilliger Weise selbst gefährlich machen wollte. Meine äusserste Schwachheit, welche von dem häufigen Verluste meines Blutes herrührte, verbot mir ohnehin alle Bewegung, und ich brachte zwey Tage zu, daß ich niemand als meinen Hofmeister, den Wundarzt und meinen Bedienten sahe, aber dabey mit den kostbarsten Speisen und Arzneymitteln versehen wurde. Als ich mich wieder in etwas erholet hatte, so fragte ich nach dem Philemon, mein Hofmeister aber sagte, Er würde sich nicht sehen lassen, bis ich wieder im Stande wäre, die vermuthliche Bewegung meines Gemüthes ohne Gefahr zu überstehen. Ich erkundigte mich nach demjenigen, was mir nach meiner Verwundung begegnet; Er schob aber die Erzehlung davon auf meinen Freund, und ich mußte also gezwungener Weise noch etliche Tage in Gedult zubringen.

Endlich trat mein Freund eines Morgens in mein Zimmer. Mit der freudigsten Bewegung streute ich beede Arme gegen Ihm aus, und Er eilte, mich zärtlich in die seinige zu schliessen. Ich

bin Ihnen, sagte ich, wie ich höre, die Erhaltung meines Lebens schuldig. Wie sehr vermehret solches noch die zärtliche Freundschaft, welche ich bereits für Sie empfand. Ach, liebster Freund, entziehen Sie mir Ihre Freundschaft niemals, lassen Sie solche ewig währen. Meine Freundschaft bleibet unveränderlich, erwiederte Philemon mit vieler Regung. So lang ich lebe, werde ich mich bestreben, Ihnen solche in der That zu erweisen. Allein bleiben Sie ruhig, werthester Freund, jezt will ich Ihnen sagen, wo Sie sich befinden, und wie Sie hieher gekommen sind. Er ergrief einen Stuhl, und fieng folgendermassen an:

Meine Verbindung mit meiner geliebten Flörinde veranlaßte mich vor einiger Zeit in unumgänglich nöthigen Geschäften eine Reise zu unternehmen. Sie sollte dazu dienen, mein Glük zu beschleunigen. Daher sagte ich weder Ihnen, noch sonst einem von meinen Freunden etwas davon. Ich wollte mir das Vergnügen machen, Sie unvermuthet mit der Nachricht von meinem Glücke zu erfreuen. Mit Florinden hatte ich bereits öfters von Ihnen gesprochen, und Ihr eine so vortheilhafte Abschilderung von ihnen gemacht, daß Sie mir immer anlag, Ihr eine genauere Bekanntschaft mit Ihnen zu verschaffen. Dieses schlug ich Ihr ab, und ersuchte Sie, so lange in Geduld zu stehen, bis ich allen unsern Freunden unsere getroffene Verbindung öffentlich bekannt machen dörfte.

Indessen redete ich öfters mit meiner Geliebten von Ihnen, und da ich Ihr hinterbrachte, daß Sie sich an einem Orte zum Freymäurer hätten aufnehmen lassen, wo Lisimon und seine Gefährten vorgeblich eine Loge ausmachten, so beklagte Sie mit mir Ihre Leichtsinnigkeit in dieser Sache. Denn wir konten beede nicht glauben, daß sich Lisimon und noch einige, welche die gröste Lasterthaten zu begehen fähig waren, in eben der Gesellschaft würklich befinden sollten, in welcher sich so viele tugendhafte und weise Leute befanden, welche wir unter unsere Freunde zehlen durften. Die Zeit war nunmehr da, wo ich abreisen mußte, und Florinde versprach mir während meiner Abwesenheit, beständig von meinem werthen Lycidas Nachricht zu ertheilen.

Es verliefen nur etliche Tage, so schrieb Sie mir, Sie hätten die ganze Nacht in einer der ausgelassensten Gesellschaften in Lisimons Garten zugebracht. Verschiedene von unsern würdigen Freunden hätten sich darüber geärgert. Sie hätte geglaubt, es erforderte ihre Schuldigkeit, einen von mir so hochgeschäzten Freund von dem Irrwege abzuziehen, und deswegen wären Sie von Ihr unbekannter Weise durch ein zugeschiktes Billet gewarnet worden. Sie hätte aber erfahren müssen, daß Sie die darauf folgende Nacht wieder bey Dorimenen, Lisimons Buhlerin, gewesen seyen. Dieses hätte Sie in Schrecken gesetzet, indem sie alle

Ursache

Ursache zu glauben hätte, man suche Ihnen Netze zu legen. Sie hätte es demnach noch einmal versuchet, und Sie auf die vorige Art gewarnet. Allein Sie hätten diese Warnung nicht angenommen, und gleich die folgende Nacht wieder auf die nehmliche Art bey D. zugebracht. Also könte Sie weiter nichts thun, als mich zu ermahnen, daß ich meine Wiederkunft beschleunigte, um meinen Freund von dem Verderben, welches Ihm drohete, zu retten.

Hier konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: Ist es möglich, daß die unvergleichliche Florinde so viel Antheil an meinem Glücke genommen? Ist es möglich, daß Sie die Verfasserin der von mir erhaltenen zwey Warnungs-Schreiben gewesen ist? Wie vielen Dank bin ich Ihr nicht schuldig, und wie brenne ich von Begierde, Ihr die Empfindungen der lebhaftesten Dankbarkeit selbst zu bezeugen! Es wird sich schon die Gelegenheit dazu zeigen, sagte Philemon, hören Sie nur weiter:

Dieses Schreiben von Florinden verursachte mir viele Sorgen, und ich eilte, so viel möglich meine Rükkehr zu beschleunigen. Allein ich wurde völlig in Schrecken gesetzet, als ich zwey Tage darauf den Brief erhielte, welchen ich Ihnen vorlesen will.

„Ihre Freundschaft für den Lycidas, und Ihre sich für einen wahrhaftig ehrlichen Mann schickende

Gesinnungen sind so bekannt, daß ich gewis versichert bin, Sie werden alles anwenden, um Ihren Freund zu retten. Er hat sich mit Lisimons Buhlerin eingelassen, und entweder wird Er Sie heurathen müssen, oder Er ist in Gefahr, entweder sein Vermögen oder wohl gar sein Leben zu verlieren. Mir würde es leyd seyn, wenn Er sich durch seine Unvorsichtigkeit in ein so grosses Unglük stürzen sollte. Aber verlieren Sie keine Zeit, Ihn zu warnen, mein Herr! Sein Untergang ist beschlossen. Ich weiß, was Lisimon für Gewalt hat, ich weiß, wozu Er fähig ist, und ich weiß auch, was ein buhlerisches Frauenzimmer ausrichten kann. Leben Sie wohl, und verlieren Sie keine Zeit.„

Nun wußte ich mir nicht zu helfen. Meine Umstände waren so beschaffen, daß ich nicht gewis bestimmen konte, ob ich den nehmlichen Tag, an welchem ich an Sie schrieb, abreisen könte oder nicht. Um nichts zu versäumen, verfertigte ich den Brief, welchen Sie erhalten haben. Leider! haben Sie meiner Warnung kein Gehör gegeben. An dem Tage, da Sie verwundet wurden, langte ich gegen Abend wieder hier an. Ich begab mich zu Florinden, stattete Ihr von der Beschaffenheit unserer Angelegenheiten Bericht ab, und eilte hernach zu Ihnen. So gar nahe hätte ich mir die Gefahr nicht vorgestellt. Ich fand Sie nicht, Sie waren diesen Abend nicht nach Haus gekommen. Ihren Hofmeister fand ich sehr bekümmert über Ihre

Aus-

Ausschweifungen. Weil Er aber die Zeit wußte, um welche Sie zu Dorimenen zu gehen gewohnt waren, so entschlossen wir uns, so lange zu warten, und zu sehen, ob Sie nicht zurük kämen. Sie kamen nicht, und um eilf Uhr begaben wir uns auf den Weg, Ihnen entgegen zu gehen. Mein und Ihr Bedienter begleiteten uns. Gleich am Eingange der Ihnen wohlbekannten Strasse, welche zu Dorimenens Wohnung führet, fanden wir einen Unbekannten, ganz in seinen Mantel eingewickelt, an der Ecke stehen. Weil mir alles verdächtig vorkam, so gieng ich auf ihn zu, und fragte ihn, wer er seye? und was er hier mache? Ich bin Kleomenes, antwortete er, ich kenne sie sehr wohl. Sie suchen Ihren Freund Lycidas; eilen Sie, wenn Sie Ihn von der Gefahr, welche Ihm drohet, erretten wollen. Ich habe Ihn gewarnet, Er wollte mir aber nicht glauben. Er beleidiget mich, ich suche Ihm aber nicht auf eine unehrliche Weise zu schaden. Diese Worte jagten mir Schrecken ein, und ich ersuchte ihn, sich deutlicher zu erklären. Allein, er sagte nur: Sie wissen alles, was ich Ihnen sagen kann. Eilen Sie, wenn Sie Ihren Freund erretten wollen. Ich habe nicht Zeit, mich länger bey Ihnen aufzuhalten, und mit diesen Worten entfernte er sich in gröster Geschwindigkeit.

Aus Furcht, mich in unnöthige Weitläuftigkeiten zu verwickeln, wollte ich ihn nicht aufhalten, sondern eilte weiter zu gehen. Kaum waren wir

noch fünfzig Schritte fortgegangen, als ein Mensch mit bloſem Degen in der Hand, in vollem Sprüngen bey uns vorbey eilte. Mein Bedienter, welcher ſich in einiger Entfernung hinter uns befand, wollte ihn aufhalten, aber der andere verſezte ihm ſogleich einen Stoß in den Arm, daß er genöthiget wurde, ihn laufen zu laſſen. Dieſer unvermuthete Zufall hielt uns wieder einige Zeit auf, und ſezte uns zugleich in Beſtürzung. Da wir aber fanden, daß die Wunde weiter nichts zu bedeuten hatte, ſo eilten wir weiter fort, indem wir uns, ich weiß nicht aus was für einer Ahndung, eines bereits geſchehenen Unglüks befürchteten.

Unſere Ahndung war, leider! nur allzuwahr. Ihr Bedienter rief, indem er voraus gieng: Hier liegt mein unglüklicher Herr. Ihr Hofmeiſter fieng an, Himmel! wozu haſt du mich aufbewahret, und fiel auf Sie. Bey dieſer Gelegenheit hatte ich alles meines froſtigen Weſens nöthig, weswegen Sie mich ſo oft verlachet haben, um Ihnen nüzliche Dienſte zu leiſten. Vor allen Dingen unterſuchte ich, ob ich noch Leben in Ihnen verſpürte, und da ich zu meiner gröſten Freude noch einige Wärme gewahr wurde, ſo ermunterte ich zuerſt Ihren Hofmeiſter wieder, und brachte ihn von Ihnen weg. Nun war die Frage, wo ich Sie hinbringen ſollte, denn meine und Ihre Wohnung waren mir viel zu weit entfernet. Florindens Haus war das nächſte. Zudeme war ich für weiteren

teren Nachstellungen besorgt, und da schienen Sie mir unbekannt bleiben zu können, und folglich in grösserer Sicherheit zu seyn. Ich wußte, daß Florinde um diese Zeit ordentlicher Weise noch nicht zu Bette war. Also war mein Entschluß geschwind gefasset. Ich und Ihr Bedienter trugen Sie nach Florindens Hause zu, mein verwundeter Friedrich aber nebst Ihrem Hofmeister, giengen langsam nach.

Zu meiner grösten Freude erblikte ich noch Licht bey Ihr. Sie wissen, daß Sie das ganze Haus allein bewohnet; Ich hatte also um so weniger Ursache zu befürchten, daß wir entdekt würden. Florinde entsezte sich sehr, als ich Sie bitten liess, sich wegen einer dringenden Angelegenheit herunter zu bemühen. Ich eröfnete Ihr mit zwey Worten, wovon die Frage war, und Sie willigte auf die edelmüthigste Art in mein Begehren, Ihnen eine Freystatt bey Ihr zu vergönnen. Mit Beyhülfe Ihrer Bedienten trugen wir Sie in das Zimmer und in das Bette, wo Sie sich würklich befinden. Man liss in möglichster Eile einen Wundarzt rufen, und Ihrem Hofmeister, welcher nicht im Stande war, weiter zu gehen, wurde ein anderes Zimmer angewiesen. Der Wundarzt versicherte uns sogleich, daß Ihre Wunde nicht tödtlich sey, es dauerte aber länger als vier und zwanzig Stunden, bis Sie wieder zu sich selbst kamen, und dieses erhielt uns in tödtlicher Angst.

Seitdeme sind wir alle zusammen bey **Florinden** geblieben. Diesem unvergleichlichen Frauenzimmer sind Sie unendlichen Dank wegen ihrer Großmuth schuldig. Sie hat sich bisher mit der größten Sorgfalt nach Ihrem Zustande erkundiget, und sobald Sie wieder auf seyn können, wird Sie Ihren Besuch bey Ihnen abstatten. Ich meines Orts schätze mich höchst glüklich, daß ich noch zu rechter Zeit gekommen bin, Ihnen das Leben zu retten. Hätte ich Sie zu Hause angetroffen, so würde der ganze unglükliche Zufall nicht geschehen seyn. Nun kömmt es darauf an, die bequemste Maasregeln zu nehmen, um allen üblen Folgen dieser Begebenheit vorzukommen.

Das Erstaunen, in welches ich durch **Philemons** Erzehlung versetzet wurde, ist nicht zu beschreiben. Ohnmöglich konte ich mir einbilden, daß **Dorimene** den Vorsaz gehabt haben sollte, mich zu verrathen. Mein Herz entschuldigte Sie, ohngeachtet aller wahrscheinlichen Umstände, noch immer. Ich fiel mit meinem Verdachte auf den **Kleomenes**. Er selbst hatte mir seine Liebe entdecket, und wie leicht konte Ihn die Eifersucht zu einem so schändlichen Streiche verleitet haben? Wie konte Er von dem Unfalle, welcher mir drohete, unterrichtet seyn, ohne selbst einen Antheil daran zu haben? Allein, warum zauderte Er, solchen ins Werk zu setzen? Warum ermahnte Er selbst meinen Freund, mir zu Hülfe zu eilen? Warum bezeugte Er sich so gelassen,

lassey, als Ihn dieser antraf? Ein böses Gewissen ist allezeit unruhig. In dem Labyrinthe dieser Gedanken verirrte ich mich. Das wunderliche Bezeugen Leanders, als ich Ihn das leztemal sahe, fiel mir ebenfalls ein. Ich war überzeugt genug, daß meine geheime Besuche bey Dorimenen vielen Personen bekannt waren, und daß man einen verrätherischen Anschlag wider mich geschmiedet hatte. Weiter sahe ich nicht, und in Ansehung des Urhebers schwebte ich völlig im Dunkeln.

Philemon und mein Hofmeister vereinigten sich, mich zu überreden, daß ich, so bald ich meine Gesundheit wieder erlanget hätte, diesen für mich so gefährlichen Ort verlassen müßte. Unterdessen sollte ich bey Florinden verborgen bleiben, und man sollte vorgeben, ich seye zu einem guten Freunde auf das Land gegangen. Philemon, dessen öftere Besuche bey Florinden keinen Argwohn verursachen konten, übernahm es, alle mögliche weitere Nachrichten wegen meines Zufalles einzuziehen. Er gieng also fort, nachdem ich Ihn meiner unaussprechlichen Dankbarkeit gegen Florinden versichert, und Ihn ersucht hatte, Ihr zu sagen, daß ich meine Genesung von Herzen beschleuniget zu sehen wünschte, damit ich im Stande seyn möchte, Ihr die zärtlichste Dankbarkeit, von welcher mein Herz durchdrungen seye, selbst bezeugen zu können.

Als Philemon weg war, fieng mein Hofmeister an: Mein liebster Lycidas, Ihr unglüklicher Zufall ist mir zwar herzlich leyd, und ich danke GOtt, daß Sie noch so glüklich davon gekommen sind. Allein nehmen Sie es sich zur Lehre, ein andermal auf die erhaltene Warnungen zu merken. Fliehen Sie in Zukunft, so viel möglich ist, allen Umgang mit Ihren sogenannten Brüdern. Ich bekenne Ihnen, daß ich nicht einen einigen davon für einen wahren Freymäurer halte. Der Vorstellung nach, welche ich mir durch den Umgang mit andern gemacht habe, müßten ihre Sitten ganz anders beschaffen seyn. Aber, gesezt, diese Leute wären würklich wahre Freymäurer, so müßte ihre Aufführung jedem ehrlichen Manne einen Abscheu vor ihrer Gesellschaft erwecken. Es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß Lisimon der Urheber ihres Unglückes ist. Seine bisherige Lebensart ist bekannt genug, und doch führet er den Nahmen eines Meisters. Was können Sie von den Lehrlingen eines solchen Meisters denken? Entweder bestehet die Gesellschaft der Freymäurer aus verabscheuungswürdigen Leuten, oder diejenige, unter deren Zunft Sie sich haben einschreiben lassen, sind keine wahre Freymäurer. Also hüten Sie sich sorgfältig vor allem ferneren Umgange mit solchen, bis Sie zuverläßigere Nachrichten eingezogen haben.

Ich konte nicht umhin, meinem Hofmeister recht zu geben. Mein Unfall hatte mich belehret, und

über-

überhaupt hatte mir die Gesellschaft, in welche ich mich eingelassen, und von welcher ich mir so erhabene Vorstellungen gemacht hatte, niemals recht gefallen. Eine Gesellschaft, in welcher man zusammen kam, sich zu vergnügen, das hies in ihrer Sprache zu trinken, zu singen, Liebesgeschichte zu erzehlen, und freygeisterische Gespräche zu halten, war nicht nach meinem Geschmak. Ich zweifelte selbst daran, ob ich unter die wahre Brüder gerathen wäre, und versprach aufrichtig, mich ihres Umganges nach Möglichkeit zu enthalten, welcher ohnehin durch meine jezige Umstände, und die bevorstehende Entfernung unterbrochen werden würde.

Ueber ein paar Tage kam **Philemon** einmal des Abends eilfertig zu uns. Ich habe Ihnen Nachrichten zu hinterbringen, sagte Er, welche ein ziemliches Licht geben. Ich hatte bereits zwey Tage zugebracht, ohne weiter etwas zu erfahren, als daß sich **Lisimon** in Ihrem Quartiere zweymal nach Ihnen erkundigen lassen, und daß **Kleomenes** selbst da gewesen war, die nehmliche Erkundigung einzuziehen. Dies brachte mich auf den Gedanken, zu diesem zu gehen, da ich ohnehin schon lange mit Ihm bekannt war. Ich fand Ihn zu Hause. Ohne Zweifel, sagte Er, wollen Sie Nachricht wegen des Ihrem Freunde **Lycidas** begegneten Zufalles von mir einholen. Ich wollte mich stellen, als wenn ich von nichts wüßte; Allein Er fuhr fort, verstellen Sie sich nicht. Ich weiß alles,

les, ob ich gleich keinen Antheil an dem meuchelmörderischen Ueberfalle habe. Ich denke zu edel, als daß ich mich so niederträchtiger Mittel, einem Feinde zu schaden, bedienen sollte. In Ihren Augen muß ich freylich verdächtig seyn, wenn Sie den Ort, wo Sie mich antrafen, betrachten. Aber sagen Sie mir aufrichtig, sind Sie nicht deswegen hier, mich auszuforschen? Nunmehr entschlos ich mich, Ihm eben so frey zu antworten, daß ich so viel Antheil an demjenigen nähme, was meine Freunde beträfe, als ob es mich selbst angienge, und daß ich mich in der That bemühete, alle mögliche Nachrichten einzuziehen, um meinen Freund vor weitern Nachstellungen zu bewahren. Ich verhofte daher, weil mir Seine Gesinnungen bekannt wären, von Ihm diejenige Nachricht zu erhalten, welche mir nöthig wäre. Ich will Ihnen alles aufrichtig sagen, erwiederte Er, was ich weiß, denn ich habe nie gelernet, mich zu verstellen.

Sie kennen den **Lisimon**, aber vielleicht lange nicht so gut als ich. Er hat viel Verstand, wendet aber solchen nur zu Ausübung seiner Bosheit an. Er ist Herr von sehr grossen Gütern, und bedienet sich derselben nur zu Vergnügung seiner lasterhaften Begierden. Er ist im höchsten Grade rachgierig und unbarmherzig, und im Stande, alles aufzuopfern, um eine von seinen strafbaren Leidenschaften zu befriedigen. Die Kunst, sich zu verstellen, verstehet er aus dem Grunde, und eben

so gut weiß er sich mit einer guten Art überall einzuschmeicheln. Seine Geburt, sein Stand und seine Reichthümer verschaffen ihm an allen Orten Zutritt. So ist der Mann beschaffen, welcher den Meister einer Loge vorstellt, und welcher die vornehmste Ursache von Ihres Freundes Unglük ist.

Es gieng mir wie ihrem Freunde. Neugierig wie Er, wendete ich alle Mühe an, den Zutritt in die Gesellschaft der Freymäurer zu erhalten. Es sind schon sechs Jahre verflossen, seitdeme ich aufgenommen worden bin. Und noch weiß ich von ihren Geheimnissen eben so wenig als Lycidas. Ich habe weiter nichts gelernet, als daß der gröste Theil von den Mitgliedern unsrer Loge, bis auf etliche wenige, welche ein gutes Herz besitzen, nichtswürdige Lasterhafte sind. Daher wohne ich ihren Versammlungen selten mehr bey.

Im Anfange gab sich Lisimon alle mögliche Mühe, mich gänzlich auf seine Seite zu ziehen. Vielleicht glaubte er, mich zu Ausführung gewisser geheimer Absichten gebrauchen zu können. Es mislung ihm, böse Beyspiele verführten mich nicht. Ich hatte mich von Jugend auf beflissen, ein ehrlicher Mann zu seyn. Unsre Vertraulichkeit wurde also auf einige Zeit unterbrochen. Endlich gerieth ich einmal in seinem Garten in Dorimenens Gesellschaft. Sie gefiel mir beym ersten Anblicke, denn Ihre Gestalt ist vollkommen reizend. Sie

gefiel mir aber noch mehr durch Ihren Umgang. Niemals hat eine lasterhafte Person mehr Unschuld von sich blicken lassen. Sie nahm mich ganz ein. Ich erkundigte mich, wer Sie seye, und man sagte mir, Sie seye eine Wayse und Lisimon ihr Vormund. Man konte mir ihre Eingezogenheit und Sittsamkeit nicht genug erheben, denn auch die ärgste Lästerzungen, hies es, wüßten an Ihrer Lebensart nichts auszusetzen.

Nunmehr wurde mir Lisimons Freundschaft wieder nöthig. Ich näherte mich Ihm daher nach und nach wieder, so, wie ich mich von Ihm entfernet hatte. Er schien erfreut über meine Rükkehre, und erwies mir alle mögliche Schmeicheleyen. Ich war noch ein paarmale mit Dorimenen in Gesellschaft, und wurde völlig von Ihr bezaubert. Besser weiß sich der Verführer des menschlichen Geschlechts nicht in einen Engel des Lichtes zu verstellen, als diese Boshafte den Glanz der Tugend und Unschuld konte aus ihren Augen herfür stralen lassen. Ich ersuchte Sie, mir zu erlauben, daß ich Sie besuchen dörfte, Sie entschuldigte sich aber mit der genauen Wache, welche Lisimon über Sie hielte. Dieses verursachte, daß ich mich um so eifriger wieder um seine Freundschaft bemühete.

Eines Abends, als wir sogenannte Loge hielten, zog Er mich auf die Seite. Ich habe bemerket, sagte Er, daß Sie Dorimenen lieben. Sie

ist

ist meiner Aufsicht anvertrauet, und meine Pflicht erfordert es, daß ich von Ihnen zu wissen verlangen muß, was ihre Gesinnungen sind. Dorimene ist von gutem Geschlechte; Sie besitzet ein ansehnliches Vermögen; Sie ist reizend genug: und Sie würde, wie mich dünket, keine üble Parthie seyn. Sind Ihre Absichten auf eine rechtmäßige Verbindung gerichtet, so werde ich mir ein Vergnügen machen, solche zu befördern. Wo aber nicht, so muß ich Sie ersuchen, ihre Bemühungen an einem andern Orte anzuwenden. In der Hitze meiner Leidenschaft schwur ich Ihm, daß ich es für mein grösstes Glük schätzen würde, mich mit Dorimenen verbinden zu können, und ich ersuchte ihn in den stärksten Ausdrücken, mir Gelegenheit zu verschaffen, mit Ihr zu sprechen, da ich wüßte, daß solches von ihm allein abhienge. Er antwortete mir mit Lächeln, sie sollen sogleich befriediget werden. Es solle mir eine wahre Freude seyn, wenn ich etwas zu ihrem Vergnügen beytragen kann. Kommen sie nur mit mir. Ich folgte ihm, und er führte mich nach seiner eignen Wohnung, anstatt mich, meiner Hofnung nach, zu Dorimenen zu bringen. Als ich Ihm meine Verwunderung darüber merken ließ, so antwortete Er mir: Stehen Sie nur ein wenig in Gedult, Sie sollen Ihre Schöne sogleich sehen. Er zog einen Schlüssel aus der Tasche, und schlos damit eine Thüre auf, welche in den Garten gieng. Aus einem Gartenhaus kamen wir durch einen bedekten bretternen Gang in

Dorimenens Wohnung. Er öfnete alle Thüren, und wir traten endlich aus einem abgelegenen Cabinete in ihr Wohnzimmer. Alle diese geheime Anstalten misfielen mir, und meine heftige Liebe erregte eine Eifersucht in mir, welche mir die Gedanken einblieſe, zu vermuthen, Lisimon hätte mehr Antheil an Dorimenen, als man glaubte.

Sie sas in der reizendsten Nachtkleidung, und hatte ein Buch in der Hand. Bey unsrer Ankunft stand Sie auf, und empfieng uns mit einer sittsamen und zugleich erstaunten Mine. Nehmen Sie es nicht übel, mein Kind, sagte Lisimon, ich habe dem Anhalten des Kleomenes nicht widerstehen können. Er verlanget Sie zu sprechen. Fast sollte ich vermuthen, sagte er mit einem spöttischen Thone, Er werde Ihnen seine Liebe entdecken wollen. Er ist ein Mann von Ehre, und von Ihren eignen tugendhaften Gesinnungen überzeugt, mache ich mir kein Bedenken, Sie beysammen allein zu lassen. Wichtige Geschäfte rufen mich anderswohin. Ich werde mich aber zu rechter Zeit wieder einfinden, um ihn zurük zu führen. Sie wissen, daß man sich nicht genug vor der herrschenden Tadelsucht hüten kann. Er gieng hierauf würklich fort, und ließ uns alleine.

Ich hatte nun die schönste Gelegenheit, bey Dorimenen die Rolle eines äusserst Verliebten zu spielen. Meine unterwegs angestellte Betrachtun-

gen

gen aber hatten mir einen Argwohn wegen einiger Betrügerey erwecket, und dieses brachte eine gewisse Kaltsinnigkeit bey mir zuwege. Ich war nicht gesinnet, ihre Gunstbezeugungen mit ihrem Vormunde zu theilen. So viele Gewalt also auch sonst ihre Reizungen über mich hatten, so nahm ich mir doch für, alle mögliche Vorsichtigkeit in meinem Betragen gegen ihr zu beobachten, damit ich mich nicht unversehens wider meinen Willen zu tief mit ihr einliesse. Sie gab mir, wiewohl mit der grösten Sittsamkeit, alle Gelegenheit, ihr eine Erklärung zu thun, allein ich antwortete nicht in dem Thone, wie Sie es verlangte. Sie merkte meine Zurükhaltung; die reizende Minen ihres Gesichtes verloren sich, und Sie nahm gleichfalls ein kaltsinniges Wesen an; wir sprachen von nichts als den Neuigkeiten der Stadt. Die Zeit wurde mir bereits lange, ich blieb zuweilen stillschweigend sitzen, und erwartete die Wiederkunft Lisimons mit Verlangen. Endlich fand er sich wieder ein, und ich glaubte in seinen Augen einiges Misvergnügen über die Stellung, in welcher er uns antraf, wahrzunehmen. Er ließ sich aber nichts merken, und als ich auf eine gleichgültige Weise von Dorimenen Abschied genommen hatte, führte er mich auf dem vorigen Wege wieder zurük, und beurlaubte sich mit den grösten Höflichkeitsbezeugungen wieder von mir.

Um eben diese Zeit wurde Leander in den Orden aufgenommen. Niemand schikte sich besser zu

den ausschweifenden Lustbarkeiten, welche unter den Brüdern im Schwange giengen, als Er. In kurzer Zeit erwarb er sich eine allgemeine Hochachtung unter Ihnen, und alle diejenige, welche eben so leichtsinnig waren wie Er, bewunderten Ihn. Kaum hatte Er Dorimenen gesehen, als Er in Sie verliebt wurde. Er erwehlte mich zu seinem Vertrauten. Ich schilderte Sie Ihm so ab, wie man mir Sie abgeschildert hatte. Ich erzehlte ihm alle die Schwierigkeiten, welche Er antreffen würde, wenn Er ein Liebesverständniß mit Dorimenen unterhalten wollte, und ich machte solche noch viel grösser, als sie in der That waren, um ihn desto besser davon abzuhalten. Ich hatte gerade das rechte Mittel ergriffen, seine Begierde noch mehr anzufeuren. Sie kennen seinen Charakter. Je mehr Schwierigkeiten ich ihm vorstellte, je begieriger wurde er. Als ich dieses sahe, wurde ich kaltsinnig gegen ihm. Die Liebe herrschte noch in meinem Herzen. So bald ich Sie nicht mehr sahe, verlohr sich mein Argwohn, und ihre Reizungen erhielten wieder die Oberherrschaft. Leander machte sich nichts aus meiner Kaltsinnigkeit, und sezte seine Bemühungen mit allem Eifer fort.

Dies machte meine Eifersucht aufs neue rege. Ich suchte diese Leidenschaft dadurch zu unterdrükken, daß ich von allen Orten her Nachrichten von Dorimenens Aufführung einzuziehen suchte. Ich hofte etwas zu erfahren, wodurch meine Zuneigung ver-

vermindert werden könte. Alles ertönte von Ihrem Lobe; niemals hatte man ein sittsameres, unschuldigeres, tugendhafteres Frauenzimmer gesehen. Aber der verborgene Gang aus Lisimons Hause gefiel mir nicht. Warum besucht Er Sie nicht bey Tage, dachte ich, oder wenn er dieses nicht thun kann, warum machet er zu seinen nächtlichen Besuchen solche geheime und verborgene Anstalten? Während dieser Zeit erwies er mir die gröste Freundschaftsbezeugungen. Er führte mich noch ein paarmal zu Dorimenen, und Sie begegnete mir sehr verbindlich. Allein so bald ich mich bey ihr befand, regte sich mein Argwohn wieder, und wir schieden gemeiniglich ganz kaltsinnig von einander. Wunderbarer Widerspruch des menschlichen Herzens! So lang ich Sie nicht sahe, war ich der verliebteste Mensch von der Welt, so bald ich aber mit Ihr umgieng, verwandelte der Argwohn und die Eifersucht alle meine vorige Hitze in Frost. Endlich fand ich ein Mittel, von allem unterrichtet zu werden. Eine alte Magd, welche sich bey Dorimenen befand, hatte zuvor bey meinen Eltern gedienet, sie hatte mich von der zartesten Kindheit an gekennt, ich hatte ihr viele Gutthaten erzeiget, und sie war mir völlig zugethan. Diese zog ich durch verschiedene kleine Geschenke auf meine Seite, und sie entdekte mir Dinge, welche mich in die äusserste Bestürzung sezten.

Die sittsame Dorimene war die gröste Heuchlerin, welche man finden konte, und Lisimon der

lasterhafteste Mensch von der Welt. Alle Abende stattete Er einen Besuch bey Ihr ab, und öfters brachte Er die ganze Nacht bey Ihr zu. Sich denen Augen der Tadler zu entziehen, hatte er einen verborgenen Gang bauen lassen. Es war bereits ein kleiner Zeuge ihres lasterhaften Umganges vor den Tag gekommen, allein man hatte Ihn auf die Seite geschaffet. Nunmehr schien es, daß Lisimon dieses Umganges überdrüßig war, oder daß er durch die Verheurathung seiner Buhlerin seine Ehre in völlige Sicherheit setzen wollte. Man hatte bereits verschiedene Anschläge auszuführen getrachtet. Ich war nicht der erste, welchem man Netze gelegt hatte. Niemand hatte sich noch wollen fangen lassen. Man murmelte aber, als ob einer und der andere von diesen Widerspenstigen durch verrätherische Nachstellungen wäre auf die Seite geschaffet worden; oder, wenn er sich zu weit eingelassen, hernach seine Freyheit mit grossen Geldsummen hätte erkaufen müssen. Sie erzehlte mir von einem, welchen Lisimon durch Dorimenens Anstalt, bey dieser in einer allzu freyen Stellung angetroffen, und der, seine Ehre und sein Leben zu retten, beynahe sein ganzes Vermögen hätte aufopfern müssen.

Sie können sich vorstellen, Philemon, daß mich diese Nachrichten in das gröste Erstaunen versezten. Wie! meine Schöne sollte so lasterhaft seyn, als man mir einbilden wollte! Denn was den

Lisi-

Lisimon betraf, so sprach jedermann auf gleiche Art von Ihm. Aber, Dorimene! dieses konte ich ohnmöglich glauben. Meine eigene Augen sollten mich davon überzeugen. Denn ich muß es Ihnen gestehen, daß Sie dennoch in meinem Herzen herrschte, ja, soll ich es sagen, Sie hat solches noch würklich im Besitze.

Die alte Magd, welche mir völlig ergeben blieb, weil ich sie reichlich beschenkte, verschafte mir die Gelegenheit, daß ich einmal unbemerkt einer Unterredung zwischen Ihr und Ihrem Vormund zuhören konte. Es war den Abend zuvor, ehe Lycidas in Dorimenens Gesellschaft im Garten war. Ich hörte weit mehr als mir lieb war. Ich entdekte, daß Lisimon in der genauesten Vertraulichkeit mit Ihr stand. Ich erfuhr, daß man den Entschluß gefasset hatte, Sie zu verheurathen, damit Er um so freyer mit Ihr umgehen könte. Sie hatten auf mich ein Auge geworfen, ich wollte aber nicht anbeissen. Man dachte an Leontin, Er schien aber zu flüchtig. Endlich fieng Lisimon an, ich komme auf einen unvergleichlichen Gedanken. Ich habe vor einiger Zeit den jungen Lycidas zum Freymäurer aufgenommen, dieser wird sich für Uns schicken. Er ist jung. Er ist reich, Er ist verliebt, was fehlet Ihm? Diesen, Dorimene, müssen Sie sich bemühen, ins Netze zu ziehen. Geben Sie morgen in meinen Garten. Ich werde einen meiner Freunde davon benachrichtigen, dieser soll sich bemühen,

durch Beyhülfe Leanders den Lycidas in Ihre Gesellschaft zu bringen. Bemühen Sie sich, Ihn durch Ihre sittsame Aufführung und unschuldige Liebkosungen zu reizen. Wir können keinen bessern Gegenstand zu unserm Vorhaben wählen. Allein, meine Schöne, sezte Er mit Lachen hinzu, Sie werden mich doch nicht vergessen, wenn Sie sich mit einem andern Liebhaber einlassen. Sie versicherte ihn, daß er ewig der Beherrscher ihres Herzens bleiben sollte, und nach einigen sehr vertraulichen Liebesbezeugungen schieden sie voneinander.

Wie oft war ich nicht während dieser Unterredung im Begriff, mich zu zeigen, und diesen beeden Lasterhaften ihre boshafte Anschläge zu verweisen. Allein die Begierde noch mehr zu erfahren, hielt mich zurük. Des andern Tages fand ich mich ebenfalls in Lisimons Garten ein. Ich bemerkte, wie viele Mühe sich Dorimene gab, den Lycidas zu reizen, und ich sahe, wie ich mir vorgestellt hatte, daß Er nicht unempfindlich dabey blieb. Des folgenden Tages schrieb Sie die Einladung an Ihn. Ihre alte Magd sollte solche überbringen, diese aber kam zuvor zu mir, und unterrichtete mich von allem. Durch Hülfe meiner Geschenke wurde ich auch ein Zeuge von dem Besuche des Lycidas. Ich sahe, daß er sich nicht so leicht würde fangen lassen, und prophezeihete Ihm daher gleich anfangs nicht viel gutes. Ich wohnte auch seinem folgenden Besuche bey. Ich bemerkte, daß Er sich durch

Dori-

Dorimenens erdichtete Erzehlung einnehmen liess, und theils das Mitleiden, theils die Liebe, welche ich noch immer zu Ihr trug, gab mir ein, denjenigen Brief an Sie zu schreiben, worinne Sie ermahnt wurden, den Lycidas von diesem Umgange abzuhalten. Schon zuvor hatte ich Florinden durch eine vertraute Person von allem Nachricht geben lassen. Durch dieses Mittel hoste ich zu gleicher Zeit die Pflicht eines ehrlichen Mannes zu erfüllen, und auch einen gefährlichen Mitbuhler zu entfernen. Denn ob ich gleich nicht mehr gesinnt war, Dorimenen zu heurathen, so gab ich doch die Hofnung nicht verloren, etwa noch ein geheimes Liebesverständniß mit Ihr unterhalten zu können.

Eben an dem Tage, da dem Lycidas der unglükliche Zufall begegnete, faßte ich den Entschluß, Dorimenen noch vor seinem gewöhnlichen Besuche zu sehen, Ihr meine noch fortwährende Liebe zu entdecken, und wo möglich, Sie meinem Mitbuhler zu entziehen. Als ich aber hinkam, war Lisimon bey Ihr. Ich verbarg mich an meinem gewöhnlichen Orte, und erfuhr den schändlichsten Anschlag. Die beede Lasterhafte hatten, ich weiß nicht warum, ihren Versaz geändert. Lycidas sollte Dorimenen nicht mehr bekommen. Da Sie sich aber bereits zu weit mit Ihm eingelassen, so befürchteten Sie, wenn man Ihn nunmehr abwiese, allerley Weitläuftigkeiten. Also hatte man den Entschluß

gefasset, Ihm das Licht auszublasen, und Lisimon war gekommen, seiner Buhlerin die Nachricht zu hinterbringen, daß alles zu Ausführung des Streiches veranstaltet seye, wenn Lycidas von Ihr nach Hause gehen würde. Sie umarmte Ihn auf das zärtlichste, und dankte Ihm für die Mühe, welche Er sich nähme, Ihre Ehre in Sicherheit zu setzen. Ich will nicht alles erzehlen, was ich von diesen beeden Lasterhaften sahe und hörte.

Meine Liebe verwandelte sich nunmehr in Abscheu und Haß. Ich zitterte für das Leben des Lycidas, da die Zeit herannahete, in welcher Er sich einfinden sollte. Ich eilte aus meinem verborgenen Aufenthalte hinweg, um Ihn zu warnen, und hatte das Glük, Ihm zu begegnen, eben als Er sich zu Dorimenen begeben wollte. Er schlug meine Warnung in den Wind, und ich konte weiter nichts thun, als an dem Eingange der Strasse seine Zurükkunft zu erwarten, um Ihm im Nothfalle Hülfe zu leisten. Hier war es, wo Sie mich antrafen, und da ich sahe, daß Lycidas meines Beystandes nun nicht mehr nöthig hatte, so hielt ich nicht für dienlich, mich ferner in diese Sache einzumischen, und entfernte mich. Ich erfuhr nachher, daß der Streich dennoch ausgeführet worden war, und mein Rath wäre, Lycidas entferne sich von hier so bald als möglich, denn für den heimlichen Nachstellungen Lisimons wird Er von nun an nie sicher seyn.

Er

So endigte Kleomenes, fuhr Philemon fort, und als ich Ihm für seinen Bericht Dank abgestattet hatte, begab ich mich zu Ihnen, um Ihnen diese Neuigkeit zu hinterbringen. Kleomenes wollte wissen, wo Sie sich aufhielten, ich fertigte Ihn aber mit der bereits unter uns ausgemachten Antwort ab. Er schien es zwar nicht zu glauben, doch mußte er damit zufrieden seyn. Hierauf erneuerten Philemon und mein Hofmeister ihre Ermahnungen, daß ich je eher je lieber abreisen müßte. Ich war damit zufrieden, weil aber auch die Einwilligung meines Vaters darzu erfordert wurde, so übernahm mein Hofmeister, solche zu verschaffen. Philemon aber nahm auf sich, weitere Erkundigung von Lisimon und Dorimenen einzuziehen

Es verflossen einige Tage, ohne daß ich weiter etwas erfuhr. Ich hatte Florinden noch nicht gesehen, und brennte von Begierde, Ihr für Ihr edelmüthiges Bezeugen Dank zu sagen. Da es mir nunmehr erlaubt war, mein Zimmer zu verlassen, so machte ich mich eben fertig, zu Ihr zu gehen, als ich Sie in Begleitung Philemons zu mir herein treten sahe. Ich hatte Sie zwar zuvor öfters gesehen, aber niemals so genau betrachtet, als ich nun mit einem von Dankbarkeit erfüllten Herzen that. Niemals hatte ich, wie mich dünkte, huldreichere und zugleich majestätische Züge gesehen. Ich eilte, mich zu Ihren Füssen zu werfen, ohne

daß

daß ich genug Worte finden konte, dasjenige auszudrücken, was ich in meinem Herzen fühlte. Was machen Sie, mein Herr, sagte Sie, indem Sie mich zugleich aufhub. Eine so tiefe Erniedrigung stehet Ihnen nicht an, und einen so thörichten Hochmuth besitze ich nicht, daß ich sie annehmen sollte. Es ist mir das gröste Vergnügen, daß ich Gelegenheit gehabt habe, Ihnen Dienste zu leisten. Ich beklage nur, daß mir diese Gelegenheit durch einen so unglücklichen Zufall an die Hand ist gegeben worden.

Sie haben alles für mich gethan, Madame, erwiderte ich mit der lebhaftesten Rührung, Sie haben mir das Leben gerettet, Sie haben mich bisher den Verfolgungen meiner Feinde entzogen, was konten Sie mehr thun? und wie kann ich Ihnen die Dankbarkeit, welche ich Ihnen schuldig bin, bezeugen? Dadurch, fiel Sie mir in die Rede, wenn Sie nichts mehr davon gedenken wollen. Ich finde so viel Vergnügen, wenn ich Unglücklichen beystehen kann, daß ich genugsam belohnt bin, wenn ich nur Gelegenheit habe, diese Neigung auszuüben. Verbinden Sie sich, wir wollen nunmehr sehen, was weiter zu thun seyn wird. Alles dieses wurde mit dem sanften, mit dem einnehmenden Thone vorgebracht, welcher die Herzen, so zu sagen, im Augenblicke durchdringet. Ich konte nicht aufhören, Hortensien zu bewundern. Ihre Reize bemächtigten sich meines Herzens, allein es fühlte weit ruhigere,

Ehre, weit angenehmere Bewegungen, als es jemals in dem Umgange mit Dorimenen gefühlt hätte.

Wir sezten uns, und mein Hofmeister vermehrte die Gesellschaft. Ich muß Ihnen hinterbringen, sagte Philemon zu mir, daß es in der That höchst gefährliche Folgen haben kann, wenn Sie sich länger allhier aufhalten. Lisimon giebt sich alle Mühe, Ihren Aufenthalt auszuforschen. Man hat mich durch verschiedene Personen befragen lassen, ich blieb aber dabey, Sie seyen auf das Land gegangen, und so antwortet auch der Bediente, wenn man ihn fraget, welcher sich in Ihrem Quartiere befindet. Vorgestern entschloß ich mich, Dorimenen selbst zu besuchen, und zu sehen, ob ich nichts von Ihr herauslocken könte, ich traf Sie nicht an. Ihre Wohnung stand leer, bis auf eine alte Weibsperson, welche mir sagte, Dorimene seye wichtiger Geschäfte wegen verreiset, und würde vor acht Tagen nicht wieder kommen. Von da begab ich mich auf das Caffehaus, welches Lisimon gemeiniglich zu besuchen pflegte, ich sahe Ihn aber nicht. Einige Bekannte, bey welchen ich mich nach Ihm erkundigte, sagten mir, Er seye verreiset. Nun zweifle ich gar nicht, das lasterhafte Paar werde sich so lange aus dem Staube gemacht haben, bis Sie sehen, was die dem Lycidas zugedachte Verrätherey für Folgen haben wird. Denn als ich, da es bereits finster war, nach Hause gieng,

hörte ich, daß zwey Personen vor mir hergiengen, und sehr ernstlich mit einander redeten. Ich glaubte, den einen an der Stimme für Leandern zu erkennen. Weil ich nun ohnehin zu meiner Verwunderung schon lange Zeit gar nichts mehr von Ihm gehört hatte, so verdoppelte ich meine Schritte. Ich hörte, als ich nahe genug war, daß Er zu seinem Gefährten sagte: Aber was habe ich für einen Nutzen davon, wenn ich diesem Rathe folge? Setze ich mich nicht selbst den gröſten Gefährlichkeiten aus, und haben wir denn ein so gewaltsames Mittel nöthig? Sie werden, sagte der andere, sich durch diesen Streich von dem Herzen Ihrer angebetheten Dorimene auf ewig versichern, und Sie können sich alle Erkenntlichkeit von Seiten Lisimons versprechen. Die Macht, welche Er hat, seinen Freunden Dienste zu leisten, ist Ihnen bekannt, und Dorimenen werden Sie niemals ruhig besitzen, so lange Lycidas lebet. Leander erwiederte: Es ist alles gut, allein müßte ich mir nicht ewig das schändlichste Verbrechen vorwerfen, wenn ich Ihn auf eine so verrätherische Art in die Hände seines Todfeindes lieferte? Weiter konte ich nichts mehr hören, indem Sie anfiengen geschwinder zu gehen, und ich mich schemete, Ihnen noch ferner nachzufolgen. Es ist also ganz gewis, daß man eine neue Verrätherey wider Sie schmiedet, daß Leander von allem unterrichtet ist, und daß man sich seiner Liebe zu Dorimenen bedienen will, Ihren Untergang zu befördern. Es bleibt Ihnen

nichts

nichts übrig, als daß Sie sich so schleunig als möglich ist, entfernen. Florinde und mein Hofmeister unterstüzten seinen Rath, und es wurde beschlossen, nur noch die Antwort meines Vaters abzuwarten, und auf allen Fall alles zu meiner Abreise fertig zu machen.

Ich brachte inzwischen meine Zeit sehr angenehm zu. Florinde, mit welcher ich täglich den angenehmsten Umgang hatte, erhielt je mehr und mehr Herrschaft über mein Herz. Ich fühlte, daß ich die zärtlichste Liebe gegen Sie empfand. Ich machte mir selbst die nachdrüklichste Vorwürfe, über die Untreue und den Undank, welche ich auf diese Art meinem Freunde erweisen würde. Aber ach, mein Herz war zu schwach, ich konte meine Leidenschaft nicht übermeistern, ob ich gleich nicht die geringste Möglichkeit zu Befriedigung meiner Wünsche vor mir sahe. Der tägliche Umgang mit Florinden, Ihre Schönheit, Ihr Verstand, Ihr gütiges und gefälliges Wesen vergrösserten meine Wunde beständig. Aller angewendeten Bemühung ohngeachtet konte ich Ihr Bild nicht aus meiner Seele verbannen. Sie schwebte Tag und Nacht vor meinen Augen. Ich entschlos mich aber, meine Schwachheit, welche ich nicht überwinden konte, zum wenigsten niemand zu entdecken, und tief in meinem Herzen verschlossen zu behalten.

Endlich langte die Antwort meines Vaters an. Der gütige Mann hatte selbst kommen wollen, war

aber durch einen Anfall vom Fieber daran verhindert worden. Mein Hofmeister hatte Ihm meinen unglüklichen Zufall berichtet, aber die Gelegenheit darzu verschwiegen. Er hatte Ihm vorgestellet, daß es äusserst nöthig wäre, mich zu entfernen, und hatte Ihm vorgeschlagen, mich reisen zu lassen, da ich ohnehin am Ende meines akademischen Laufes seye. Mein Vater willigte in sein Ansuchen, wenn Er sich entschliessen könte, mich zu begleiten. Wir sollten, uns zuerst auf etliche Wochen nach Haus begeben, damit ich mich völlig erholte, hernach sollten Wir nach Holland und von dar nach Frankreich gehen. Im übrigen erwartete Er uns so bald als möglich bey sich.

Da ich mich wieder ganz wohl befand, so zauderten wir nicht lange. In drey Tagen waren wir fertig, und reißten ab. Es gieng mir sehr sauer ein, mich sowohl von meinem Freunde, als von Florinden zu scheiden, und ich glaubte in den Augen dieses unvergleichlichen Frauenzimmers zu lesen, daß Sie über meine Entfernung nicht allzu vergnügt war. Wir umarmten uns mit der grösten Zärtlichkeit, und beede versicherten mich einer ewigen Freundschaft. Meine Liebe, welche ich mit aller Gewalt zu verbergen, wo nicht zu ersticken suchte, preßte mir manchen Seufzer aus, der meinem beklemmten Herzen einige Luft machte. Es half aber nunmehr nichts. Wir sezten uns in den Wagen, und ich glaubte einige Thränen in Florin-

dens Augen zu sehen, welches mich so weichherzig machte, daß ich mein Schnupftuch herausziehen mußte, die meinige zu verbergen. Ich war von einer so tiefen Melancholie eingenommen, daß ich den ganzen Weg über nicht ein Wort sprach, ohngeachtet sich mein Hofmeister alle Mühe gab, mich zu ermuntern. Endlich langten wir glüklich bey meinem Vater an, welcher uns aufs gütigste empfieng. Er beklagte mein zugestossenes Unglük, und gab mir viele nüzliche Lehren in Ansehung einer vorsichtigen Aufführung.

Während der Zeit, daß man alles zu meiner Abreise fertig machte, wurde ich von vielen meiner Anverwandten und andern guten Freunden besucht, welche sich alle Mühe von der Welt gaben, das schwermüthige Wesen, welches ich beständig von mir blicken ließ, zu vertreiben. Ihre Bemühungen waren fruchtlos. Florinde war in meinen Gedanken allezeit gegenwärtig; Ihr Bild schwebte beständig vor meinen Augen, aller Mühe ohngeachtet, die ich mir gab, es zu entfernen. Ich verwies mir selbst die Untreue, welche ich an meinem Freunde begieng, ob ich gleich nie den geringsten Gedanken hatte, sein Glük zu stören. Ich wünschte oft, Florinden niemals gesehen zu haben. Allein mein Herz war zu schwach. Ich that mir oft Gewalt an, frölich zu scheinen, doch eine stille Traurigkeit bemeisterte sich meiner sogleich wieder. Ich suchte nur die Einsamkeit, und man fand mich öfters mit Thrä-

nen in den Augen. Ich wußte selbst nicht, was mich quälte. Es war nicht die Liebe zu Florinden allein, es war eine geheime Schwermuth, deren Ursache ich nicht wußte. Vielleicht war es eine Ahndung von denjenigen traurigen Zufällen, welche meiner warteten. Bey diesen Umständen hielt es mein Vater für höchstnöthig, meine Reise zu beschleunigen, und glaubte meine traurige Gedanken dadurch zu zerstreuen. Nach kurzer Zeit war alles dazu veranstaltet. Doch ehe ich auf meine Reise komme, muß ich noch etwas erzehlen, welches mir wieder einiges Licht in Ansehung sich fälschlich so nennender Freymäurer gab.

Es liessen sich eines Tages, als ich eben im Garten war, zwey Officiers bey mir anmelden. Ob ich nun wohl mich nicht erinnerte, jemals einige Bekanntschaft mit Officiers gehabt zu haben, und überhaupt zur Unterhaltung mit Fremden gar nicht geschikt war, so glaubte ich doch, die Höflichkeit erforderte es, mich zu Ihnen zu begeben. Ich empfieng Sie auf anständige Art, und fragte, womit ich Ihnen dienen könte? Der eine fieng hierauf auf eine weitschweifige und lächerlich hochtrabende Weise seine Geschichte an. Er nannte sich einen Baron von K — Sie waren in W — Diensten gewesen, hatten aber das Unglük gehabt, abgedankt zu werden. Sie hatten eine Reise nach Rußland gemacht, Dienste zu suchen, es war aber nichts zu thun gewesen; Sie hatten sich hierauf an

meh-

ehreren Höfen, aber umsonst, gemeldet; nun
ren Sie im Begriffe, nach Holland zu gehen.
ey diesen langwürigen Reisen aber hatten Sie Ihr
eniges Vermögen aufgeopfert, und waren nun
nöthiget, ihre Zuflucht zu solchen Personen zu
hnen, deren Gütigkeit und Grosmuth man ihnen
rühmt hatte. Endlich schlos Er damit, daß Er
gte: Er habe gehöret, daß ich ein Freymäurer
e, und da Sie beede mit in diesen ehrwürdigen
eden gehörten, so hofte Er um so mehr, ich würe
nach meinen Pflichten zween unglüklichen Brü-
rn beystehen. Er rühmte endlich die Wohlthaten
eitläuftig, welche Sie in allen Logen Deutsch-
ndes, wo Sie sich gemeldet, empfangen hätten.
h bin zwar von Natur zum Mitleiden geneigt,
d allezeit bereit, Unglüklichen beyzustehen; allein
nmehr hielt ich mich als Freymäurer doppelt da-
verpflichtet. Der Worthalter gab mir noch über-
s eben diejenige Zeichen, welche ich selbst erkauft
tte, und ich zweifelte also gar nicht, wahre Brü-
vor mir zu haben. Ich behielt sie beede bey mir
m Essen, und traktirte Sie so gut als möglich.
er eine fas immer ganz stille vor sich hin, der
ortführer aber übertäubte mich mit unaufhörli-
n Grosprecherenen, welche noch überdies mit
m hochmüthigsten Thone vorgebracht wurden.
h machte also der Gesellschaft damit ein Ende,
ß ich Ihnen zwey Dukaten gab, und Ihnen eine
kliche Reise wünschte. Ich glaubte meine
licht erfüllet zu haben, allein wie verwunderte

ich mich, als des andern Morgens der Wirth, bey welchem sie sich die Nacht über aufgehalten hatten, kam, und mir die Rechnung von demjenigen, was Sie verzehret hatten, brachte. Es belief sich solche ziemlich hoch, und Sie hatten dem Wirthe weiß gemacht, Er sollte mir solche nur einhändigen, ich würde sie sogleich bezahlen. Ich that es, und der Wirth sagte, wie Er sich wunderte, daß ich so viele Gütigkeit für diese Leute bezeugte, welche von dem von mir empfangenen Gelde auf das verächtlichste gesprochen, solches unter den Tisch geworfen und abgespien hätten. Der eine insonderheit hätte sich überhaupt so ungezogen und ausgelassen aufgeführet, daß Er sich recht darüber hätte ärgern müssen.

Sind alle Freymäurer so, dachte ich, wie diejenige, welche ich bisher habe kennen lernen, so ist ein ehrlicher Mann unglüklich, wenn Er unter Sie geräth. Doch nein, dieses kann nicht seyn, wie würden sich sonst so viele grosse, gelehrte und tugendhafte Leute eine Ehre aus dem Nahmen eines Bruders machen? Es müssen nothwendig falsche Brüder, wie in allen Gesellschaften, in der Welt zu finden seyn. Die Folge lehrete mich, daß meine Gedanken richtig waren, und daß ich die wahre Freymäurer nicht hatte kennen lernen.

Endlich brach der Tag unsrer Abreise an. Mein gütiger, verehrungswürdiger Vater, gab mir die weiseste Lehren und Ermahnungen mit auf den Weg.

Er

Er empfahl mich meinem Hofmeister auf das nachdrüklichste, und ich war schon lange überzeugt, daß ich den getreuesten Freund in Ihm besas. Er empfahl uns die Sparsamkeit vor allen Dingen, ohngeachtet wir mit allem überflüssig versehen waren, was uns in fremden Ländern Ansehen zuwege bringen konte. Man weiß nicht, sagte Er, was uns für unvermuthete Zufälle begegnen können; Zufälle, welche keine menschliche Vernunft zuvor sehen kann, und da ist man elend daran, wenn man von seinem Vaterlande entfernet, nicht bey sich selbst die nöthige Hülfsmittel findet. Man erweiset nach dem heutigen Laufe der Welt Fremden und Unbekannten keine Dienste, wenn solche nicht mit Geld aufgewogen werden. Man könte, wenn man unsre Zeiten von dieser Seite betrachtet, sagen: daß alle Menschlichkeit daraus verbannet wäre. Also, meine Kinder, denn ich halte euch beede dafür, fuhr dieser ehrliche Greis fort, befleissiget euch wohl, euer Geld nicht unnüz zu verschwenden; sondern allezeit eine gewisse Summe auf den Nothfall zu behalten. Ihr wisset, daß ich nicht aus Geiz diese Sprache führe; und ich werde es euch an nichts mangeln lassen. Er umarmete uns beede, begleitete uns bis an den Wagen, wünschte uns eine glükliche Reise, und begab sich wieder zurük in das Haus, um die Thränen abzutroknen, welche Ihm sein zärtliches Herz herauslokte, und die Er zu verbergen suchte.

Wir vollendeten unsre Reise ohne Anstos, und kamen glüklich zu Leiden an, wo ich mich vorerst noch einige Zeit aufhalten sollte. Wir geriethen bald in Bekanntschaft mit einigen angesehenen und vernünftigen Leuten, ob wir gleich sorgfältig alle grosse Gesellschaften vermieden, um nicht in der uns vorgesezten stillen Lebensart gestöhret zu werden. Da überdieses Holland dasjenige Land ist, wo man sich im Sommer die angenehmste Ergözlichkeiten verschaffen kann, so fehlte es nicht an Mitteln, meine anhaltende Melancholie zu zerstreuen. Sie wurde auch in der That einigermassen gelindert, aber doch blieb die Wurzel davon immer zurük, und nichts in der Welt war vermögend, meine vorige Munterkeit wieder zu bringen. Mein Hofmeister suchte mich durch allerley Lustreisen besser zu ermuntern, und da sich einer von meiner Mutter Brüdern in Holländischen Kriegsdiensten befand, welcher sich dazumal im Haag aufhielte, so beschlossen wir, Ihn zu besuchen, und zugleich diesen in ganz Europa berühmten Ort in Augenschein zu nehmen. Mein Oheim empfieng uns sehr gütig. Er nöthigte uns, bey Ihm zu verbleiben, weil Er eine weitläufige Wohnung vor sich allein gemiethet hatte, und bemühete sich, uns allen möglichen angenehmen Zeitvertreib zu verschaffen. Er war ein Mann von ohngefehr vierzig Jahren, groß und wohlgemacht, hatte beynahe halb Europa durchgereiset, viel gelesen, und war der angenehmste Mann im Umgange, den man sich vorstellen kann.

Ich

Ich war ungefehr ein paar Tage da gewesen, als ich Zeuge von einem Zufalle war, welcher mich bestürzte, allein zugleich zu meinem Vortheile diente. Wir wollten uns eben zu Tische setzen, da der Bediente einen Officier meldete, welcher mit dem Herrn Obrist-Lieutenant zu sprechen verlangte. Mein Oheim befahl, Ihn hereinkommen zu lassen; ob Er gleich ein wenig verdrüslich war, daß Er um diese Zeit beunruhiget wurde. Als der Fremde herein trat, so erkannte ich ihn sogleich vor den sogenannten Baron von R — welcher in Gesellschaft eines andern in meines Vaters Hause bey mir gewesen war. Ich ließ mich zwar nichts merken, allein mein Oheim gerieth bey seinem Anblicke in den heftigsten Zorn. Sind Sie wieder da, schöner Freymäurer, sagte Er, und spukte Ihm zugleich für die Füsse. Scheuen Sie sich nicht, noch für meine Augen zu kommen? Gewis, dies heisset die Unverschämtheit auf das höchste treiben. Ihre Betrügereyen sind mir alle bekannt. Packen Sie sich augenblicklich aus meinen Augen, und wofern Sie sich nicht in vier und zwanzig Stunden aus dem Haag wegmachen, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß Ihnen ein Quartier soll angewiesen werden, wo Sie Zeit genug haben werden, Ueberlegungen über Ihre begangene Streiche zu machen. Mein Oheim hatte diese Worte noch nicht ganz geendiget, als der Fremde bereits die Thüre in der Hand hatte, und sich, ohne ein Wort zu sprechen, auf das geschwindeste entfernte.

Diese

Diese harte Begegnung schien mir mit meines Oheims sonst gütigem Naturell so wenig übereinzukommen, daß ich mich nicht enthalten konte, Ihm meine Verwunderung darüber zu verstehen zu geben. Lassen Sie sich meine Aufführung nicht befremden, sagte Er. Ich bin allezeit geneigt, Unglüklichen beyzustehen, so viel in meinem Vermögen ist; aber Betrüger müssen nicht unterstützet werden. Dieser Mensch ist schon vor etlichen Monathen bey mir gewesen, und hat mich durch Vorstellung seiner elenden Umstände, und weil Er sich für einen Freymäurer ausgab, dahin gebracht, daß ich Ihm nicht allein vor mich Hülfe geleistet, sondern Ihm auch von der hiesigen Loge monathlich ein gewisses Geld zuwege gebracht habe. Vor einiger Zeit entfernte Er sich unter einem gewissen Vorwande von hier. Und unterdessen brachte ich in Erfahrung, daß Er und sein Bruder die gröste Glüksritter von der Welt sind. Es ist wahr, daß Sie in W — Diensten Officiers waren, allein zuvor sind Sie überall herumgeschweift, und haben allerley strafwürdige Streiche gemacht. Seit der Zeit sind Sie in Deutschland und Holland umhergezogen, und haben sich von dem Mitleiden ehrlicher Leute ernähret. Sie geben sich vor Baronen und vor Freymäurer aus. Durch das erste haben Sie von dem Adel, und durch das andere von unsern Logen mäzchen Beystand erhalten; beedes ist aber nicht wahr, ohngeachtet Sie von einem unwürdigen Bruder einige Zeichen nachzumachen erlernt haben. Ich weiß,

daß

daß die Noth einen Menſchen öfters zu allerley Dingen antreibet, allein Sie haben über dieſes alles das ſchlechteſte Herz, Sie vergelten alle empfangene Wohlthaten mit dem gröbſten Undank, und Sie ſind mit einem Worte, alles Mitleidens unwürdig. Ich ſchäme mich, daß ich mich auf eine ſo gröbe Art habe betrügen laſſen, und ich bin noch allzugütig mit dieſem Elenden verfahren. Laſſen Sie ſich dieſes Beyſpiel lehren, mein lieber Vetter, damit Sie ſich nicht unvorſichtiger Weiſe mit ſolchen Betrügern einlaſſen, wenn Sie einmal Luſt bekommen ſollten, in den Freymäurer-Orden zu tretten. Es giebt nicht allein dergleichen einzelne Betrüger, man findet ganze ſogenannte Logen, welche aber von einem wahren Bruder leicht zu erkennen ſind.

Dieſe Worte ſetzten mich in Erſtaunen. Nunmehr wußte ich gewis, daß es Betrüger gäbe, welche den Nahmen der Freymäurer führten, und ich ſahe deutlich, daß ich unter die Zahl der Betrogenen gehörte. Die Begierde wurde in mir auf ein neues rege, dieſer ehrwürdigen Brüderſchaft würklich einverleibet zu werden, und weil ich glaubte, mein Oheim könte mir vorzüglich dazu helfen, ſo entſchlos ich mich, Ihm meinen ganzen Zuſtand zu entdecken. Ich zog Ihn nach aufgehobener Tafel auf die Seite, und erzehlte Ihm alles, was mir in Anſehung der Freymäurer begegnet war. Ich erſuchte Ihn zugleich inſtändig, mir beyzuſtehen,

hen, damit ich ein wahres Mitglied des ehrwürdigen Ordens werden möchte. Es ist mir leid, mein Vetter, sagte Er, daß Sie, wie ich aus allem schlieſſen muß, bey Ihrem ersten Versuche unter Leute gerathen sind, welche Ihnen nothwendig einen sehr schlechten Begriff von der Gesellschaft beybringen mußten. Ich freue mich aber, daß Sie dem ohngeachtet eine so gute Meinung von Uns beybehalten haben. Ich habe nichts an Ihnen auszusetzen, und wenn es Ihr Ernst ist, so will ich Sie den Gliedern unsrer Loge zur Aufnahme vorschlagen. Ich versicherte Ihn, daß Er mir keinen angenehmeren Dienst erzeigen könte, und daß ich Ihm ewig dafür verbunden seyn würde. Gut, versetzte Er, wir wollen sehen, was zu thun ist. Aber wie stehet es mit Ihnen, sagte Er zu meinem Hofmeister, wollen Sie meinem Vetter nicht auch Gesellschaft leisten? In allewege, erwiederte dieser, wofern man mich anders für tüchtig genug darzu erkennet. Ich hatte allezeit die beste Meinung von der Gesellschaft, und war begierig, darein aufgenommen zu werden; Nur die Gesellschaft, in welche sich Lycidas begab, gefiel mir nicht. Ich freuete mich, meinen Hofmeister in solchen Gesinnungen zu sehen, und hofte, durch diesen glüklichen Zufall das Band unsrer Freundschaft noch vester zu knüpfen.

Drey Tage darauf brachte uns mein Oheim die erfreuliche Nachricht, daß die Loge in unsre Aufnahme gewilliget hätte, und den vierten wurden

den wir mit den gewöhnlichen Gebräuchen in die Gesellschaft aufgenommen. Was für einen Unterschied fand ich nicht zwischen meinen vorigen und meinen jezigen verehrungswürdigen Brüdern! Was für Weisheit in ihren Gesetzen! Was für tugendhafte Gesinnungen in Ihrem Umgange! Nichts freyes, nichts leichtsinniges in Ihren Gesprächen! lauter Ernst, lauter mit dem angenehmsten Salze gewürzter Ernst. Hier lernte ich als ein Lehrling nur zum Anfange mehr zur wahren Glükseligkeit führende Geheimnisse, dem Pöbel der Menschen unbekannte Geheimnisse; als fünfzig Moralisten in einem Jahrhundert nicht lehren können. Wie empfindungsvoll schlug mein Herz, als mich diese verehrungswürdige Brüder umarmten und Ihren Bruder nennten! O! wären doch alle Menschen fähig, wahre Freymäurer zu werden, so würde das güldene Zeitalter würklich zu finden seyn!

So würde Redlichkeit,
Und Treu, und Freundschaft sich auf ewig vest verbinden.

Die Fülle meines Herzens hat mich zu dieser Ausschweifung veranlasset. Ohne die erhabene Lehren der Kunst hätte ich mich in die wunderbare Abwechslungen meines Lebens nicht schicken können. Sie haben mich gelehret, im Unglücke nicht verzagt, im Glücke nicht stolz zu seyn. Sie haben mich wahre Freunde, in allen Ländern, bey allen Nationen, antreffen lassen. Und was für ein Trost,

wenn man versichert ist, bey allen unglüklichen Zufällen getreue Freunde zu haben, auf welche man sich, als auf einen Anker, sicher stützen kann. Ein Trost, der alle Reichthümer der Welt übertrift, den alle glänzende Güter des Glückes nicht aufwägen können. Genug, die Fortsetzung meiner Geschichte wird den Nutzen deutlicher zeigen, welchen mir meine Aufnahme in diese erhabene Gesellschaft zuwege gebracht hat.

Wir hielten uns drey Wochen bey meinem Oheim auf, und besahen innerhalb dieser Zeit den Haag nebst den umliegenden Lustschlössern sehr genau. Hierauf nahmen wir auf das zärtlichste von Ihm Abschied, und kehrten wieder nach Leiden zurük. Wir fanden daselbst Briefe an uns, welche uns in Erstaunen sezten: Der erste, welchen ich öfnete, war von meinem Freunde **Philenon**, und enthielt folgendes:

Werthester Freund!

„Ich hoffe, die hier schon bey Ihnen vor Ihrer Abreise verspürte Tiefsinnigkeit werde sich durch Ihre Reise nunmehr zerstreut haben. Sollte sie aber noch anhalten, so wünsche ich ein Mittel zu wissen, dieselbe vertreiben zu können, ich würde alles aufopfern, um diesen Zwek zu erhalten, und Sie wieder in Ihren vorigen Ruhestand zu versetzen. Meine geliebte **Florinde** hat gleiches Schiksal mit Ihnen. Seit Ihrer Abreise ist Sie beständig tiefsinnig

sinnig und niedergeschlagen, öfters finde ich Ihr schönes Auge von Thränen umwölket, und aller gezwungenen Munterkeit ohnerachtet wird Sie von einem geheimen Anliegen gequälet, welches Sie mir nicht entdecken will. Sollte wohl eine geheime Sympathie Ihre zärtliche Herzen von beeden Seiten bewegen? Nein! der Gedanke ist mir unerträglich. Doch, sollte es der Himmel so beschlossen haben, so will ich mein Leben mit Vergnügen für die Ruhe meiner Geliebten und meines Freundes aufopfern. Entdecken Sie mir aufrichtig Ihr Herz, ich beschwöre Sie, bey einem Manne von meiner Denkungsart werden Sie nicht das geringste dadurch verlieren. Ich gehe nunmehr zu einer andern, vor Sie sehr wichtigen Neuigkeit fort. **Dorimene** hat sich seit Ihrer Verwundung nicht mehr sehen lassen. Sie hat alle Ihre Sachen auf die Seite gebracht, und Ihr Haus ist völlig ausgeleeret. Dies machte von Anfang viel Aufsehens, und **Lisimon** gab nicht undeutlich sowohl selbst, als durch seine Kreaturen zu verstehen, daß Sie dieselbe entführet hätten. Da ich aber meinen und **Florindens** Freunden den wahren Verlauf der Sache entdekte, und Ihm unter der Hand zu verstehen geben ließ, Er möchte sich wohl in Acht nehmen, woferne Er sich nicht, wegen des Ihnen begegneten mörderischen Ueberfalls, in verdrüßliche Händel verwickelt sehen wollte, so wurde Er ruhig. Seit einigen Wochen aber hat Er sich unter dem Vorwande einer nothwendigen Reise entfernet, und seine kost-

harste Sachen mitgenommen. Nehmen Sie sich wohl in Acht, wertheſter Lycidas, ich beſorge, Er werde Ihnen auf alle Art nachſtellen. Kleomenes iſt gänzlich mein Freund. Er hat mir abſcheuliche Dinge entdecket. So bald Er ſeine Eiferſucht wegen der falſchen Dorimene überwunden hatte, ſo habe ich Ihn als den vollkommen ehrlichen Mann kennen lernen. Aber von unſrem flüchtigen Leander weiß ich nicht was ich denken ſolle. Ich habe Ihn ſeit Ihrer Abreiſe nicht mehr geſehen, und niemand will auch nichts von Ihm wiſſen. Antworten Sie mir bald, und glauben Sie mir, daß ich Ihnen auch mit Aufopferung meines Lebens meine Freundſchaft zu erweiſen bereit bin.„

Himmel! was für ein Freund, rief ich aus, nachdem ich dieſen Brief geleſen hatte. Nein, wehrter Philemon, ich werde dich deiner Geliebten nicht berauben. Doch in dem Augenblicke kam mir Florinde mit allen Ihren Reizungen vor die Augen, und meine Standhaftigkeit fieng an zu wanken. Aber wie! dachte ich, wenn dein Freund dir ſeine Geliebte freywillig abträte, würdeſt du nicht durch Ihren Beſiz der glüklichſte Sterbliche werden? Würde Sie, nachdem Sie Ihre Liebe ſo deutlich zu dir verſpüren läſſet, nicht ſelbſt Ihr Schikſal mit dem deinigen zu verknüpfen wünſchen? Würde nicht Philemon ſelbſt das reineſte Vergnügen ſchmecken? Seinen Freund und ſeine geliebte Freundin beede glüklich zu ſehen? Einen Au-

gen-

genblik behielten diese Gedanken die Oberhand, allein sogleich bemeisterten sich die erhabene Lehren der Mäurer meiner Seele wieder: Ich erinnerte mich, daß ein wahrer Bruder keinen Menschen, am wenigsten aber einen Freund, beleidigen solle, und daß er diesem zu liebe auch seine heftigste Leidenschaften aufzuopfern verbunden seye. Nichts befremdete mich aber mehr, als daß Lysimon die Unverschämtheit gehabt haben sollte, mir eine Entführung Dorimenens beyzumessen. Ich sahe daher wohl ein, unter was für gefährlichen Händen ich gewesen war, und ich erfreuete mich, daß mich mein Schikksal so glüklich noch davon befreyt hatte. Doch ich gerieth in neue Verwunderung, als ich einen Brief von meinem Vater erbrach, welcher also lautete:

„Ich bin mit deiner Aufführung allezeit so wohl zufrieden gewesen, mein lieber Sohn, daß ich demjenigen, was in dem eingeschlossenen Schreiben enthalten ist, ganz und gar keinen Glauben zustelle. Ich überschicke es dir nicht deswegen, damit du dich rechtfertigen sollest, sondern dich zu ermahnen, daß du dich aller möglichen Vorsicht befleissest. Es ist gewis, daß du Feinde haben must; woher dieses komme, weiß ich nicht. Allein, mein Sohn, folge der Ermahnung eines treumeinenden Vaters, und woferne du wider alle mein Vermuthen einige Wissenschaft von Dorimenen, oder noch einigen Umgang mit Ihr haben solltest, so entsage solchem, um

deines eigenen Wohls willen, von nun an gänzlich. Solltest du auch im geringsten einige Gefahr zu befürchten haben, so entferne dich eiligst, und gehe so bald möglich nach Frankreich. Ich habe dem Herrn P — bereits deswegen den nöthigen Unterricht ertheilet. Sey vorsichtig mein Sohn, behalte dein Herz rein von dem Laster, und die ewige Vorsehung wird dich bewahren.„

Der von Ihm erhaltene Brief, welchen Er mir mit überschikte, war von einem Unbekannten. Man berichtete meinen Vater darinnen: daß man aus Hochachtung für Ihn und seine Familie nicht unterlassen könte, Ihn zu benachrichtigen, daß ich eine geraume Zeit mit einer liederlichen Buhlerin Lisimons in einem höchst ärgerlichen Umgange gelebt, und mich sogar, wie die allgemeine Sage gienge, heimlich mit Ihr hätte trauen lassen. Nachdem aber Lisimon unsere Vertraulichkeit erfahren, so habe sich dieselbe durch meine Beyhülfe aller Ihrer Sachen heimlich bemächtiget, solche auf die Seite geschaft, und seye allem Vermuthen nach mit mir nach Holland gereiset. Als ein Freund vom Hause hätte man meinen Vater deswegen warnen wollen, damit Er allen üblen Folgen vorkommen könte u. s. w.

Ich mußte nach Lesung dieser Briefe sowohl die Gütigkeit meines Vaters, als die Bosheit meiner Feinde bewundern. Ich konte gar nicht begreifen, wie es ein so heimtükisches, so teufliſches Gemüth

geben

geben könte, welches durch dergleichen hinterlistige Briefe Argwohn und Mistrauen zwischen Vater und Sohn zu erregen suchen sollte. Mit bebenden Händen übergab ich diese Briefe meinem Freunde, dem Herrn B — welchen ich inskünftige mit diesen Nahmen, und nicht mehr meinen Hofmeister nennen werde. Ist es möglich, sagte ich, daß es dergleichen teuflische Gemüther unter den Menschenkindern giebt?

Er durchlas sie, und sagte: Ach mein lieber Lycidas, diß sind noch Kleinigkeiten. Danken Sie GOtt, daß Sie einen vernünftigen und so gütigen Vater haben. Wenn Ihnen so viel Beyspiele wie mir bekannt wären, was dergleichen höllische, ohne Nahmen der Person geschriebene Briefe für üble Wirkungen zuwege gebracht haben, Sie würden erstaunen. Ganz teuflisch aber ist es, wenn man sich Mühe giebt, bereits schon lange im Unglücke befindliche ehrliche Leute, durch dergleichen hinter ihrem Rücken geschriebene Briefe, bey sonst edelgesinnten und grosmüthigen Seelen anzuschwärzen, und Sie dadurch aus lauterer satanischer Bosheit alles Beystandes zu berauben suchet. So ist mir ein Beyspiel bekannt, welches ich Ihnen kürzlich, um Sie zu überführen, wie weit die Bosheit einiger Menschen gehet, erzehlen will.

Ein mir sehr wohl bekannter ehrlicher Mann, der das beste Herz von der Welt besitzet, allein von

Seinen Eltern nicht das geringste an Gütern ererbet hatte, befand sich aus eben dieser Ursache in H — Kriegsdiensten. Er hatte es bey seiner Familie in seiner Jugend damit verderbet, daß Er sich ihren despotischen Verordnungen nicht in allem unterwerfen wollte. Als ein flüchtiger junger Mensch betrachtete Er die Folgen davon nicht genug. Sie sehen hieraus, daß Vorsichtigkeit jedem Menschen in seiner Lebensart nöthig ist, und daß man solche nie zuviel anpreisen kann. Dem sey wie ihm wolle, Er sahe sich genöthiget, in Kriegsdienste zu treten. In seiner Jugend begieng Er keine Lasterthaten, Seine Fehler waren nichts als Jugendfehler, welche mit der heuchlerischen Aufführung seiner Anverwandten nicht zusammen stimmten. Daher verfolgten Ihn diese auch bey dem Regimente, worunter Er sich befand. Es gieng Ihm wie zuvor. Alle Seine Fehler waren Hauptverbrechen; bey Ihm machte man allezeit aus einer Mücke einen Elephanten. Mit einem Worte, es war das gröste Glük für Ihn, daß das Regiment abgedankt wurde, und Er nunmehr diejenige Pension für sich allein geniessen durfte, welche man in diesen Diensten allen abgedankten Officiers zu geben pfleget.

Er hatte einen Oheim, welcher es noch ziemlich ehrlich mit Ihm meinte, ob Er gleich wegen seines vermeintlichen Eigensinnes manchen Verweis von Ihm hatte einnehmen müssen. Dieser Oheim

hatte

hatte Ihm zuweilen eine kleine Summe durch einen gewissen Herrn in S — übermachen lassen, welche allezeit an die Herrn J — in F — waren angewiesen worden, mit welchen Er auch durch diese Gelegenheit selbst persönlich bekannt worden war. Da Er nun nach seiner Abdankung befand, daß Er noch einige Schulden zu bezahlen hatte, ehe er seinen Gnadengehalt ruhig würde geniessen können, so entschlos er sich so lange nach Haus zu gehen, wo Er ohnehin noch etwas geringes zu fordern hatte, bis dieses in Richtigkeit wäre. Durch allerley, bey einer im Winter unternommenen Reise nicht seltene, Hindernisse, da Er sich des gewöhnlichen Postweges aus Mangel des Geldes nicht bedienen konte, wurde Er so lange aufgehalten, daß Er bey seiner Ankunft zu M — von der mitgenommenen kleinen Summe nichts mehr übrig hatte.

Nun war Ihm aber nicht bange, dann in der Nähe von denen schon gedachten Herren J — glaubte Er gewis, daß es Ihm nicht fehlen würde. Voll Zuversicht schrieb Er an Sie, erhielt aber keine Antwort. Also war Er genöthiget, sich mit der äussersten Unbequemlichkeit selbst nach — zu Ihnen zu begeben. Wie erstaunte Er aber nicht, als Ihm der ältere Herr — einen Brief von H — vorzeigte, worinn dieser lang zuvor an jenen geschrieben hatte, dem armen Teufel mit nichts zu helfen, weil, so hies es: „dieser elende Mensch seine Familie bereits so viel gekostet hätte, daß

H — es nicht mehr verantworten könte, Ihm weiter beyzustehen.„ Er war halbtodt aus Zorn, Scham und Betrübniß. J — aber sagte, sehen Sie mein Herr, was man von Ihnen schreibt, Ich denke aber anders. Wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen so viel vorstrecke, als Sie zu Ihrer Reise nöthig haben, so will ich es mit Vergnügen thun. Er that es, der edel denkende J — und mein Freund langte glüklich zu Haus an. Sagen Sie mir nun, Lycidas, kann die Hölle ein ärgeres Unthier, als einen Heuchler, herfür bringen? Denn H — wird in seinem Wohnorte für den frömmsten Mann gehalten. Er versäumt keine Kirche, Er verrichtet sein Hausgebet selbst mit lauter Stimme, Er gehet beständig mit niedergeschlagenen Augen und entzükten Mienen, und doch giebt er sich Mühe, einen Unschuldigen ohne alle Ursache zu verderben, und Ihm alle Wege zu seiner Rettung abzuschneiden: Denn würklich wäre der arme Officier dazumal verloren gewesen, wenn J — nicht edler gedacht hätte. Müßte man nicht die übelste Meinung von dem ganzen menschlichen Geschlecht bekommen, wenn man sich lauter solche heuchlerische Werkzeuge des Satans vor Augen stellte? Zum Glücke und zur Ehre der Menschen aber hat man hier den Controst dabey vor Augen. Ein wahrer Freymäurer wird ohnehin niemals anders handeln, als der edelmüthige J — in diesem Falle gethan hat. Doch, ich wollte Ihnen nur zeigen, was boshafte heimliche Briefe für Unheil anzurichten im Stande sind, und

ich

ich vertiefe mich zu viel in den Betrachtungen, welche man daraus ziehen könte.

Wir wollen nicht mehr von diesen bösen Menschen reden, sagte ich, allein was halten Sie davon, daß man mich einer so schändlichen That beschuldigen will, und daß sich Lisimon nebst Dorimenen unsichtbar gemacht hat? Das erste, antwortete mir der Herr B — zeiget die Rachbegierde Lisimons an. Niederträchtige Gemüther bedienen sich auch der niederträchtigsten Mittel, ihrem Feinde zu schaden. Lisimon ist lasterhaft, und ein Lasterhafter hat allezeit eine niederträchtige Seele. Er suchet Ihnen zu schaden, es seye auf welche Art es wolle. Von der Seite Ihrer Ehre sind Sie in Sicherheit. Da findet Er keine Blösse. Aber ich befürchte noch weitere Nachstellungen für Ihr Leben. Vor öffentlicher Gewalt ist mir nicht bange, wer ist hingegen im Stande, sich für allen hinterlistigen Verrätherey eines erbitterten lasterhaften Feindes zu hüten? Daß sich das boshafte Paar entfernet hat, ist ohnfehlbar darum geschehen, weil Sie befürchteten, ihre Streiche möchten öffentlich bekannt werden, daß Ihnen Philemon zu verstehen gegeben, daß Er davon unterrichtet seye. Folgen Sie mir aber, werther Freund, und bedienen Sie sich aller möglichen Vorsichtigkeit, bis wir weitere Erläuterung bekommen. Denn ich zweifle beynahe gar nicht, daß diese Lasterhafte uns nicht sollten hieher nachgefolget seyn.

Ich antwortete also meinem Vater in den ehrerbietigsten Ausdrücken, womit ich Ihm für seine mir bezeugte Gütigkeit dankte, und ich versicherte Ihn, daß Er niemals Ursache bekommen würde, solche zu bereuen, indem Er nicht von mir erfahren sollte, daß ich mich solcher Dinge schuldig machte, deren ich in dem Ihm zugeschikten boshaften Briefe beschuldiget würde. An meinen Freund aber schrieb ich folgender Gestalt:

„Wenn auch eine solche geheime Sympathie zwischen meiner und Florindens Seele herrschte, deren Sie in Ihrem Briefe erwehnen, so könten Sie doch versichert seyn, werther Philemon, daß ich eher mein Leben aufopfern, als meinem Freunde an dem Glücke hinderlich seyn wollte, welches Er durch den Besiz dieses unvergleichlichen Frauenzimmers erlangen kann. Meine Hochachtung und meine Ehrerbiethung für Florinden habe ich nicht nöthig zu verheelen. Die ganze Welt ist solche Ihren unvergleichlichen Eigenschaften schuldig. Ich versichere Ihnen, daß Sie mir nicht das geringste Zeichen von Liebe blicken lassen, und Sie ist viel zu tugendhaft, als daß Sie sich so leichtsinniger Weise ihrer eingegangenen Verbindungen zu entschlagen suchen sollte. Beruhigen Sie sich also, Sie haben weder von Ihrer Geliebten noch von Ihrem Freunde etwas zu befürchten. Vor die Nachrichten von Lisimon und Dorimenen statte ich Ihnen Dank ab. Ich habe noch andre erhalten. Diese Lasterhafte

haste verdienen nicht, daß man von ihnen redet. Nehmen Sie sich allezeit Ihres Freundes an, und vertheidigen Sie ihn wider die Verläumdungen boshafter Leute. Warum kann ich Sie nicht heute noch umarmen, und wie sehr wünsche ich, daß solches bald geschehen möge!„

So gut ich auch meinen Freund in diesem Briefe zu trösten gesucht hatte, so fühlte ich doch, wie schwer es mir ankommen würde, die Neigung zu Florinden aus meinem Herzen zu vertreiben. Wenn ich mir aber vorstellte, was mein Freund dabey empfinden würde, wenn Ihm dieses unschäzbare Glük sollte entzogen werden, so konte ich den Gedanken wieder nicht ertragen, daß ich die Ursache dazu seyn sollte. Mein Vorsaz blieb also veste, meine Flamme in meiner Brust zu verbergen, und mich gegen niemand auf der Welt nur das geringste davon merken zu lassen. Der Entschluß war schwer auszuführen, allein die Tugend forderte es, die Freundschaft verlangte es, und wozu ist ein wahrer Mäurer nicht fähig, wenn er durch diese zwey erhabene Gründe unterstützet wird?

Ich lebte noch einige Zeitlang ruhig, und meine Tage verstrichen in einer sanften Stille, nur daß das Angedenken an Florinden solche zuweilen umwölkte. Ich besuchte von Zeit zu Zeit meinen Oheim in dem Haag, und da dieser endlich selbst auch mein beständig anhaltendes stilles, und einigermassen tiefsinniges Wesen bemerkte, so that Er mir den

Vor-

Vorschlag, meinen Vorsaz, die übrige vornehmste Holländische Städte zu besehen, ins Werk zu richten, und Er erboth sich, uns Gesellschaft zu leisten. Der Herr B — willigte in diesen Vorschlag mit Freuden ein. Er hatte mich schon lange vergebens dazu zu bereden gesucht, nun aber, da Er von meinem Oheim unterstüzt wurde, mußte ich nachgeben. Mein Oheim ließ uns nicht mehr zurücke, Er machte alle Anstalten, und wir beschlossen, gleich in zwey Tagen abzureisen. Nach unsrem gemachten Plan konten wir unsre vorgenommene Reise in vier Wochen gemächlich endigen.

Wir giengen zuerst nach **Rotterdam**. Wir besichtigten alle Merkwürdigkeiten dieser schönen Stadt. Es sollten zwey Convoyer nach der mittelländischen See abfahren, und wir stunden am Hafen, als das darauf gehörige Volk an Bord gebracht werden sollte. Unter einem Haufen Soldaten fiel mir ein Mensch ins Gesicht, welcher mir sehr bekannt vorkam. Ich konte mich nicht so gleich darauf besinnen, als mich der Herr B — anstieß; Ist dieses nicht **Leander**, sagte Er sachte zu mir. Ach, Himmel, ja, Er ist es, rief ich. Wie kommt Er hieher? Da der ganze Hause so lange warten mußte, bis die Chaluppe anlangte, um sie einzunehmen, so hatte ich Zeit genug, Ihn anzureden. Ich eilte zu Ihm, und wollte ihn umarmen, Er wich aber meinen Freundschaftsbezeugungen aus. Sind Sie nicht mehr mein Freund **Leander**? sagte

sagte ich, warum wollen Sie mich nicht mehr kennen? In was für einem Zustande sehe ich Sie? Wie kommen Sie hieher? Ich bin nicht mehr Ihr Freund Leander, versezte Er, ich bin ein Unglüklicher, der die ganze Welt, der sich selbst verabscheuet. Meine Freunde, meine Geliebte, Fremde, Bekannte, alles hat mich betrogen. Aus dem glüklichsten Zustand bin ich auf einmal in das gröste Verderben gestürzet. Lassen Sie mich nun gehen Lycidas, ich will mein Ende in den Wellen suchen. Ach mein liebster Leander, erwiederte ich, es mag Ihnen begegnet seyn was da will, warum haben Sie ihre Zuflucht nicht zu mir genommen? Sie kennten meine Gesinnungen. Sie wußten, daß ich alles für Sie würde gethan haben. Was kann ich noch für Sie thun? Ich kann Sie ohnmöglich in diesem ihrem unwürdigen Zustande sehen. Reden Sie, wie kann ich Ihnen helfen. Sie können mir nicht helfen, antwortete Er mit einer unruhigen Mine. Nichts als der Tod kann mich von der Marter befreyen, welche ich empfinde. Zur Vergeltung ihrer guten Meinung aber will ich Ihnen sagen, daß sich Lisimon in Holland befindet, daß Er Ihr Todfeind ist, und daß Er alle Gelegenheit suchet, Ihnen zu schaden. Lassen Sie sich dieses zur Warnung dienen. Bey Endigung dieser Worte verließ Er mich, und begab sich mit dem übrigen Haufen in die Chaluppe. Ich konte weiter nichts thun, als daß ich den Officier, welcher den Befehl über diese Leute führte, auf die Seite zog, denselben

ben ersuchte, vor Leandern alle mögliche Sorge zu tragen, und Ihm zu diesem Behuf meine bey mir habende Geldbörse einhändigte. Der Officier schien ein sehr vernünftiger Mann zu seyn, Er versicherte mich, daß Er bereits gemerket habe, wie Leander nicht unter die gemeine Sorte von Leuten gehörte, welche sonst gewöhnlich auf den Schiffen zu finden wären, sondern vielmehr aus Verdruß und Verzweiflung diese Lebensart erwählet hätte. Er versprach mir, alle mögliche Sorge vor Ihn zu tragen, Ihn mit allem nothwendigen zu versehen, und bey allen Gelegenheiten Ihm seine Achtung zu bezeugen. Dieses vergnügte mich, und nachdem ich Ihm meinen Freund nochmals auf das nachdrüklichste empfohlen hatte, schieden wir von einander.

Dieser Zufall verschafte uns Gelegenheit zu vielen Gesprächen, da wir nach Haus kamen. Sagte ich es Ihnen nicht, fieng der Herr B — an, so wohl als Philemon, daß sich Leander durch seinen Leichtsinn einmal unglüklich machen werde; denn ich zweifle gar nicht, daß sein unbedachtsames Wesen die Ursache seiner jezigen Situation ist. Ach leider, sagte ich, ich habe es bereits erfahren. Vorsichtigkeit ist auch dem tugendhaftesten und ehrlichsten Menschen nöthig. Aber wie mag der gute Leander in diese unglükliche Umstände gerathen seyn, und warum wollte Er den von mir angebothenen Beystand nicht annehmen? Hierinne sind wir noch im Dunkeln, erwiederte der Herr B —

ich

ich glaube aber, daß die Scham den gröſten Antheil an ſeiner gegen Sie bezeugten Aufführung hat. So laſſet uns denn, ſagte hier mein Oheim, ſorgfältig darauf Acht geben, und über uns ſelbſt wachen, damit wir niemals etwas unternehmen, welches uns Scham und Reue erwecken muß. Was für Schmerzen für ein gefühlvolles Herz, wenn man ſich ſcheuen muß, ſeine Freunde oder Bekannte, ſeiner eigenen Schuld bewuſt, anzuſehen. O! meine Freunde! laſſet uns allezeit den erhabenen Grundſätzen unſers Ordens folgen. Entfernet euch niemals von dem Pfade der Tugend. Iſt euch gleich kein äuſſerliches glänzendes Glük von dem Schikſal beſcheeret, ſo wird euch doch allezeit, in allen Umſtänden des Lebens, das gute Gewiſſen, das Angedenken tugendhafter Handlungen, eine wahre Ruhe der Seele verſchaffen, und was iſt für ein Glük zu finden, das dieſes übertrift?

Allein, fieng ich wieder an, wo mag ſich Liſimon, welcher ſich nach Leanders Bericht in Holland befindet, aufhalten? und was mag eigentlich ſeine Abſicht ſeyn? Er mag ſeyn wo er will, ſagte der Herr B — ſo wird er uns nichts ſchaden können, wenn wir nur ſorgfältig auf unſer Hut ſtehen, und uns nicht ſelbſt bloß geben. Könten wir nur ſeinen Aufenthalt entdecken, ſezte mein Oheim hinzu, ſo wollte ich Ihn, durch Beyſtand meiner Freunde, bald dahin bringen, daß Er ſich entfernen müßte, und wir nichts mehr von Ihm zu befürchten hätten.

hätten. Es soll von nun an meine einige Sorge seyn, Ihn ausfündig zu machen. Indessen, meine Freunde, lasset uns alle unnöthige Sorgen verbannen; wir können den Schlüssen der Vorsehung nicht entgehen, alles aber was sie beschliesset, muß dem Tugendhaften zum Nutzen dienen. Was Leandern anbetrift, so kenne ich seinen Kapitän sehr wohl. Die Schiffe kommen in drey Monathen wieder zurük, und alsdenn können wir durch dessen Beystand alle verlangte Nachricht erhalten. So endigte sich dißmal unsre Unterredung.

Wir sezten hierauf unsre Reise nach unserm vorgesezten Plane fort, und besahen alle nur einigermassen merkwürdige Städte. Mit der Beschreibung derselben will ich mich nicht aufhalten. Wir erkundigten uns unter der Hand allenthalben nach Lisimon, konten aber nichts von Ihm erfahren. Endlich glaubten wir, Er werde sich wieder aus diesem Lande entfernet haben. Doch ließ ich mich deswegen nicht von der Sicherheit einschläfern, und ich that wohl daran, wie sich in der Folge zeigen wird.

Wir befanden uns auf dem Wege zwischen Wageningen und Utrecht, ohngefehr noch eine gute Stunde von dieser leztern Stadt. Die Nacht war schon eingebrochen, es regnete ein wenig, und es war so stokfinster, daß man keine Hand vor den Augen sehen konte. Wir fuhren an einem morastigen Graben, als wir eine Stimme hörten, welche

uns

uns ersuchte, einigen Frauenzimmern zu Hülfe zu kommen, welche das Unglük gehabt hätten, umgeworfen zu werden. Wir liessen sogleich unsre Bediente absteigen, um zu sehen, was zu thun war. Der Wagen lag im Graben, und da die Frauenzimmer, es waren ihrer drey, niemand bey sich hatten, als ihren Postillion, so waren Sie nicht im Stande, denselben wieder aus dem Schlamme herauszuziehen, überdieses war die eine bey dem Falle am Kopfe verletzet worden, und die andere zwey schienen ihrentwegen in grossen Sorgen zu seyn. Durch Hülfe unsrer Leute wurde ihr Wagen endlich herausgebracht, und Sie konten sich wieder einsetzen. Wir waren ebenfalls abgestiegen, und empfiengen die verbindlichsten Danksagungen vor die Ihnen geleistete Hülfe. Die verwundete, welches die vornehmste von Ihnen zu seyn schiene, ersuchte uns sehr höflich, Sie in Utrecht zu besuchen, Sie zeigte uns zu dem Ende Ihre Wohnung an, und nachdem wir es Ihr versprochen hatten, fuhren Sie weg.

Wir langten ebenfalls diesen Abend, wiewohl wegen dieses Zufalles ziemlich spät zu Utrecht an. Da mein Oheim viele Bekannte in dieser Stadt hatte, so beschlossen wir, uns einige Tage daselbst aufzuhalten. Und da sich hier eine ansehnliche Loge befand, so versprach ich mir um so mehr Vergnügen. Ich fand, daß ich mich nicht geirret hatte; und ich glaube würklich, daß in Ansehung des vernünftigen und angenehmen Umganges, Utrecht allen übrigen Städten der vereinigten Provinzien vorzuziehen ist. Hier lern-

te ich viele verehrungswürdige Brüder kennen, und ich bin Ihnen noch für den lehrreichen Unterricht verpflichtet, welchen ich von Ihnen erhielt. Ich empfieng hier auch wieder einen Brief von meinem Freunde Philemon. Er berichtete mich nur mit wenig Worten, daß Seine angebethete Florinde krank gewesen seye, daß Sie sich aber wieder besser befinde, und zu Ihrer völligen Erholung eine Reise auf das Land vornehmen wollte. Vom Lisimon hätte Er weiter nichts gehöret. Kleomenes aber hätte solchem den Tod geschworen, wo Er Ihn antreffen würde, ohne daß Er die Ursache seiner Erbitterung wisse, und seye voll Wuth abgereiset, Ihn aufzusuchen. Von Leandern wüßte niemand nichts zu sagen, und man stehe sehr in Sorgen, es möchte Ihm ein Unglük begegnet seyn.

Florindens Krankheit machte mich, ohngeachtet ich von Ihrer Wiederherstellung benachrichtiget war, besorgt für Sie. Ich sahe klar, daß diese liebenswürdige Schöne von eben der Plage wie ich gequälet wurde. Ich stellte mir an mir selbst für, was Sie für Bemühungen anwenden würde, das Feuer, welches Sie verzehrte, zu ersticken, denn ich wußte, daß Sie viel zu tugendhaft war, als daß Sie jemals auch nur den geringsten Schritt thun sollte, welcher Ihrem guten Nahmen einigen Abbruch thun könte. Himmel, rief ich in der Verwirrung meiner Gedanken aus, warum liessest du mich Florinden nicht eher kennen, als Sie in Ihre Verbindung mit Philemon gewilliget hatte? Müssen denn zwey

Her-

Herzen, welche für einander geschaffen zu seyn schei-
nen, so unüberwindliche Hindernisse zu Ihrem Glük-
le zu gelangen, antreffen? O Ehre! O Tugend!
was für einem sclavischen Joche unterwerfet ihr uns.
Doch nein, sagte ich zu mir selbst, als ich mich ein
wenig wieder erholet hatte, der Ehre und der Tugend
will ich folgen. Sollte ich meinen Freund dadurch
in das äusserste Elend versetzen, wenn ich Ihm sei-
ner geliebten Florinde beraubte? Ich kann mir
seinen Schmerzen vorstellen, wenn ich mich in Ge-
danken an Seine Stelle setze. Wie schön wäre die-
se Belohnung für seine mir erzeigte getreue Freund-
schaft! Aber Florinde! wird Sie nicht unglüklich
seyn, wenn Sie Ihre Liebe zu ersticken gezwungener
Weise suchen muß? Es ist wahr, doch Entfernung
und Zeit können alles ausrichten, und wenn ich mich
hüte, Ihr wieder zu Gesichte zu kommen, so werden
sich alle aufsteigende Regungen nach und nach verlie-
ren. Es bleibt also dabey, sagte ich, indem ich auf-
stand, mit dem Thone eines Helden, ich will meine
Leidenschaft, so heftig sie auch ist, besiegen. Ehre
und Tugend müssen das Augenmerk eines Freymäu-
rers seyn. So dachte ich dazumal, und ich dachte
richtig. Allein die Schwachheit des menschlichen
Herzens war mir noch nicht genug bekannt.

Als die erste Hitze vorbey war, verfiel ich wieder
in meine vorherige Melancholie. Weder die ver-
nünftige Zuredungen meines Oheims und meines
Freundes, noch die angenehme Unterhaltung in den
Gesellschaften, wohin Sie mich führten, konten dies-

ſelbe zerſtreuen. Ich ſuchte alle mögliche Gelegenheit alleine zu ſeyn, und da überließ ich mich meiner Liebe, meiner Ungedult, meinem Verdruß, meiner Schwermuth, ich weiß nicht wie ich es nennen ſolle. Bald ermunterte ich mich mit dem Muthe eines Helden, welcher den Sieg davon getragen hat, und bald zerfloß ich mit ganz erweichtem Herzen in Thränen. Ich befand mich in einem ſolchen Zuſtande des Gemüthes, welchen ſich ohnmöglich jemand anders als aus der Erfahrung vorſtellen, und welchen ich ſelbſt ohnmöglich eigentlich und deutlich genug beſchreiben kann.

So waren beynahe acht Tage verſtrichen, als ich mich des Frauenzimmers erinnerte, welchem wir auf dem Wege zu Hülfe gekommen waren. Meine Neugierde wurde rege, und ich entſchloß mich, meinen verſprochenen Beſuch bey Ihr abzuſtatten. Mein Oheim hatte Fremde bey ſich, und mein Freund ſchrieb Briefe. Ich ließ mich alſo allein melden. Die Antwort war, man erwartete mich mit vielem Vergnügen. Ich begab mich in das mir bezeichnete Haus, man führte mich die Treppe hinauf, und vor ein wohl ausgepuztes Zimmer. Eine Art von Kammer-Jungfer öfnete daſſelbe, ich trat hinein, und eine prächtig gekleidete Perſon kam mir entgegen, mich zu empfangen. Sie ſtuzte, als Sie mich ſahe, und ich meines Orts gerieth in ein völliges Entſetzen. Ich konte kein Wort herausbringen, ich ſtammelte, ich zitterte an allen Gliedern über das, was ich ſahe. Welch unvermutheter Anblik! Es war — Es war,

Dorimene Selbſt.

Ende des zweyten Buchs.

Die

Begebenheiten

eines

Freymäurers,

Drittes Buch.

— Fortissimus ille est,
Qui promptus metuenda pati, & cupiens inferre.

LUCAN.

Das Erſtaunen, welches mich bey dem ohnvermutheten Anblik Dorimenens völlig einnahm, iſt ohnmöglich zu beſchreiben. Alle meine Kräfte verlieſſen mich, und ich war gezwungen, mich auf den nächſten Stuhl niederzulaſſen, ohne daß ich ein Wort ſprechen konte. Sie bezeugte mehr Unerſchrokenheit. Ihr ganzes Bezeugen verrieth nichts mehr, als die gewöhnliche Verwunderung, wenn man eine bekannte Perſon nach einer langen Abweſenheit wieder ohnvermuthet antrift.

Was fehlet Ihnen Lycidas, fieng Sie an, als Sie ſahe, daß ich nicht reden konte, habe ich mich, ſeitdeme wir einander nicht geſehen, ſo ſehr verändert, daß Sie für mir, wie für einem Ungeheuer erſchrecken müſſen? Anſtatt daß Sie ſich, wenn Sie anders vormals aufrichtig geweſen ſind, erfreuen ſollten, diejenige Perſon wieder anzutreffen, welcher Sie ſo viele theure Verſicherungen ihrer Hochachtung und Liebe gaben, ſo zittern Sie, ſo beben Sie von mir zurük. Sagen Sie mir, was ſoll dieſe ſeltſame Aufführung bedeuten?

Iſt es denn möglich, ſagte ich, indem ich mich in etwas wieder erholet hatte, daß eine ſo boshafte

Seele in einem so schönen Körper wohnen kann? Freylich habe ich Ihnen ehemals meine Hochachtung und meine Liebe zugeschworen, aber Ihre Laster waren mir noch nicht bekannt, und da sie mir nunmehr bekannt sind, habe ich nicht alle Ursache, für Ihnen, wie für dem obscheulichsten Drachen, zu erschrecken? Doch, was halte ich mich lang auf, Sie sind aller meiner vorherigen Zuneigung unwürdig. Geben Sie sich keine Mühe, mich eines andern zu überreden. Ich weiß alles. Hiemit stund ich auf und gieng der Thüre zu. Allein Sie ergrif mich beym Arme, und hielt mich zurücke.

Warten Sie noch einen Augenblik, sagte Sie, und hören Sie nur ein paar Worte. Ich will mich nicht bemühen, mich zu rechtfertigen. Es würde zu niederträchtig für mich seyn. Ich sehe wohl, daß ich zum Unglük gebohren bin. Aber fürchten Sie die Rache des Himmels nicht, da Sie ihren theuren Versprechungen zuwider einer Person auf diese Art begegnen, welche Sie so zärtlich liebte, und sich durch diese Liebe in das gröste Unglük stürzte? Ach, werther Lycidas, sagte Sie mit Vergiessung einiger Thränen, können Sie so grausam mit mir verfahren?

Nie war Sie mir schöner vorgekommen. Mein ohnehin zärtliches Herz wurde ganz erweichet. Ich war beynahe fertig, mich zärtlicher als jemals wieder in Ihre Arme zu werfen. Allein, der Grundsaz, welchen man mir eingepräget hatte, niemals

dem

dem äuſſerlichen Scheine zu trauen, war mein Schutzengel, und hielt mich zurücke. Sie wollen ſich nicht rechtfertigen? Falſche! ſagte ich. Sie können ſolches nicht thun. Ihre boshafte Anſchläge ſind mir alle bekannt. War es nicht genug, daß Sie einen Menſchen, welcher Sie aufrichtig verehrte, welcher alles für Sie aufzuopfern bereit war, auf eine meuchelmörderiſche Art aus dem Wege zu räumen ſuchten? Wollen Sie nun noch die Heucheley und eine teufliſche Verſtellung mit zu Hülfe nehmen, um ſich zu vertheidigen? O! **Dorimene**, beſſern Sie ſich. Flehen Sie den Himmel an, daß er Ihnen ihre Laſterthaten vergeben wolle, und danken Sie es der erhabenen Weisheit, welche ich gelernet habe, daß ich mich nicht an Ihnen zu rächen ſuche. Hierauf eilte ich zur Thüre hinaus, und verließ Sie.

Die Wahrheit zu geſtehen, ſo fieng ich in meinen Gedanken von Ihr zu wanken an. Wer weiß, ſagte ich, durch was für, vielleicht ſehr gewaltſame Mittel, Sie **Liſimon** gezwungen hat, in ſeine laſterhafte Abſichten zu willigen? Wer weiß, ob ſich alles dasjenige ſo verhält, was **Kleomenes** von Ihr erzehlet hat? Vielleicht iſt Er von Ihr beleidiget worden, und hat aus Rache eine ſo boshafte Erzehlung erdichtet. So wahr iſt es, daß der Anblik und die Thränen einer ehemals aufrichtig geliebten Perſon noch immer einige Gewalt über unſre Herzen erhalten. Ich konte keine deutlichere Be-

weise von Dorimenens Untreue haben, und doch suchte ich alles herfür, sie zu entschuldigen.

Mein Oheim und der Herr B — erstaunten, als ich Ihnen bey meiner Zuhausekunft erzehlte, daß ich Dorimenen angetroffen hätte. Ich fürchte sehr, sagte der leztere, daß sich Lisimon auch nicht weit von ihr befinden wird, und in diesem Falle haben wir alles von Ihm zu besorgen. Mein Rath wäre, man suchte sich Ihrer Person zu bemächtigen, um von Ihr Lisimons Aufenthalt zu erfahren, und Ihn ausser Stand zu setzen, daß Er uns schaden kann. Ohngeachtet meines Widerspruchs, gab mein Oheim dem Herrn B — Beyfall, und gieng sogleich, als wir vom Tische aufgestanden waren, zu dem Präsidenten, um Sie in Verhaft nehmen zu lassen.

So sehr ich mich auch über diesen Schritt in Ansehung Dorimenens beunruhigte, so mußte ich doch bekennen, daß es der einzige nöthige zu meiner Sicherheit war. Mein Oheim blieb bis gegen die Nacht weg. Endlich kam Er, und seine unzufriedene Mine zeigte, daß Er in seinem Vorhaben nicht glüklich gewesen war. Er sagte, der Präsident habe sogleich in sein Ansuchen gewilliget, Dorimenen in Verhaft nehmen zu lassen. Allein der Vogel seye bereits ausgeflogen gewesen. Man habe nichts als das leere Zimmer, und auf dem Tische einen Brief, welcher an mich überschrieben gewesen, angetroffen. Der Wirth habe ausgesagt, daß Sie so bald ich

weg-

weggewesen, Ihn bezahlt habe, und mit einer kostbar gekleideten Mannsperson weggegangen seye. Ihre Sachen aber wären durch einige Träger, in Begleitung ihrer Kammer-Jungfer, weggebracht worden. Sie habe sich bey ihm für eine deutsche Fräulein ausgegeben, welche nach dem Haag gienge, um Ihre Anverwandten zu besuchen. Der Präsident habe hierauf unter allen Thoren nachfragen lassen, und so viel herausgebracht, daß Sie den Weg nach Arnheim genommen habe. Er habe sich erbotten, dahin zu schreiben, damit man Sie in Verhaft nehmen sollte, und auf das Ansuchen meines Oheims habe Er solches würklich gethan. Der an mich zurükgelassene Brief aber, welchen Er mir gab, enthielt nur folgende wenige Worte:

Lycidas!

Sie zwingen mich, für Ihnen die Flucht zu ergreifen, zu einer Zeit, da ich nichts mehr wünschte, als mich in Ihre Arme zu werfen. Ihre Aufführung ist niederträchtig. Allein fürchten Sie alles von der Rache eines beleidigten Frauenzimmers.

Ich wollte wünschen, sagte der Herr B — wir hätten uns durch meines Freundes Einwendungen nicht so lange aufhalten lassen, so würden wir mancher Gefahr entgangen seyn, welche wir jezo noch zu befürchten haben. Diese Wünsche helfen jezt zu nichts, erwiederte mein Oheim. Was geschehen ist, ist geschehen. Es wird nur darauf ankommen, daß wir

wir den Lycidas für heimlichen Nachstellungen in Sicherheit setzen, und hierzu ist kein besseres Mittel, als daß Er seine Reise nach Frankreich so bald als möglich antritt. Sollte man aber der Boshaften zu Arnheim sich bemächtigen können, so würde es nicht nöthig seyn. Wir wollen also so lange warten, bis der hiesige Präsident von dorten eine Antwort erhält. Der Vorschlag gefiel dem Herrn B — und ich hatte auch nichts darwider einzuwenden. Die Wahrheit zu sagen, so war mir alles gleichgültig; die vorige Melancholie zeigte sich mit verdoppelter Heftigkeit. Es schien mir, ich würde kein grösseres Glücke wünschen können, als in einer Einöde gänzlich entfernt von allem Umgange, ja von dem Anblicke der Menschen selbst zu leben.

Die Antwort von Arnheim langte an. Man hatte Dorimenen nicht können entdecken. Also blieb es bey dem gefaßten Entschlusse, meinen Weg in möglichster Stille nach Frankreich zu nehmen. Wir brachen den folgenden Tag auf, und giengen nach Leiden, wo ich meine Sachen zusammen packte, von meinen Freunden unter dem Vorwande dringender Geschäfte, welche mich nach Hause riefen, Abschied nahm, und mich mit meinem Oheim nach dem Haag begab. Hier verweilte ich nur so lange, bis die nöthige Bestellung gemacht war, und ich an meinen Vater geschrieben, und Ihm meinen Vorsaz, nebst der Veranlassung dazu gemeldet hatte. Darauf machte ich mich nebst dem Herrn

B —

B — und meinem alten Bedienten, nach einem sehr zärtlichen Abschiede von meinem Oheim, auf den Weg.

Dieser rechtschaffene Mann vergos Thränen, als wir uns von Ihm beurlaubten. Ich weiß nicht, meine liebste Freunde, sagte Er, ob ich Euch wieder sehen werde. Fast ahndet es mir, daß solches nicht geschehen wird. Ich nehme also von Euch auf ewig Abschied. Gedenket allezeit an einen Freund, der Euch aufrichtig geliebt hat. Folget beständig den Gesetzen der Ehre und der Tugend, so wie sie Euch in der erlauchten Brüderschaft sind gelehret worden. Liebet alle Menschen, trauet aber keinem auf blosse Worte. Leider giebt es eine sehr grosse Anzahl, welche Honig auf der Zunge und Gift im Herzen tragen. Entziehet euch niemals, Unglücklichen zu helfen, wenn Ihr Gelegenheit dazu findet, so wird Euch die Vorsehung auch wieder in allen widrigen Zufällen, welche Euch betreffen mögen, beystehen. Richtet Euch allezeit nach der Vorschrift des grösten Lehrers: Seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Mit einem Worte, seyd allezeit würdige Freymäurer. Hierauf umarte Er uns noch einmal, und begab sich eiligst in sein Zimmer.

Wir nahmen unsern Weg durch die österreichische Niederlande. Zwey Meilen von Valenciennes holten wir auf der Landstrasse ein junges Frauenzimmer ein, welches alle unsere Aufmerksamkeit auf

sich

sich zog. Sie war wie eine Person von Stande gekleidet, schien aber ganz abgemattet, und konte kaum mehr fortkommen, und dabey hielt Sie ihr Schnupftuch für das Gesicht und weinte heftig. Als wir Sie erreichet hatten, ließ ich halten, und rief Ihr zu. Was fehlet Ihnen, mein schönes Kind, sagte ich, wo wollen Sie hin? Sie scheinen mir ja so entkräftet, daß Sie ohnmöglich weiter kommen können. Was ist Ihnen wiederfahren? Sie erschrak sehr über diese unvermuthete Anrede, als Sie uns aber genauer betrachtet, und sich wieder in etwas erholet hatte, so antwortete Sie: In der That, mein Herr, Sie haben recht. Ich befinde mich ausser Stande, weiter zu kommen, und doch erfordert solches die äusserste Gefahr, in welcher ich mich befinde. Seyn Sie so gütig, sagte ich hierauf, sich zu uns einzusetzen, Sie werden ein wenig ausruhen, und uns indessen mehrere Erläuterung von Ihrem Schikſale geben können. Wenn wir im Stande sind, Ihnen in irgend einer Sache zu dienen, so können Sie sich sicher auf unsern Beystand verlassen. Sehen Sie, sagte ich zugleich zu dem Herrn B — die erste Gelegenheit, welche uns vielleicht aufstösset, Unglüklichen zu helfen. Lassen Sie uns die lezte Ermahnung meines Oheims nicht vergessen. Mein Bedienter war indessen abgestiegen, und hatte dem Frauenzimmer in den Wagen geholfen.

Man stelle sich in Gedanken alles für, was Jugend, Unschuld und Sittsamkeit annehmliches haben

ben können, so wird man doch nur ein sehr unvollkommenes Bild von unsrer neuen Gefährtin haben. Sie scheinen mir gar nicht dazu gemacht, fieng mein Freund an, auf eine solche Art zu reisen. Es muß eine ganz besondere Ursache seyn, welche dazu Anlaß gegeben hat. Wollen Sie wohl die Gütigkeit haben, uns davon zu unterrichten? Vielleicht werden wir alsdenn besser im Stande seyn, Ihnen würkliche Dienste zu leisten.

Ach, sagte Sie, ich bin freylich nicht dazu gemacht. Ich will Ihnen mit wenig Worten mein unglükliches Schikfal entdecken. Ihre Gesichtsbildung scheinet mir aufrichtig, und ich verlasse mich auf Ihre Grosmuth. Sie werden hören, daß ein ansehnliches Vermögen und ein vornehmer Stand in der Welt nicht allemal glüklich macht. Wäre ich in einer Bauerhütte gebohren, so würde ich vielleicht glüklich seyn.

Ich bin eine einige Tochter des Barons von N — Mein Vater wohnet drey Stunden von hier, nicht weit von der Landstrasse. Da Ihm der Tod meine Mutter frühzeitig entries, so wendete Er alle seine Sorgfalt auf mich. Ich genos seiner Liebe vollkommen. Er besas Geld genug, um mir an einer gehörigen Erziehung nichts mangeln zu lassen, und Er gab es mit Vergnügen dazu her, ohngeachtet Er, nach dem Beyspiele der meisten Edelleute in diesen Gegenden, sich nur an der Jagd und schwärmenden Lustbarkeiten ergözte. Er tadelte mich sehr

oft

oft wegen meiner stillen Gemüthsart, weil ich nur in der Einsamkeit mein Vergnügen suchte, und Er mich öfters über dem Lesen antraf, welches sich seiner Einbildung nach vor ein Fräulein von meinem Stande nicht schikte. Doch dieses waren auch die einige Verweise, welche ich von Ihm erhielt, denn ausserdeme konte ich mich seiner Zuneigung vollkommen rühmen. Daher beflis ich mich auch, Ihm je mehr und mehr zu gefallen, indeme ich mir Mühe gab, mich nach seinem Winke zu richten, und ich lebte also vollkommen ruhig.

Allein meine Ruhe wurde gestöret. Ich war in mein achtzehendes Jahr getretten, als der junge Herr von T — von seinen Reisen zurük kam. Er war zwey und zwanzig Jahr alt, in meinen Augen schön wie Adonis. Das Studiren und die Reisen hatten seinen Verstand aufgekläret, Er hatte etwas einnehmendes in seinem ganzen Wesen. Er war stille, sittsam, und sprach niemals, ohne etwas scharfsinniges zu sagen. Eine geheime Sympathie vereinigte unsre Herzen, so bald als wir uns das erstemal sahen, welches geschahe, als Er meinen Vater nach seiner Zurükkunft besuchte, denn Er wohnte nur eine halbe Stunde von uns.

Er besuchte uns nachher öfter, und aus Gefälligkeit gegen meinem Vater wohnte Er allen dessen Ergözlichkeiten mit bey, ohngeachtet solche wider seine Gemüthsart stritten. Allein diese war so fürtreflich, daß Er sich in einen jeden Menschen schik-

ken

ten konte. Nie aber war Er vergnügter, als wenn sich Gelegenheit fand, daß Er sich mit mir unterhalten konte. Alsdenn gieng unsre Unterredung auf lauter zärtliche, auf lauter solche Dinge, welche Leuten, die ein gefühlvolles Herz besitzen, ein stilles Vergnügen verursachen. Seine Augen sagten mir dabey beständig viel zärtliches, und ich glaube, die meinige antworteten eben so darauf.

Es fehlte nur an einer Erklärung. Wir wünschten solche von beeden Theilen. Der Herr von T — hatte viele artige Bücher mitgebracht, und Er gab mir immer einige davon zu meinem Zeitvertreibe. Einmal, da Er mir die Julie des Rousseau überbracht hatte, fand ich ein Papier mit folgenden Zeilen darinn: „Wollten Sie wohl grausamer seyn, als Julie, anbethenswürdiges Fräulein? Ihre sanftmüthige Gemüthsart lässet mich solches nicht vermuthen. Haben Sie doch die Gütigkeit, sich diesen Abend in ihrem Garten einzufinden. Ihr Herr Vater wird nicht nach Hause kommen, und ich werde das Glük haben, Ihnen ungestört die Empfindungen meines Herzens eröfnen zu können. Ich habe Ihnen noch weit mehr zu sagen, als Juliens Liebhaber seiner Geliebten.„

Ich hatte keinen weitern Zuspruch nöthig, Ihm seiner Bitte zu gewähren. Mein ganzes Herz war bereits von Liebe gegen Ihm erfüllet. Ich begab mich also an den bestimmten Ort. Ich will Sie, meine Herren, mit keiner weitläuftigen Romanhaf-

ten Erzehlung von unſrem Geſpräche aufhalten. Er eröfnete mir ſeine Liebe, ich verheelte Ihm die meinige nicht, und wir ſchwuren einander beede eine unverlezliche Treue. Allein die gröſte Schwierigkeit war, die Einwilligung meines Vaters zu erlangen, denn der Herr von T — beſas nur ein ſehr mittelmäßiges Vermögen, und mein Vater war ſehr reich. Die Neigung aller Leute von ſeinem Caraktere, und überdieſes noch ſeine übermäßige Liebe zu mir, lieſſen uns alſo zuvor ſehen, daß es ſehr ſchwer ſeyn würde, ſeine Einwilligung zu erhalten. Wir beſchloſſen alſo, daß ſich der Herr T — alle Mühe geben ſollte, ſich in ſeiner Gunſt veſtzuſetzen, bis wir eine bequeme Gelegenheit abſehen würden, Ihm unſre Liebe zu offenbaren.

Dieſes währete ſo eine geraume Zeit. Der Herr von T — wußte ſich ſo gut bey meinem Vater einzuſchmeicheln, daß dieſer öfters ſchwur, es wäre auf zehen Meilen in der Runde kein vollkommenerer Cavalier zu finden, und Seine Neigung gegen mich ſchien ebenfalls alle Tage zuzunehmen. Wir ſchmeichelten uns daher mit der Hofnung, bald den gewünſchten Zeitpunct zu erreichen, da wir meinem Vater unſre Liebe entdecken könten. Allein mein unglükliches Schikſal hatte es anderſt beſchloſſen.

Mein Vater kam eines Abends von einem Beſuche, den Er abgeſtattet hatte, zurük, und ließ mich ſogleich in ſein Zimmer rufen. Amalie, ſagte Er, du weiſt, wie ſehr ich dich liebe, und es

iſt

ist mir nichts mehr angelegen, als dich recht glüklich zu sehen. Der Herr von D —, der reichste Cavalier, wie du weissest, in der ganzen Provinz, hat mich heute um meine Einwilligung zu seiner Vermählung mit dir ersuchet. Ich habe sie Ihm auch gegeben, denn was könntest du für eine vortheilhaftere Parthie finden? Du kanst dieses als eine neue Probe meiner Liebe für dich ansehen, und ich werde den Heurathsvertrag so einrichten lassen, daß du, so lange du lebest, eines recht ansehnlichen Glückes geniessen sollest. Der Herr von D — ist übrigens ein Mann, mit welchem du recht gut wirst leben können, und da Er keine andere, als weitläuftige Anverwandten hat, so hat Er sich bereits gegen mir erkläret, Dir, im Falle du dich ordentlich gegen Ihm bezeugest, sein ganzes Vermögen zu hinterlassen. Du kanst also nichts wider diese Parthie einwenden. Morgen wird Er seinen Besuch bey Dir abstatten, bereite dich, Ihn wohl zu empfangen.

Nichts in der Welt hätte mir ohnvermutheter kommen können. Ausserdeme daß mein Herz bereits völlig in dem Besitze eines andern war, so war eben dieser Herr von D — derjenige Mann, welchen ich unter allen andern zulezt würde gewählet haben. Die ganze umliegende Gegend sprach von Ihm, als von dem schlechtesten von allen Männern. Er war bereits acht und vierzig Jahre alt, Er hatte ein trotziges und unfreundliches Ansehen, Seine ganze Le-

benszeit hatte Er mit Müßiggang, und seine männliche Jahre mit Spielen, Saufen, und liederlichen Weibsbildern zugebracht. Drey von seinen Viehmägden hatten Ihn bereits zum Vater ihrer Kinder erkläret. Und mit diesem Ungeheuer sollte ich mich vermählen? Lieber hätte ich sterben, als dieses thun wollen, wenn der junge Herr von T — auch nicht so tief in meinem Herzen eingegraben gewesen wäre. Allein Er besas einen sehr grossen Reichthum, und konte meinem Vater in allen seinen wilden Vergnügungen am besten Gesellschaft leisten. Also vereinigten sich dessen Liebe zu mir und sein Eigennutzen, mich zur unglüklichsten Person von der Welt zu machen.

Ich wußte nicht was ich antworten sollte, und daher schwieg ich stille. Es war ohnehin gefährlich für mich, meinem Vater, wenn Er zu viel getrunken hatte, zu widersprechen, und in diesem Zustande befand er sich würklich. Allein eben dasjenige Mittel, welches ich ergrif, seinen Zorn zu vermeiden, verursachte das Wiederspiel. Du antwortest mir nichts, Mädchen, sagte Er, es scheinet, meine väterliche Sorgfalt für dich werde schlecht belohnet. Ich wende alles an, dich in der Welt glüklich zu machen, und du lässest nicht einmal das geringste Zeichen der Dankbarkeit merken. Es scheinet, mein Vorschlag seye dir nicht anständig. Ohne Zweifel hättest du lieber eines von denen jungen Affengesichtern, von unsern französischen Stuzern zum

Manne,

Manne, als den verständigen Herrn von D —. Allein unterstehe dich nicht, mir die geringste Einwendung zu machen. Ich habe Ihm mein Wort gegeben, und ich will es auch halten. Gehe, und veranstalte alles auf Morgen. Er wird zum Frühstücke zu uns kommen. Ich machte eine tiefe Verbeugung, und gieng weg.

Weit davon entfernt, Anstalten zu machen, daß mein zukünftiger Ehegemahl geziemend könte empfangen werden, dachte ich nur darauf, dem Herrn von T — Nachricht von diesem schröklichen Zufalle zu geben. Ich schikte Ihm daher sogleich ein kleines Billet, und benachrichtigte Ihn davon. Ich bath Ihn, alle Mittel zu ergreifen, welche Er für dienlich halten würde, mich aus meiner Verlegenheit zu retten. Er antwortete mir, Er würde des andern Tages sich selbst bey uns einfinden. Den folgenden Morgen kam, wie mein Vater gesagt hatte, der Herr von D — zum Frühstük. Hatte ich vorher keine Neigung für Ihn gehabt, so war er mit nunmehr ganz und gar abscheulich in meinen Augen. Sein Bezeugen war so, wie es bey einem Manne, welcher sich wegen seines Reichthums seiner Vorzüge bewußt ist, und sich dabey auf den unumschränkten Beystand eines Vaters verlässet, zu seyn pfleget. Seine Aufführung gegen mich war so ungesittet, daß ich mich kaum enthalten konte, Ihm Grobheiten zu sagen. Allein die ernste und zuweilen zornige Blicke meines Vaters hielten mich

davon ab. Ich sah also vor mich nieder, die Thränen stunden mir in den Augen, und meine Antworten bestunden in lauter einsilbigten Wörtern. In diesem Zwange mußte ich eine geraume Zeit zubringen, als ohnvermuthet mein Liebhaber herein trat. Nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen bath Er sich aus, mit meinem Vater ein paar Worte allein zu reden, und dieser stund sogleich auf, und gieng mit Ihm in sein Cabinet. Dem Herrn von D — mochte vermuthlich bey mir die Zeit zu lange werden, denn ich konte beynahe kein Wort herausbringen, und zitterte für den Folgen des Gespräches zwischen meinem Liebhaber und meinem Vater. Er gieng also, unter dem Vorwande nach seinen Pferden zu sehen, hinweg, und ließ mich alleine.

Nunmehr machte ich mir durch einen Strom von Thränen Luft, und ich war noch damit beschäftiget, als mein Vater mit einem von Zorn ganz entflammten Gesichte wieder herein kam. Das sind schöne Dinge, sagte Er, der junge Affe, der T —, hat sich unterstanden, bey mir um dich anzuhalten. Ohne Zweifel hast du Ihn darzu aufgestiftet. Sein Fratzengesichte gefällt dir besser als des Herrn von D — seines, nicht wahr? Allein ehe ich zugebe, daß du den T — heurathen solltest, wollte ich lieber beeden die Hälse brechen. Du sollst und must den Herrn von D — heurathen, Ich befehle es dir hiemit. Ach! liebster Papa, erwiederte ich, Sie wissen, daß ich Ihren Befehlen allezeit gehor-

sam

sam gewesen bin, allein ich bitte Sie um alles was heilig ist, zwingen Sie mich nicht zu dieser Heurath. Wozu hilft mir aller Reichthum, wenn ich mit dem lasterhaftesten Manne verbunden werde? und dieses ist der Herr von D —, Sie würden mich zu der unglüklichsten Person von der Welt machen. Ich schwöre Ihnen, daß ich von dem Antrage des Herrn von T — kein Wort gewußt habe, und ich versichere Sie, ohne Ihren Willen an keine Verbindung mit Ihm zu gedenken, ob Er gleich unendlich grössere Verdienste besitzet als der andere. Aber um des Himmels willen, zwingen Sie mich nicht zu einem Manne, welchen ich verabscheue. Nichts, nichts, rief mein Vater, ich will keinen Widerspruch leiden. Ich habe mein Wort gegeben, und will es auch halten. Ich sorge für dein Glük, und du wilst es mit Füssen von dir stossen. Der Herr von D — ist ein braver Mann, Er soll dich haben, und eben darum, weil ich merke, daß du in den jungen St zer vernarret bist, wird es um so nöthiger seyn, m der Vollziehung der Heurath zu eilen. So lassen Sie mir zum wenigsten einige Zeit, rief ich, daß ich mich erholen kann, ich will alles mögliche anwenden, den Abscheu, welchen ich vor meinem zukünftigen Bräutigam hege, zu überwinden. Er besann sich eine Weile, endlich sagte Er: Ich gebe dir acht Tage Zeit. Wirst du dich nach Verfliessung derselben weigern, dem Herrn von D — deine Hand zu geben, so bist du verlohren. Denn ich werde dich nicht allein augenbliklich in ein Kloster

von einem der strengsten Orden einsperren, sondern du sollst auch nicht einen Heller mehr von meinem Vermögen bekommen, als so viel dir zu deinem nothdürftigen Unterhalte nunmgänglich nöthig ist. Du kennest mich, sezte Er hinzu, und du kanst versichert seyn, daß ich mein Wort halte. Hierauf gieng Er weg.

Nunmehr befand ich mich in einem trostlosen Zustande. So sehr ich den Herrn von D — verabscheuete, so sehr fürchtete ich mich auch vor dem Kloster. Und doch sahe ich mich gezwungen, eines von beeden zu erwählen, denn das wußte ich wohl, daß mein Vater von seiner gefaßten Entschliessung nicht abgehen würde. Durch das Mittel einer mir völlig ergebenen Magd gab ich meinem Liebhaber von meinem Zustande Nachricht. Er verlangte eine Unterredung mit mir, und wir fanden auch würklich Gelegenheit, uns ein paar Tage darauf in einem kleinen Gehölze zu sprechen. Mein Liebhaber geberdete sich als ein Verzweifelter, ich weinte, allein alles dieses half der Noth nicht ab. Er that mir den Vorschlag, mich zu entführen, aber da ich mir in diesem Falle keinen Heller von meinem Vater versprechen durfte, und der Herr von T — nur ein sehr mittelmäßiges Vermögen besas, so konte ich mir nichts als ein elendes Leben in einem fremden Lande vor Augen stellen. Ich verwarf also diesen Antrag, und wir beschlossen endlich, ich sollte mich zu einer Tante, welche eine Stunde von Va-

len-

lenciennes wohnte, begeben, um daselbst den Ausgang abzuwarten. Ich wußte, daß ich jederzeit sehr viel bey dieser Dame gegolten hatte, und ich zweifelte nicht, Sie würde mir einen Aufenthalt bey Ihr verstatten, bis etwa mein Vater auf andere Gedanken gebracht werden könte. In diesem Verfolge habe ich mich heute, unter dem Vorwand, frische Luft zu schöpfen, da mein Vater nicht zu Hause war, davon gemacht. Aber ach, meine Füsse waren es nicht gewohnt, so weit zu gehen. Ich zitterte auch beständig, weil ich befürchtete, mein Vater und mein unangenehmer Bräutigam möchten mir nachsetzen, und ich konte für Mattigkeit nicht mehr, als mir der Himmel das Glücke zuschikte, Sie anzutreffen. Wenn Sie mir erlauben wollen, meine Herren, noch ein Stücke Weges mit Ihnen zu fahren, so werde ich hernach wohl stark genug seyn, den noch übrigen kurzen Weg zu meiner Tante zu Fuß zurük zu legen. So weit als Sie wollen, meine Fräulein, erwiederte ich. Sie haben nur zu befehlen, wo Sie aussteigen wollen, oder finden Sie es für rathsamer, daß wir Sie bis zu Ihrer Frau Tante begleiten sollen, so werde ich mir auch daraus das gröste Vergnügen machen. Mein Freund zükte die Achseln, als ich Ihr diese Anerbiethung that, Er sagte aber nichts. Sie erwiederte, ich danke Ihnen, es möchte aber zu viel Lermen verursachen, wenn ich in Begleitung zweyer Herren bey meiner Tante ankäme, da solche ohnehin noch nicht von meiner Ankunft benachrichtiget ist. Wir

fuhren also zusammen noch ohngefehr eine Stu
fort, bis wir an einen Ort kamen, wo ein Fußw
über das Feld hinein gieng. Hier ersuchte
Amalie, halten zu lassen. Sie stieg aus,
nachdem Sie uns die verbindlichste Danksagung
gestattet hatte, nahm Sie diesen Weg, welch
wie Sie sagte, nach der Wohnung Ihrer Tan
führte, vor sich. Ich wünschte Ihr eine glükli
Veränderung Ihrer unglüklichen Umstände,
war bey mir selbst sehr vergnügt über den klein
Dienst, welchen ich Ihr geleistet hatte.

Mein Freund aber machte seiner Gewohnheit na
allerley Anmerkungen. Wer weiß, sagte Er,
wir uns nicht, indem wir glaubten eine menschen
liebende Handlung auszuüben, in eine schlimm
Sache einlassen? Wer weiß, ob die Erzehlung de
guten Fräulein Amalie auch in allen Stücken rich
tig ist? und sollte dieses nicht seyn, so könten wi
ohnvermuthet mit in Ihre Händel verwickelt wer
den. Wir kennen Ihren Liebhaber nicht. Viel
leicht hat ihr Vater, ausser der von ihr angegebenen,
noch andere, wichtige Ursachen, warum Er dies
Heurath nicht zulassen will. Ach, sagte ich, mein
lieber B—, bleiben Sie mit Ihren Ueberlegungen
zu Hause. Die Sache mag sich verhalten wie sie
will, so war doch die arme Amalie, als wir Sie
antrafen, in Noth, und bey mir bleibt es ein vester
Grundsaz, daß ein jeder Mensch, welcher sich irgend
in einer Noth befindet, auch einen Anspruch auf

mei=

meinen Beystand hat. Wahre Menschenliebe macht niemals viele Ueberlegungen, sie zeiget sich in der That. Alles gut, erwiederte der Herr B —, allein doch muß man sich nicht übereilen. Sonst könten Sie öfters dem lasterhaftesten einen Beystand leisten, wodurch er nur in seiner Bosheit gestärket würde. Schein betrügt.

Unter dergleichen Gesprächen langten wir zu Valenciennes an. Wie erstaunten wir aber nicht, als uns der Officier, welcher die Wache unter dem Thore hatte, nachdem Er uns genau befragt hatte, wer wir wären, ankündigte, daß Er Befehl habe, uns in Verhaft zu nehmen. Er fragte, wo wir logiren wollten, und schikte sogleich einen Unter-Officier nebst einigen Soldaten mit uns, mit dem Befehle, uns nicht aus dem Zimmer zu lassen. Ob ich nun gleich über diese ohnvermuthete Begebenheit bestürzt war, so war ich doch nicht erschrocken. Ein gutes Gewissen ist eine stählerne Mauer. Herr B — hingegen wurde böse: Er sagte, da sehen Sie nun die Früchten von ihrem Mitleiden. Denn gewis ist **Amalie** an diesem Handel Ursache. Es sey so, gab ich zur Antwort, man kann uns doch nichts zur Last legen, und dieser Zufall solle mich auch inskünftige nicht abhalten, den menschenfreundlichen Bewegungen meines Herzens zu folgen.

Es war so, wie Er gesagt hatte. Die Sache rührte von **Amaliens** Vater her. Dieser war nur ein paar Stunden nach der Entfernung seiner

Toch-

Tochter nach Hause gekommen, und da Er Sie nicht gefunden, hatte Er sich sogleich wieder zu Pferde gesezt, und war Ihr nachgeeilet. Zwey Bauren, welche auf dem Felde arbeiteten, hatten gesehen, daß Sie in unsern Wagen gestiegen war, und solches dem alten Herrn erzehlet. Dieser faßte darauf den Entschluß, uns vorzubeugen, und uns bey unsrer Ankunft in der Stadt in Verhaft nehmen zu lassen, und dieses geschahe auch.

Den zweyten Tag nach unsrer Ankunft mußten wir vor dem Magistrate erscheinen. Der Junker hatte uns angeklaget, daß wir Ihm seine Tochter entführet hätten, und bath, uns anzuhalten, daß wir sagen müßten, wo sie hingekommen wäre, weil sie sich nicht mehr bey uns befände. Wir erzehlten unsre Begebenheit ganz natürlich, und bedeuteten dem Junker, daß Er seine Tochter bey ihrer Tante würde finden können, wohin Sie ihren Weg genommen, als Sie uns etwa eine Stunde von der Stadt verlassen habe. Wir betheuerten auch, daß wir von ihrem Vorsatze zu entfliehen vorher nichts gewußt, ja nicht einmal ihren Nahmen nennen gehört hätten, bis wir Sie äusserst abgemattet auf der Landstrasse angetroffen, und aus Mitleiden zu uns in den Wagen genommen. Der Magistrat schien mit unserem Berichte ziemlich vergnügt, und der Vater machte sich sogleich auf den Weg, seine Tochter zu holen. Allein seine Bemühung war fruchtlos. Amalie war nicht zu finden, und die

Tante

Tante betheuerte auf das stärkste, daß Sie dieselbe mit keinem Auge gesehen hätte. Dieses machte unsre Sache schlimm. Der Junker beharrte nunmehr darauf, daß wir entdecken sollten, wo seine Tochter hingekommen seye. Man stellete unsern Versicherungen von unsrer Unwissenheit keinen Glauben zu, und der Schluß fiel dahin aus, daß wir so lange in Verhaft bleiben sollten, bis man mehrere Erläuterung von der ganzen Sache bekommen hätte.

Auf diese Art verstrichen beynahe vier Wochen, ohne daß man aller angewendeten Mühe ohnerachtet Nachricht von **Amalien** erhalten konte. Wir erboten uns, vermittelst unsrer Wechselbriefe eine Bürgschaft von etlichen tausend Gulden zu stellen, man sollte uns nur in Freyheit setzen, es wurde aber dieses Anerbieten nicht angenommen. Unser Ankläger beharrte darauf, wir hätten seine Tochter entführet, und begehrte, daß wir dafür gestraft, und angehalten werden sollten, Sie wieder herbey zu schaffen. Bey diesen Umständen stieg unsre Ungedult auf den höchsten Grad, und was das ärgste war, so warf mir der Herr B — beständig vor, daß ich Schuld an diesem verdrüslichen Zufall seye, indem ich mich durch die heuchlerische Verstellung eines boshaften Mädchens hätte betrügen lassen.

Endlich, als wir am wenigsten daran gedachten, wurden wir ohnvermuthet in Freyheit gesezt. Eines Morgens, da wir eben aufgestanden waren, erbfnete sich die Thüre, und wir sahen **Amalien**,

in Begleitung ihres Vaters und noch einer ansehnlichen Mannsperson, herein tretten. Sie lief auf uns zu, und umarmte uns. Es ist billig, meine Herren, sagte Sie, daß diejenige Person, welche Gelegenheit dazu gegeben hat, daß Sie in Verhaft gekommen sind, auch die erste seye, welche Ihnen ihre Freyheit wieder ankündiget. Ja, meine Herren, Sie sind frey, und ich bedaure den Verdruß, welchen Sie meinetwegen haben ausstehen müssen, von Herzen. Ich werde den Dienst, welchen Sie mir geleistet haben, niemals vergessen, eben so wenig, als es wie ich hoffe, mein lieber T — thun wird, welchen ich Ihnen hiemit bekannt zu machen die Ehre habe. Der Herr von T — machte uns hierauf das artigste Compliment von der Welt, und nunmehr mußten wir bekennen, daß Amalie nicht übel gewählet hatte. Man kann sich nicht leicht eine wohlgebildetere und artigere Mannsperson vorstellen. Der alte Herr entschuldigte sich bey uns wegen seines Verfahrens so gut Er konte. Was teufel konte ich thun, sagte Er: Ich liebe meine Tochter über alles in der Welt, und ich hatte alle Anzeigen, daß Sie mir diesen Schaz entführet hätten. Sie würden in meinen Umständen eben dasselbe gethan haben. Aber kommen Sie, ich bitte Sie um Vergebung, lassen Sie uns in Zukunft gute Freunde seyn. In drey Tagen wird die Vermählung meiner Amalie mit dem Herrn von T — vollzogen, und Sie müssen dabey erscheinen. Dieses baten wir uns ab, allein ob wir gleich entschlos-

sen

sen waren, noch denselben Tag abzureisen, so liess uns doch der alte Junker keine Ruhe, bis wir Ihm versprachen, bis den andern Morgen zu warten, und diesen Mittag bey Ihm zu speisen.

Wir giengen also zu Ihm. Er hatte eine überaus kostbare Mahlzeit zurichten lassen. Freude und Vergnügen herrschten unter uns. Denn so erfreut der Junker war, daß Er seine Tochter wieder bey sich hatte, so erfreut waren wir, daß wir unsre Freyheit wieder erlangt hatten. Man kann sich nicht leicht ein liebenswürdigeres Paar vorstellen, als die beede Liebende. Der Herr von T — hatte ein sittsames und ernsthaftes Wesen ohne Zwang, und alles was Er redete, war gründlich und lehrreich. Amalie aber, welche die gröste Lebhaftigkeit besas, hatte die witzigste Einfälle von der Welt. Ich habe wenige Tage so angenehm zugebracht. So begierig ich aber auch war, die Auflösung von Amaliens Begebenheit zu vernehmen, so war doch, so lang ihr Vater bey uns war, kein Mittel dazu. Seine Freude war so wild und so lermend, daß man zu keinem an einander hängenden Gespräche gelangen konte. Endlich benebelte der Wein seine Sinnen, und Er mußte sich entfernen, um den Tummel auszuschlafen. Als Er weg war, ersuchte ich Amalien, mir zu berichten, auf was für eine Art sich ihre Begebenheit so glüklich geendiget hätte. Meine Erzehlung, sagte Sie, wird nicht lange währen. Der Herr von T —, welcher wußte,

daß

daß ich mich zu meiner Tante begeben wollte, wartete eine Viertelstunde von ihrem Hause auf mich. Er wiederrieth es mir, zu Ihr zu gehen, denn so gut Sie auch gegen mir gesinnet seyn möchte, so würde Sie doch nicht im Stande seyn, meinem Vater zu widerstehen, wenn mich solcher wieder zurük verlangte. Ich müßte mich an einen solchen Ort begeben, sagte Er, wo mein Aufenthalt völlig verborgen bleiben könte, und hiezu schlug Er mir das Haus einer von seinen Anverwandtinnen vor, welches ganz abgelegen war, und wo mich niemand suchen würde. Ich willigte in seinen Vorschlag, und bedaure, daß ich dadurch unglüklicher Weise die Ursache Ihres ausgestandenen Verdrusses werden müssen. Man nahm mich sehr wohl auf, und zwey Tage darauf erhielt der Herr von T — einen Brief von Middelburgh, daß ein Oheim von Ihm, welcher schon lange Jahre auf der See herum geschwärmet war, daselbst angelangt seye, und Ihn so bald möglich zu sehen verlangte. Er machte sich sogleich auf den Weg. Der alte Mann war bey seiner Ankunft bettlägerig, und ich glaube, daß Er nicht mehr aufkommen wird. Er war sehr erfreut über seines Vetters Ankunft, und da ihm dieser seine Liebe zu mir entdecket hatte, so nahm Er sich sogleich für, Ihn in den Stand zu setzen, daß sein Vermögen dem meinigen gleich käme. Der alte Mann hatte unermeßliche Reichthümer erworben. Er übergab dem Herrn von T — sogleich vierzig tausend Gulden an Bankzetteln, und sezte Ihn in

der

der beſten Form zu ſeinem Erben ein. Mein Ge-
liebter reiſte ſo geſchwind als möglich zurük, mir
dieſe gute Zeitung zu hinterbringen, und meinen
Vater zur Einwilligung zu bewegen. Das Schik-
ſal war uns noch dabey ſo günſtig, daß meinen
vermeinten Bräutigam, den Herrn von D —, wäh-
rend ſeiner Abweſenheit der Schlag gerühret hatte,
und, Er war in einer liederlichen Geſellſchaft, wo
Er ſich eben befand, plözlich geſtorben. Vorge-
ſtern langten wir hier an, wir warfen uns meinem
Vater zu Füſſen, und als wir Ihm alles erklären
hatten, willigte Er ohne Anſtand in unſre Verbin-
dung. Nunmehr erfuhr ich erſt, wie unanſtändig
man Ihnen begegnet war. Wir gaben uns geſtern
gleich Mühe, ihre Freyheit auszuwürken, allein
gewiſſer gerichtlicher Formalitäten wegen konten
wir nicht damit zu Stande kommen, heute aber woll-
te ich die erſte ſeyn, Ihnen ſolche anzukündigen,
gleichwie ich auch die einige, obwohl unſchuldige
Urſache, ihres Verhafts geweſen war. Ich kann
nicht anders, als Sie für meine Schuzengel anſe-
hen. Denn, wenn Sie mich nicht aufgenommen
hätten, ſo würde mich mein Vater von der Straſſe
weg, und wieder mit nach Hauſe geführet haben,
und wer weiß, ob ich da nicht wäre gezwungen wor-
den, ſogleich dem Herrn von D — die eheliche
Hand zu geben. Ich verſichere Ihnen aber, daß
ich vor den mir erwieſenen Dienſt ſowohl als mein
beſter T — ſo lang ich Athem hole, dankbar ſeyn
werde,

So endigte die reizende Amalie Ihre Erzählung. Der alte Junker war indessen wieder erwacht, und nöthigte uns auf das neue zum Trinken. Er schwur hundertmal, daß Er nach seiner Tochter keinen Menschen in der Welt mehr liebte als uns, und wendete alles an, uns zu bereden, bis über die Vermählung seiner Tochter mit Ihm auf sein Gut zu gehen. Als Er aber sahe, daß seine Bemühung umsonst war, und wir vest entschlossen blieben, mit Anbruch des Tages abzureisen, so gab Er sich endlich zufrieden, doch musten wir Ihm heilig versprechen, Ihn zu einer andern Zeit wieder zu besuchen. Endlich als wir Abschied nehmen wollten, sagte Amalie, Ich bin sehr empfindlich darüber, meine Herren, daß wir das Glücke nicht geniessen sollen, Sie länger bey uns zu sehen. Der Himmel begleite Sie und segne Sie allenthalben wo Sie hingehen. Den mir erwiesenen Dienst kann ich Ihnen nicht vergelten. Allein seyen Sie versichert, daß ich, so lang ich lebe, Ihre getreueste Freundin seyn werde. Durch Sie bin ich einem Unglücke entgangen, welches ich mehr als den Tod verabscheuete, und habe ein Glük erlanget, welches alle meine Hofnung übersteiget. Sie umarmte uns hierauf beede, und stekte einem jeden einen Ring von grossem Werth an den Finger. Sie ersuchte uns, solche zu Ihrem Angedenken zu tragen, und allezeit Ihre Freunde zu verbleiben. Ihr liebenswürdiger Bräutigam nahm ebenfalls mit den gröstenFreundschaftsversicherungen von uns Abschied, und

der alte Junker erfüllte uns fast in seinen Umarmungen. Endlich begaben wir uns nach Hause. Wir wollten hier unsre Rechnung bezahlen, aber Amaliens Vater hatte dem Wirthe bey Kopfabhauen verbotten, etwas von uns anzunehmen.

Wir reiseten den andern Morgen mit Anbruch des Tages ab. Der Herr B — war noch ganz misvergnügt über die üble Begegnung, welche wir zu Valenciennes erfahren hatten. Er konte sich nicht enthalten, einige Anmerkungen über unsre Begebenheit zu machen, wobey Er mir allezeit meine Uebereilung vorwarf, mit welcher ich jedermann zu dienen suchte, ohne zu überlegen, daß ich mich leichtlich selbst dadurch ins Unglük stürzen könte. O! mein Freund, sagte ich, murren Sie, so lange Sie wollen. Ich werde von dem Grundsatze, wovon mein ganzes Herz erfüllt ist, nie abgehen. Eine Wohlthat bleibet niemals unbelohnet. Ich denke allezeit an Gellerts schöne Verse:

Mensch, mache dich verdient um andrer Wohlergehen:
Denn was ist göttlicher, als wenn du gütig bist?
Und mit Vergnügen eilst dem Nächsten beyzustehen?
Der, wenn Er Grosmuth sieht, grosmüthig dankbar ist.

Sagen Sie mir, sind wir für den kleinen Verdruß, welchen wir ausgestanden haben, nicht genug

belohnt, da wir uns dadurch so dankbare und erkenntliche Freunde erworben, und zu dem Glücke eines so würdigen Paares etwas beygetragen haben? Ja, sagte mein Freund, jezt ist es Ihnen geglücket, allein wie oft könten Sie auf diese Art betrogen werden? Wie oft können Sie sich in ihrem Urtheile von andern irren? Hier wurde unser Gespräche unterbrochen, weil wir auf einer andern Poststation anlangten. Wir sezten hierauf unsre Reise fort, und kamen ohne einigen besondern Zufall glüklich zu Paris an.

Da wir entschlossen waren, uns wenigstens ein Jahr lang in dieser kleinen Welt aufzuhalten, so richteten wir unsre Sachen darnach ein. Wir miethten eine eigne Wohnung, und theilten unsre Zeit so ein, damit wir auch einigen Nutzen aus unsrer Reise ziehen möchten. Der Vormittag wurde mit Studiren, und der Nachmittag mit Besichtigung der merkwürdigsten Dinge, und in kleinen Gesellschaften, mit erlaubten Ergözlichkeiten, zugebracht. Wir wurden mit vielen würdigen Brüdern bekannt. Da aber in Frankreich alle öffentliche Zusammenkünfte der Freymäurer verbotten sind, und insonderheit der damalige Policey-Lieutenant überaus begierig war, die Geheimnisse der Gesellschaft zu entdecken, so mußte man sich sehr in Acht nehmen. Ohngeachtet der grossen Zerstreuung, welcher man an einem solchen Orte beständig ausgesetzet war, konte ich doch meine stille Melancholie nicht vertreiben.

ben. Ich konte den Tumult nicht ertragen, und entfernte mich öfters in die abgelegenste und einsamste Oerter, wo ich Seufzer aussties, und zuweilen Thränen verges, ohne selbst eigentlich zu wissen, warum? Zur Vermehrung meiner Betrübniß trug nicht wenig bey, daß ich in langer Zeit weder von meinem Vater, noch von meinem Freunde Philemon, Briefe bekam, obngeachtet ich bereits verschiedene male an beeze geschrieben hatte. Der Herr B — wußte ebenfalls nicht, was Er denken sollte. Bey diesen Umständen wurde mir das Getümmel der Stadt, die lächerliche Lebhaftigkeit, und das unbesonnene Geplauder der Franzosen, völlig zuwider. Ich sonderte mich so viel möglich von allen Gesellschaften ab, und ließ mich gerne von Ihnen einen Misantrope nennen, wenn ich nur von ihren unerträglichen Artigkeiten verschonet blieb. Allein auch in der Einsamkeit genos ich doch keiner Ruhe, Florindens Angedenken quälte mich mehr als jemals. Ihr Bild schwebte beständig vor meinen Augen, ob ich gleich nicht anders vermuthen konte, als daß Ihre Vermählung mit meinem Freunde nunmehr würklich würde vollzogen seyn.

In dieser verdrüklichen Situation befand ich mich beynahe ein halbes Jahr, und da wir gar keine Nachricht von Hause, ja nicht einmal aus dem Haag von meinem Oheim erhielten, so beschlossen wir, dahin zurük zu gehen. Wir glaubten nunmehro nichts weiter, weder von dem Lisimon noch von Dori-

menen zu befürchten zu haben. Also machten wir alle nöthige Anstalten zu unsrer Abreise, nahmen von unsern Freunden Abschied, und waren fertig, in zwey Tagen abzureisen, als wir ohnvermuthet, durch einen sehr unerwarteten Zufall, verhindert wurden.

Den Tag zuvor, ehe wir abreisen wollten, meldete mein Bedienter einen Herrn, welcher uns zu sprechen verlangte. Ich ließ Ihn sogleich hereinkommen. Meine Herren, sagte Er, ich bin der Commissarius von diesem Quartier. Ich habe Befehl, Sie in Verhaft zu nehmen, und nach dem Chatelet zu bringen. Sie werden also wohl thun, wenn Sie mir, ohne viel Wesen zu machen, folgen. Wir sahen einander so voll Bestürzung an, als wenn wir aus den Wolken gefallen wären. Wir waren uns nicht des geringsten Verbrechens bewußt, und sollten uns nun, anstatt unsrer vorgenommenen Reise, in einen Kerker einsperren lassen. Es würde vergebens seyn, antwortete mein Freund, sich hier zu widersetzen. Allein, mein Herr, eröfnen Sie uns wenigstens die Ursache unsrer Gefangennehmung, und erlauben Sie uns so viel Zeit, daß wir unsre Sachen ein wenig in Ordnung bringen können. Das erste, sagte der Herr Commissaire, ist mir unbekannt, ich befolge blos meinen erhaltenen Befehl. Was Ihre Sachen anbelangt, so dörfen Sie nicht dafür besorgt seyn, ich stehe Ihnen dafür, denn ich bin befehliget, sogleich alles, was Ihnen

zugehöret, zu versiegeln. Machen Sie also nur geschwinde fort, ich habe keine Zeit, mich lang aufzuhalten. Wir mußten Folge leisten. Wir sezten uns in eine Gutsche, welche nebst einigen Häschern vor der Thüre wartete, und der Herr Commissaire brachte uns nach dem Gefängnisse, wo wir von einander getrennet, und jeder in ein besonderes Zimmer eingesperret wurden.

So bald ich allein gelassen war, fieng ich an nachzudenken, was doch die Ursache dieses ehmvermutheten Unglüks seyn möchte. Allein alles meines Nachdenkens ohngeachtet konte ich mir nicht das geringste vorstellen. Ich hatte fast keine Gesellschaften besuchet, ich hatte mich wohl in Acht genommen, in diesem sclavischen Lande, von der Regierung oder von der Religion zu sprechen, ich hatte keine Schulden gemacht, mit einem Worte, je genauer ich meine ganze Aufführung durchlief, je weniger konte ich einen Grund zu diesem grausamen Verfahren gegen mich entdecken. Ich konte also nichts thun, als mich mit Gedult zu wafnen, bis ich eine deutlichere Einsicht bekommen würde. Nichts war mir empfindlicher, als von meinem Freunde getrennet zu seyn. Die Barbaren, sagte ich, konten Sie mich denn dieses einigen Trostes nicht geniessen lassen. Ach Himmel, fuhr ich fort, dies ist ohne Zweifel der Anfang zu denen Unglüksfällen, welche mir schon so lange ahndeten. Doch getrost will ich sie erwarten, getrost will ich mich den

Schlüssen des Schikſals unterwerfen. Die Tugend zeiget ſich nie gröſſer, nie ehrwürdiger, als unter dem gröſten Drucke der Widerwärtigkeiten.

Meine Betrachtungen und meine Klagen wurden durch die Ankunft des Kerkermeiſters unterbrochen, welcher mir meinen Schlafrok und einige andere ohnentbehrliche Nothwendigkeiten brachte, und mich fragte, ob ich auf den Abend etwas zu ſpeiſen verlangte? Ich antwortete mit Nein, indem mir meine gegenwärtige Umſtände alle Luſt zum Eſſen benahmen. Kommen Sie, kommen Sie, mein Herr, ſagte der freundſchaftliche Kerkermeiſter, Sie müſſen den Muth nicht ſinken laſſen. Es ſind ſchon viele vornehme Herren hier unter meiner Aufſicht geweſen, und Sie waren alle vergnügt mit mir. Ihre Sache wird ſchon ein gutes Ende nehmen. Der Herr Policey-Lieutenant iſt ein braver gerechtigkeitliebender Herr. Allein laſſen Sie ſich rathen, trinken Sie eine Flaſche Wein, und ſpeiſen Sie etwas. Sie werden ſich dadurch wieder erholen. Ich will mich nicht rühmen, aber ich übernehme niemand, und für eine Piſtole des Tages ſollen Sie bey mir ſo gut bewirthet werden, als in der beſten Herberge in der Stadt. Ob ich gleich wenig auf die dringende Beredungen meines freundlichen Wirthes Achtung gab, ſo fühlte ich doch, daß ich nöthig hatte, meine abgemattete Geiſter wieder zu ſtärken. Ich willigte alſo darein, etwas zu ſpeiſen, und befahl, mir eine Flaſche Wein zu bringen. Ich

bath den Kerkermeiſter, mir Geſellſchaft zu leiſten, und Er ließ ſich nicht gar zu lange bitten. Ich fragte nach meinem Freunde, dem Herrn P —. O! der befindet ſich ganz wohl, ſagte Er. Es muß niemand ſagen können, daß man jemals in meinem Hauſe Mangel gehabt habe. Freylich kann man Leuten, welche nicht bezahlen können, nicht ſo aufwarten, wie braven Herren, welche Geld haben. Ich verſicherte Ihn, daß Ihm ſeine Mühe von mir reichlich ſollte belohnet werden, wenn Er nur immer einige Achtung für mich bezeugen würde. Ich verſuchte auch, etwas von Ihm herauszulocken, was meine Gefangenſchaft betraf, allein da war nichts zu thun. Er wollte oder konte mir nichts ſagen. Alſo ließ ich Ihn von mir, als ich etwas weniges gegeſſen hatte, und legte mich zu Bette. Dieſes war noch, wie überhaupt meine Stube, ziemlich gut. Allein die Fenſter, welche ohnehin in einen Hof gegen eine hohe Mauer giengen, waren noch mit ſtarken eiſernen Stäben verwahret.

Ich ſchlief, wie man ſich leicht vorſtellen kann, dieſe erſte Nacht in meiner neuen Wohnung ſehr wenig. Tauſend quälende Gedanken plagten mich auf allen Seiten. Allein ſie halfen zu nichts, und ich mußte mich nur entſchlieſſen, mein Schickſal in Gedult zu ertragen, und dieſe, als die einzige Gefährtin, welche mir bey meinen jetzigen Umſtänden Troſt ertheilen konte, zu Hülfe zu rufen. Ich erinnerte mich ſehr oft der Verſe aus dem Lucan:

— — fortiſſimus ille eſt,
Qui promptus metuendo pati, ſi cominus inſtent.

Ich dachte auch an die erhabene Lehren der Weisheit, welche ich in unſrer würdigen Geſellſchaft gelernet hatte; Nichts geſchiehet von ohngefähr, ſagte ich bey mir ſelbſt, dieſes bleibet einmal eine ewige Wahrheit. Ey, wer wollte ſich denn über Dinge quälen, welche nicht zu hintertreiben ſind, und welche ſich auf dieſe Art zutragen müſſen. Du magſt from wo du willſt, es mag dir begegnen was da will, ſo biſt du allezeit unter den Augen der ewigen Vorſehung, und dieſe muß allezeit das beſte wählen. Dieſe Gedanken beruhigten mich ein wenig, und meine Mattigkeit trug das ihrige bey, daß ich gegen Morgen einſchlief.

Um neun Uhr des Morgens wekte mich der Herr Kerkermeiſter auf, mit der Nachricht, daß ich mich ſogleich anziehen, und zu dem Herrn Polizey-Lieutenant kommen müßte. Nie war ich geſchwinder fertig geweſen. Denn nunmehr bildete ich mir ein, die Urſache meiner Gefangenſchaft zu erfahren, und folglich mich bald wieder in Freyheit zu ſehen, da ich mir gar nichts böſes bewußt war. Er führte mich in einen groſſen Saal, wo ich den fürchterlichen Richter an einem groſſen Tiſche ſitzend fand. Zu ſeiner linken Hand ſas noch ein Mann in einem ſchwarzen Kleide, und unten am Tiche ein Schreiber. Nach einigen überall gewöhnlichen Formalitäten, da Er ſich meines Nahmens, Standes, Alters, Vaterlandes u. ſ. w. erkundigte, fragte Er mich, ob ich ein Frauenzimmer kennte, welche

Dori-

Dorimene hieß? Ja, sagte ich, und ich wollte, daß ich Sie niemals gekennet hätte. Das glaube ich gerne, erwiederte Er, es ist mir leid, einen dem Ansehen nach so artigen jungen Menschen zu sehen, welcher sich schon so frühzeitig, durch Verblendung seiner lasterhaften Leidenschaften, nicht allein einer gewaltsamen Entführung, sondern auch eines Diebstahls schuldig machet. Mein Herr, antwortete ich, an allem diesem bin ich so wenig schuld, als Sie selbst, und wenn [illegible] mich dieser Verbrechen beschuldiget, so bitte ich Sie kommen zu lassen, und Sie dahin anzuhalten, daß Sie ihre Beschuldigung gegen mich beweise. Si scilli nega, fieng der andere Herr im schwarzen Kleide an, allein, mein junger Herr, es sind schon so viel Beweisthümer wider Sie vorhanden, daß Wir keiner weitern nöthig haben. Hier ist ein Schreiben von dem Magistrate der Stadt, wo Sie studiret, und ihre erste Bekanntschaft mit Dorimenen errichtet haben; Ich will es Ihnen verlesen. Er that es, und dieser mir damals unbegreifliche Brief enthielt ein Ersuchen an die Policey zu Paris, mich aufzusuchen, nach Betretten handvest zu machen, und wenn solches geschehen, mich nach Befinden zu bestrafen, indem ich mich nicht allein der gewaltsamen Entführung eines jungen, noch minderjährigen Frauenzimmers schuldig gemacht, sondern auch alle ihre Kostbarkeiten diebischer Weise mit mir fortgenommen, Sie aber hernach wiederum in Holland boshafter Weise verlassen, und nakt und blos hätte

sitzen

sitzen lassen. Dabey war eine Vollmacht vor den Ueberbringer dieses Schreibens, mich überall, wo Er mich anträfe, feste setzen zu lassen, damit ich mehrere Bosheiten auszuüben verhindert würde. Man hatte auch eine genaue Beschreibung von mir und meinem Freunde angefüget, damit man sich nicht etwa in den Personen irren möchte. Sehen Sie, mein Freund, fuhr hierauf dieser Herr fort, daß Ihnen ihr Läugnen zu nichts helfen würde, und gestehen Sie ihre Verbrechen willig, ehe man genöthiget wird, schärfer mit Ihnen zu verfahren.

Wenn der Donner vor meinen Füssen eingeschlagen hätte, so würde ich nicht mehr ausser mir selbst gesetzet worden seyn, als über diese ohnvermuthete Beschuldigung. Ich sahe die Bosheit meiner Feinde nunmehr wohl ein, allein wie sollte ich mich vertheidigen, da Sie bereits so viele Vorsicht gebraucht hatten, meine Richter von meiner Schuld zu überzeugen? Endlich als ich nichts antwortete, fragte mich der Policey-Lieutenant, ob ich nichts zu sagen hätte, und ob ich meine Verbrechen eingestünde? Wie kann ich dasjenige eingestehen, rief ich, davon mir niemals der geringste Gedanke in den Sinn gekommen ist? Rachbegierde allein ist die Triebfeder von meiner ganzen Anklage. Und hierauf erzehlte ich alles umständlich, was mir sowohl mit Lisimon als mit Dorimenen begegnet war. Ich berufte mich deswegen auf den Herrn B —, auf meinen Oheim im Haag, auf den Präsidenten zu Utrecht, end-

endlich auf meinen Freund Philemon und die liebenswürdige Florinde. Ich bath, meine Ankläger möchten mir unter Augen gestellet werden, ich ersuchte um Erlaubniß an meinen Vater zu schreiben, und unterwarf mich allen Strafen, wofern das geringste von solchen Lasterthaten erwiesen werden könte. Es ist gut, antwortete der Richter, ich bin geneigt, einem jeden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie sollen die Erlaubniß haben, an ihren Vater und an ihre übrige Freunde, welche Sie zu Zeugen anrufen, zu schreiben. Ihnen jezo ihre Ankläger vorzustellen ist unmöglich. Ich lasse Ihnen sechs Wochen Zeit, eine Antwort abzuwarten. Allein ich ermahne Sie, daran zu gedenken, daß, wenn nach Verlauf dieser Zeit keine günstige Nachrichten von Sie einlaufen, Sie ohnfehlbar nach den Inseln werden übergeschift werden. Denn es ist der Wille des Königs, daß das Königreich von allen dergleichen Leuten, welche man nüzlicher in den Pflanzstädten gebrauchen kann, gereiniget werden solle. Hierauf wurde ich wieder nach meiner Stube zurükgebracht, und die Bitte, welche ich that, daß man mir erlauben möchte, mich mit dem Herrn B — zu besprechen, wurde mir rund abgeschlagen.

Nunmehro verliefen drey Wochen, ohne daß ich weiter etwas neues hörte. An meinen Vater, an meinen Oheim, an meinen Freund, hatte ich geschrieben. Ich hatte Ihnen allen die beweglichste Vorstellungen gemacht, sich meiner anzunehmen,

und

und meine Unschuld an den Tag zu bringen, insonderheit aber sich zu erkundigen, was es für eine Beschaffenheit mit dem Schreiben hätte, welches bey dem Policey-Lieutenant von dem Magistrat zu — eingelaufen war. Während dieser Zeit war ich in sofern ruhig, denn mein gutes Gewissen ließ mich nichts böses befürchten. Nur die Bosheit der Dorimene befremdete mich. Denn daß Sie die Hand mit im Spiele hatte, war klar, ob ich gleich die Art und Weise nicht deutlich genug einsehen konte. Jezo fielen mir die lezten Worte in ihrem an mich zu Utrecht hinterlassenen Billet oft ein, und ich dachte oft an Virgils: Furens quid fœmina possit?

Mein gutherziger Kerkermeister war alle Tage bey mir, oder vielmehr bey meiner Flasche; denn Er liebte den Wein, und ich hatte es mir zum Gesetze gemacht, es Ihm nicht daran mangeln zu lassen. Er tröstete mich beständig nach der Art dieser Leute, mit dem glüklichen Ausgang meiner Sache, und ermangelte niemals mir zu rühmen, was für freygebige brave Herren Er bereits unter seiner Aufsicht gehabt habe, um mich dadurch zu gleicher Freygebigkeit aufzumuntern.

Die vierte und fünfte Woche verstrichen indessen ebenfalls, ohne daß ich die geringste Nachricht erhielt. Als ich eben eines Morgens ganz niedergeschlagen da sas, kam mein Hüter eilends zu mir hinein, und sagte, Er hätte mir eine gute Zeitung zu hinterbringen. Es wäre ein Herr da, welcher

mich

mich zu sprechen verlangte, und Er zweifelte nicht, dieses würde vieles zu meiner Befreyung beytragen. Voll Freude bath ich Ihn, solchen den Augenblik zu mir zu führen. Ich schmeichelte mir, einen von meinen Freunden zu sehen, und so bald ich jemand gehen hörte, sprang ich auf, und eilte der Thüre zu. Aber wie erstaunte ich nicht, als ein ehrwürdiger Jesuite, mit denen seiner Gesellschaft so eigenen, sittsamen und andächtigen Geberden, herein trat. Ich empfieng Ihn mit aller möglichen Ehrerbietung, und erwartete mit Verlangen, was Er mir sagen würde. Ich bedaure sehr, fieng Er an, daß ich meinen Besuch bey Ihnen an diesem Orte abstatten muß. Ich wünschte, daß solches anderswo hätte geschehen können. Ihr ganzes Ansehen überzeuget mich, daß Sie von gutem Stande seyn müssen, und ich beklage Ihren zugestossenen Unfall von Herzen. Siehe da den Wolf im Schaafspelze, dachte ich bey mir selbst, welcher kommt, dich zu zerreissen. Denn die Wahrheit zu gestehen, so hatte ich keine gar zu gute Meinung von dieser ganzen Gesellschaft. Ich hatte schon zu viele Beyspiele von Ihrer heuchlerischen Verstellung gesehen. Indessen dankte ich Ihm für seinen gütigen Besuch, und versicherte Ihn, daß da ich mir keines Verbrechens bewußt, und aus lauterer Bosheit angeklaget worden wäre, so hofte ich auch durch die Gerechtigkeit meines Richters, in kurzem meine Freyheit wieder zu erhalten. Was das erste anbelangt, sagte Er, so erfordern es die Pflichten meines Standes, Unglükliche

liche zu besuchen, mich nach Ihrem Zustande zu erkundigen, und Ihnen so viel Trost mitzutheilen als ich kann. Was aber Ihre Verlassung anbetrift, so thut es mir leid, daß ich mich gezwungen sehe, Ihnen zu sagen, daß sehr schlechte Hofnung dazu ist. Wie so? Ehrwürdiger Pater, erwiederte ich. Ich will doch nicht hoffen, daß die Gerechtigkeit völlig aus Frankreich verbannet seye, und ist dieses nicht, so kann ich mich allezeit auf meine gerechte Sache verlassen. Wir leben, GOtt sey Dank, sagte Er, in einem Lande, wo die Gerechtigkeit so genau nach unsern weisen Gesetzen ausgeübet wird, als in irgend einem Lande in der Welt. Allein ich bin gezwungen, Ihnen zu sagen, daß Ihre Sache sehr schlimm stehet. Ich war gestern, wie ich alle Monathe zu thun pflege, bey dem Herrn Policey-Richter, um mich nach seinen Gefangenen zu erkundigen, und ich muß gestehen, daß Er mir Dinge sagte, welche mich ihretwegen sehr in Furcht setzen. Alle Anzeigen sind wider Sie. Das Schreiben von dem Magistrate der Stadt, wo Sie sich aufgehalten haben, wäre allein genug, allein auch das Frauenzimmer, welches Sie entführet und hernach verlassen haben, befindet sich nebst ihrem Vormunde würklich hier, und hat Ihre Aussage gerichtlich beschworen; und zudeme kommet gar keine Antwort auf alle die Briefe, welche man Ihnen zu schreiben erlaubet hat, und also zeiget sich auch hier, daß Sie mit lauter Unwahrheiten umgehen, und das gelindeste, was man Ihnen bey diesen Umständen erweisen

sen könte, da man es der Willkühr des hiesigen Richters anheim gestellet hat, Sie zu bestrafen, würde seyn, daß man Sie nach Amerika überhülfte. Allein, da ich, ohngeachtet dieser gefährlichen Umstände, Mitleiden mit Ihnen habe, so habe ich mich entschlossen, Sie zu besuchen, um etwa ein Mittel ausfindig zu machen, wie Ihnen zu helfen wäre. Kennen Sie, mein Sohn, seyen Sie aufrichtig gegen mich: entdecken Sie mir die wahre Beschaffenheit der Sache, so will ich sehen, was ich für Sie thun kann. Ich weiß es wohl, in der Jugend begehet man öfters Fehler, aus pur lauterer Unbedachtsamkeit, welche man hernach von ganzem Herzen bereuet. Was für eine schwarze Bosheit, rief ich hierauf, ist es möglich, daß sich so teuflische Gemüther finden können? Aber auch, was für Ungerechtigkeit! solchen boshaften Verläumdern auf ihr Wort zu glauben. Sie verlangen, mein Vater, ich solle aufrichtig seyn, haben Sie die Gütigkeit, mich anzuhören, ich will Ihnen alles erzehlen, was mir bewußt ist. Hierauf machte ich Ihm eine weitläuftige Beschreibung von Lisimon und Dorimenen, von meiner Bekanntschaft mit Ihr, von Ihrer meuchelmörderischen Nachstellung, von Ihrer obvermutheten Begegnung zu Utrecht, von Ihrer mir gethanen Drohung, mit einem Worte, ich sagte Ihm alles, was zur Erläuterung meines gegenwärtigen Zufalls dienen konte.

Er hörte mir mit grosser Aufmerksamkeit zu. Als ich fertig war, so sagte Er: Dies ist eben das

jenige, was Sie dem Herrn Policey-Lieutenant bereits erzehlet haben. Ich für meine Person wolte gerne glauben, daß Sie unschuldig sind. Allein da dieser Herr verbunden ist, nach den Gesetzen zu urtheilen, und da Sie selbst gestehen müssen, daß Er genugsame Beweise wider Sie hat, so werden Sie nach Verlauf der Ihnen gegebenen Frist ohnfehlbar verurtheilet werden, wofern wir nicht ein Mittel finden, solchem zu entgehen. Hier schwieg Er eine Zeitlang, als wenn Er nachdächte, endlich fieng Er wieder an. Sie sind ein Protestante, mein Sohn, mein Amt erfordert es, Sie zu ermahnen, ihren Irrthum zu verlassen. Sorgen Sie für die Wohlfart Ihrer Seele. Nehmen Sie die Decke von Ihren Augen, sagen Sie ihren Irrthümern ab. Werfen Sie sich in den Schoos der allgemeinen Mutterkirche. Sie wird Sie mit Freuden aufnehmen. Ausser ihr ist keine Seeligkeit zu hoffen. O! was für eine herzliche Freude würde es mir nicht seyn, wenn ich ein verirrtes Schaaf wieder zu dem wahren Hirten zurük führen könte. Bedenken Sie sich mein Sohn, willigen Sie in meine Bitte. Wenn Sie mir folgen, so verspreche ich Ihnen in Ansehung ihrer Bekehrung es bey Ihrem Richter dahin zu vermitteln, daß Sie von aller Strafe befreyet bleiben sollen. Wenn Sie kein anderes Mittel verschlagen können, rief ich, meinen Richter von Begehung einer entsezlichen Ungerechtigkeit abzuhalten, so bin ich verlohren. Zu diesen Antrag werde ich niemals willigen. Wenn ich mich sollte bewegen

lassen,

laſſen, meine Religion zu verändern, ſo müßte ich durch vernünftige Ueberzeugungen, und nicht durch Furcht der Strafe dazu beweget werden. Ich bitte Sie daher recht ſehr, Ehrwürdiger Pater, mich mit dergleichen Vorſchlägen zu verſchonen.

Er gerieth einigermaſſen in Hitze, und ſagte mit heftiger Stimme: Gut, wenn Sie nicht ſelbſt Ihren verdammlichen Irrthum einſehen wollen, ſo kann ich Sie nicht zwingen. Allein Ihr zeitliches und ewiges Verderben wird die unausbleibliche Folge Ihrer Halsſtarrigkeit ſeyn. Doch, ſagte Er nach einigem Stillſchweigen, ich will Ihnen zeigen, daß ich in der That ein herzliches Mitleiden mit Ihnen habe, und Ihnen daher noch einen andern Vorſchlag thun. Es iſt dem Policey-Richter bekannt, daß Sie ein Freymäurer ſind. Der König will dergleichen Leute nicht leiden. Wenn Sie entdecken, was eigentlich die Abſicht dieſer Geſellſchaft iſt, und die Mitglieder derſelben, welche ſich allhier befinden, anzeigen wollen, ſo verſpreche ich Ihnen nicht allein Ihre Freyheit, ſondern auch eine anſehnliche Belohnung. Auſſerdem werden Sie ihre Sache nur ſchlimmer machen. Denn dieſes vergröſſert Ihre Verbrechen, daß Sie ſich in dieſe unerlaubte und allen Geſetzen zuwider laufende Geſellſchaft haben einflechten laſſen. Sie thun mir artige Vorſchläge, mein Pater, ſagte ich. Anfangs wollen Sie mich bereden, ein Verräther meines GOttes, und nunmehr wollen Sie mich bereden, ein Verräther der

Menschen zu werden. Verschonen Sie mich mit dergleichen Vorschlägen, und seyen Sie versichert, daß ich mich niemals von einer ungerechten und unverdienten Strafe durch Beleidigung der Gesetze der Religion und der Ehre, loszukaufen suchen werde. Wenn Sie aber zu wissen verlangen, was die Absichten der Freymäurer seyen, so kann ich Ihnen solches mit wenig Worten sagen. Sie befleissigen sich, GOtt zu verehren, Ihre Nebenmenschen zu lieben, und solche, so viel in ihren Kräften stehet, glüklich zu machen. Ey, Ey, sagte Er, das ist das gewöhnliche Geschwätze dieser Leute. So sprechen sie alle. Aber kommen Sie, mein Sohn, geben Sie nach. Sie werden sonst in der That Ihrer Strafe nicht entgehen. Ich habe Ihnen meinen Entschluß schon gesagt, erwiederte ich, dabey werde ich auch verbleiben, es mag daraus entstehen was da will. Ich beklage ihre Verblendung, sagte Er, ich sehe, daß Sie muthwillig in Ihr Verderben rennen wollen, ja ich sehe Sie bereits auf dem Schiffe, welches Sie nach Amerika überbringen solle. Gehen Sie doch in sich, noch ist es Zeit. Ich mag seyn in welchem Welttheile ich will, antwortete ich Ihm, so werde ich mich niemals von dem Wege der Tugend und der Ehre entfernen. Die Vorsehung, welche diesen Unfall über mich verhänget hat, weiß auch Mittel, demselben abzuhelfen. Indessen danke ich Ihnen herzlich für Ihre Bemühung. Es kränket mich in der Seele, sagte Er wieder, daß diese wohlgemeinte Bemühung nichts fruch-

ten solle. Allein hören Sie noch einen Vorschlag. Entdecken Sie nur mir Ihre Geheimnisse, unter dem Siegel der Beichte, so können Sie versichert seyn, daß niemand nichts davon erfähret, und ich verspreche Ihnen hingegen in diesem Falle, Ihnen dennoch ihre Freyheit augenblicklich wieder zu verschaffen. Geben Sie sich doch nicht weiter Mühe, mein Pater, sagte ich. Ich habe Ihnen bereits alles gesagt, was ich Ihnen sagen konte. Auf Kosten meiner Ehre und meines Gewissens werde ich meine Freyheit gewis niemals zu erkaufen suchen. Ich danke Ihnen vor die Ehre Ihres Besuches. Als Er sahe, daß Er weiter nichts ausrichten konte, so gieng Er endlich weg, indem Er meine Hartnäkkigkeit bedauerte, welche, wie Er sagte, sehr üble Folgen für mich nach sich ziehen würde. Gehe, schwarzer Abgesandter des Satans, sagte ich bey mir selbst, und lasse dich nie wieder von mir sehen.

Da ich meinen Gedanken allein wieder überlassen war, so warf ich mich auf das Bette, um ihnen desto besser nachzuhängen. Der heuchlerische Pfaffe hatte mich in der That mit seinem Besuche sehr beunruhiget. Ich merkte wohl, daß Er nicht ohne erhaltenen Befehl mich auszuforschen zu mir gekommen war. Ich sahe aber auch wohl, daß Er in einigen Stücken recht hatte, und daß meine Sache verzweifelt schlimm stand, wofern ich vor Verlauf der bestimmten Frist keine zu meiner Rechtfertigung dienliche Beweise beybringen könte. Der Artikel

wegen der Freymäurer verursachte mir noch mehr Unruhe. Ich sahe wohl ein, daß, wenn man darauf beharren ollte, ein deutliches Bekenntniß von unsern Geheimnissen von mir zu verlangen, ich der gröſten Gefahr ausgesetzet seyn würde. Das verursachte mir keine Verwunderung, daß ich für einen Freymäurer bekannt war, denn ich konte mir leicht vorstellen, daß solches von meinen Anklägern herkam, welche nichts unterliessen, mir zu schaden. Nach vielem unnöthigen und vergeblichen Hin- und Herdenken beschlos ich endlich, dasjenige zu thun, was alle Menschen thun müssen, wenn Ihnen alle übrige Wege versperret sind, nemlich in Gedult dasjenige abzuwarten, was das Schiksal über mich verhänget hätte.

In diesen Gedanken verharrete ich, bis die mir gesezte Zeit verflossen war, ohne daß ich einige Nachricht bekam. Zwey Tage darnach wurde ich wieder zu dem Policey-Lieutenant berufen. Dieser Herr empfieng mich auf die vorige Art, und in der nehmlichen Gesellschaft. Mein Freund, sagte Er, Ihr habt eure Schuld sehr vergröſſert, da ihr nicht allein euer Verbrechen hartnäckig geläugnet, sondern auch eure Richter mit allerley Erdichtungen zu hintergehen gesucht. Ihr sehet, daß euch eure vorgebrachte Lügen zu nichts helfen, als nur eure Strafe zu erschwehren. Ich ermahne euch also, mir ein aufrichtiges Bekenntniß abzulegen. Wenn Ihr dieses thut, so will ich aus Mitleiden mit eurer Jugend dahin

sehen,

sehen, daß ich die Sache so einrichte, daß sie durch eine Heurath zwischen euch und eurer Anklägerin beygeleget werde, wenn anders Ihr Vormund darein willigen will. Wenn ihr aber auf eurer Halsstarrigkeit beharret, und meine Güte nicht erkennen wollet, so werde ich genöthiget seyn, Euch nach der Schärfe der Gesetze zu bestrafen. Mein Herr, antwortete ich, ich kann Ihnen kein anderes Bekenntniß thun, als daß ich an allem unschuldig bin. Ich befinde mich von jedermann verlassen, gänzlich in Ihrer Gewalt, und Sie können mit mir machen, was Ihnen gut dünkt. Allein muthen Sie mir nicht an, mich durch ein furchtsames Bekenntniß eines Verbrechens, welches zu begehen ich niemals einen Gedanken gehabt habe, in den Augen aller Leute, welche auf ihre Ehre halten, auf ewig zum Abscheu zu machen. Wohl, sagte der Richter, ich sehe, daß Ihr meine Gütigkeit nicht erkennen wollet. Er klingelte, und sogleich trat **Dorimene** in Begleitung **Lisimons** aus einem Nebenzimmer herein.

Der Anblik des allerabscheulichsten Ungeheuers hätte mir nicht mehr Entsetzen verursachen können, als der Anblik dieser zwey Boshaften. Ich wurde blaß, ich zitterte, und wäre beynahe umgesunken. Der Policey-Lieutenant befahl hierauf dem **Lisimon**, noch einmal seine Anklage zu wiederholen. Er that es sehr weitläuftig. Er sagte, nachdem ich **Dorimenen** bey einem angestellten Spaziergange entführet,

führet, und ihre kostbarste Sachen mitgenommen hätte, so hätte Er deswegen, da der Argwohn sogleich auf mich gefallen, seine Klage bey dem Magistrate angebracht, und von diesem Vollmacht erhalten, uns überall, wo Er uns antreffen würde, in Verhaft nehmen zu lassen; Er habe uns hierauf durch ganz Holland verfolget, und endlich seine Mündel zu Utrecht in einem elenden Zustande angetroffen, indem ich ein paar Tage zuvor beynahe alles, was Sie bey sich gehabt, zusammen gerafft, und mich damit unsichtbar gemacht hätte; da Er nun gewisse Nachricht erhalten, daß ich mich nach Paris begeben, so hätte Er sich eine neue Vollmacht, nebst einem Vorschreiben von dem Magistrat seines Geburtsortes an die Policey zu Paris ausgebethen, und nachdem Er solches erhalten, mich hier in Verhaft nehmen lassen. Er ersuchte nunmehr, daß ich Dorimenen die Ihr geraubte Ehre durch eine rechtmäßige Heurath wieder zu erstatten, und den durch meinen Raub verursachten Schaden wieder zu ersetzen, angehalten würde. Die mir aber weiter gebührende Strafe überliesse Er des Richters eigenem Ausspruch, nur bitte Er, daß solche so eingerichtet werden möchte, damit ich von weiterem Herumschweifen und Begehung mehrerer Verbrechen abgehalten würde. Mein Richter befragte hierauf Dorimenen auch, und Sie bekräftigte alles dasjenige mit vielen Umständen, was Lisimon gesaget hatte. Endlich kam die Reihe an mich zu reden. Ich stattete nochmals einen ganz genauen Bericht

on meiner ersten Bekanntschaft mit Dorimenen, is dahin als ich Sie in Utrecht angetroffen, ab. Ich berief mich nochmals sowohl auf meine Freunde, ls auf den Präsidenten in Utrecht. Ich schilder- e die Aufführung Lysanors und Dorimenens nit den lebhaften Farben ab, und ich beschlos end- ich damit, daß ich sagte, wie ich lieber sterben, ls ein so abscheuliches Verbrechen, an welchem ich ganzlich unschuldig wäre, bekennen, oder mich gar ntschliessen sollte, mich mit einem so entsezlichen Ungeheuer durch das Band der Ehe zu verbinden.

Meine Rede währte ziemlich lange, und der Richter hörte mir, ohne mich zu unterbrechen, ge- uldig zu. Der Zorn und die Wuth gaben mir Kräfte, und ich glaube, ich redete mit genugsamem Nachdenk. Ich weiß nicht, ob es die Macht der Wahrheit war, allein es dünkte mich, eine viel gü- igere Mine bey meinem Richter wahrzunehmen, als zuvor. Er ließ meine Ankläger abtretten, und als Sie weg waren, sprach Er also: Ihr habet, mein Freund, daß alle Beweise wider Euch sind, von allen denen Orten, wohin Ihr, auf meine Erlaub- niß, zum vorgegebenen Beweise Euer Unschuld, geschrieben habet, ist in so langer Zeit, als ich Euch ur Frist verstattete, keine Antwort eingelaufen. Was kann ich anders daraus schliessen, als daß Ihr virklich schuldig seyd? Ja, wenn nicht Eure An- kläger selbst das Gegentheil behaupteten, so müßte ch Euch für einen bloßen Vagabond ansehen, und

Euch nach dem Befehl, den ich habe, als einen solchen sogleich nach unsern Colonien abschicken. Ich habe aber noch Mitleiden mit Euch, und es ist meine Sache nicht, jemand ohne die überzeugendeste Beweise zu verdammen. Ich will also noch mehr thun. Ich will selbst an den Präsidenten des Magistrats zu Utrecht schreiben. Wenn seine Antwort vortheilhaft für Euch ausfällt, so könnet Ihr versichert seyn, daß Euch Recht widerfahren wird. Allein Ihr seyd noch in einer andern Sache sehr verwickelt. Ich weiß, daß Ihr euch in der unerlaubten und wider die Gesetze laufenden Gesellschaft der Freymäurer befindet, und ich habe gemessenen Befehl, alle Mitglieder dieser Gesellschaft, so viel ich ihrer entdecken kann, sie seyen wer sie wollen, nach Amerika zu schicken. Diesem Schikſale zu entgehen ist nur ein einiger Weg. Entdecket mir, was eigentlich die Absichten der Gesellschaft sind, so verspreche ich euch nicht allein Eure augenblikliche Freyheit, sondern auch die darauf gesezte Belohnung. Ja, ich verbinde mich noch dazu, Euren Nahmen nicht zu entdecken. Bedenket Euch, mein Sohn, und thut was ich Euch vorschlage. Mißbrauchet meine Gütigkeit nicht, und seyd versichert, daß Ihr im widrigen Falle der angedroheten Strafe nicht entgehen werdet, wenn Ihr auch gleich in Ansehung des jungen Frauenzimmers vollkommen unschuldig seyn solltet. Mein Herr, antwortete ich, Ihre vor mich bezeugte Gütigkeit erkenne ich mit dem lebhaftesten Danke. So gewis als ich in Ansehung

sehung meiner lasterhaften Ankläger unschuldig bin, so wenig glaube ich auch, in Ansehung meiner Verbindung mit den Freymäurern, eine Strafe zu verdienen. Ich bekenne es, mein Herr, ich bin ein Mitglied dieser ehrwürdigen Gesellschaft. Alle unsre Bemühungen gehen dahin, Ehrerbiethung für unsern Schöpfer und Liebe gegen unsern Nebenmenschen zu bezeugen. Können Sie glauben, daß wir deswegen strafbar sind? O! junger Mensch, sagte Er mit Hitze, dies sind leere Ausflüchte. Ihr müsset besser beichten, oder ich werde den Befehl unsers Monarchen nach der Strenge an Euch befolgen. Er will dergleichen Leute ganz und gar nicht in seinen Ländern dulden, und Ihr könnet also in Ansehung dieses Punkts nicht die geringste Verschonung hoffen, es seye denn, daß Ihr mir die Geheimnisse eurer Gesellschaft und ihre vornehmste Mitglieder entdecket, in welchem Falle ich mein voriges Versprechen wiederhole. Mein Herr, erwiederte ich, ich habe Ihnen die Absicht unsers Ordens bereits entdeckt. Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Meine Mitbrüder aber zu verrathen, und Sie dadurch eben der Strafe auszusetzen, mit welcher man mich bedrohet, würde mich weder Belohnung noch Strafe bewegen. Verrätherey und wahre Ehre können nicht neben einander stehen, und ein Freymäurer muß allezeit ein ehrlicher Mann seyn. O! sagte Er, ich weiß schon Mittel, Eure Halsstarrigkeit zu brechen. Ich gebe Euch noch so lange Frist, bis Antwort von Utrecht kommt. Allein überleget wohl,

daß,

daß, wenn Ihr euch gleich in Ansehung des Frauenzimmers sollter rechtfertigen können, Ihr doch in Ansehung Eurer unerlaubten Gesellschaft der Strafe nicht entgehen werdet. Hierauf ließ Er mich wieder in das mir angewiesene Zimmer zurücke bringen.

Meine Gedanken waren so verwirrt, als ich mich wieder allein befand, daß ich sie ohnmöglich beschreiben kann. Das empfindlichste für mich war, daß ich mich von allen meinen wertheſten Freunden verlassen zu seyn glauben mußte. Dies konte ich keiner andern Ursache zuschreiben, als daß Sie das Verbrechen, dessen man mich beschuldigte, von mir glaubten. Hölliſche Bosheit! rief ich aus. Ist es denn möglich, daß man so teufliche Gemüther unter den Menschen findet? Man ist nicht damit vergnügt seine Rache zu sättigen, mich der schändlichsten Verbrechen zu beschuldigen, man entziehet mir auch noch dadurch die Zuneigung meines zärtlichen Vaters, meiner wehrten Freunde. Sie verabscheuen mich, Sie sehen mich als ein Ungeheuer an. Himmel! der du die Tugend niemals verlässest, schütze mich in diesem Unglük, und gieb mir Kräfte, es standhaft zu ertragen. Allein meine Standhaftigkeit fieng an zu wanken. Ich wurde gänzlich niedergeschlagen, da immer ein Tag nach dem andern verstrich, ohne daß sich mir die geringste Hofnung zu meiner Befreyung zeigte, und ich näherte mich der Verzweiflung mit starken Schritten.

Allein eben da ich es am wenigsten vermuthete, näherte sich auch meine Erlösung. Es waren schon wieder acht Tage verflossen, als mir mein Kerkermeister folgendes Briefchen brachte. „Fassen Sie Muth, mein Herr, Ihre Befreyung ist für der Thüre. Himmel! wie erschrak ich nicht, da ich Ihr Unglük erfuhr. Allein es wird nunmehr bald zu Ende seyn. Grämen Sie sich also nicht mehr. In ein paar Tagen werde ich das Vergnügen haben, Sie in völliger Freyheit zu sprechen. Ihre aufrichtige Freundin Amalie von L —.„ Ach grosmüthige Freundin, rief ich aus, so hat dich der Himmel darzu ausersehen, mir zu Hülfe zu kommen? O! wie wahr ist es, daß nicht der geringste Liebesdienst unbelohnt bleibet! Hätte ich mir zu Valenciennes eine so reichliche Vergeltung meiner Gefälligkeit gegen dieses Frauenzimmer wohl versprechen dörfen? Doch die Wege der Vorsehung sind unerforschlich. Tugend und Ehrlichkeit wird niemals gänzlich zu Grunde gehen, und Menschenliebe und Wohlthätigkeit wird allezeit belohnet werden. In diesen Gedanken erwartete ich mit Gelassenheit die fernere Entwiklung meines Schiksals.

Den zweyten Tag darnach, als ich diese Nachricht wegen meiner Befreyung erhalten hatte, wurde ich wieder zu dem Richter berufen. Er empfieng mich nicht mehr auf diejenige feyerlich ernsthafte Art wie zuvor. Sind Sie noch nicht auf bessere Gedanken gerathen, sagte Er zu mir, und bleiben Sie

noch

noch immer auf dem Vorsatze, mir nichts von den Geheimnissen Ihrer Gesellschaft zu eröfnen? Es sind mir keine andere bekannt, antwortete ich mit einem vesten Tone, als diejenige, wovon ich bereits mit Ihnen zu sprechen Gelegenheit gehabt habe Im übrigen glaube ich, Sie denken zu edel, mein Herr, als daß Sie weiter in mich dringen sollten. Es ist nicht möglich, daß Sie einige Hochachtung für einen Menschen sollten haben können, der fähig wäre, die heiligste Bande der Ehre und der Freundschaft zu verrathen. Nun gut, antwortete Er mit Lächeln, weil Sie so hartnäckig sind, so mag ich auch nichts weiter mit Ihnen zu thun haben. Sie sind von diesem Augenblicke an vollkommen frey. Die Nachricht welche ich von Utrecht erhalten habe, bestätiget die Wahrheit ihrer Aussage, und ausserdem habe ich einen ausdrüklichen Befehl von dem Minister erhalten, alles weitere gerichtliche Verfahren wider Sie einzustellen, und Sie unverzüglich in Freyheit zu setzen. Diesen Befehl haben Sie den Bemühungen des Herrn von T — und seiner Gemahlin zu danken. Ihre beede Ankläger aber sind bereits in Verhaft, und werden wohl an ihrer Stelle die Reise nach Amerika antretten müssen. Nachdem ich Ihm den verbindlichsten Dank für meine Freyheit abgestattet hatte, so fragte ich nach meinem Freunde. Er ist frey wie Sie, sagte der Richter, und wird sogleich bey Ihnen seyn. Sie werden aber so gütig seyn, und noch so lange in diesem Hause bleiben, bis Sie von dem Herrn und der Frau

von

von T — werden abgeholt werden, welche mir aufgetragen haben, Ihnen solches zu hinterbringen. Leben Sie nunmehr wohl, und schenken Sie mir ihre Freundschaft. Ich habe Hochachtung vor standhafte Gemüther. Hiemit begleitete Er mich bis an die Thüre, und nach noch einigen Höflichkeitsbezeugungen begab ich mich ganz munter wieder nach meinem vorigen Zimmer, wo sich der Herr B — nach einer halben Stunde schon bey mir einfand. Mit welcher Freude wir einander umarmten, kann sich ein jeder, welcher nur einiges Gefühl von einer wahren und zärtlichen Freundschaft hat, leicht vorstellen. Man hatte Ihm beynahe auf eben die Art wie mir begegnet, Er hatte sich aber eben so wenig irre machen lassen. GOtt sey gedankt, sagte Er, daß dieser Sturm vorbey ist. Allein wir wollen uns so bald möglich aus diesem Lande der Sclaverey entfernen, und wieder eine freyere Luft suchen. Wir unterhielten uns wohl zwey Stunden, bald von der Bekümmerniß, in welcher wir einer vor den andern gewesen waren, bald von der Freude, uns so ohnvermuthet befreyet zu sehen, bald von der Grosmuth des Herrn und der Frau von T —, und wir wünschten nur, daß der Augenblik schon da seyn möchte, Ihnen selbst unsere Dankbarkeit zu bezeugen.

Endlich kam er, dieser erwünschte Augenblik. Mein Bedienter kam in vollen Sprüngen zur Thüre herein, und meldete uns, unsere Erlöser würden in einer halben Stunde hier seyn, uns abzuholen.

Der

Der arme Kerl war vor Freuden so ausser sich, daß Er nicht wußte, was er that. Man hatte Ihn die ganze Zeit über, daß wir gefangen waren, ebenfalls eingesperrt gehabt, und Ihn nicht ausgehen lassen, doch ohne Ihm weiter übel zu begegnen. Er konte sein Vergnügen über unsere Befreyung nicht ausdrücken. Er packte in aller Geschwindigkeit alles, was Ihm unter die Hände kam, zusammen. Machen Sie doch fort, schrie Er, daß Sie aus dem verdammten Loche kommen. Mich deucht, Sie seyen lange genug hier gewesen. Sie werden gleich hier seyn. Das sind ehrliche Leute — GOtt vergelte es Ihnen — Aber, wie werden Sie sich nicht verwundern, wenn Sie sehen — doch ich darf nicht reden. Wenn wir nur einmal wieder aus diesem Lande wären! Ich weiß es, mein Lebtage soll mich niemand mehr herein bringen. Die Leute wären im Stande, einen Menschen mit lauter Complimenten an den Galgen zu bringen. Und nun lanzten der Herr und die Frau von T— an. Wir flogen Ihnen in die Arme. Unsere Herzen flossen von Dankbarkeit über, und wir waren nicht im Stande, unsere Empfindungen auf eine andere Art als in abgebrochenen, und nicht zusammen hängenden Worten zu erklären. Ist es möglich, Madame, daß der geringe Dienst, welchen ich Ihnen erwiesen habe, eine so kostbare Vergeltung verdienen kann? Sie verschaffen mir das unschätzbarste Gut in der Welt wieder — die Freyheit. Nennen Sie es keinen geringen Dienst, antwortete Sie, Ich habe dadurch

das

das Glük erlanget, den beſten Gemahl zu erhalten. Ich würde dazumal nicht im Stande geweſen ſeyn weiter zu gehen, mein Vater würde mich wieder zu Tiſch geführet haben, und wer weiß, ob ich alsdenn nicht zu der verhaßten Heurath würde gezwungen geweſen ſeyn, ehe ſich die Sache zum Vortheil des Herrn von T — ſo glüklich entwickelte. Ich würde die undankbarſte Perſon von der Welt ſeyn, wenn ich nicht, ſo lang ich lebte, den größten Antheil an allem nähme, was Sie betrift. Und ich ebenfalls, ſagte Ihr Gemahl, da Sie mir durch dieſen Zufall die unſchäzbarſte Gemahlin verſchaffet haben. Allein, ich habe noch einen andern und eben ſo ſtarken Beweggrund, mich Ihrer anzunehmen. Erſt hier habe ich erfahren, daß Sie mit zu der ehrwürdigen Geſellſchaft gehören, wovon ich auch ein Mitglied bin. Sie können ſich alſo leicht einbilden, meine Brüder, daß ich nichts verſäumet habe, Ihnen zu dienen. Dem Himmel ſey Dank, es iſt mir gelungen. Wir umarmten einander hierauf brüderlich, und ich fieng erſt recht an, das Glük zu fühlen, welches meine Aufnahme in dieſen ehrwürdigen Orden mir zuwege brachte. Meinem Bedienten wurde indeſſen die Zeit zu lange, Er wendete ſich an die Frau von T —, mit welcher Er, wie es ſchien, ſchon ziemlich bekannt war, und ſagte: Aber wollen wir denn ewig hier bleiben? Ich bitte Sie, Madame, machen Sie doch, daß wir fortkommen. Es wird mir in dieſem abentheulichen Aufenthalt ganz bange. Die Herren machen ja kein Ende an ihren Complimenten, und die

andere warten, wie Sie wissen, mit dem gröſten Verlangen auf uns. Gut, sagte Sie, wir wollen sogleich gehen. Sie reichte mir ihre Hand, und sagte: Sie werden mir erlauben, mein Herr, daß ich das Vergnügen genieſſe, Sie aus ihrem bisherigen betrübten Aufenthalte zu führen. Sie sind der Engel, antwortete ich, welcher die Thüren meines Gefängnisses erbfnet hat. Ich werde allenthalben mit Ihnen hingehen. Also giengen wir hinunter, nachdem ich die gewöhnlichen Abgaben an den Kerkermeister und seine Untergebene entrichtet hatte. Der Wagen des Herrn von T — wartete unten, wir stiegen hinein, und der Kutscher erhielt Befehl, nach meinem vorigen Quartiere zu fahren.

Auf dem Wege frgte mein Freund, auf was für eine Art es sich denn zugetragen hätte, daß der Herr und die Frau von T — zu einer so glüklichen Zeit für uns sich in Paris befänden? Ich kann Ihnen solches mit wenig Worten berichten, sagte Sie. Mein Vater führte schon verschiedene Jahre einen wichtigen Rechtshandel. Man gab uns Nachricht, daß Er solchen gewonnen habe. Mein Gemahl und ich bedienten uns dieser Gelegenheit, nach Paris zu gehen, um das Geld, welches uns zugesprochen worden war, in Empfang zu nehmen. Wir verhoften voll Freude, unsre beede wertheste Freunde daselbst zu sprechen, weil Sie uns gesagt hatten, Sie würden sich ein Jahr in Paris aufhalten. Wir schrieben Ihnen nicht, um unser Vergnügen durch eine unver-

unvermuthete Ueberraschung desto vollkommener zu machen. Wir forschten Ihr Quartier aus. Urtheilen Sie von unserem Erstaunen und unserem Schrekken, als man uns berichtete, Sie wären in Verhaft genommen worden. Es waren schon sechs Wochen vorbey. Mein Gemahl begab sich unverzüglich zu dem Policey-Lieutenant, welcher Ihm schlechten Trost gab, Er sagte, Ihre Sache stünde sehr schlimm. Mein Gemahl erbot sich zur Bürgschaft, man sollte Sie nur bis zur Entscheidung loslassen. Sein Anerbieten wurde nicht angenommen. Zum Glücke hatten wir Briefe an den Minister. Wir begaben uns zu Ihm, stellten Ihm ihre Sache, und die üble Nachrede, welche ein dergleichen Verfahren gegen Ausländer verursachen könte, vor, und versicherten ihre Unschuld auf das nachdrüklichste. Er machte Anfangs einige Schwierigkeiten, als aber gerade ein Brief von dem Präsidenten zu Utrecht ankam, welcher ihre Aussage bekräftigte, so erhielten wir einen Befehl, Sie sogleich in Freyheit zu setzen, und hingegen ihre Ankläger in Verhaft zu nehmen. Auf solche Art hatten wir das Vergnügen, Sie zu befreyen. Und ich rechne diese Begebenheit unter die glüklichsten meines Lebens. Es ist wahr, noch einige Ihnen werthe Personen trugen auch das ihrige bey. Allein ich sehe, daß wir angelangt sind, Sie werden sogleich das Vergnügen haben, Sie zu umarmen.

Die Kutsche hielt stille, und die erste Person, welche mir zu Gesichte kam; als ich ausgestiegen

war, war mein Vater. Ich flog in seine Arme. Zärtlicher, geliebter Vater, rief ich, wie kommen Sie hieher. Er drükte mich an seine Brust, Thränen der Liebe rollten über seine Wangen. Liebster Sohn, sagte Er, so sehe ich dich doch noch wieder. Die Wallung seines Geblütes erstikte Ihn beynahe, und Er war gezwungen, sich auf die Bank vor dem Hause nieder zu setzen. Aber, Himmel! wie erstaunte ich nicht, als ich **Florinden** erblikte. Ihr Bild war immer in meinem Herzen eingegraben. Zärtlich und voll Bewegung wünschte Sie mir Glük zu meiner Befreyung. Ist es möglich, sagte ich, daß mir der Himmel mein Leiden auf einmal so reichlich ersetzen will? Auch Sie, unvergleichliche **Florinde**, kommen, einen Unglüklichen zu trösten? Wie kann ich jemals ihre Grosmuth erwiedern? Mit nichts anders, sagte Sie, indem sie mich umarmte, als wenn Sie mich würdigen wollen, mir ihre Freundschaft zu schenken. Ich konte nicht reden, die Freude benahm mir fast den Athem, und es war gut, daß sich der Herr B — näherte, um **Florinden** zu bewillkommen. Ich eilte wieder zu meinem Vater, welcher sich nunmehr erholet hatte. Danke GOtt, mein Sohn, sagte Er, so boshafte Feinde du hast, so vortrefliche Freunde hast du auch. Ohne die grosmüthige Freundschaft der **Florinde** und des würdigen Ehepaars von T — wärest du verlohren gewesen. O! mein Sohn, beklage dich nicht über dein Unglük. Hier lernteſt du deine vortrefliche Freunde erſt recht kennen. Mein Herr, sagte der

Herr

Herr von T —, erheben Sie uns nicht über unsre Verdienste. Dörfte ich bitten, sagte seine Gemahlin mit einer muntern Mine, so würden Sie mir den Gefallen erweisen, hinauf zu gehen, und Ihre Complimente so lange anstehen zu lassen. Man kann sich in dem Zimmer mit mehrerer Bequemlichkeit unterreden, als auf der Strasse. Sehen Sie nicht, was bereits für ein Zulauf von Leuten ist? Wir giengen also hinauf, und oben erneuerten wir unsere Freuden- und Freundschaftsbezeugungen. Ich zankte mich mit der Frau von T —, daß Sie mir die Gegenwart meines Vaters und Florindens nicht eher entdecket hätte. Da sehen Sie nun, sagte Sie mit Lachen, was ich für einen Dank bey dem Lycidas verdiene. Bald sollte es mich reuen, Ihm die Freyheit verschaft zu haben.

Als die erste Verwirrung vorbey war, so wollte ich unterrichtet seyn, auf was Art mein Vater nach Paris gekommen wäre. Allein die Frau von T — sagte, zu Einziehung dieser Nachricht werden Sie noch Zeit genug haben. Man wird Ihnen alles erzehlen. Folgen Sie mir jezt zu Tische, denn mich hungert. Sie ergrief mich bey der Hand, und führte mich in ein anderes Zimmer, wo die Tafel gedekt war. Ich sas Florinden gegenüber, alle Bewegungen, welche ich schon ihrentwegen in meinem Herzen empfunden hatte, liessen sich wieder spüren, und meine Augen mußten, wie ich glaube, ihr viel zärtliches sagen, denn so oft ich sie ansahe, schlug

Sie die ihrigen nieder und erröthete. Als ich Sie sahe, so vermuthete ich, mein Freund Philemon würde sich in Ihrer Gesellschaft befinden, weil ich nicht zweifelte, Ihre Verbindung mit Ihm würde vollzogen seyn. Da ich Ihn aber nicht zum Vorschein kommen sahe, und niemand seiner gedachte, so konte ich mich nicht enthalten, Florinden zu fragen, wo Sie denn Ihren und meinen werthen Philemon gelassen hätte? Auf diese Frage drangen Ihr die Thränen aus den Augen, und Sie antwortete: Ach! wir werden unsern werthen Philemon niemals wieder sehen. Er ist auf ewig für uns verlohren.

Ende des dritten Buchs.

Die

Begebenheiten

eines

Freymäurers,

Viertes Buch.

Aus unſren Herzen fließt des Unmuths bittre Quelle.

v. Haller.

Gott! rief ich bey dieſer unerwarteten Nachricht, was ſagen Sie mir? Philemon ſollte todt ſeyn! meinen werthen, meinen theuren Freund ſoll ich nicht mehr ſehen! den Erretter meines Lebens ſoll ich nicht noch einmal ſprechen? Ach! ſagen Sie mir, wo, wenn, wie iſt Er geſtorben? Ich beſchwöre Sie, ſagen Sie mir alles, und dann wollen wir unſere Klagen, unſre Thränen mit einander vereinigen. Mein Sohn, ſagte mein Vater, ſtöhre das Vergnügen, welches wir über deine Befreyung empfinden, nicht durch deine unnütze Klagen. Es hat der Vorſicht gefallen, uns deinen Freund zu entziehen. Ihren Schlüſſen können wir nicht widerſtehen. Mäßige deine Ungedult; du ſolleſt hernach von allem unterrichtet werden. Dies iſt ein Tag der Freude, fieng die Frau von T — an, ſtöhren Sie ſolche nicht durch ihre Thränen. Wir wollen dem Himmel danken, daß Sie wieder frey ſind. Ich werde es nicht leiden, daß Sie dieſen frohen Tag entheiligen. Ich hielt alſo an mich ſo gut ich konte, allein ſo viele Mühe man ſich auch gab, mich aufzumuntern, ſo war ich doch unfähig, mich der Freude zu überlaſſen. Meine Freunde wurden des Zwanges, welchen ich mir anthat, gewahr,

und wir stunden eher von der Tafel auf, als sonsten würde geschehen seyn.

Als wir des Nachmittages allein beyeinander waren, so ersuchte ich meinen Vater, mich doch zu benachrichtigen, warum ich auf keinen meiner Briefe, deren ich doch so viele von Paris aus an Ihn geschrieben, eine Antwort erhalten hätte? und durch was für ein besonderes Schikſal Er, in Gesellschaft der unvergleichlichen Florinde, zu so gelegener Zeit angekommen wäre, seine Bemühungen für meine Freyheit mit dem Herrn von T — zu vereinigen? Ach! mein Sohn, sagte Er, ich habe dir viele Dinge zu sagen. Ich befürchte nur, ich möchte zu weitläuftig seyn. Es ist ein gemeiner Fehler alter Leute, daß sie in Anführung kleiner Umstände zu viel ausschweifen. Dem ohngeachtet will ich es versuchen. Nachdem sich unsre übrige Gesellschaft bey uns niedergelassen hatte, fieng Er also an:

Ihr hattet eure Reise kaum angetretten, als man überall davon zu sprechen anfieng, daß sich Dorimene mit allem, was Sie von ihren Gütern zusammen bringen können, aus dem Staube gemachet habe. Ich war von Anfang bey diesem Geschwätze nicht allzu aufmerksam, weil ich keinen Antheil an demjenigen nahm, was Sie betraf, und dich nunmehr in völliger Sicherheit glaubte. Nach und nach aber gaben mir einige von meinen Freunden verdekter Weise zu verstehen, daß man dich unter der Hand wegen ihrer Entführung im Verdacht

hätte,

hätte. Kurz darauf empfieng ich den Brief, welchen ich dir nach Holland schikte. Nun wurde ich aufmerksam, weil ich nicht im geringsten zweifelte, daß man dir durch heimliche Nachstellungen zu schaden suchte, und ich gab mir alle Mühe, den Urheber zu entdecken. Meine Bemühung war umsonst, und es verstrichen noch einige Wochen, ehe ich mehrere Erläuterung bekam. Ich erhielt solche bald. Philemon schrieb mir, daß Lisimon sich alle Mühe gegeben hätte, auszusprengen, du seyest mit Dorimenen fortgegangen. Viele Leute hätten es geglaubt. Da Er ihm aber hätte zu verstehen geben lassen, daß Er ihn nicht mehr schonen, sondern eure ganze Begebenheit bekannt machen würde, wofern Lisimon in seinem boshaften Vorhaben fortführe, so hätte sich dieser ohnvermuthet entfernet. Seine Rachbegierde sey Ihm bekannt. Er besorge, daß er dir Gefahr bereiten möchte; Er habe dich bereits gewarnet, und Er ersuche mich, dich ebenfalls zu warnen. Nunmehr zweifelte ich nicht mehr daran, daß der Brief, welchen ich erhalten, von Lisimon käme. Ich konte aber weiter nichts thun, als mich bemühen, seinen Aufenthalt auszuforschen, und auf seine Bewegungen acht zu geben.

So verlief noch einige Zeit, als man mir einen Herrn meldete, welcher zu Pferd unten vor der Thüre wäre, und mit mir sprechen wollte. Er wollte nicht absteigen, sondern liesse mich ersuchen,

mich

mich zu Ihm hinunter zu bemühen, da Er mir eine höchstwichtige Sache zu eröfnen hätte. Ich gieng also vor die Thüre. Es war Kleomenes. Mein Herr, sagte Er, ich bedaure es, daß ich bey Ihnen der Ueberbringer einer schlechten Zeitung seyn muß. Lisimon hat Ihren Sohn öffentlich als den Entführer der Dorimene angeklaget. Durch sein Geld bestochene Zeugen sind genug vorhanden. Auch in dem Magistrate selbst sind Leute von seiner Familie, andere, die ihm gewisse Verbindlichkeiten schuldig sind, und noch andere, welchen er ansehnliche Geschenke gemacht hat; ich besorge, die Sache werde schlecht vor ihren Sohn ablaufen. Ich habe Ihnen deswegen Nachricht davon geben wollen, damit Sie, so viel möglich, allen üblen Folgen vorbauen. Insonderheit ermahne ich Sie, ihren Sohn für heimlichen Nachstellungen und Verrätherey zu warnen. Wer war erstaunter als ich? Ich bath den Kleomenes, nur eine halbe Stunde zu verziehen, und mir deutlichere Nachricht zu geben. Nein, sagte Er voll Hitze. Ich muß den Lisimon aufsuchen. Der Verräther will die Schuld seines vorgehabten Meuchelmords auf mich wälzen. Auf diese Art sucht Er zwey von seinen Feinden auf einmal zu stürzen. Man weiß, daß ich nicht weit entfernet gewesen, als die That geschehen. Dies erreget Argwohn wider mich. Aber, hätte er sich auch in der Erde verborgen, so will ich Ihn bestrafen. Er würde sonst der erste seyn, der meine Ehre ungestraft beleidiget hätte. Ich werde nicht aufhören

Ihn

Ihn aufzusuchen, bis ich Ihn gefunden habe. Machen Sie sich meine Nachricht so gut zu Nutze als Sie können, und erkennen Sie in mir den Mann, welcher alle Verrätherey verabscheuet. Hier spornte Er sein Pferd an, und verließ mich.

Mein Entsetzen war groß über diese Nachricht, ein Brief vom Philemon vermehrte es. Er schrieb, Lisimon hätte vermittelst falscher Zeugen, durch seine Bestechungen, und durch seine Freunde, die Sache so weit zu treiben gewußt, daß der Magistrat dich für schuldig erkennt, und einen Befehl hätte ergehen lassen, dich in Verhaft zu nehmen. Er und die großmüthige Florinde hätten alles angewendet, dieses Verfahren zu hintertreiben, aber umsonst. Sie hätten zwar den vorgehabten Meuchelmord deutlich genug bewiesen, allein nunmehr wälzte Lisimon die Schuld davon auf den Kleomenes, und wüßte so scheinbare Gründe dafür anzuführen, daß Ihre Einwendungen nichts gegolten hätten. Zum größten Unglücke wären Leander und Kleomenes, als diejenige Personen, welche die beste Erläuterung geben könten, nirgends zu finden. Es seye also unumgänglich nöthig, daß ich mich selbst so bald möglich einfände, um gemeinschaftlich mit Ihm die weitere Folgen dieser Sache zu verhindern. Ein heftiges Fieber hielt mich einige Tage im Bette, so bald ich mich aber ein wenig besser befand, machte ich mich auf den Weg nach —, und gerade den Tag zuvor erhielt ich deinen Brief

aus Holland, in welchem du mir deine Begebenheit mit Dorimenen zu Utrecht, und deine Abreise nach Frankreich berichtetest.

Allein unsre vereinigte Bemühungen wären umsonst. Das ganze Gericht war für deinen Ankläger eingenommen. Ich verlangte, daß sich Lisimon selbst stellen sollte Er war schon mit Steckbriefen, um dich überall, wo Er dich finde, gefangen zu nehmen, und bestrafen zu lassen, abgereiset. Ich mußte mich also an den Landesherrn selbst wenden, ich that es auch, allein nun erforderte die Sache Zeit. Es verstrichen ein paar Monathe, ohne daß ich klüger war als zuvor, und in beständiger Angst für dich lebte, insonderheit da ich in so langer Zeit keinen Brief von dir bekam. Ach Himmel! rief ich hier, ich habe Ihnen etlichemal, sowohl als der Herr B —, geschrieben, aber bis auf den heutigen Tag keine Antwort erhalten. Hätten Sie mir Nachricht gegeben, so hätte ich vielleicht meine ausgestandene Gefangenschaft vermeiden können. Es kann alles wahr seyn, erwiederte mein Vater, aber ich habe keinen von euren Briefen bekommen, und da du die meinige ebenfalls nicht erhalten hast, so muß hier auch eine verrätherische List verborgen sehn. Höre nun weiter:

Endlich gewann ich meine Sache in so weit, daß der Magistrat Befehl bekam, alle weitere Verfolgungen einzustellen, und den Kläger herbey zu schaffen. So bald ich davon Nachricht hatte, schrieb

ich

ich dir ohnverzüglich, daß du dich wieder einfinden ſollteſt. Ich benachrichtigte dich, daß deine eigene Sicherheit darauf beruhete, und daß du auſſerdem für Liſimons heimlichen Nachſtellungen nicht ſicher ſeyn würdeſt. Zu meiner gröſten Verwunderung erhielt ich wieder keine Antwort. Doch wie ich höre, ſo haſt du meinen Brief nicht bekommen. So verliefen wieder einige Monathe, ohne daß ich etwas weiteres erfahren konte.

Ich fieng an, mir die ängſtlichſte Gedanken über dein Schikſal zu machen, als ich von einem guten Freunde, welcher ſich in dem Magiſtrate zu — befand, Nachricht erhielt, daß dich Liſimon zu Paris angetroffen hätte, daß Er dich daſelbſt in Verhaft nehmen laſſen, und daß man Ihm hierauf von Seiten deiner Richter einen ſcharfen Befehl zugeſchicket hätte, dich nicht weiter zu verfolgen, ſondern ſich ohnverzüglich wieder in — einzufinden. Ich ſahe dieſes als eine bequeme Gelegenheit an, deine gänzliche Losſprechung zu bewerkſtelligen, und begab mich daher in aller Eile nach N —, mit dem Vorſatze, von dort aus ſogleich die Reiſe nach Frankreich zu unternehmen. Meine erſte Beſchäftigung war, einen Beſuch bey Ph[illegible]n und Florinden abzulegen. Wie erſtaunte ich nicht, als ich Florindens ganzes Haus in der tiefſten Trauer antraf. Ich eilte zu Ihr, und ich fand Sie in Thränen. Was ſoll dieſes bedeuten, rief ich, was für ein Zufall iſt Ihnen begegnet? Ach! ſagte Sie,

Phi-

Philemon lebet nicht mehr, Er ist mir auf ewig entrissen. Ich konte für Entsetzen über diesen ohnvermutheten Bericht nicht sprechen. Endlich, als ich mich ein wenig wieder erholet hatte, ersuchte ich Sie um eine weitere Nachricht. Was soll ich Ihnen sagen, mein Herr? sprach Sie. Der ehrliche, der redliche Philemon, der getreue Freund, lebet nicht mehr. Durch einen unglüklichen Zufall hat Er auf einer Reise, welche zu seinem Glücke dienen sollte, seinen Tod gefunden. Lesen Sie diesen Brief. Himmel! mußte denn meine gehofte Freude so schnell in Trauren verwandelt werden? Mit zitternden Händen öfnete ich den Brief, welchen Sie mir gab, und las folgendes:

Angebethete Florinde!

„Die wenige Augenblicke, welche ich noch zu leben habe, nicht unnüzlich verstreichen zu lassen, wende ich meine lezte Kräfte an, Ihnen noch zu schreiben. Ich nehme meinen lezten Abschied von Ihnen; und versichere Sie aufrichtig, daß ich mit eben der reinen Liebe gegen Ihnen sterbe, mit welcher ich Ihnen, so lange ich lebte, allezeit ergeben war. Ich zittere nicht vor dem Tode; ein gutes Gewissen erzittert niemals dafür. Nur die Gedanken an Sie machen, daß mich der Abschied schwer ankommt. Ich kenne Ihr zärtliches Herz, allein, meine Wertheste, lassen Sie doch mein Angedenken Ihre Ruhe nicht stöhren. Unterwerfen Sie sich

dem unwiedertreiblichen Schluſſe des Schikſals mit Gelaſſenheit. Ich war nicht zu dem Glücke beſtimmt, Sie zu beſitzen. Sie werden einem würdigern aufgehoben. Nehmen Sie ſich meines Freundes Lycidas an, ſo gut Sie können. Er iſt der Bemühung werth, welche Sie für Ihn anwenden. Leben Sie wohl auf ewig, liebſte Florinde, und vergeſſen Sie denjenigen niemals, welcher Sie bis an den lezten Augenblik ſeines Lebens auf das zärtlichſte geliebet hat. Philemon.

N. S.

Der Ueberbringer dieſes Briefes wird Ihnen von allem Nachricht ertheilen. Leben Sie ewig wohl.„

So lange als mein Vater dieſen Brief las, vergos Florinde die bitterſte Thränen. Der zärtliche, der theure Freund, ſagte ich, als Er ihn geendiget hatte, dachte Er noch in ſeinen lezten Augenblicken an meine Wohlfart? O! wie bedaure ich Ihn! Niemals ſoll ſein Gedächtniß bey mir verlöſchen. Sie haben alle Urſache dazu, ſagte Florinde, wenn Sie erſt noch wüßten, wie eifrig Er ſich alles deſſen annahm, was Sie betraf; mit was für edlen, mit was für freundſchaftlichen Ausdrücken Er beſtändig von Ihnen redete; Sie würden noch weit mehr gerühret ſeyn. Sie finden keinen ſolchen Freund wieder. Erlauben Sie mir, ſchönſte Florinde, fieng hier der Herr von T — an, die gute Eigenſchaften des Lycidas werden Ihm allezeit

die Freundschaft redlicher Leute zuwege bringen, es wird Ihm niemals an Freunden fehlen, ob Ihm gleich der Tod jezt den würdigsten vielleicht entrissen hat. Gut, sagte seine Gemahlin, wir wollen uns ein andermal über die vorzügliche Eigenschaften der Freunde streiten. Ich bedaure nur, daß ein so schönes Band auf eine so unglükliche Weise getrennt worden ist. Es ist doch keine Freundschaft zärtlicher, als zweyer Liebenden. Allein wir wollen den Verfolg der Erzehlung anhören, unsre traurige Betrachtungen werden dadurch ein wenig zerstreuet werden. Mein Vater fuhr also fort:

Dieser Brief sezte mich in die äusserste Bestürzung. Ich bezeugte der schönen Florinde mein herzliches Mitleiden über diese ohnvermuthete Stöhrung Ihres Vergnügens. Ich bath Sie aber, zu bedenken, daß Ihr der Himmel anstatt Ihres nunmehr verlohrnen Bräutigams einen eben so würdigen wieder zuführen könte. Ach! sagte Sie, mein Herr, es ist nicht der Liebhaber allein, welchen ich beklage, ich habe auch zugleich den getreusten Freund verlohren. Sie kennen sein edles, sein redliches Herz nicht so, wie ich. Ich habe einen Schaz verlohren, für den ich die ganze Welt aufopfern wollte. Da ich wußte, daß alle meine Trostgründe bey noch so frischem Schmerzen vergeblich seyn würden, so ersuchte ich Sie, mir eine weitläuftigere Nachricht von diesem ohnvermutheten betrübten Zufalle zu ertheilen. Und Sie erzehlte mir folgendes:

Sie

Sie wissen, daß ich im Begriffe stand, mich mit meinem geliebten Philemon auf ewig zu verbinden. Der Tag war unter uns bereits vestgesezt, nur kam es noch darauf an, einem alten ohnverheuratheten Oheim davon Nachricht zu geben, welcher meinen Geliebten bereits zu seinem völligen Erben eingesezt hatte. Philemon nahm diese Reise auf sich. Er versprach innerhalb drey Wochen wieder bey mir zu seyn, und ich willigte um so lieber in seine Entfernung, da ich solche als das Ende von allen seinen Bemühungen ansahe, unser Band recht veste zu knüpfen. Drey Wochen verstrichen, und noch die vierte dazu, ohne daß ich einige Nachricht von Ihm erhielt. Ich fieng an bange zu werden; fürchterliche Träume bey Nacht, und quälende Ahndungen bey Tage erschrökten mich. Endlich ließ sich ein Fremder bey mir melden. Ich ließ Ihn zu mir kommen. Er sahe gut aus, hatte eine erhabene Gesichtsbildung, ob Er gleich schlecht gekleidet war, und zeigte überhaupt etwas edles in seinen Manieren. Ich bedaure es sehr, Madame, sagte Er bey seinem Eintritte, daß ich dazu bestimmt bin, Ihnen eine schlimme Nachricht zu bringen. Ein Herr, welchen ich in nicht gar zu guten Umständen verlassen habe, hat mir aufgetragen, Ihnen diesen Brief einzuhändigen. Ich nahm den Brief den er mir gab, mit Zittern aus seiner Hand. Das Herz sagte es mir, daß er von Philemon seyn müßte. Wo haben Sie diesen Herrn gesprochen? sagte ich. Nicht weit von Hamburg, sagte Er, in

einem einzelnen Wirthshause, welches an der Elbe stehet. Da lag Er krank zu Bette. Gerechter Himmel! rief ich, mein Philemon ist todt. Er war nicht todt, sagte der Fremde, da ich abreißte, aber haben Sie die Gütigkeit, erst den Brief zu lesen. Ich that es, jedes Wort fuhr mir durch das Herz, und als ich fertig war, fiel ich ohne Empfindung in einen Stuhl. Man gab sich Mühe, mich wieder zu ermuntern, und eine Fluth von Thränen verschafte endlich meinem beklemmten Herzen wieder einige Luft. Da ich mich in etwas wieder erholt hatte, ersuchte ich den Fremden, mir weitere Nachricht zu ertheilen. Als ich, sagte Er, mich wegen sehr dringender Ursachen noch in der Nacht über die Elbe hatte setzen lassen, so kam ich ohngefehr um Mitternacht in dem schon erwehnten Wirthshause an. Der Wirth sagte mir, ich seye sehr glüklich, so gut bey Nacht durchgekommen zu seyn, indem die Ueberfahrt daselbst sehr gefährlich seye. Er hätte würklich einen fremden Herrn im Hause, der in lezten Zügen liege. Dieser hätte sich den Tag zuvor auch wollen übersetzen lassen, und das Unglük gehabt, daß das Boot auf einen unter dem Wasser stehenden Stamm zu sitzen gekommen, und umgeschlagen seye. Mit vieler Mühe hätte man die Verunglükte aufgefischt, der Fremde aber seye so schwach gewesen, daß Er ohnmöglich weiter fortkommen können. Also wäre Er da geblieben, und Er glaubte, Er würde es nicht lang mehr machen. Ich bedauerte diesen Fremden, und fragte den Wirth, ob Er denn auch

mit

mit allen Nothwendigkeiten versehen wäre? An diesen fehlet es Ihm nicht, antwortete er, Er hat Geld, und seine Bagage ist gerettet, also lasse ich Ihm nichts abgehen. Indessen wollte ich doch, daß ich seiner los wäre, denn Er versperret mir das beste Zimmer. Doch unser HErr GOtt wird Ihn vielleicht bald erlösen.

Gerührt von der Erzehlung des Wirthes bath ich solchen, bey dem Kranken anzufragen, ob es Ihm nicht misfallen würde, wenn sich ein fremder Reisender, der bey seinem Unglücke empfindlich seye, die Freyheit nähme, Ihn zu besuchen, und Ihm zugleich allen Beystand, der in meiner Macht stünde, anzubieten. Ich weiß nicht wie der Wirth mein Compliment vorgebracht haben mag. Er kam aber wieder, und sagte zu mir, ich könte hinauf gehen. Das edle Ansehen des Kranken rührte mich, und ich fühlte die gröste Neigung in meinem Herzen, Ihm beyzustehen. Ich both Ihm daher alle Hülfe an, welche in meinem Vermögen stünde. Er dankte mir, bedachte sich eine Weile, und endlich fragte Er mich, wo ich hinreisen wollte? Ich antwortete, nach —, und da mich der Weg hierdurch trug, so sagte Er mit schwacher Stimme: Ja, mein Herr, Sie können mir den gröstен Gefallen erzeigen, wenn Sie mir einen Brief nach — mitnehmen wollen. Ich hoffe noch so viel Kräfte zu haben, daß ich schreiben kann. Dem Himmel sey es gedankt, daß ich noch Gelegenheit finde, dem einzigen Gegenstande

meiner Zärtlichkeit Nachricht von mir zu geben. Nach noch einigen Freundschaftsbezeugungen verließ ich Ihn, und besorgte Ihm alles, was zum schreiben nöthig war.

Des Morgens kurz für meiner Abreise besuchte ich Ihn wieder. Hier, mein Herr, sagte Er, ist der Brief, von welchem ich Ihnen sagte, kaum hatte ich noch die Stärke, ihn zu schreiben. Ich verlasse mich auf ihre Grosmuth, daß Sie die Bitte eines Sterbenden nicht verwerfen werden, ihn richtig zu bestellen. Allein geben Sie ihn der unvergleichlichen Florinde selbst. Sagen Sie Ihr, daß ich mit den zärtlichsten Regungen für Sie sterbe. Sagen Sie Ihr, daß ich Ihr ein so vollkommenes Glük wünsche, als das meinige würde gewesen seyn, wenn ich mich mit Ihr hätte verbinden können. Sagen Sie Ihr, daß Sie den zärtlichsten, den treusten Liebhaber verlieret. Sagen Sie Ihr endlich, fuhr Er mit äusserster Entkräftung fort, daß nur mein Freund — würdig — zu besitzen —. Mit diesen abgebrochenen Worten sank Er zurük, und war nicht im Stande mehr zu sprechen. Da ich meine Abreise ohnmöglich länger aufschieben konte, so nahm ich mit äusserster Wehmuth Abschied von Ihm. Ich versicherte Ihn, daß ich seinen Auftrag richtig bestellen würde. Ich ermahnte Ihn, Muth zu fassen, und sich durch allzu niederschlagende Gedanken nicht selbst sein Uebel zu vergrössern. Es ist umsonst, mein Herr, sagte Er, Sie wenden

ihre

ihre freundschaftliche Bemühungen vergebens an. Ich fühle, daß ich in kurzem in der Ewigkeit seyn werde, ich zittere nicht dafür; nur meine Florinde schwächet meine Herzhaftigkeit. Sagen Sie Ihr, daß mein Freund — Mehr konte Er nicht sprechen. Mit thränenden Augen umarmte ich Ihn. Ich eilte aus dem Zimmer, und nachdem ich dem Wirthe auf das schärfste eingebunden hatte, alle mögliche Sorge für Ihn zu tragen, reißte ich ab. Ich habe nicht ermangeln wollen, den mir aufgetragenen Befehl zu vollziehen, ich beklage aber, daß es durch einen so unglüklichen Zufall geschiehet, Ihnen meine Ehrerbietung zu versichern.

Urtheilen Sie, fuhr Florinde fort, von meinem Schrecken bey Anhörung dieser betrübten Nachricht. Ich verlohr auf einmal alles, was ich schäzbares in der Welt hatte. Ohnfähig meinen Schmerz mit Worten auszudrucken, zeigte sich derselbe in allen meinen Zügen. Der Fremde sahe ihn, und Er wollte ihn durch seine Gegenwart nicht länger unterhalten. Er nahm Abschied, nachdem Er mir die Anweisung gegeben hatte, wo ich weitere Nachricht einziehen könte. Da mich der Gram zu Bette warf, so war ich ausser Stand, selbst eine Reise vorzunehmen. Einer von meinen Verwandten, der jederzeit gut für mich gesinnt gewesen war, both sich an, die Mühe auf sich zu nehmen. Er that es, und nach vierzehn Tagen kam Er zurük, und bekräftigte leider mein Unglük. Er war an dem Orte

gewesen. Philemon war gleich des andern Tages nach der Abreise des Fremden gestorben, und auf eine anständige Weise begraben worden. Er hatte, wie der Wirth aussagte, sehr wenig Geld bey sich gehabt, und dieser hatte sich also genöthiget gesehen, seine Uhr, seine Dose, ein paar Ringe, und was Er sonst von Kostbarkeiten gehabt, zu verkaufen. Mein Vetter brachte mir nichts als einen Coffre voll Wäsche mit zurük. Er zweifelte zwar nicht, sagte Er, daß Philemons Wirth nicht ehrlich gehandelt hätte, allein Er hätte, da Ihm gehörige Beweise fehlten, keine Weitläuftigkeiten anfangen wollen. Ich fragte nach nichts, nur der Verlust des Ringes, welchen ich meinem Geliebten zum Pfand meiner Treue gegeben hatte, gieng mir nahe. Ich hätte ihn gerne zum ewigen Gedächtniß behalten. Sehen Sie also, mein Herr, die Ursache meiner Trauer, und beklagen Sie mit mir den Verlust des edelsten von unsern Freunden.

Ich vereinigte meine Thränen mit Florindens ihren, und tröstete Sie so gut ich konte. Als ich Sie in etwas wieder besänftiget hatte, so erwehnte ich deiner Sache. Florinde sagte mir, daß Sie und der erblaßte Philemon durch ihre Bemühungen bereits einen ziemlichen Theil der Richter auf ihre Seite gebracht hätten, und daß es an nichts fehlte, als daß du dich selbst zeigtest. Wie kann mein Sohn dieses thun, sagte ich, da Er zu Paris gefänglich angehalten worden ist? Diese Nachricht

befremdete Sie. Ich glaube, sagte Sie, es wird nöthig seyn, daß Sie selbst dahin reisen. Wer weiß, was für Streiche Lisimon daselbst spielet? Vielleicht ist Ihr Sohn in Gefahr; Sie müssen Ihn retten. Eilen Sie, verlieren Sie keine Zeit. Sie sagte dieses mit einem Eifer, welche Ihre zu dir tragende Freundschaft genugsam verrieth. Ich begab mich zu dem Freunde, welcher mir die Nachricht von deiner Gefangenschaft ertheilet hatte. Er war Florindens Meinung. Nur rieth Er mir, mich mit einem Verschreiben von der hohen Regierung zu versehen. Dieses bekam ich ohne Mühe, und zugleich einen Befehl an den Magistrat zu —, mir noch ein Schreiben mitzugeben, worinn solcher sein voriges wiederrufte. Da Lisimens Parthie nicht mehr die stärkste war, so erhielt ich auch dieses bald. Und nunmehr wollte ich keine Zeit mehr verlieren abzureisen.

Als ich den Tag zuvor zu **Florinden** kam, so sagte Sie nach einigen andern Gesprächen, wie wäre es, mein Herr, wenn ich Ihnen auf Ihrer Reise Gesellschaft leistete? Die Aerzte haben mir Bewegung und Veränderung der Luft angerathen. Ihren Sohn habe ich allezeit hochgeschäzt. Ich würde mich freuen, einem Freunde meines Geliebten dieses Zeichen meiner Hochachtung zu geben. Es wird Ihn in seiner Widerwärtigkeit trösten, wenn Er siehet, daß Er doch noch getreue Freunde hat. Wollen Sie mich wohl zur Reisegesährtin mitnehmen? Dieser

Vorschlag sezte mich in die äusserste Freude. Ich versicherte die grosmüthige Florinde sowohl meiner als deiner Dankbarkeit; nur befürchtete ich, zu lange aufgehalten zu werden, bis Sie die Anstalten zu Ihrer Reise gemacht hätte. Es ist alles fertig, sagte Sie, wenn Sie wollen, so reise ich morgen, mit Anbruch des Tages, mit Ihnen ab. So blieb es dabey, unsre Reise gieng vor sich, und schon seit acht Tagen sind wir hier. Wir erkundigten uns nach deiner Wohnung. Da wir das Viertel der Stadt wußten, wo solche war, so war es uns nicht schwer, sie ausfündig zu machen. Wir fanden deinen Bedienten. Der arme Kerl wollte für Freuden toll werden, als er uns sahe. Er erzehlte uns alles, was er wußte. Es war nicht viel. Ich begab mich zu dem Policey-Richter, ich zeigte Ihm die erhaltene Vorschriften, und hielt um deine Freyheit mit Betheurung deiner Unschuld an. Er hörte mir geduldig zu. Bey dieser Beschaffenheit der Sache, sagte Er, und bey so veränderten Umständen, würde es wohl keine Schwierigkeit setzen, wenn du nicht in eine andre Sache verwickelt wärest. Du seyest ein Freymäurer, der König wollte solche ganz und gar nicht dulden, es seye denn, daß sich einer durch Eröfnung ihrer Geheimnisse Gnade verschafte. Er könne also ohne einen ausdrüklichen Befehl von Hof nichts thun.

Dieses bestürzte mich sehr. Am Hofe war ich gänzlich unbekannt. Ich sahe voraus, daß es viele

Zeit

Zeit und Geld kosten würde, und doch war der Ausgang ungewis. Zur rechten Zeit langten der Herr und die Frau von T — an. Ich muß Sie als zwey von der Vorsehung geschikte Engel ansehen. Da Sie sich mit vielem Eifer nach dir erkundigten, so wurde ich neugierig. Ich ließ mich mit Ihnen in ein Gespräch ein. Ich erfuhr Ihre Bekanntschaft mit dir, und gab mich Ihnen endlich als deinen Vater zu erkennen. Sie bezeugten Ihre Freude, und eilten sogleich zum Policey-Richter. Sie erhielten die nehmliche Antwort wie ich, obgeachtet sich der Herr von T — erboth, Bürgschaft für dich zu leisten. Da hier nichts auszurichten war, so wendeten Sie sich an den Minister. Hier gelang es Ihnen besser. Sie nahmen sich selbst die Mühe, dich abzuholen, nachdem wir zuvor mit einander abgeredet hatten, dir meine und Hermidens Gegenwart zu verschweigen. Auf diese Art bist du befreyet worden, mein Sohn, und hast solches der Grosmuth deiner vortreflichen Freunde zu danken.

So endigte mein Vater seine Erzehlung, und ich bemühete mich, meinen Befreyern die lebhafteste Erkenntlichkeit für ihre Bemühungen zu bezeugen. Was für eine Entzückung, wenn man überzeugt seyn kann, in getreuen Freunden den vortreflichsten Schaz zu besitzen. Ich hatte dieses Glük, und gegen ihm schienen mir alle Güter der Welt geringschätzig. Unsere Unterredung fiel hierauf auf die vergangene Begebenheiten. Ich konte des Kleo-

menes Eifer sich am Lisimon zu rächen nicht genug bewundern. Meine Freunde glaubten, er müsse noch eine andere uns unbekannte Ursache dazu haben. Da Er aber von Natur sehr heftig in allen seinen Unternehmungen war, so wunderte ich mich nicht so sehr darüber. Mehr Verwunderung erregte ich bey der Gesellschaft, als ich ihr erzehlte, wo, und in was für einem Zustande ich Leandern angetroffen hatte. Niemand wußte zu errathen, was Ihn zu dem genommenen Entschlusse beweget hätte. Philemons traurigen Zufall beklagten wir alle. Doch, ohngeachtet meine Betrübniß über den Verlust eines so edlen Freundes gewis aufrichtig war, konte ich doch einige bey mir aufsteigende Gedanken nicht unterdrücken, welche mir Hofnung zu Florindens Besitz machten. Hätte Philemon noch gelebet, so würde ich den geringsten dieser Gedanken verabscheuet haben. Nun aber glaubte ich, die Pflichten der Freundschaft nicht zu beleidigen, wenn ich Ihre vortrefliche Eigenschaften verehrte. Einige Blicke, welche Sie, wie mich dünkte, mit Zärtlichkeit auf mich warf, nährten meine Hofnung. Endlich fieng der Herr B — an zu fragen, wenn wir Paris verlassen würden? Der Herr und die Frau von T — wollten in drey Tagen abreisen, und wir beschlossen, Ihnen diese Zeit über noch Gesellschaft zu leisten, und hernach dieses für mich unglükliche Land an einem Tage mit Ihnen zu verlassen.

Niemals hatte ich einer ſanftern Ruhe genoſſen,
die folgende Nacht. Es war aber wohl nicht
erſt möglich, da ich mich auf einmal von mei-
n Verdruſſe befreyet, und in die Geſellſchaft der-
gen verſetzet fand, welche mir die liebſte auf der
lt waren. Florinde ſtellte ſich mir mit allen
n Reizungen im Schlafe vor, und dieſes machte
ine Ruhe noch angenehmer. Allein, als ich er-
chte, war es nicht ſo. Verlangen und Furcht
m meine Seele ein. Ich wußte nicht, ob ich
wagen ſollte, dem verehrungswürdigen Gegen-
nd meiner Liebe, ich muß Sie nur nennen, meine
denſchaft, zu entdecken. Ihre edle Geſinnun-
n waren mir zu wohl bekannt, als daß ich mir
nte ſchmeicheln ſollen, das Angedenken Philo-
ons aus ihrem Herzen verbannen zu können.
ch eine gewiſſe Ehrfurcht für der Aſche dieſes lie-
nswürdigen Freundes ſchien mich zurük zu halten,
ngeachtet ich wußte, daß ich Ihn nunmehr durch
eine Liebe nicht beleidigen konte. Mit einem Wor-
, Hofnung und Furcht bemeiſterten ſich meiner
echſelsweiſe. Ich ſtund viel unruhiger, als ich je-
als geweſen war, auf. Ohngeachtet aller Güte,
elche die Augen Florindens gegen mir blicken
n laſſen ſchienen, konte ich doch nicht mit gleicher
ärtlichkeit antworten. Die Folge von meiner Un-
uhe war, daß ſich meine vorige Tiefſinnigkeit wie-
er einfand. Ich floh ſogar die Geſellſchaft meiner
ertheſten Freunde, ich war nie zufriedner, als
wenn ich allein ſeyn konte.

Dieſe

Diese seltsame Aufführung leuchtete allen in die Augen. Die Frau von T — fieng deswegen Krieg mit mir an. Sie warf mir die wenige Achtung vor, welche ich für meine Freunde bezeugte; Sie beschuldigte mich, ich müßte verliebt seyn, und, sagte Sie, wenn Sie es nur nicht in mich sind, so verspreche ich Ihnen meine gute Dienste, aber in diesem Falle haben Sie nichts zu hoffen. Kommen Sie, mein lieber **Lycidas**, fuhr Sie mit Lachen fort, entdecken Sie mir Ihr Anliegen. Ich verspreche Ihnen einen guten Ausgang. Sollten Sie nicht von **Florinden** gerührt seyn? Antworten Sie mir aufrichtig. Ach, gnädige Frau, sagte ich, was soll ich Ihnen antworten? Ich glaube, die ganze Welt muß **Florinden** bewundern. Ich will nicht weiter, erwiederte Sie, wenn dieses Ihr Anliegen ist, so verspreche ich mir, solches bald zu heilen, und Sie glüklich zu sehen. Beruhigen Sie sich. Allein, wo sollte ich Ruhe finden? Die Quelle meiner Unruhe stekte in meinem Herzen, und es währete noch lange, bis sie verstopfet wurde.

Ich weiß nicht, ob die Frau von T — mit **Florinden** von mir gesprochen hatte, ich sahe aber augenscheinlich, daß Sie mir mit noch viel gröſſerer Gütigkeit begegnete, als jemals. Bey allen Gelegenheiten die sich zeigten, mußte ich Sie begleiten. Sie verschafte sich öfters Gelegenheit zu einer besondern Unterredung mit mir, wozu meine übrige Freunde selbst Anlaß genug gaben. Sie beklagte mein

Un-

Unglük, ich beklagte noch mehr das Ihrige, und das Ende unsers Gespräches war allezeit, daß wir erweichet, daß wir zärtlich wurden, und ehe wir daran gedachten, auf das klägliche Ende Philemons verfielen. So verliessen wir endlich einander beynahe in Thränen, und ich war schwermüthiger als zuvor, ohngeachtet ich mir nichts eifriger wünschte, als in der Gesellschaft Florindens meine Zeit zuzubringen. Unsere Freunde wußten nicht, was sie von unsrer Aufführung denken sollten, sie mußte jedem unbegreiflich vorkommen. Aber ach! das menschliche Herz ist unbegreiflich. Ich hatte, den Tod Philemons allein ausgenommen, alle Ursache von der Welt, frölich zu seyn. Ich war mir nicht der geringsten Mishandlung bewußt, welche meine Ruhe hätte stöhren können. Alle äusserliche Umstände vereinigten sich, mich vergnügt zu machen. Und doch war ich misvergnügt, niedergeschlagen, traurig. Wo konte dieses herkommen? Ich weiß nicht ob ich irre, wenn ich glaube, daß zuweilen höhere Wesen bey dergleichen Gelegenheiten die Hand mit im Spiele haben.

Endlich brach der Tag unsrer Abreise an. Der Herr und die Frau von T — nahmen auf das zärtlichste von uns Abschied. Wir schwuren einander eine ewige Freundschaft. Wenn ich Sie nicht eher besuche, sagte die Frau von T — zu mir, so komme ich doch gewis, wenn Sie sich mit Florinden verbinden werden. Aber folgen Sie mir, werther

Lyci-

Lycidas, legen Sie Ihr zurükhaltendes Wesen ab. Erklären Sie sich. Warum wollen Sie ihr Glük verschieben? Ey wer wollte sich ein grösseres wünschen. Ich weiß, daß Ihnen Florinde geneigt ist, ich weiß eben so gut, daß Sie von Ihnen geliebt wird. Ich müßte kein Frauenzimmer seyn, wenn ich es nicht gesehen hätte. Ich konte Ihr nicht antworten. Ich hatte wieder neue Ursache, traurig zu seyn. Der Abschied von meinen Freunden — Mein Herz war recht vergnügt, wenn es eine neue Ursache zur Traurigkeit ausfündig machen konte. Sie reiseten ab, und etliche Stunden nachher trat ich mit Florinden, meinem Vater und dem Herrn B — die Reise nach Haus an.

Einige Meilen von Paris waren wir Zeugen von einer lächerlichen Begebenheit. Da wir, um Florinden nicht zu sehr zu ermüden, nach unsrer Bequemlichkeit reiseten, so entschlossen wir uns, weil es sehr schlimm Wetter, und die Nacht stokfinster war, in einem Dorfe, wo wir gefüttert hatten, und wo uns das Wirthshaus ziemlich gut vorkam, zu übernachten. Wir sassen noch zu Tische, als wir einen grausamen Lermen, mit untermengtem Fluchen und Schelten, unsrem Zimmer gleich gegenüber hörten. Die Neubegierde bewegte mich nebst dem Herrn B — aufzustehen, und hinüber zu gehen. Es war unser Wirth, welcher seinen Sohn, einen dem Ansehen nach artigen jungen Menschen, der erst vor zwey Tagen von Strasburg, wo Er die Handlung

erler-

erlernet hatte, nach Haus gekommen war, unter Händen hatte. Was! schrie der Alte, du wilst mit Leib und Seele zum Teufel fahren? Du verlässest die heilige Jungfrau und alle Heiligen, und machst einen Bund mit dem bösen Feinde? Sind das die Früchte meiner Auferziehung? Ist das die Freude, welche ich in meinem Alter an dir erleben sollte? Du Hund! Morgen will ich dich dem Gerichte zur Strafe übergeben. Einen so Gottesvergessenen Böswicht will ich nicht in meinem Hause haben. Dabey hielt Er seinen Sohn bey den Haaren, und schlug immer aus allen Kräften auf ihn los. Wir hatten Mitleiden mit dem jungen Menschen, und befreyeten Ihn endlich aus des ergrimmten Vaters Händen. Ich fragte diesen, warum Er so grausam erzürnt über seinen Sohn seye? Was! sagte Er, sollte ich nicht zornig seyn? Ich schicke den Böswicht mit grossen Kosten nach **Strasburg**, um etwas gutes zu lernen, und Er läßt sich in eine Gesellschaft teuflischer Böswichter ein. In eine Gesellschaft von Leuten, welche durch geistliche und weltliche Gesetze verbotten sind. Denken Sie nur, meine Herren, der Schelm hat die Kühnheit, mir noch in das Gesicht zu sagen, Er seye ein Freymäurer. Ich mußte über seinen Eifer lachen, und sagte, wenn es nichts weiter ist, so haben Sie keine Ursache, ihrem Sohn so übel zu begegnen. Ich kenne viele vornehme und würdige Leute, welche sich in dieser Gesellschaft befinden. Es gehet darinne nichts böses vor. Ja, sagte der junge Mensch, das habe ich meinem

Vater auch schon gesagt. Ey, rief der Alte, das machen Sie einem andern weiß, mein Herr, der König hat diese verfluchte Gesellschaft verbotten, würde Er solches gethan haben, wenn sie nichts böses verübten? Zudem hat mir mein Beichtvater nur noch gestern erst gesagt, daß Sie einen Bund mit dem Teufel haben, mit allerley Zauberkünsten umgehen, und die greßlichste Schandthaten betreiben. Ja, Er sagte mir, wenn einer in ihre Zahl aufgenommen würde, so müßte er eine Viertelstunde lang den Teufel auf dem Rücken herumtragen, und ich sollte leiden, daß sich mein Sohn in einer so höllischen Gesellschaft befindet, daß Er sich sogar noch damit gegen mich rühmet? Den Hals will ich ihm brechen, dem Böswicht. Ich mußte von Herzen lachen, und versicherte den guten Mann, daß von alle diesem kein Wort wahr wäre, und der Herr B — sagte, es wäre zu wünschen, sein Beichtvater und alle seines gleichen begiengen keine grössere Schandthaten als die Freymäurer. Da aber der Alte immer wieder auf seinen Sohn los wollte, und wir wohl sahen, daß es vorjezo vergebliche Mühe seyn würde, Ihn besänftigen zu wollen, so verliessen wir Ihn, und nahmen den jungen Menschen mit in unsre Stube.

Wir belustigten meinen Vater und Florinden mit Erzehlung des tollen Eifers unsres Wirthes. Da wir aber seinen Sohn genauer untersuchten, so befanden wir ihn ganz und gar unschuldig. Er war,

wie

wie es allzu neugierigen jungen Leuten öfters zu gehen pfleget, unter eine Bande Betrüger gerathen, und diese hatten Ihn für einen Narren gehalten. Er erzehlte uns allerley wunderliche Gebräuche, welche man bey seiner Aufnahme mit Ihm vorgenommen hatte. Er hatte sich müssen die Augen verbinden lassen, man hatte die Stimmen allerley wilder Thiere nachgemacht, um Ihn in Schrecken zu setzen, man hatte Schiespulver unter Ihm angezündet, und noch mehrere Thorheiten mit Ihm vorgenommen, welche zu niederträchtig sind, als daß ich sie erzehlen sollte. Alles dieses hatte Ihn zwanzig Louisd'or gekostet, und nunmehr war Er vest überzeugt, er seye ein Freymäurer. Um seinem Vater zu zeigen, was Er für einen Nutzen aus seinem Aufenthalt in Strasburg geschöpft, hatte Er Ihm das Geheimniß eröfnet, allein dieser hatte es unrecht verstanden, und Ihn bald todtgeschlagen. Wir gaben dem vermeinten Freymäurer einige gute Lehren, liessen den Vater rufen, und bemüheten uns, Ihn wieder mit seinem Sohne zu versöhnen. Er wollte Anfangs nicht daran, nach vielen Zuredungen und Versicherungen aber, daß sein Sohn gewis kein Freymäurer seye, sondern sich selbst ohnvorsichtiger Weise um sein Geld hätte betrügen lassen, willigte Er endlich darein, Ihm zu verzeihen. Aber, sagte Er, dieses soll mir beständig eine Warnung seyn, keinen Sohn an keinen Ort mehr hinzuschicken, wo sich Ketzer aufhalten. Und auf diese Art wurde dieser innerliche Krieg glüklich geendiget.

Wir kamen ohne weiteren besondern Zufall über den Rhein. In einem Dorfe bey Rastatt bemerkte ich, daß der Parthiegeist nicht nur an den Höfen und unter den Gelehrten, sondern auch unter den Bauren herrschet. Wir waren genöthiget, eine Stunde zu verweilen, bis die Pferde gefüttert waren, und mußten uns so lange in der allgemeinen Wirthsstube aufhalten. Ein Tisch sas voll Bauren, welche über die Zeitung, so für ihnen lag, ihre Gedanken eröfneten. Es wurde gemeldet, daß die Inquisition in Portugall einige Freymäurer hätte einziehen lassen, und daß man auf das schärfste wider Sie verfahren würde, wofern Sie ihr Geheimniß nicht entdekten. Was teufel ist dieses, sagte einer, ich glaube, es wohnen keine Christen mehr in Portugall. Wie kann ich einen nöthigen, seinen Eid zu brechen? Der Amtmann sagt mir immer, wenn ich mich wegen der vielen Anlagen und Frohndienste entschuldigen will, ich solle bedenken, daß solches wider meinen Eid liefe, ich hätte geschworen, gnädigster Herrschaft treu und gehorsam zu seyn, und man dörfe keinen Eid brechen. Und des Amtmanns Schreiber sagt, diese Leute da, die Männer, müßten alle einen Eid schwören, daß Sie nichts sagen wollen. Wie kann man Sie denn dazu anhalten? Das versteht ihr nicht, Gevatter, sagte ein anderer, der Pfarrer sagt, einen unerlaubten Eid dörfe man nicht halten, und der Eid, den diese Leute schwören, sey unerlaubt. Ich glaube Er sagte, Sie schwören nicht auf das Evangelienbuch. Ey

was,

was, versezte der erste, ich verstehe es so gut als ihr, ein Eid ist ein Eid. Es ist unchristlich, so mit den Leuten zu verfahren. Der Pfarrer muß es doch wohl besser wissen, erwiederte der andere, als du und deines Amtmanns Schreiber: Was wollte Er, sagte jener, des Amtmanns Schreiber weißt was in der Welt vorgeht. Er ist in drey Jahren in sieben Conditionen gestanden, da hat Er die Welt lernen kennen. Aber der Pfarrer, ja wohl, der ist zu Kastatt bey den Jesuiten in die Schule gegangen, bis Er hier Pfarrer wurde, was wollte der wissen? Nun erhizte sich der Streit. Eine Parthie war für den Pfarrer, die andre für des Amtmanns Schreiber. Alle schrien, und niemand wußte was sie sagten. Einer, der sich bisher neutral verhalten hatte, schlug endlich auf den Tisch, zum Zeichen, daß Er gehört zu werden verlangte. Ihr wisset es alle nicht, ihr Leute, schrie Er, was darunter stekt. Mein Vetter, der Barbierer, hat es mir ganz anders erzehlet. Der weiß es besser, Er hörte es bey dem gnädigen Herrn, als er Ihm den Bart wegnahm. Es ist alles Spiegelfechten. Die Regierung und die Freymäurer sind gute Freunde. Aber es stecken Staatsgeheimnisse darhinter. Es ist auf Corsica angesehen. Man will Jesuiten und Freymäurer dahin schicken. Aber ihr Leute wisset nicht, was das ist, der Pfarrer und der Schreiber auch nicht. Ich will es euch sagen, mein Vetter, der Barbierer, hat es mir gesagt, der weiß alles. Corsica — Wir waren froh, als der Kutscher kam, und uns berich-

tete, daß wir wieder reisen könten. Wir würden sonst noch auf dem mittelländischen Meere herumgeführt worden seyn.

Florinde hatte sich auf unser inständiges Anhalten entschlossen, den Rest des Sommers auf meines Vaters Landgute zu verbleiben. Sie hatte gefunden, daß ihr die Veränderung der Luft zuträglich gewesen war. Wir langten glüklich daselbst an. Mein Vater gab sich alle Mühe, Florinden Ihren Aufenthalt angenehm zu machen. Wir hatten alle Tage Gesellschaft, und stellten alle Lustbarkeiten an, welche nur auf dem Lande möglich sind. Florinde bezeugte sich vergnügt, und ungemein gütig gegen mich. Dem ohngeachtet blieb ich misvergnügt und traurig. Die schöne Felder, die angenehme Fluren, die lustige Gesellschaften hatten keine Reizungen für mich. So bald sich die Gelegenheit ereignete, mich ihnen zu entziehen, suchte ich die Einsamkeit. Ein dunkles Gebüsche, eine einsame Gegend, war mein liebster Aufenthalt. Florinde erfüllte mein ganzes Herz. Wenn ich von Ihr entfernet war, so fühlte ich mich durch gewaltige Regungen fortgerissen, Ihre Gegenwart zu suchen, und wenn ich mich bey Ihr befand, so hielt mich eine geheime Gewalt zurücke, Ihr meine Empfindungen zu entdecken. Mein verstorbener Freund kam mir allezeit wieder in Gedanken. Es war, als ob sein Schatten um mich schwebte, wenn ich mich bey Florinden befand, und gemeiniglich entfernte

ich

ch mich mit Thränen in den Augen. Wo konte dieſes Bezeugen herrühren? Ich hatte mir nichts vorzuwerfen, und doch war es mir immer, als wenn ich eine Untreue an meinem Freunde zu begehen im Begriffe wäre. Sollte es wohl verborgene, geheime ſympathetiſche Kräfte in der Natur geben, welche dergleichen Wirkungen verurſachen?

Dem ſey wie ihm wolle, jedermann ſahe meine wunderliche Aufführung und mein ſchwermüthiges Bezeugen ein, und alle gaben ſich Mühe, mich davon abzubringen. Florinde ſcherzte öfters deswegen mit mir. Ach! leider! Ihr freundſchaftliches Bezeugen, ihre Lebhaftigkeit vermehrte nur meine Schmerzen. Mein Vater und mein Freund machten mir ernſtliche e Vorſtellungen deswegen. Ich entſchuldigte mich damit, daß ich ſelbſt nicht wüßte, wo meine Schwermuth herrührte, und ſchrieb ſolche dem durch meine langwierige Gefangenſchaft verurſachten Verdruſſe zu. Ich wußte in der That die Urſache ſelbſt nicht. Aber, mein wertheſter Lycidas, ſagte der Herr B — eines Tages zu mir, worüber quälen Sie ſich denn? Sie haben alles, was Sie verlangen können. Sie haben das Vergnügen, edle Freunde zu beſitzen, ein Vergnügen, welches alles in der Welt übertrift. Sie haben die überzeugendſte Proben davon. Ihr Vater liebt Sie ſo zärtlich, als man ein Kind lieben kann, und iſt bereit, alles zu ihrem Vergnügen aufzuopfern. Iſt es die Liebe zu Florinden, welche Sie ſchwermüthig ma-

thet, so haben Sie wieder keine Ursache, misvergnügt zu seyn. Ich bin überzeugt, daß dieses unvergleichliche Frauenzimmer Ihnen in die Arme zu fliegen bereit ist, so bald Sie sich nur erklären wollen. Ihr Vater und Ihre Freunde wünschen diese Verbindung. Worüber betrüben Sie sich denn? Schütten Sie doch ihr Herz gegen einem treuen Freunde aus. Entdecken Sie mir ihr Anliegen. Sie wissen, daß Sie sich für mir nicht zu scheuen haben, und daß ich alles anwenden würde, Ihre Zufriedenheit wieder herzustellen. Ach! liebster Freund, rief ich, indem ich Ihn zugleich zärtlich umarmete, was soll ich Ihnen sagen? **Florinden** zu besitzen, wäre ein Glük, das alle meine Erwartung übertrift. Meines Vaters Zärtlichkeit, der Edelmuth meiner Freunde ist mir bekannt. Ich habe alle Ursache, mich glüklich zu schätzen. Dem ohngeachtet naget mich ein heimlicher Kummer. In meinem Herzen stecket die Quelle verborgen. Die Zeit wird Sie vielleicht eröfnen. Schon tausendmal habe ich mich **Florinden**, der von mir angebetheten **Florinden**, zu Füssen werfen wollen. Eine unsichtbare Gewalt verhindert mich allezeit. Bekümmern Sie sich nicht mehr um mich, mein Werthester. Ich kann Ihnen die Ursache meines Unmuths nicht angeben. Lassen Sie mich in der Einsamkeit weinen. Die Zeit wird vielleicht eine Aenderung bringen. Die Thränen stiegen mir in die Augen. Ich umarmte Ihn noch einmal, und verließ Ihn.

Des andern Tages kam mein Vater zu mir, als ich eben aufgestanden war. Ich habe, sagte Er, dein bisheriges Bezeugen mit vieler Betrübniß angesehen. Du must von meiner väterlichen Liebe überzeuget seyn, und also kanst du dir auch leicht verstellen, daß es mir sehr empfindlich ist, dich nicht daraus reissen zu können. Nach langer Ueberlegung habe ich kein besseres Mittel gefunden, als dich mit einer liebenswürdigen Gattin zu verbinden. Du bist, wie mir der Herr B — gesagt hat, nicht unempfindlich gegen **Florindens** Reizungen. Ich selbst habe es schon lange bemerkt. Was könteſt du für ein grösseres Glücke wünschen, als den Besiz eines so unvergleichlichen Frauenzimmers. Sie hat dir dein Leben erhalten, Sie hat Ihre Freundschaft gegen dich, warum sage ich nicht Liebe, durch Ihre Bemühungen, deine Freyheit zu erhalten, durch Ihre Reise nach **Paris**, genugsam blicken lassen. Du solltest entzükt über dein Glük seyn. Warum erklärest du dich nicht? Ich beschwöre dich, mein Sohn, verweigere es meiner väterlichen Zärtlichkeit nicht, entdecke mir die Quelle deines Unmuths. Wenn du irgend etwas wider **Florinden** einzuwenden hast, sage es mir, ich werde deine Neigung niemals zwingen. Wir wollen uns bemühen, eine andere zu suchen, ob ich gleich überzeugt bin, daß du keine würdigere Gattin finden könteſt. Um des Himmels willen, mein Vater, rief ich, verschonen Sie mich mit dem Argwohn, als ob mir an **Florinden** etwas missiele. Sie ist ganz göttlich. Ich würde der glüklich-

ste Mensch von der Welt seyn, wenn ich mit Ihr durch das heiligste Band vereiniget leben könte. Nun gut, mein Sohn, erwiederte mein Vater, ich will dein Freywerber seyn, und zweifle nicht, eine günstige Antwort zu erhalten. Allein, lege deine Schwermuth ab. Bedenke, daß du dadurch deinen Vater und alle deine Freunde vergnüget machen wirst. Er ließ mir keine Zeit zu antworten, und gieng weg.

Ich kleidete mich indessen an; in einer Stunde kam Er wieder, und hatte Florinden bey der Hand. Ich führe dir einen Schaz zu, sagte Er, der das ganze Glük deines Lebens ausmachen wird, und der allein fähig ist, dich aus der tiefen Schwermuth zu reissen, in welcher du so lang versenket wareſt. Die unvergleichliche Florinde hat Ihre Einwilligung gegeben, sich mit dir zu verbinden Mache dich deines Glückes würdig, mein Sohn, du hast unendliche Verbindlichkeiten gegen Ihr. Eine Fluth von stürmenden Regungen bemeisterten sich meiner Seele. Jezt herrschte die Liebe allein. Von ihr hingerissen, warf ich mich zu Florindens Füssen, und stattete Ihr in gebrochenen Worten für Ihre Gütigkeit Dank ab. Ich schwur Ihr eine ewige Liebe. Sie hub mich auf, umarmte mich zärtlich, und sagte, es ist nicht erst von kurzer Zeit her, daß ich Sie hochschätze. Die Zuneigung zu Ihnen hat mir, so lange mein wertheſter Philemon noch lebte, manche traurige Stunde verursachet. Jezt bin ich frey, und ich darf es Ihnen gestehen, daß ich Sie liebe.

Wenn

Wenn man ihren Grillen hätte nachhängen wollen, so würden Sie dieses Geständniß noch lange nicht gehöret haben. Machen Sie mir keine Vorwürfe, wertheste Florinde, sagte ich. Von dem ersten Augenblicke an, da ich Sie kennen lernte, liebte ich Sie auch. Ihr Bild ist bisher unauslöschlich in meinem Herzen geblieben. Gut, sagte Sie, aber von nun an will ich hoffen, daß Sie mir zu Gefallen Ihre unnöthige Schwermuth ablegen. Dies wird gewis geschehen, sagte der Herr B —, indem Er herein kam. Ey, wer könte in Gesellschaft eines solchen Engels schwermüthig seyn? Wahrhaftig, Lycidas, wenn Sie Ihr Glük nicht fühlen, so müssen Sie unempfindlicher als ein Kloz seyn. Ich wünsche Euch Glük, meine Kinder, sagte mein Vater, der Himmel segne Euch, und gebe, daß von diesem Tage an alles Misvergnügen weit — weit von Euch verbannet seyn möge. Ermuntre dich nunmehr, mein Sohn, ich habe diesen Mittag eine Gesellschaft guter Freunde hergebethen, Sie sollen Antheil an deinem Glücke nehmen. Ich begleitete meine Braut hierauf in Ihr Zimmer, wo ich verblieb, bis man sich zu Tische sezte. Hier erbfnete mein Vater unsern Gästen meine Verbindung, und ich mußte die Glükwünsche deswegen annehmen. Der Tag wurde mit Lustbarkeiten hingebracht.

Auf dieſe Art verliefen alle Tage. Die Vollziehung unſeres Bündniſſes war über vier Wochen angeſezt. Man ließ mir keine Zeit, wieder in meine vorige Schwermuth zu verfallen. Man ließ mich nicht alleine. Nur des Nachts ſeufzete ich manchmal, ohne zu wiſſen, warum? Allein, ein einiger von den unbeſchreiblich reizenden, von den zärtlichen Blicken meiner Geliebten, zerſtreute ſogleich wieder alle Traurigkeit, wie die friſche Morgenröthe die dunkle Schatten vertreibet. Ich that mir auch Gewalt an, mein Misvergnügen in Gegenwart meines Vaters und meiner Freunde zu unterdrücken. Ich fieng mich an dabey zu ſchämen, und nach und nach fand ich, daß es abnahm, und ich würde vielleicht meine vorige Munterkeit bald wieder erlanget haben, wenn nicht ein unverſehener Zufall alles auf einmal wieder umgeſtoſſen hätte.

Ich war eines Morgens ſehr früh aufgeſtanden, und gieng in vergnügten Gedanken an meine zukünftige Gattin dichte an meinem Hauſe auf einer Wieſe hin und her. Hier näherte ſich mir ein Menſch wie ein Jäger gekleidet; mit einem groſſen ſchwarzen Knebelbarte. Er gab mir einen Brief, und ſagte, man hätte ihm befohlen, auf eine Antwort zu warten. Ich warf meine Augen auf die Ueberſchrift, und erſtaunte, als ich ſogleich Philemons Hand erkennete. Ich fragte, wer ihm den Brief gegeben hätte? Sie werden es finden, ſagte Er trokig, leſen Sie nur. Ich öfnete ihn, es war wie-

wieder Philemons Hand, allein ich zitterte, als ich fand, daß er erst den Tag zuvor geschrieben war. Wie, rief ich! ist es eine Verblendung, was ich sehe? Schreiben denn die Todten auch Briefe? oder sollte Philemon noch leben? Ein kalter Schauder durchlief meine Glieder, ich konte mich nicht mehr auf den Beinen erhalten, und war gezwungen, mich unter einem Baume niederzusetzen.

Ende des vierten Buches
und
des Ersten Theils.

Die

Begebenheiten

eines

Freymäurers,

beſchrieben von ihm Selbſt.

O! ſeelig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der Dinge wahren Werth, und nicht den Wahn betrachtet.

v. Haller.

Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
bey Auguſt Lebrecht Stettin.
1769.

Die

Begebenheiten

eines

Freymäurers,

Fünftes Buch.

Diffidet ambiguis semper mens obvia Votis:
Nec voluisse Homini satis est: optata recusat.

AVSON.

Als ich mich von meinem erſten Entſetzen wieder erholet hatte, ſo las ich den empfangenen Brief. Er enthielt folgendes: „Da nunmehr alle meine Wünſche durch Ihre Verbindung mit der tugendhaften Florinde erfüllet ſind, ſo kehre ich mit Freuden wieder in das Leben zurük, um Ihnen dazu Glük zu wünſchen. Eilen Sie, mein wertheſter Lycidas, einen Freund zu umarmen, welcher den gröſten Antheil an ihrem Glücke nimmt, wofern ſich anders ihre Freundſchaft nach ſeinem Tode nicht verändert hat. Philemon.„ Himmel! rief ich, iſt es möglich, daß Er noch lebet! daß Er in der Nähe iſt! Aber, ſagte ich, indem ich mich zu dem Abgeſchikten wendete, wo iſt Er? und wie iſt Er dem Tode entgangen? Ich bin deswegen hier, antwortete dieſer, um Sie, wenn Sie wollen, zu Ihm zu führen, und da kann Er Ihnen ihre Frage ſelbſt beantworten. Ob ich will, rief ich, O! laſſet uns keine Zeit verlieren, dieſen edelmüthigen Freund zu umarmen. Ich ſtund auf, und wir giengen fort.

Ich gestehe es, mein Herz klopfte mir ausserordentlich stark. Der Gedanke, daß ich Florinden verlieren könte, erschütterte mich. So lang als ich den Philemon im Leben wußte, hatte ich alle Mühe angewendet, meine Liebe zu verbergen, zu unterdrücken und zu ersticken. Gelang es mir gleich nicht, meinen Zwek völlig zu erhalten, so blieb sie doch in meiner Brust verschlossen. Allein, da nach meiner Meinung sein Tod alle Verbindungen aufgehoben hatte, brach die Flamme, welche ich mir zu ersticken so viele Mühe gegeben hätte, von neuem und deste stärker herfür. Durch die gegen mir bezeugte Gütigkeit und Zuneigung Florindens wurde sie noch vermehret, und da ich ganz nahe an dem glüklichen Zeitpunkte war, wo ich durch Ihren Besiz die völlige Erfüllung aller meiner Wünsche erlangen sollte, sahe ich mich wieder in Gefahr, Sie gänzlich zu verlieren. Denn, hatte nicht Philemon frühere Ansprüche auf Sie? und wenn auch dieser edelgesinnte Freund, dessen grosmüthige Gesinnungen mir bekannt waren, seinen Ansprüchen entsagen, und mir Florinden überlassen wollte, war ich denn versichert, daß Sie damit zufrieden seyn würde? und wollte ich weniger grosmüthig seyn als Er? Bange Zweifel stiegen in meiner Brust auf, und ich verlangte eifrig, den Philemon bald zu sehen, um besser von meinem künftigen Schikſale urtheilen zu können.

Der Weg war nicht weit. Mein Begleiter brachte mich in ein nur ohngefehr eine halbe Viertelstunde

ferntes Wirthshaus, und Philemon stund un-
der Thüre. Aber wie? war dieses Philemon?
gliech sich nicht mehr. Blaß, mager, mit einer
ten Mine, als ob Er erst aus dem Grabe herfür
kommen wäre. Ist dieses mein Freund Phile-
on, rief ich! und flog in seine Arme, durch was
r ein Wunderwerk ist Er wieder von den Todten
ferstanden? Ja, sagte Er, mit einer ernsten Mi-
, es ist Philemon, den Sie sehen, es ist ihr
reund, aber sind Sie auch noch der seinige? Kön-
n Sie daran zweifeln? antwortete ich. Kennen
ie meinen Carakter nicht schon lange? Haben Sie
mals an mir merken können, daß ich veränderlich
äre? Nein, sagte Er, aber Abwesenheit und Lie-
e können wunderbare Würkungen zuwege bringen.
ommen Sie herein, werther Lycidas, wir können
ns besser besprechen. Ich gieng mit Ihm, und das
erdrüsliche Gesichte, welches mir den Brief ge-
racht hatte, folgte uns. Ich konte das trotzige
usſehen des Jägers nicht ertragen. Er misfiel
ir je länger je mehr, und ich hätte sehr gerne ge-
hen, daß er sich entfernet hätte, indessen blieb Er
a. Ich glaubte, Philemon müßte besondere Ur-
achen haben, Ihn um sich zu leiden, und schwieg
ille.

Wir sezten uns, und sahen einander eine Weile
tillschweigend an. Philemon schien sich zu beden-
en, was Er sagen wollte, und ich scheuete mich,
ein Gespräch anzufangen, dessen vornehmster Ge-

genſtand natürlicher Weiſe Florinde werden muß-
te. Nunmehr ſind meine Wünſche erfüllet, fieng
Er endlich an, da ich Sie auf dem Punkte ſehe,
ſich mit der unvergleichlichen Florinde auf ewig zu
verbinden. Ich wünſche Ihnen mit aufrichtigem
Herzen Glük dazu. Ich habe alles dazu beygetra-
gen, was in meinem Vermögen war. Denn glau-
ben Sie nicht, daß ich ihre Liebe nicht bemerket ha-
be. Ich ſahe ſie an Ihnen bey Ihrem Abſchiede,
und an Florinden noch viel deutlicher nach Ihrer
Entfernung. Sollte ich Sie haben können leiden
ſehen? Sollte ich die Qual dieſer angebetheten Per-
ſon und des Freundes, zu welchem eine geheime
Gewalt mein Herze hinzog, haben vermehren kön-
nen? Nein. Ihre Tugend war mir bekannt. Ich
wußte, daß Sie von Ihren mit mir eingegangenen
Verbindungen niemals abgehen würde, ſo lange
Sie ſich dazu verpflichtet glaubte, und doch wußte
ich kein Mittel, ſolche aufzuheben. Wie lange quäl-
te ich mich nicht heimlich, ein ſolches Mittel aus-
fündig zu machen! Meine Reiſe und der mir bege-
nete Unfall, welcher mich krank machte, gaben mir
den Gedanken ein, meinen Tod ausſprengen zu
laſſen. Die Liebe und die Freundſchaft bringen öf-
ters wunderliche Würkungen herfür. Es gelang
mir, Florinde betrauerte mich, Sie glaubte wei-
ter keine Verbindung mit mir zu haben, als daß
Sie mein Angedenken verehrte. Nunmehr folgte
Sie ihrer mir ſchon lange bekannten Neigung. Ich
ſehe Sie, ich ſehe meinen Freund glüklich. Ich em-

pfinde

pfinde das reineste Vergnügen darüber. Ja ich habe überwunden, fuhr Er mit Heftigkeit fort, aber ach, wie viel kostet dieser Sieg meinem Herzen!

Und können Sie denn glauben, sagte ich, daß ich nach dieser bezeugten Grosmuth Sie desjenigen Schatzes berauben werde, welcher Ihnen der theuerste auf Erden seyn muß? Nein, **Philemon**, ich denke edler. Und wenn Sie mir auch gleich in allen andern Stücken überlegen sind, so sollen Sie mich doch an Grosmuth und Freundschaft nicht übertreffen. **Florinde** war die Ihre, und soll es auch bleiben. Ich werde niemals auf Kosten meines Freundes ein Glücke erkaufen, so schäzbar es auch sonst seyn mag. Aber wie konten Sie auf den unglüklichen Gedanken kommen? Was für Schrecken, was für Verwirrung werden Sie nicht bey **Florinden** erwecken? Und doch muß Sie sogleich von Ihrem Leben unterrichtet werden. Kommen Sie mit mir zu meinem Vater. Mit Ihm und dem Herrn B — wollen wir überlegen, wie wir uns zu verhalten haben. Kommen Sie geschwind, wertheſter Freund, warum zaudern Sie, sich wieder in den Besiz des schäzbaren Glückes zu setzen, welches Ihnen von rechtswegen zukömmt? Mit diesen Worten stund ich auf und wollte gehen. Mein Herz klopfte, und mein Geblüte war in einer unbeschreiblichen Wallung. Ich wußte nicht was ich sagte.

Philemon ergrief mich bey der Hand, und zog mich auf meinen Stuhl zurücke. Warten Sie.

Lycidas, sagte Er, ich habe Ihnen noch mehr zu sagen. Da ich nicht ohne Florinden leben kann, so will ich wenigstens nach dem Verlust Ihrer Liebe Ihre Freundschaft geniessen. Ich will mein Leben mit meinen beeden werthesten Freunden zubringen. Mit Ihnen will ich meine Tage beschliessen. Ja, wenn mir die Vorsicht einen Wunsch gelingen lässet, in Ihren Armen will ich sterben. Florinde muß also freylich erfahren, daß ich noch lebe, aber Sie muß es nicht eher erfahren, als bis Sie mit Ihnen durch die unauflöslichste Bande verknüpft ist. Jezt würde Ihr zärtliches Herze von zu vielen Leidenschaften bestürmet werden. Wenn Sie aber einmal in Ihrem Besitze sind, so wird die Pflicht, welche Sie Ihnen schuldig ist, das Angedenken an Ihre Verbindungen mit mir leicht aus Ihrem Herzen verbannen. Also mäßigen Sie sich, mein Werthester, und geben Sie um Florindens eigner Ruhe willen vernünftigen Ueberlegungen Plaz. Ich bin zufrieden, wenn ich meine theuerste Freunde glüklich machen kann. Der Kampf hat mich viel gekostet, aber dem Himmel sey es gedankt, ich habe den Sieg erhalten. Stöhren Sie nunmehr durch ihre Uebereilung nicht selbst die Ruhe und das Vergnügen, welches wir uns in Zukunft in unsrem Umgange versprechen können. Woferne Sie aber meine freundschaftliche Gesinnungen so übel belohnen sollten, so schwöre ich Ihnen bey allem, was heilig ist, daß ich mich noch heute von hier entfernen, gewis so weit entfernen will, daß Sie niemals mehr von mir sollen reden hören.

O!

O! Philemon, sagte ich hierauf, wie schlecht müssen Sie von mir denken! was für niedrige Empfindungen müssen Sie mir in ihren Gedanken zuschreiben! Ich schwöre Ihnen, daß ich durch nichts darzu werde gebracht werden können, Ihnen Ihr Kleinod zu rauben. Ihre Ansprüche sind älter, sie sind gegründeter als die meine. Niemals hätte ich mir dergleichen Gedanken in den Sinn kommen lassen, wenn nicht das unglükliche Gerüchte von ihrem Tode mich dazu veranlasset hätte. Nun Sie aber, dem Himmel sey gedankt, noch leben, so habe ich keinen Anspruch mehr an Florinden. Von nun an ist Sie wieder die Ihrige. Ja dem Himmel sey gedankt, daß Sie sich noch eingefunden haben, ehe die vorgehabte Verbindung würklich vollzogen worden ist. Alsdenn würden vielleicht sowohl Florinde als ich für Gram gestorben seyn. Alsdenn würde mich die Reue und der Verdruß über ein unschuldiger Weise begangenes Verbrechen bald in das Grab geschleppet haben. Wie? ich sollte so niederträchtig seyn, meinen besten Freund des edelsten Schatzes zu berauben, den Er mir grosmüthiger Weise überlassen will? O! der Gedanke ist mir unerträglich. Nein, Florinde bleibet die Ihrige, und ich will zeigen, daß ich meine Leidenschaften so gut zu überwinden weiß, als Sie. Kommen Sie nun, werthester Philemon, wir wollen die Sache meinem Vater entdecken, und Ihn um Rath fragen.

Ich

Ich bemühete mich vergebens, Ihn dazu zu bewegen. Er wollte nichts davon hören, daß man Florinden seine Anwesenheit entdecken sollte, als bis meine Heurath mit Ihr vollzogen wäre. Wir stritten uns lange, ohne daß ich etwas ausrichten konte, und alleine wollte ich nicht weggehen, aus Furcht, Er möchte sich heimlich in meiner Abwesenheit wieder entfernen. Der trotzige Jäger mengte sich endlich in unser Gespräch, und suchte meinen Freund zu bereden, daß er mit mir zu meinem Vater gehen sollte. Was wollen wir denn hier in diesem Hause machen? sagte Er, werden Sie sich nicht besser in Ihres Freundes Wohnung befinden? Wahrhaftig, mein Herr, man muß nicht allzu eingenstinnig seyn. Lassen Sie sich versprechen, daß man der Florinde nichts von der Sache entdecken will, bis Sie darein willigen werden, so ist ja der ganze Streit gehoben. Und wenn Sie gutem Rathe nicht folgen, so können sie alleine hier bleiben, ich bin nicht gesonnen, mich länger in einem so elenden Hause aufzuhalten. Ich wunderte mich über die vertrauliche Art, mit welcher dieser Mensch dem Philemon zuredete. Seine Stimme kam mir auch bekannt vor, und doch schien mir seine Gesichtsbildung völlig fremde. Ich wußte nicht, was ich aus ihm machen sollte. Indessen schien Philemon seinem und meinem Zureden nachzugeben, da ich ihm theuer versprochen hatte, ohne seine Verwilligung Florinden nichts von Ihm zu sagen. Wir machten uns eben fertig wegzugehen, als sich die Thüre

erbfnete, und Florinde mit meinem Vater und dem Herrn B — hineintrat.

Nichts kann meiner Bestürzung gleich kommen, als ich Sie, die meinen Augen sonst so angenehm war, gerade jezt erblikte. Die Verwirrung, welche sich bey allen zeigte, und alle die Auftritte, welche sich in einem Augenblicke ereigneten, sind nicht zu beschreiben. Philemon war eben im Begriffe die Thüre zu öfnen, als Florinde herein kam. Er war der erste Gegenstand, welcher Ihr in die Augen fiel. Sie sahe Ihn einen Augenblik starr und unbeweglich an, endlich fieng Sie an zu wanken, Sie zitterte, verlohr Ihre Sinnen, und fiel auf den Herrn B —, welcher hinter ihr stund. Dieser fieng Sie in seinen Armen auf, rief vor Entsetzen laut, und mit Beyhülfe der Wirthin und eines Mädchens brachte Er Sie auf ein Ruhebette, welches in der Stube war, wo Er sich beschäftigte, Sie wieder zu sich selbst zu bringen. Weder ich noch Philemon konten Ihm Hülfe leisten. Wir stunden da, wie zwey leblose Bildsäulen, und waren nicht vermögend, ein Wort zu sprechen. Mein ehrwürdiger Vater, welcher die Gegenwärtigkeit seines Geistes niemals verlohr, war der einige, der in seiner Fassung blieb. Er hatte den Philemon sogleich erkannt. Mit offenen Armen eilte Er auf Ihn zu und umarmte Ihn. Willkommen mein Werther, sagte Er, ich erfreue mich herzlich über Ihr Leben. Aber, wie treffe ich Sie hier an? Warum verach-

ten

ten Sie meine Wohnung? Haben Sie alle Ihre vorige Freunde vergessen? oder glauben Sie, daß solche nicht mehr Ihre Freunde sind? Und du, mein Sohn, warum gabest du mir keine Nachricht von der Auferstehung eines so werthen Freundes? Ich versicherte meinen Vater mit halben Worten, daß ich nicht eher etwas davon gewußt hätte, als diesen Morgen, Philemon aber konte gar nicht antworten, Er zitterte, und war gezwungen, sich auf einen Stuhl niederzusetzen, wo Er seine Augen starre auf Florinden heftete. Auf gleiche Weise betrachtete ich Sie ebenfalls unbeweglich, und mein Vater stund und sahe uns beede an.

Florinde erholte sich wieder ein wenig. Sie warf einen Blik auf uns, und indem Sie mit schwacher Stimme sagte: Ach Philemon! ach Lycidas! schlos Sie ihre schöne Augen wieder. Hier können wir nichts nützen, sagte mein Vater zum Philemon. Wir wollen den Augen Florindens die Gegenstände entziehen, welche Sie so sehr in Bewegung sezen. Lassen sie uns hinaus gehen. Wir werden uns alle besser fassen, und bey dieser unerwarteten Begebenheit überlegen können, was wir zu thun haben. Er nahm Ihn mit einer und mich mit der andern Hand, und führte uns in ein Nebenzimmer. Hier, fieng Er an, als wir uns niedergelassen hatten, können wir besser berathschlagen, was bey diesem ohnvermutheten Zufalle vorzunehmen ist. Sagen Sie mir, mein liebster Philemon, durch was

für

für ein Wunderwerk stehen Sie wieder von den Todten auf? Warum haben Sie sich so verborgen gehalten, und was ist ihre Absicht? Warum haben Sie uns keine Nachricht von Ihrem Leben ertheilet, damit ich meinen Sohn hätte verhindern können, sich so weit mit Florinden einzulassen? Wie viele Verwirrung hätten Sie uns allen erspart, und wie viele Mühe wird es jezt kosten, diese Verbindung wieder zu zerreissen! Ich verlange nicht, daß sie zerrissen werde, sagte Philemon eifrig. Mein gröstes Verlangen ist, daß dieses Band noch vester geknüpfet werde. Eben darum habe ich meinen Tod ausstreuen lassen, eben darum habe ich so lange nichts von mir hören lassen. In der völligen Gewisheit, daß mein Leben dem Glücke des Lycidas keinen Eintrag mehr thun könte, habe ich mich wieder eingefunden. Wider meinen Willen hat Florinde meine Gegenwart erfahren. Und nun, mein Herr, ersuche ich Sie, ich beschwöre Sie, alles anzuwenden, damit die Verwirrung, welche meine unglükliche Gegenwart angerichtet hat, gehoben, und Lycidas keinen Augenblik gehindert werde, sich in den Besiz des grösten Glückes, welches Er sich wünschen kann, zu setzen. Und ich, mein theurester Vater, sagte ich, indem ich mich zu seinen Füssen warf, beschwöre Sie bey aller der zärtlichen Liebe, welche Sie allezeit für mich haben blicken lassen, gedenken Sie nicht mehr daran, mich mit Florinden zu verbinden. Wenden Sie alles an, dem Philemon denjenigen Plaz wieder bey Ihr zu verschaffen, welcher

cher Ihm von rechtswegen zukommt, und auf welchen ich von nun an nicht den mindesten Anspruch mehr mache. Stehe auf mein Sohn, sagte mein Vater mit vieler Bewegung. Ich beklage euer Schiksal, aber ich weiß nicht wie hier zu rathen ist. Sie, **Philemon**, haben aus einer übertriebenen und unzeitigen Grosmuth die ganze Verwirrung angerichtet. Sie vermeinten, Ihre Geliebte und ihren Freund zu vergnügen, und Sie verursachen beeden das gröſseste Misvergnügen. Hätte man ihren Tod nicht geglaubt, so würde **Lycidas** seine Liebe zu **Florinden** unterdrükt, die Zeit und die Vernunft würde Ihn geheilet haben. So hätte auch Sie in Ihren Armen ihre Liebe zu meinem Sohn in Freundschaft verwandelt, Ihre Tugend und ihre Pflicht würden Sie geleitet haben. Unglüklicher Gedanke, der Ihnen in den Sinn kam. Ich kenne **Florindens** zärtliches Herz, wie sehr wird Sie nicht leiden! Der Sache aber abzuhelfen, sehe ich kein anderes Mittel, als ihren eigenen Ausspruch darinne zu verlangen, und sich ihrer Wahl zu unterwerfen. Kommen Sie, **Lycidas**, sagte **Philemon**, wir wollen dieses Urtheil sogleich vernehmen. Zu **Florindens** Füssen will ich schwören, daß ich keinen Anspruch mehr an Sie mache, daß ich mich entfernen, daß ich mich so verstecken will, daß Sie niemals mehr durch meinen Nahmen beunruhiget werden soll. Nein, sagte mein Vater, jezt ist es nicht Zeit, **Florinden** zu sprechen, Sie ist in viel zu grosser Verwirrung. Sie würde unter der Last

erlie-

erliegen. Allein lassen Sie mich erst sehen, wie Sie sich befindet.

Er kam sogleich wieder zurücke, und hinterbrachte uns, **Florinde** hätte, als Sie sich wieder ein wenig erholet gehabt, den Herrn B — ersucht, Sie nach Haus zu führen, und dieser hätte sich sogleich mit Ihr auf den Weg gemacht. Wir wollen ebenfalls dahin gehen, fuhr Er fort, **Philemon** wird sich nicht weigern, uns Gesellschaft zu leisten, bis wir diese verwirrte Sache wieder zurecht gebracht haben. Wir giengen also; **Philemon** fragte nach seinem Gefährten, wir erfuhren, daß Er **Florinden** begleitete. Ich fragte Ihn, wer dieser Mensch wäre. Er sagte, Er hätte Ihn unterwegs angetroffen, Er hätte Ihm viele Dienste geleistet, und seye allezeit in seiner Gesellschaft geblieben. Er hätte sich aber noch nie bemühet, seinen eigentlichen Zustand zu erforschen. Diese Antwort that mir nicht genug. Ich war begierig, genauere Umstände zu wissen, ich wußte selbst nicht, warum ich so viel Antheil an demjenigen nahm, was diesen Fremden betraf. Mein Vater ersuchte den **Philemon**, uns umständlichere Nachricht von seinen bisherigen Zufällen zu geben, und Er erzehlte uns folgendes:

„Sogleich nach der ersten Unterredung **Florindens** mit dem **Lycidas** bemerkte ich Ihre Liebe. Sie erkundigte sich mit viel grösserem Eifer als zuvor nach Ihm, Ihre Augen schimmerten von Ver-

gnügen, wenn ich von Ihm sprach, und keine Unterredung war Ihr so angenehm, als wenn sie Ihn betraf. Eben diese Empfindungen beobachtete ich an dem Lycidas, ohngeachtet Er solche für mir zu verbergen suchte. Die Liebe ist scharfsichtig. Ich las dasjenige, was in ihren Herzen vorgieng, in ihren Augen. Von Anfang empfand ich den heftigsten Schmerz über diese Entdeckung. Meine Freundschaft trieb mich an, ihr meine Liebe aufzuopfern, meine Liebe aber war zu heftig, als daß die Freundschaft so schnell hätte siegen können. Da ich wohl sahe, daß sich beede bemüheten, ihre Leidenschaften zu verbergen, so hofte ich, die Zeit würde das ihrige zu gänzlicher Unterdrückung derselben beytragen. Ich stellte mich also an, als wenn ich keine Veränderung an Ihnen verspürte. Himmel! seufzete ich zuweilen in der Einsamkeit, wenn du diese zwey edle tugendhafte Herzen für einander geschaffen hast, warum mußte ich denn zum Hinderniſſe ihres Glückes dienen? Doch ich will ihnen nicht im Wege stehen, ich will mich entfernen, ich will Ihnen völlige Freyheit lassen, sich mit einander zu vereinigen. Was wäre mir auch mit einem getheilten Herzen gedient? Allein, wer weiß, was alsdenn Florinde für einen Entschluß fassen, und ob Sie den Lycidas glüklich machen würde? Meine Verbindung mit Ihr ist zu bekannt, jedermann wartet darauf, sie nächstens vollzogen zu sehen. Was würde man nicht für boshafte Auslegungen machen, wenn solche wieder aufgehoben würde, und würde ich nicht dadurch

die

die zärtliche Florinde dem gröſten Verdruſſe aus-
ſetzen? Ja, würde nicht meine Entfernung eben das
Mittel ſeyn, Sie allem Tadel der Welt bloszuſtel-
len? Meine Liebe miſchte ſich mit in das Spiel,
ie verſprach mir alles von des Lycidas Abreiſe,
welche nun bald geſchehen ſollte; und ließ mich hof-
fen, daß die Entfernung einen gewünſchten Erfolg
für mich zuwege bringen würde. Ich beſchlos daher,
meine bisherige Aufführung nicht zu ändern.

Meine Hofnung traf nicht ein. Als Lycidas
Abſchied nahm, ſo bemerkte ich Florindens Zärt-
lichkeit gegen Ihm mehr als jemals. Den ganzen
Tag ſtunden ihr die Thränen in den Augen. Sie
ſchrieb ihre Betrübniß den Empfindungen der Freund-
ſchaft zu; Ich wußte es beſſer. Ihre Schwermuth
nahm von Tag zu Tag zu; alle meine Bemühun-
gen, Sie aufzumuntern, waren umſonſt. Ihre zärt-
liche Leibesbeſchaffenheit konte dergleichen gewaltſa-
me Bewegungen nicht länger ausſtehen, Sie fiel in
eine Krankheit. Ich beſchwur Sie vergeblich, mir
ihr Anliegen zu entdecken, nach ihren Geſinnungen
hätte ich mich alsdenn gerichtet. Tauſendmal war
ich im Begriff, Ihr zu entdecken, daß mir die wahre
Urſache ihrer Krankheit wohl bekannt wäre, und
daß ich alles aufopfern wollte, Ihr zu ihrem Ver-
gnügen zu verhelfen. Es wäre das beſte Mittel ge-
weſen, allem Unheil vorzubeugen, allein meine Ver-
nunft war nicht ſtark genug, über meine Liebe zu
ſiegen. Ich hielt noch immer an mich. Ich ſchrieb

an den Lycidas, Er antwortete mir so, wie ich es mir hatte vorstellen können. Alle Täge faßte ich den Entschluß von neuem, mich gegen Florinden zu erklären, und sobald ich bey Ihr war, benahmen mir ihre Annehmlichkeiten wieder den Muth, diesen Entschluß auszuführen. Ich wollte mich für meinen Freund aufopfern, ich wollte meiner Geliebten ihre vorige Munterkeit wieder verschaffen, aber wo nahm ich die Kräfte dazu her, so aufrichtig auch in der That mein Vorsaz war? Ich war schwach wie alle Menschen, alle heldenmüthige Gedanken wurden von der Macht der Leidenschaften überwunden. Die innerliche Qual meines Herzens brachte mir ebenfalls eine Krankheit zuwege, da sich indessen die liebenswürdige Florinde nach und nach in etwas wieder erholte.

So sorgfältig ich mich bey Ihr erwiesen hatte, so besorgt zeigte Sie sich jezo auch um mich. In kurzer Zeit wurde ich wieder besser, welches ich hauptsächlich Florindens liebreichen Bemühungen zuschreiben mußte. Nunmehr ließ Sie wieder eine ausserordentliche Munterkeit blicken. Sie ermahnte mich sogar verschiedene male, unsere Verbindung zu beschleunigen, und ich gab mir alle Mühe, Ausflüchten zu erfinden, um solche länger aufzuschieben. Wie wunderbar ist das menschliche Herz. Ich schäzte es für mein höchstes Glük, Florinden zu besizen, ich liebte Sie so sehr als man ein Frauenzimmer lieben konte; ich konte mich auf ihre Tugend ver-

verlassen, und überzeugt seyn, daß mir ihre Neigung zum Lycidas keinen Eintrag thun würde; aber ich wollte kein getheiltes Herz besitzen. Der Hochmuth, der so gemeine Fehler der Menschen, mischte sich mit darein. Mein Stolz konte es nicht ertragen, einen eben so wie mich geliebten Menschen zu wissen. Entweder sollte Florindens Herz ganz mein seyn, oder ich wollte es ganz meinem Nebenbuhler überlassen. Ich sahe dieses als eine der heldenmäßigsten Thaten an. Es kam darauf an, zu erfahren, ob Florinde noch immer ihre vorige Liebe im Herzen hegte? Aus Ihrem äusserlichen Bezeugen konte ich nichts schliessen. Sie vereinigte zwar eifrig ihre Bemühungen mit den meinigen, um den Lycidas wider die Verfolgungen Lysimons zu vertheidigen, allein ich fand keine Spuren der Liebe bey ihrem Verfahren. Ein unversehener Zufall entdekte mir ihre wahre Gesinnung. Eines Morgens, da ich mit Anbruch des Tages aufgestanden war, gieng ich, meinen Gedanken nachzuhängen, in den Garten. In einer sehr dichten Laube, welcher ich mich näherte, hörte ich Florindens Stimme. Ich schlich mich leise hinzu, und ich hörte, daß Sie den Himmel mit Thränen anflehete, Ihr Kräfte genug zu verleihen, daß Sie die Liebe zu dem Lycidas völlig aus ihrem Herzen vertreiben, und die Verbindung, welche sie mit mir eingegangen hätte, erfüllen könte. Sie bath mit den beweglichsten Ausdrücken um Stärke, das Angedenken des Lycidas, wenn Sie einmal meine Ehegattin seyn würde, gänzlich zu unterdrük-

ten, damit Sie alsdenn nichts mehr an der vollkommenen Erfüllung ihrer Pflichten gegen mir hindern könte. Ich bemerkte aus ihren Ausdrücken, welchen Kampf Sie in ihrem Herzen ausstehen müßte, und sowohl meine Liebe als mein Stolz trieben mich zugleich an, Sie von ihrer Qual zu befreyen.

Mein Vetter, welchen ich noch einmal erben sollte, hatte mir bisher zu einer Ausflucht dienen müssen, die Vollziehung unsrer Heurath so lange aufzuschieben, bis ich ihn mündlich gesprochen hätte. Nunmehr diente Er mir zum Vorwande meiner Entfernung. Ich reißte ab, nachdem ich von Florinden auf das zärtlichste Abschied genommen hatte. Kaum hatte ich die Macht, meine Regungen zu unterdrücken, und Ihr meinen Vorsaz nicht zu entdecken. Ich war noch ungewis, auf was für eine Art ich ihn ausführen wollte. So weit aber war ich vest entschlossen, Florinden, dem Lycidas und mir selbst Ruhe zu verschaffen, indem ich Sie Ihm abträte, und mich für diejenige zwey Personen, welche mir die wertheste in der Welt waren, aufzuopfern. Das mir bey meiner Ueberfahrt über die Elbe nicht weit von Hamburg zugestossene Unglük brachte mich auf einen Gedanken, welcher mir zuvor nicht eingefallen war. Man brachte mich halb todt in das nicht weit vom Wasser gelegene Wirthshaus. Ich fiel in ein heftiges Fieber, und verlohr den Gebrauch meiner Sinnen. Ich erholte mich in etwas wieder, verspürte aber eine so ausneh-

mende

wende Mattigkeit, daß ich mir nichts anders als meinen Tod einbildete. Da meldete man mir einen fremden Reisenden an, welcher mich besuchen wollte. Ich nahm seinen Besuch an, und da ich hörte, daß Er nach N — reisen wollte, gerieth ich auf den Einfall, an Florinden zu schreiben, Abschied von ihr zu nehmen, und Ihr den Lycidas zu empfehlen. Ich sahe den mir widerfahrnen Unfall als vom Himmel geschikt an, als das einige Mittel, durch meinen Tod uns alle drey in Ruhe zu setzen. Um Florindens Zärtlichkeit nicht zu beleidigen, wollte ich mich nichts davon merken lassen, daß ich ihre Liebe wahrgenommen hatte. Der Fremde versprach mir, meinen Brief zu bestellen. Er besuchte mich des andern Tages wieder, ich war sehr schwach. Ich bemühete mich, ihm noch einige Dinge, den Lycidas betreffend, zu sagen, allein die Schwachheit meines Cörpers und die Bewegung meines Gemüths übermeisterten mich, ich fiel ohnmächtig in mein Bette zurük, und ehe ich mich wieder erholte, war Er abgereiset.

Gleich den andern Tag befand ich mich wieder besser; und den folgenden konte ich schon wieder aufstehen. Da ich mir einbildete, Florinde würde nunmehr die Nachricht von meinem Tode gewis erwarten, so entschlos ich mich, Sie dabey zu lassen, und sahe dieses als das beste Mittel an, Sie zu bewegen, daß Sie sich mit dem Lycidas verbinden wollte. Ich brachte den Wirth vermittelst ansehnli-

cher Geschenke dahin, daß Er, wenn, wie ich nicht im geringsten zweifelte, Nachfrage nach mir geschehen sollte, meinen Tod und meine bereits geschehene Beerdigung behaupten solle; ich unterrichtete Ihn von allem was er zu sagen hatte: und dieses alles ließ sich um so viel leichter thun, da das Haus ganz allein lag, und von allen andern in der Runde zum wenigsten eine Viertelstunde entfernet war. Ich nahm alles dasjenige, was mir am kostbarsten zu seyn schien, zu mir, meinen Koffer aber mit meinem Linnen und einigen andern Dingen ließ ich zurücke, damit der Wirth solchen demjenigen, welcher nach mir fragen würde, aushändigen könte. Nachdem ich diesen Mann reichlich bezahlet, und Ihm noch eine weit grössere Belohnung versprochen hatte, wenn er reinen Mund halten, und seine Sache gut machen würde, reißte ich, obgleich noch ziemlich schwach, ab, weil ich mich befürchtete, ich möchte bey einem längern Aufenthalte entdekt werden.„

So weit war **Philemon** in seiner Erzehlung gekommen, als wir zu Haus anlangten. Er war also genöthiget, hier abzubrechen. Der Herr B — erwartete uns unter der Thüre, und sagte, Er hätte **Florinden** mit vieler Mühe, in Begleitung von **Philemons** Gefährten nach Haus gebracht. Sie hätte sich äusserst schwach zu Bette geleget, und Ihn gebethen, Sorge zu tragen, daß sie weder von mir noch von **Philemon** möchte beunruhiget werden, indem Sie vorjezo nicht im Stande seye, unsre

Gegen-

genwart zu ertragen, ohne die äusserste Bewe-
ng zu verspüren. Er hätte daher unsre Ankunft
artet, um uns Ihr Begehren zu hinterbringen.
an muß ihr Folge leisten, sagte mein Vater. Ei-
allzu heftige Bewegung, welche bey einer völli-
n Erklärung nicht zu vermeiden wäre, würde ihr
tlich seyn können. Wir wollen Sie ruhen lassen,
nn Sie sich erholet hat, so will ich zuerst zu Ihr
en, und ihre Gedanken vernehmen. Lassen Sie
s hinauf gehen. Man wartete mit dem Essen
f uns, und wir sezten uns zu Tische. Philemon
d ich überliessen uns der Betrübniß. Mein Va-
suchte uns aufzumuntern. Ach! sagte ich, muß-
mir denn der Himmel ein so zärtliches Herz geben,
ßte Er mir es gegen demjenigen Gegenstande ge-
, den ich nicht besitzen kann, ohne meinem Freunde
theuersten Schaz zu rauben? Ach! sagte Phi-
lon, muß ich darum in meinen Gedanken bis
auf den höchsten Gipfel des Glückes erhaben
den, um hernach desto tiefer zu fallen? Warum
ßte ich Florinden lieben, warum mußte ich
ihr geliebet werden, wenn mir ihr Herz nicht
immt war? Geben Sie sich zufrieden, meine
unde, fieng der Herr B — an, Sie werden
Zeit genug zu klagen haben, denn nach den we-
n Worten, welche ich von Florinden gehöret
e, glaube ich, weder der eine noch der andere
de sich auf ihren Besiz Hofnung zu machen ha-
Himmel! was sagen Sie, rief ich. Nein,
s werde ich niemals zugeben. Philemon muß

wieder in seine alte Rechte eingesetzet werden. Und, sagte Er, kann ich ein Glük verlangen, welches zwey würdige Personen in beständiges Misvergnügen setzen würde? Lieber will ich mein Leben aufopfern, um Ihnen die Ruhe wieder zu verschaffen. Alle dieser Streit hilft zu nichts, sagte mein Vater, ich will mich bey Florinden erkundigen lassen, ob Sie meinen Besuch annehmen will, und ich will hören, wie ihre Gedanken beschaffen sind. Allein ich sage es voraus, ich werde nicht zugeben, daß man ihren Neigungen Gewalt anthun solle. Ihrer freyen Wahl muß alles überlassen werden. Er schikte sogleich hin. Florinde ließ sich seinen Besuch bis den andern Tag ausbitten, da sie sich wieder besser würde erholet haben. Zugleich ließ Sie Ihn auf das ernstlichste ersuchen, daß Sie weder von mir, noch von dem Philemon möchte beunruhiget werden, bis Sie mit Ihm gesprochen hätte. Wir mußten damit zufrieden seyn, der Tag wurde sehr betrübt zugebracht, Philemon mußte von uns allen viele Vorwürfe wegen seiner Aufführung anhören, Er vertheidigte sich so gut er konte, und endlich begaben wir uns frühzeitig zur Ruhe.

Das Bette diente mir vor dismal nicht zur Ruhe, es diente mir aber dazu, meinen Gedanken in der Stille nachzuhängen, und zu überlegen, was ich nunmehr zu thun hätte. Ich hatte einen harten Streit auszustehen. Meine Liebe zu Florinden munterte mich auf, alles anzuwenden, damit ich

das

das unschätzbarste Glük, welches ich auf dieser Welt erlangen könte, nicht verlieren möchte; sie stellte mir vor, daß die liebenswürdige **Florinde** selbst mir Ihre Liebe eröfnet, daß Sie mit Erfüllung meiner Wünsche so vergnügt als ich selbst seyn würde, und daß mich die ganze Welt verachten und tadeln müßte, wenn ich nicht alle Mühe anwendete, mich in Ihren völligen Besiz zu setzen. Meine Freundschaft auf der andern Seite stellte mir solches als die niederträchtigste Unternehmung vor, wodurch ich meinen treusten Freund aufs äusserste beleidigen, Ihn auf das empfindlichste kränken, und mir den Haß aller rechtschaffenen Leute zuziehen würde. Sie stellte mich mir selbst nicht anders als einen Menschen vor, welcher seinem Freunde seine beste Güter mit Gewalt zu rauben suchte, wenn ich darauf bestünde, meinen Anspruch an **Florinden** zu verfolgen. Mein angebohrner Stolz kam der Freundschaft zu Hülfe. Ich wollte eben so wenig als **Philemon** ein getheiltes Herz besitzen, und Ihm auch an Grosmuth nicht nachgeben. Ja, sie fügten noch einen starken Beweggrund hinzu, und dieser war, wenn ich **Florinden** nicht als meine Ehegattin lieben könte, so könte ich Sie doch als meine Freundin lieben, und meine Tage dem ohngeachtet in ihrer Gesellschaft zubringen. Nach vielem Hin- und Herdenken fiel mir endlich ein Mittel ein, wodurch ich allem Streite auf einmal ein Ende machen könte. Und dieses war, mich so bald als mögl ich mit einer andern liebenswürdigen Person zu ver-

verbinden. Hierdurch glaubte ich das beste Mittel zu treffen, um Florinden zu bewegen, dem Philemon ihre Hand zu geben, dadurch die Pflichten der Freundschaft zu erfüllen, indem ich Sie beede beruhigte, und endlich meine Liebe am leichtesten zu überwinden. Vergnügt über meinen grossen Anschlag schlief ich ganz zufrieden ein, mit dem Vorsatze, solchen gleich den andern Tag meinem Vater zu entdecken.

Ich richtete meinen Vorsaz ins Werk, so bald ich Gelegenheit fand, Ihn allein zu sprechen. Ich eröfnete ihm mit vielem Eifer und Beredsamkeit mein Vorhaben, ich stellte Ihm alle die gute Folgen weitläuftig vor, welche ich davon erwarten könte, und ersuchte ihn endlich ernstlich um seine Einwilligung und um seinen Beystand. Er hörte mir mit vieler Aufmerksamkeit zu. Endlich sagte Er: Mein Sohn, du hast in der That das beste Mittel erwählet, die Sache auf eine bequeme Art zu endigen, und ich verspreche dir allen möglichen Beystand. Allein übereilte Unternehmungen sind nichts nütze. Hast du dir denn bereits eine andere Person ausersehen, welche du lieben willst, und bist du schon versichert, daß du eine gleiche Zuneigung von Ihr zu erwarten hast? Bist du versichert, daß, wenn du dich gleich zu einem andern Frauenzimmer wendest, Florinde dadurch beweget werden wird, Ihre Hand dem Philemon wieder zu geben? Bist du versichert, mein Sohn, daß du Sie nicht eben dadurch

durch auf das empfindlichste kränken, und daß Sie deine Aufführung nicht als die höchste Verachtung gegen Ihr betrachten werde? Deine hitzige Gemüthsbeschaffenheit, dein Stolz, deine Unruhe lässet dich jezt nicht alles überlegen. Allein, übereile dich nicht. Ich bleibe dabey, daß alles Florindens eigener Wahl überlassen werden muß, und ihren Entschluß müssen wir vor allen Dingen abwarten. Sollte Sie dich dem Philemon vorziehen, so bleibest du der glüklichste Liebhaber, ohne daß du nöthig hättest, deinem Herzen so viele Gewalt anzuthun; sollte Sie aber deinen Freund wählen, so hast du hernach Zeit genug, deinen gefaßten Anschlag auszuführen, worzu ich dir allen möglichen Beystand verspreche, weil ich weiß, daß du nicht unanständig wählen wirst. Ich werde Florinden sogleich besuchen; beruhige dich aber so lange, bis wir von Ihren Gesinnungen unterrichtet sind.

Sein Besuch war umsonst gewesen. Florinde hatte Ihm für seine Bemühung gedanket, Ihn aber zugleich auf das ernstlichste gebethen, zu verhindern, daß Sie wegen unsrer mit nichts beunruhiget würde, bis Sie sich besser würde erholet haben. Sie hatte sich wehmüthig über Ihr unglükliches Schikksal beklaget, welches Sie in eine so fremde Situation gestellet hätte, daß Sie den reinen Neigungen ihres Herzens auf keine Art genug thun und folgen könne. Mein Vater hatte Sie gefragt, ob Sie meinen Besuch annehmen wolle; Sie hatte es aber

abge-

abgeschlagen. Sie wollte weder den Philemon noch mich sehen, bis Ihr Gemüthe besser beruhiget seyn würde. Endlich hatte Sie versprochen, uns in drey Tagen zu sprechen. Ob uns gleich diese Erzehlung nicht klüger wegen ihrer Entschliessung machte, so war doch weiter nichts zu thun, als Geduld zu haben. Ich hatte dem Herrn B — Philemons Begebenheit, so weit Er sie mir und meinem Vater erzehlet hatte, hinterbracht, und wir ersuchten Ihn nunmehr solche vollends zu Ende zu bringen. Er willigte in unser Begehren, und fuhr folgender Gestalt in seiner Erzehlung fort:

„Ich nahm meinen Weg gerade zu meinem Vetter. Ich traf ihn in äusserster Schwachheit an, Er bestätigte sein Testament, sezte mich zu seinem alleinigen Erben ein, und zwey Tage darauf starb Er. Nun sahe ich mich zwar im Besiz eines ansehnlichen Vermögens, allein was konte, mir dieses helfen, da mein Herz von dem Angedenken an den unvergleichlichen Schaz, den ich verlohr, gepeiniget wurde. Mein Entschluß war zwar unveränderlich, alles, und wenn es auch mein Leben wäre, aufzuopfern, um das Glük des Lycidas zu befördern, aber es kostete mich noch viele Mühe, meine Leidenschaft gänzlich zu besiegen. Nachdem ich in der Geschwindigkeit meine Sachen bey meinem Vetter in Richtigkeit gebracht, und das übrige einem geschikten Advokaten auszumachen überlassen hatte, machte ich mich, aus Furcht entdekt zu werden, wie-

der

r auf den Weg. Zum Glücke lief noch vor mei-
er Abreiſe ein Brief von — an meinen Oheim
n, worinn man Ihm im Nahmen Florindens
on meinem Abſterben Nachricht gab, und ſolches
hmerzlich beklagte. Ich ließ meinen Advokaten
gleich wieder antworten, und den Tod meines
heims berichten. Auf dieſe Art war ich ſicher,
aß man ſich an dieſem Orte nicht mehr nach mir
kundigen würde. War es aber nicht ein wunder-
cher Zufall, einem Verſtorbenen Nachricht von
em Tode eines noch lebenden Menſchen zu geben?

Ich hatte beſchloſſen, mich nicht allzuweit zu
ntfernen, damit ich allezeit Nachricht von Flori-
ens Bewegungen erhalten könte. Ich erkundigte
mich durch Kaufleute, welche mich nicht kenneten,
arnach. Zuerſt erfuhr ich, daß Sie der Gram
ber mein Abſterben gefährlich krank gemacht hätte.
s fehlete wenig, ſo wäre mein Entſchluß durch
ieſe erhaltene Nachricht wieder völlig umgeſtoſſen
orden. Ich war zuweilen im Begriff, zu Ihr zu
ilen, und Ihr in Ihrer Krankheit beyzuſtehen.
Doch, dachte ich allezeit wieder, die Zeit würde Ih-
e Traurigkeit lindern, und ſo blieb ich immer un-
hlüſſig, bis ich endlich Nachricht von Ihrer Beſ-
erung erhielt. Jezt fieng ich an Luft zu ſchöpfen.
Bald darauf meldete man mir Ihre Abreiſe nach
Paris, um ihre Geſundheit durch Veränderung der
uft wieder herzuſtellen. Ich ſahe ihren Beweggrund
eſſer ein. Es war die Liebe, welche Sie dahin

trieb,

trieb, und nunmehr fieng ich völlig an zu glauben, mein Anſchlag würde einen glüklichen Ausgang gewinnen. Ich erfuhr darauf Ihre Zurükkunft mit dem Lycidas, Ihren Aufenthalt bey Ihm, und endlich Ihre würkliche Verlobung. Die Zeit ihres Beylagers war beſtimmt, und nunmehr glaubte ich mich kühnlich einfinden zu dörfen. Ich wollte mich dabey einfinden, ich wollte Florinden ſehen, Ihr, dem Lycidas, und mir ſelbſt, über meinen erhaltenen Sieg Glük wünſchen, und hernach mein Leben in Ihrer Geſellſchaft zubringen. O! wie groß war ich nicht in meinen Gedanken. Erhabener hat nie ein Eroberer nach einem bezwungenen Königreiche von ſich ſelbſt gedacht. Ich wollte mich dem Lycidas entdecken, verborgen hier bleiben, und mich Florinden nicht eher als nach vollzogener Trauung zeigen. Leider liegt nun durch Ihre unvermuthete Ueberraſchung mein ganzer Anſchlag über einem Haufen.

Weiter habe ich Ihnen nichts zu ſagen, meine Freunde, den Wirth, bey welchem ich mich für todt ausgeben laſſen, habe ich bey meiner Anherreiſe beſuchet. Er hat meine Befehle vortreflich ausgerichtet, und ich gab ihm deswegen eine reichliche Belohnung. Meinen Gefährten traf ich bey Ihm an. Es war ihm ſeinem Vorgeben nach gleichgültig wo Er hingienge. Als Er erfuhr, daß ich hieher reiſen wollte, ſo both Er ſich zu meinem Geſellſchafter an. Sein Umgang gefiel mir, und ich nahm

Ihn

Ihn mit. Er iſt nicht in meinen Dienſten, er hat mir aber ſeine Gewogenheit auf ſo thätliche Weiſe bezeuget, daß ich mir von einem Bedienten nicht ſo viel verſprechen könte. Ich halte Ihn nicht für dasjenige, wofür Er ſich ausgiebt, nemlich für einen Herrenloſen Jäger, ſeine Manieren, ſeine Reden, und insbeſondere ein mit Golde wohlverſehener Beutel, welchen Er mit ſich führet, machen mir ganz andere Gedanken. Allein meine Seele war viel zu ſehr von Florinden eingenommen, als daß ich mir Zeit hätte nehmen ſollen, Ihn genauer auszuforſchen. Genug, daß er ſich bis jezo als einen treuen Freund gegen mir bezeuget hat.„

Erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, fieng der Herr B — an, daß Ihr ganzer Anſchlag in allen Abſichten ſehr unüberlegt und unvorſichtig geweſen. Sie bildeten ſich ſehr viel darauf ein, einen recht platoniſchen Liebhaber, der die Freundſchaft der Liebe vorzöge, einen rechten Stoiker, der alle ſeine Leidenſchaften bezwingen könne, vorzuſtellen; Ja, wer weiß, wie ſtolz Sie darauf waren, der Welt in ihrer Perſon das Muſter eines vollkommenen Freundes zu zeigen; und ſie wendeten gerade alle mögliche Mittel an, ſich und ihre Freunde unglüklich zu machen. Wußten Sie denn nicht zuvor, welche Verwirrung die Nachricht von Ihrem Leben bey Florinden verurſachen mußte? Kennten Sie Ihr zärtliches, Ihr empfindungsvolles Gemüth nicht beſſer, als daß ſie glauben ſollten, bey Ihr nicht den bitterſten

Schmerz durch Ihre Aufführung zu erregen? Ja, Sie wollten sich erst nach der Trauung entdecken! recht schön! Ich danke dem Himmel, daß es nicht geschehen ist. Florinde würde alsdenn, durch den in ihrem Herzen entstandenen Streit, bald zum Grabe befördert worden seyn. Und glaubten Sie denn nicht, Lycidas müßte die heftigste Regungen zu bestreiten haben, wenn er sich vorzuwerfen hätte, daß er seinen Freund, einen Freund, welchem Er so viele Verbindlichkeiten schuldig war, durch die Entziehung alles dessen, was solchem am werthesten war, auf das empfindlichste, wiewohl unschuldiger Weise beleidiget? Glaubten Sie denn, daß Er kein so grosmüthiges Herz hätte wie Sie? Ich sage es noch einmal, dem Himmel sey gedankt, daß die Entdeckung noch jezt zu rechter Zeit geschehen ist. Ihre ganze Aufführung, mein lieber Philemon, war ein falscher Schimmer, ein glänzender Betrug der Seele, es war weder wahre Philosophie, noch wahre Grosmuth, noch wahre Freundschaft.

Ich hatte noch nie den Herrn B — mit solchem Eifer reden hören. Ich befürchtete, Philemon möchte empfindlich darüber werden. Seine finstere Mine erschrökte mich. Nun gut, sagte ich, mit allem Moralisiren ist hier nichts ausgerichtet. Die Sache ist einmal so. Was ist nun zu thun? Was zu thun ist? fiel mir der Herr B — hitzig ein. Daß Sie sich beede ein anderes Frauenzimmer zu ihrer Ehegattin aussuchen, um Florinden von al-

ler

ler Furcht vor Ihren Ansprüchen zu befreyen. Glauben Sie mir, Sie ist vor beede verlohren. Indessen wollte ich doch ihren Besiz dem Lucidas noch eher gönnen, als ihrem ersten Liebhaber, der die ganze Sache in solche Verwirrung gesetzet hat. Doch lassen sie uns erwarten, wozu Sie sich entschliessen wird. Sie hat versprochen, uns solches in drey Tagen wissen zu lassen, und Sie wird Ihr Versprechen gewis halten.

Diese drey Tage kamen mir länger als drey Jahre für. Mein Vater besuchte Florinden fleissig. Alle unserm Anhalten ohngeachtet wollte Er uns nicht das mindeste von Ihren Gesinnungen entdekken. Er verwies uns nur zur Gedult. Philemon wollte über diese Ungewisheit beynahe verzweifeln. Alle seine philosophische Gelassenheit verließ Ihn. Wir wollten Florinden besuchen, allein wir wurden abgewiesen, und Sie berief sich auf das Versprechen, welches Ihr mein Vater gethan hätte, daß Sie in drey Tagen nicht sollte beunruhiget werden. Indessen verwies der Herr B — dem Philemon beständig seine Aufführung, dieser antwortete zuweilen hitzig, und ich befürchtete, es möchte einen üblen Ausgang gewinnen. Ich sagte es dem Herrn B —, worzu dienen denn jezo alle Ihre übel angebrachte Anmerkungen und Verweise? Sehen Sie nicht, daß Philemon schon verwirrt genug ist, wollen Sie Ihn noch mehr quälen? Lassen Sie Ihn doch in Ruhe. Er ist schon bestraft genug.

Nein, sagte Er, ich mache mir eine Freude davon, dem finstern eingebildeten Philosophen, welcher sich so viel darauf einbildet, die Thorheit seiner ganzen Philosophie zu erkennen zu geben. Ich konte mir gar nicht vorstellen, wie der Herr B — zu diesem Entschlusse kam. Er, dessen menschenfreundliches, dessen gütiges Gemüthe, sich sonst eine Freude daraus machte, andre zu trösten, zu beruhigen; Er befliſſe sich jezo, einem Freunde Unruhe zu verursachen, dieses Bezeugen war unergründlich für mich. Er ließ sich aber mein Zureden nicht abhalten, immer in demselben Tone fortzufahren. Hingegen wenn Philemon und ich beysammen waren, so thaten wir nichts, als über unser Schikſal klagen, unsre Freundschaft betheuren, und darüber streiten, welcher dem andern Florinden abtretten sollte.

An dem Tage, welchen Florinde zu Eröfnung ihres Entschlusses bestimmet hatte, ließ mein Vater mich und Philemon gleich des Morgens zu sich rufen. Er hatte sich schon angekleidet, und der Herr B — war bey Ihm. Wir sind endlich auf den Zeitpunkt gekommen, sagte Er, da sich des Lycidas Schikſal aufklären wird. Florinde soll heute den Ausspruch thun, welchen von Ihren beeden Liebhabern Sie wählen will. Es mag aber ihre Wahl ausfallen wie sie will, so verlange ich, daß ihr mir jezo beede zum voraus heilig versprechet, damit zufrieden zu seyn, daß keiner von euch sich Mühe gebe, Sie von Ihrem Entschlusse abzubringen, und

daß

daß Sie überhaupt nicht mehr in dieser Sache beunruhiget werde. Dieses unvergleichliche Frauenzimmer hat schon allzuviel deswegen ausgestanden, als daß man Sie noch weiter quälen sollte. Ich werde es in der That nicht zugeben, und wenn ihr euch weigert, mein Verlangen zu erfüllen, so werde ich Anstalt machen, daß Florinde abreisen kann, ohne mit eurer Gegenwart belästiget zu werden. Wir versprachen meinem Vater, was Er verlangte, ich sezte aber hinzu, es seye nicht nöthig, weitere Umstände zu machen, indem ich keinen Anspruch mehr auf Sie hätte, und so, wie ich mich bereits gegen meinem Vater erkläret, bereit wäre, alle Augenblicke eine andre Verbindung zu treffen. Philemon erklärte sich eben so. Mein Vater aber bestand darauf, wir müßten zuerst hören, was Sie uns sagen wollte, weil Sie ausdrüklich mit uns zu sprechen verlangte. Er begab sich hierauf zu Ihr, und einen Augenblik darauf ließ Er uns rufen.

Ich zitterte, als ich in Ihr Zimmer hinein trat. Ungeachtet meiner vermeinten Selbstüberwindung war mein ganzes Herz noch mit Liebe zu Ihr erfüllt. Sie war in Reiseklleidern; Ihr Gesicht war mit einer Todtenblässe überzogen, Ihre sonst so lebhafte Augen schmachteten: kaum konte Sie sich auf den Beinen halten. Ich erschrak, als ich Sie ansahe, und blieb unbeweglich stehen. Philemon aber lag im Augenblicke zu Ihren Füssen. Ich sehe Sie wieder, himmlische Florinde, rief Er aus, nun ha-

be ich genug. Denken Sie nicht mehr an mich. Folgen Sie Ihrer Liebe, und machen Sie den Lycidas glüklich. Er ist Ihrer würdig. Machen Sie ihn, mich, sich selbst glüklich. Mit mir haben Sie keine Verbindungen mehr. Schenken Sie mir nur Ihre Freundschaft. Stehen sie auf. Philemon, sagte Florinde, diese Erniedrigung stehet Ihnen nicht an. Ich werde kein Wort weiter sprechen, bis sie aufgestanden sind. Er gehorsamte. Sie haben mir versprochen, fuhr Sie fort, indem Sie sich zu meinem Vater wendete, daß diese ganze Sache meinem Ausspruch lediglich überlassen werden solle, ich hoffe, Sie werden Ihr Versprechen halten, und verhüten, daß ich, wenn ich mich einmal erkläret habe, nicht mehr deswegen beunruhiget werde. Mein Vater versicherte Ihr dieses nochmals, und berief sich auf den Philemon und mich. Nun wohl, sagte Sie, so hören Sie mich denn zum leztenmale. Halten Sie inne, rief ich hier, lassen Sie mich diese erschrökliche Worte nicht anhören. Es ist gar keine weitere Erklärung hier nöthig. Ich beschwöre Sie bey allem, was heilig ist, vollziehen Sie Ihre Verbindung mit dem Philemon, seine Ansprüche sind rechtmäßig, ich habe nichts von Ihnen zu fordern. Mein Herr, sagte Sie, man hat mir versprochen, nicht weiter in mich zu dringen, und alles meiner freyen Entschliessung zu überlassen. Ich verlange, daß mir dieses Versprechen gehalten werde. Hören Sie also, fuhr Sie mit einem härtern und ernsthaftern Tone fort:

Sie, Philemon, haben ein sehr schlechtes Vertrauen in mich gesezt. Sie haben befürchtet, meine Neigung zu dem Lycidas möchte meiner Liebe gegen Ihnen Eintrag thun. Es ist wahr, ich konte eine so gewaltsame Neigung nicht sogleich überwinden. Allein Sie kennten mich viel zu gut, als daß Sie mich hätten für fähig halten können, jemals etwas wider die Gesetze der Tugend zu begehen. Die Zeit und meine Pflicht gegen Ihnen würden mich in kurzem geheilet haben. Es scheinet aber, Sie haben anders gedacht, und dies misfällt mir. Sie sind schuld daran, daß jedermann meiner spotten wird, man wird Ihrer auch nicht verschonen. Niemals aber werde ich einen Gemahl nehmen, von welchem ich zuvor weiß, daß er fähig ist, in meine Tugend ein Mistrauen zu setzen. Dieses Mistrauen könte sich bey der geringsten Gelegenheit wieder erneuren. Daher bin ich gar nicht gesinnet, wieder in meine erste Verbindung mit Ihnen zu treten. Ich glaube, es wird Ihnen diese Erklärung wenig Schmerzen verursachen. Ich bewundere ihre Freundschaft, allein von meinem künftigen Gemahl fordre ich Liebe. Eben dieses muß ich auch zu Ihnen sagen Lycidas. Ich habe aber noch einen andern Grund, von meiner Verbindung mit Ihnen abzustehen. Was würde die Welt von mir urtheilen, wenn das Leben Philemons bekannt werden wird?, Würde man mich nicht für die leichtsinnigste Person von der Welt halten. Ich erkläre mich also hiemit auf das ernsthafteste, daß ich mir vest vorgesetzet habe, mich in

nichts mehr einzulassen. Ich entsage hiemit auf das feyerlichste allen Verbindungen sowohl mit Ihnen als mit jedem andern. Da das Schiksal nicht gewollt, daß ich in der Liebe vergnügt werden sollen, so will ich mein Leben in der Einsamkeit zubringen. Geben Sie sich keine Mühe, meine Herren, mich von meinem Entschlusse abzubringen, er ist unveränderlich. Schenken Sie mir beständig Ihre Freundschaft, dies ist es, was ich inständig von Ihnen bitte, denn in der Freundschaft sind Sie beede vortreflich. Ihnen, mein Herr, sagte Sie zu meinem Vater, danke ich aufrichtig vor die Ehre, welche Sie mir haben erzeigen wollen, mich in ihre Familie aufzunehmen. Schenken Sie mir noch ferner Ihre Freundschaft, und geben Sie mir durch Ihre öftere Besuche Gelegenheit, noch ferner aus Ihren weisen Lehren Nutzen zu schöpfen. Ich bitte mir nunmehr aus, ein wenig allein zu seyn, ich fühle, daß ich ganz matt werde, und muß Zeit haben, mich wieder zu erholen.

Ich habe Ihnen mein Wort gegeben, fieng mein Vater an, daß Sie hier einer völligen Freyheit geniessen sollen. Ich wollte zwar wünschen, Ihre Entschliessung möchte anders ausgefallen seyn, ich sehe aber wohl ein, daß Sie wichtige Gründe dazu haben. Sie würden mich zu dem glüklichsten Vater gemacht haben, wenn Sie meinen Sohn gewürdiget hätten, seine Hand anzunehmen. Allein ich gestehe es, in Ihren Umständen können Sie keinen

andern

andern Entschluß fassen. Bemühen Sie sich jezo, Ihr Gemüthe zu beruhigen. Ich werde bald wieder bey ihnen seyn. Kommen Sie, meine Herren, sagte Er zu uns, die wir nicht anders da stunden, als wie wenn wir vom Donner gerühret wären, lassen Sie Florinden Zeit, sich zu erholen, Sie sehen wohl, wie nöthig Ihr die Ruhe ist. Er nahm den Philenon bey der Hand, und führte Ihn aus dem Zimmer, und der Herr B — schleppte mich hinten nach. In meines Vaters Stube brachen wir nun in Klagen aus. Ich machte dem Philenon tausend Vorwürfe, und beschuldigte Ihn, daß Er uns von Florindens Freundschaft beraubte. Er beschuldigte mich der grösten Undankbarkeit, indem alles was Er gethan hätte, blos zu meinem Vergnügen geschehen sey. Da lagen nun durch Florindens ohnvermuthete Entschliessung alle prahlerische Vorspiegelungen von dem Sieg über die Leidenschaften, von Aufopferung der Liebe an die Freundschaft, alle schöne Entschliessungen auf einmal über dem Haufen. Ein jeder von uns hätte nun gerne das äusserste gewaget, Florindens Gegengunst wieder zu erhalten, und aller Stolz war nun verschwunden. Endlich als die erste Hitze vorüber war, sezten wir uns beede melancholisch nieder, und fiengen an unsern Gedanken nachzuhängen.

Kurze Zeit darauf ließ Florinde meinen Vater und den Herrn B — zu sich bitten. Philenon

wollte mit aller Gewalt Ihnen Gesellschaft leisten, er wollte nicht ruhen, sagte Er, bis er die Schöne auf andere Gedanken gebracht hätte. Mein Vater besänftigte ihn endlich mit vieler Mühe dadurch, daß Er ihm vorstellte, wie nöthig vorjezo Florinden die Ruhe wäre; wie man zuvor ihre heftige Bewegungen vorüber gehen lassen müßte, und daß Er ihm versprach, alle Mühe bey Ihr anzuwenden, daß Sie ihren Entschluß ändern möchte. Was mich betraf, so war ich ganz unempfindlich und in der tiefsten Melancholie versenkt. Mein Vater und der Herr B — begaben sich also zu Ihr. Sie blieben wohl eine Stunde weg. Endlich kam mein Vater wieder, und hatte einen Brief in der Hand. Er wischte die Augen indem Er hinein trat. Niemals bin ich so gerührt gewesen wie heute, sagte Er. Was spricht denn Florinde, rief Philemon mit trotziger Stimme? Sie hat mir befohlen, sagte mein Vater sanftmüthig, Abschied von Ihnen in Ihrem Nahmen zu nehmen, Sie hat mir diesen Brief gegeben, welcher an Sie und meinen Sohn zugleich geschrieben ist, und Sie ist eben abgereiset. Diese Nachricht machte mich halb ohnmächtig, den Philemon aber wütend. Er vergas seine ganze philosophische Kaltsinnigkeit. Wütend sprang Er auf, und sagte: Wie? was? abgereiset? ohne mich vorher noch einmal anzuhören? Sie haben nicht freundschaftlich an mir gehandelt, mein Herr! wo ist Sie hin? ich will Ihr sogleich folgen Sie beleidigen mich, mein Herr, sagte mein Vater, ich

habe **Florinden** alles gesagt, was ich Ihr sagen konte, aber umsonst. Vorjezo ist nichts bey Ihr auszurichten. Nur die Zeit kann eine Veränderung in Ihren Gesinnungen verursachen. Lesen Sie nur erst diesen Brief, und wenn Sie anderst einige Hochachtung vor Ihre Geliebte hegen, so verursachen Sie Ihr durch eine neue Uebereilung nicht noch weitere Schmerzen, als Sie Ihr schon verursachet haben. Geben Sie mir den Brief, mein Vater, sagte ich, indem ich die Hand darnach ausstrekte, ich will ihn lesen, vielleicht finden wir einige weitere Erläuterung. **Philemon** ließ sich endlich bereden, ihn mit anzuhören Sie schrieb folgender Gestalt:

„Ich würde Sie niemals geliebt haben, meine Herren, wenn ich Sie nicht beede meiner Liebe vollkommen würdig geschäzt hätte. Eben dieses bestärket mich in meiner gefaßten Entschliessung. Ich kann keinem den Vorzug geben, ohne den andern aufs äusserste zu beleidigen Mein Herz kann keine Wahl unter zwey gleich würdigen Gegenständen treffen. Das Verhängniß hat mich nicht dazu bestimmt, die Gattin eines von Ihnen beeden zu werden. Suchen sie sich andere ihrer würdige Gegenstände aus. Ich begebe mich nun in die Einsamkeit, mein widriges Schikſal zu beweinen. Ich werde, so lange ich noch lebe, mein Herz vor allen Anfällen der Liebe zu verwahren wissen. Alles, was ich mir von ihnen ausbitte, wofern Sie anders noch einige Hochachtung für mich hegen, bestehet darinn, daß sie mich

mir

mit ihrer Gegenwart nicht beunruhigen, bis ich mich wieder erholt habe. Ich werde Ihnen alsdenn selbst Nachricht von meinem Aufenthalt geben. Ich beschwöre Sie, mir diesen einzigen Gefallen noch zu erzeigen Wenn sie aber meine Bitte nicht statt finden lassen, und mich wider meinen Willen besuchen, so werden Sie solches nicht mehr als einmal thun, und hernach werde ich Sie auf ewig fliehen. Leben Sie wohl, meine Herren, ich bin so lang ich lebe ihre treuste Freundin „

Sie sehen nun wohl, sagte mein Vater, daß in der ersten Hitze gar nichts zu thun ist. Ihre eigne Vernunft muß Ihnen sagen, daß Sie Florindens Befehle gehorchen müssen. Ich sehe wohl, sagte Philemon, daß ich der unglüklichste Mensch von der Welt bin, da ich mir vorgesezt hatte, drey auf einmal glüklich zu machen. Ach, werther Freund, sagte ich, hätten Sie doch diesen Vorsaz nie gehabt! Und auch Sie, erwiederte Er, Sie, dem ich alles aufgeopfert habe, belohnen mich mit Undank, dies ist unerträglich. Er fragte nach dem Herrn B — und nach Philippen, so nennte Er seinen Gefährten, man sagte Ihm, Sie hätten beede Florinden begleitet. Alles lauter Verrätherey, fieng er an, Verräther, undankbare, falsche Freunde, auf allen Seiten um mich her. Aber ich werde mich zu rächen wissen. So fuhr Er den ganzen Abend über in einem Tone fort. Alle Vorstellungen meines Vaters, Ihn zu besänftigen, waren vergebens.

Man

Man muſte warten, bis ſich ſeine Hitze geleget hatte, und er ſelbſt müde wurde. Was mich anbetrift, ſo ſaß ich ſtille vor mich hin, ich ſprach keine zehen Worte, es ſchien, als ob ich in wichtigen Gedanken wäre, und ich dachte in der That gar nichts. Ich würde dieſer geringſchätzigen Umſtände gar nicht gedacht haben, wenn ſie nicht darzu dienen könten, die Schwäche der Philoſophie in Bezwingung der Leidenſchaften zu zeigen, und die widerſprechende Bewegungen für Augen zu ſtellen, welche dieſe in verſchiedenen Gemüthern herfürbringen. **Philemon**, welcher ſonſt von lauter Eis zuſammengeſezt ſchien, gerieth in die äuſſerſte Hitze, und wurde wütend; und ich, der ich ihn ſonſt an Lebhaftigkeit weit übertraf, wurde gleichſam zu einer Bildſäule ohne Bewegung. Unſer Stolz war nun auf einmal dahin, da uns **Florinde** alle beede ausſchlug, und uns alſo die Gelegenheit benahm, uns mit unſrer eingebildeten erhabnen Freundſchaft und dem Sieg über uns ſelbſt zu ſchmeicheln. Wir giengen endlich in der gröſten Unruhe zu Bette. Allein ich halte mich zu lange bey dieſen beſondern Umſtänden auf.

Der Herr B — und **Philipp** kamen des andern Tages wieder. Sie hatten **Florinden** nach — begleitet. Beede konten Ihre Grosmuth nicht genug rühmen. Sie ließ uns nochmals ihrer Freundſchaft verſichern, hatte aber betheuret, daß Sie veſte bey ihrem Vorſatze verbleiben, und alle unſre

Mühe

Mühe vergeblich seyn würde, Sie darinnen wankend zu machen. Insbesondere hatte Sie dem Herrn B — aufgetragen, Ihre Ringe, welche Sie vom Philemon und mir zum Pfande ihrer Treue gegeben hatte, wieder von uns abzufordern, und uns hingegen diejenige, welche Sie von uns empfangen hatte, wieder einzuhändigen. Allein dazu war Philemon nicht zu bewegen. Er schwur, ohngeachtet er wieder ziemlich besänftiget war, daß Er Florindens Ring behalten würde, so lang Er lebte. Um ihn nicht wieder aufs neue aufzubringen, mußte man ihm nachgeben, und so behielt ich den meinigen auch. Wir brachten noch einige Tage mit Klagen über unsern erlittenen Verlust zu, und die Zeit verwandelte allgemach die ausschweifende Bewegungen in eine stille Betrübniß. Es wurde bald ruchtbar, daß meine Verbindung mit Florinden zurücke gieng, allein die wahre Ursache war wenigen bekannt, weil sich Philemon so verborgen hielt, als ihm möglich war. Auf diese Art führten wir einen Monath lang ein sehr verdrüßliches Leben. Alle Freude war aus unserm Hause Verbannet. Sowohl Philemon als ich schrieben noch einmal an Florinden, und beschworen Sie, einen von uns glüklich zu machen. Sie schikte unsre Briefe unerbfnet zurük, und ließ uns sagen, Sie würde keinen annehmen, bis Sie sich so weit wieder erholet hätte, daß Sie unsern Besuch selbst annehmen könte.

Eines Tages, als wir beysammen waren, fieng mein Vater an, ich erinnere mich jezo des Antrags, welchen du mir thatest, als du in der ersten Hitze warest. Du verlangtest von mir, mein Sohn, daß ich dir erlauben sollte, dich mit einem andern Frauenzimmer zu verbinden, um dadurch zu zeigen, daß du völlig allen Gedanken auf den Besiz Florindens entsagtest, und sie dadurch um desto eher zu bewegen, dem Philemon ihre Hand zu geben. Dazumal, da ich nicht wußte, was die ganze Sache für einen Ausgang gewinnen würde, wollte ich noch nicht darein willigen, und riethe dir, Geduld zu tragen. Nun aber, da ich sehe, daß alle Hofnung verlohren ist, halte ich dieses für das beste Mittel, dir deine Ruhe zu verschaffen. Wähle dir also eine liebenswürdige Gattin, mein Sohn, wo du wilst. Ich werde dir in deiner Wahl nicht widersprechen; und deine Eigenschaften, dein Vermögen, und mein Ansehen, lassen mich einen glüklichen Ausgang hoffen, wo du auch deine Wahl hinwenden wirst. Folge meinem Rathe, so wirst du bald wieder beruhiget werden. Ach mein Vater, antwortete ich, jezt bin ich weniger als jemals im Stande, diesen Vorschlag anzunehmen. Mein ganzes Herz ist von Florinden erfüllet. Es ist kein Plaz für einen andern Gegenstand darinne. Sollte ich denn eine unschuldige Seele mit einer fälschlich vorgegebenen Liebe betrügen? darzu bin ich unfähig. Ich weiß, daß ich Florinden verlohren habe, allein erlauben Sie mir, daß ich so lange warten

darf,

darf, bis die Zeit vielleicht nach und nach Ihr Andenken schwächet. Aber, was willst du denn thun, sagte mein Vater wieder, willst du dich denn hier gänzlich der Traurigkeit überlassen? dich lebendig begraben, und ein der menschlichen Gesellschaft völlig unnützliches und dir unanständiges Leben führen. Dörfte ich rathen, fieng der Herr B — an, so wollte ich zu Zerstreuung der betrübten Gedanken eine Reise vorschlagen. Wir haben seit der Zeit, daß wir zu Paris waren, keine Nachricht von des Lycidas Oheim in Holland erhalten. Wie wäre es, wenn wir noch einmal eine Reise dahin machten? Die Veränderung des Ortes und der Gegenstände wird viele betrübte Gedanken vertreiben. Was halten Sie davon Philemon, wollen Sie mit uns? Ja, sagte dieser, und wenn Sie bis an die äusserste Gränzen der Erde reisen, will ich mitgehen, je weiter ich von dieser unglüklichen Gegend entfernet leben kann, je angenehmer soll es mir seyn. Lassen Sie uns reisen, Lycidas, sagte Er zu mir, lassen Sie uns reisen, hier scheinet kein glüklicher Stern für uns. Ich bezeugte meine Zufriedenheit mit diesem Vorschlage, wenn anders mein Vater seine Einwilligung dazu geben würde. Von Herzen gerne, meine Kinder, sagte dieser, reiset glüklich, und kommet vergnügt wieder. Ich würde euch selbst Gesellschaft leisten, wenn mir das viele Reisen bey meinen Jahren nicht zu beschwerlich fiele. Es wurden sogleich die gehörige Anstalten gemacht. Philemon fragte seinen Philipp, ob Er

mit

mit wollte? Warum nicht? antwortete dieser. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß es mir gleichgültig ist, an welchem Orte der Welt ich lebe, Ihre Gesellschaft gefället mir, wenn ihnen die meinige eben so gut gefället, so gehen wir miteinander. Sie können sich auf mich verlassen. Ich verwunderte mich über die vertrauliche Art, mit welcher dieser Mensch sprach, und wurde immer neugieriger, zu wissen, wer Er eigentlich wäre, insonderheit da Er sich bey der leztern Gelegenheit so viele Mühe bey Florinden gegeben hatte. Ich erkundigte mich bey dem Herrn B —, ob Er nichts besonders bey ihrer lezten Reise erfahren hätte, Er antwortete mir aber mit Nein. Doch die Zeit war für der Thüre, da meine Zweifel sollten gehoben werden.

Wir reißten ab. Der Herr B —, Philemon, ich und Philipp, sassen in der Kutsche, und zwey Bediente vorne auf. Wir waren gut bewafnet, und glaubten nichts zu fürchten zu haben, da wir uns ohnehin keiner Feinde bewußt waren. Mein Vater nahm auf das zärtlichste Abschied von uns, Er bath uns, auf unsrer Reise den Herrn von T — zu besuchen, und Ihm in seinem Nahmen die zärtlichste Freundschafts-Versicherungen zu machen. Wir entschlossen uns, den Weg zuerst zu ihm zu nehmen, und von dort aus meinen Oheim im Haag zu besuchen. Ich nahm unterwegs immer Gelegenheit, mich an unsern Philipp zu machen, welcher mich je länger je mehr in der Meynung bestärkte,

daß Er eine gute Erziehung gehabt haben müsse, und von keinen geringen Leuten entsprossen seye. Alles was ich von ihm herausbringen konte, war dieses: Er seye von gutem Geschlechte, seine Eltern hätten ihn zwar so viel ihnen möglich gewesen, in allen nüzlichen Dingen unterrichten lassen. Er habe sich genöthiget gesehen, bey verschiedenen Herrschaften zu dienen. Endlich hätte er einen Herrn angetroffen, welcher ihn grosmüthiger Weise mit allem versorget. Dieser habe ihn die Jägerey erlernen lassen. Er seye darauf gestorben, und habe ihn in seinem Testamente reichlich bedacht. Da Er nun frey gewesen, so habe er sich vorgesezt, so lang in der Welt herum zu schweifen, als sein Geld währete, ob er vielleicht ein anständigeres Glük finden könte. Unterweges habe er den Philemon angetroffen, und dessen Gesellschaft habe ihm so wohl gefallen, daß er sich entschlossen habe, Ihn nicht zu verlassen, so lang Er ihn bey sich dulten würde. Dies war es alles, was ich erfahren konte, und ich sahe wohl, daß Er mit der Sprache nicht heraus wollte.

Wir sezten unsre Reise nach Valenciennes glüklich fort, und hoften bald das Vergnügen zu haben, den Herrn von T — und seine liebenswürdige Gemahlin zu umarmen. Ein entsezliches Donnerwetter, welches uns ohnvermuthet überfiel, nöthigte uns, ohngeachtet wir uns vorgesezet hatten, noch denselben Tag nach dem Schlosse meines Freundes

zu gehen, in der Stadt zu bleiben. Wir waren in dem nehmlichen Wirthshause eingekehret, wo wir uns bey unsrer vormahligen Anwesenheit aufgehalten hatten. Der Wirth berichtete uns, daß unsre Freunde sich sehr wohl befänden, daß Amaliens Vater noch lebte, und sich seit der Heurath seiner Tochter ganz verjünget zu haben schien, daß Sie von der ganzen umliegenden Gegend geehret und geliebet würden. Alles dieses vermehrte meine Begierde, bald bey Ihnen zu seyn. Allein eine ohnvermuthete Unpäßlichkeit, welche den Herrn B — überfiel, zwang uns auch noch den andern Tag zu verziehen. Da wir nichts zu thun hatten, so fiel mir die Zeit sehr lang, und ich nahm mir für, des Nachmittags ein wenig spazieren zu gehen, und die Stadt zu besichtigen. Philemon klagte über Kopfschmerzen, und blieb zu Haus. Ich hatte niemand, der mir Gesellschaft leistete, als unsern geheimnißvollen Philipp. Wir durchstrichen miteinander die ganze Stadt, und begaben uns endlich gegen Abend in die vor dem Thore nach St. Omer gepflanzte Alleen. Ich beobachtete unter vielen daselbst befindlichen Leuten einen Officier, welcher uns, so oft Er uns begegnete, starr ansahe. Er kam mir bekannt vor, und doch wußte ich mich nicht mehr zu erinnern, wo ich Ihn möchte gesehen haben. Ich nahm mir vor, Ihn, wo ich Ihm wieder begegnen würde, anzureden, allein ich sahe ihn nicht mehr. Wir hielten uns in diesen angenehmen Spaziergängen so lange auf, bis es anfieng dunkel zu

werden. Als wir im Begriff waren uns nach Hause zu begeben, gab mir ein kleiner Junge gleich am Thore folgendes Briefchen: „Wenn Ihnen etwas daran gelegen ist, mein Herr, wichtige Nachrichten, Ihr vergangenes und künftiges Schikſal betreffend, zu erhalten, ſo finden Sie ſich ſogleich, aber ohne Begleitung, an dem Eingange der Beckerſtraſſe ein. Man wird Sie daſelbſt erwarten. Aber kommen Sie gleich, wofern Ihnen an den wichtigſten Entdeckungen etwas gelegen iſt.„ Als ich es geleſen hatte, ſo erſuchte ich meinen Begleiter, nur nach Haus zu gehen, und meinen Freunden zu ſagen, daß ich in einer halben Stunde bey Ihnen ſeyn würde. Die Straſſe war nicht weit von unſrer Herberge entfernet, und ich war nicht willens, mich lange aufzuhalten. Er wollte mich Anfangs nicht verlaſſen, und ſuchte mich zu bereden, mit ihm nach Haus zu gehen. Er ſtellte mir vor, daß ich eine Thorheit begienge, mich auf die Einladung eines Unbekannten an einen Ort zu begeben, wo ich vielleicht vielen Wiederwärtigkeiten ausgeſezt ſeyn könte. Ich aber blieb auf meinem Vorſatze, meine Neubegierde zu befriedigen. Er verließ mich alſo endlich.

Es war ſchon ſo dunkel, als ich an dem beſtimmten Ort anlangte, daß man die Gegenſtände nicht allzuwohl mehr unterſcheiden konte. Eine Mannsperſon näherte ſich mir, die ich ihrer Kleidung nach für denjenigen Officier hielt, welchen

ich

ich in den Alleen gesehen hatte. Fürchten Sie nichts, mein Herr, sagte Er, man hat den Vorsaz nicht, Sie zu beleidigen. Himmel! rief ich, indem ich mit Entsetzen zurük sprang, dies ist die Stimme Lisimons! Verräther! unterstehest du dich noch für meine Augen zu kommen? In der ersten Hitze legte ich die Hand an den Degen, und ich würde Ihn durchbohret haben, wo Er mir nicht sogleich in den Arm gefallen wäre. Ich bin Lisimon, sagte Er, allein mässigen Sie sich, ich habe den Vorsaz nicht, Ihnen Schaden zuzufügen. Ich erkennte Sie auf dem Spaziergange. Weil ich nicht wußte, wo Sie wohnten, oder wie lange Sie sich aufhalten würden, so sahe ich mich genöthiget, mich der ersten Gelegenheit zu bedienen, um mit Ihnen zu sprechen. Ich habe Ihnen wichtige Dinge zu sagen. Lassen Sie mich, Lasterhafter! nach denen Beleidigungen, welche ich von Ihnen erlitten habe, zittere ich vor dem Anblicke eines solchen Ungeheuers wie Sie sind. Wie, Sie unterstehen sich, mir noch für Augen zu kommen? Entfernen Sie sich augenbliklich, oder ich werde Ihnen begegnen, wie Sie es verdienen. Ich werde Sie nicht gehen lassen, erwiederte Er, indem Er mich immer beym Arme hielt, bis Sie mich angehöret haben. Ich machte einige Bewegungen, mich loszureissen, und in dem Augenblicke erschien Philipp. Was giebt es hier, will man Sie beleidigen? Mein Freund, antwortete ich Ihm, befreyen Sie mich von diesem Menschen. Sogleich rieß Er meinen Gegner von

mir weg, eine Fackel, welche unglüklicher Weise nahe an uns vorbey gieng, entdekte Ihm deſſen Geſicht. Groſſer Gott! ſchrie Er, das iſt Liſimon! Der Himmel ſchicket Ihn zu ſeiner Beſtrafung hieher. Und geſchwinder als ich es ſagen kann, zog Er ſeinen Hirſchfänger, und verſezte Ihm einen Hieb über den Kopf. Liſimon taumelte, und fiel ohnmächtig für meinen Füſſen nieder.

Ende des fünften Buchs.

Die

Begebenheiten

eines

Freymäurers,

Sechstes Buch.

Der Menſch, der Gott verläßt, erniedrigt ſein Geſchicke:
Wer von der Tugend weicht, der weicht von ſeinem Glücke.

v. Haller.

Kein Mensch kann jemals in eine grössere Bestürzung versetzet worden seyn, als diejenige war, in welche ich über dieser ohnvermutheten That gerieth. Ach Himmel! rief ich aus, was thun Sie? Ich bestrafe einen abscheulichen Menschen, sagte **Philipp**, und räche mich an einem Verräther. Kaum konte ich ihn abhalten, daß Er dem zu Boden liegenden **Lisimon** nicht noch mehrere Wunden beybrachte. Ich hielt Ihn mit aller Gewalt zurük. Ich stellte Ihm auf das nachdrüklichste vor, daß wir uns eilfertig entfernen müßten, wenn wir die Gefahr, welche uns aus dieser Begebenheit entstehen könte, vermeiden wollten. Er ließ sich endlich bereden, und wir machten uns in aller Eile nach unsrem Wirthshaus. Meine beede Freunde, welche sich, wie ich gesagt habe, nicht wohl befanden, waren bereits zur Ruhe. Ich ließ Sie aufwecken, und sezte Sie durch die Erzehlung der Begebenheit, welche mir aufgestossen war, in das äusserste Erstaunen. Alle tadelten die Wuth unsres Gefährten, und beklagten die Verdrüslichkeiten, welchen wir durch diesen Zufall ausgesezt seyn würden. **Philemon** konte sich nicht enthalten, einige Anmerkungen darüber zu machen. Sie hätten klüger seyn sollen, sagte Er zu mir, und keinen nächtli-

chen Einladungen mehr folgen sollen. Sie wissen, wie es Ihnen schon einmal bey Ihren nächtlichen Besuchen ergangen ist. Sie werden so lange Ihre ehngezähmte Neubegierde nicht bezwingen lernen, bis Sie einmal das Leben dabey einbüssen. Der Herr B — gab Ihm in allem Beyfall. O! meine Freunde, sagte ich, versparen Sie Ihre Ermahnungen und Ihre Lehren, wir wollen von wichtigern Dingen reden. Was fangen wir nun an? Wenn sich diese Nacht weiter nichts ereiguet, sagte der Herr B —, so muß Philipp und Sie mit Anbruch des Tages nach dem Gute des Herrn von T — abreisen, ich und Philemon aber wollen noch einen Tag hier bleiben, um uns nach den Folgen dieser verdrüslichen Begebenheit zu erkundigen. Bey diesem Entschlusse blieben wir. Wir wollten ihn unserm Jäger eröfnen, Er war nicht zu finden. Wir liessen ihn allenthalben suchen, aber umsonst. Dies gab uns neuen Anlaß zu Berathschlagungen. Ich wollte, sagte ich endlich, dieser Mensch wäre nie in unsre Gesellschaft gekommen. Ich hatte nie kein rechtes Zutrauen zu Ihm, und ich weiß nicht, wie ihm Philemon so viel einräumen konte. Ich versichere Ihnen, gab dieser zur Antwort, daß ich, so lang ich mit Ihm umgehe, die edelste Eigenschaften an Ihm entdecket habe, Er hat mir viele Dienste geleistet, und ohne eine sehr wichtige Ursache würde Er dem Lisimon nicht auf diese Art begegnet seyn. Ich muß aus ein und andern Ausdrücken, welche ihm unsre Reise über entfahren sind, schlies-

sen

ſen, daß Er uns allen wohl bekannt iſt, da ich ihm aber feyerlich verſprochen habe, ihn wegen ſeiner Abſichten nicht zu beunruhigen, bis es Ihm ſelbſt gefallen würde, mir deswegen Erläuterung zu geben, ſo habe ich Ihm auch mein Wort gehalten. Ohne Zweifel, ſagte der Herr B —, iſt er uns bekannt. Seine Stimme, ſeine Manieren, alles erinnert mich an einen bekannten Menſchen, ob ich gleich nicht weiß, wo ich ihn eigentlich hinbringen ſolle. Er mag ſeyn wer er will, ſagte Philemon, ſo wollen wir nunmehr vor die Sicherheit des Lycidas ſorgen. Wir ſchikten alſo hin, und lieſſen Poſtpferde beſtellen, welche mit anbrechendem Tage für unſrer Thüre ſeyn ſollten.

Bey dieſen Berathſchlagungen und Ueberlegungen war die Nacht beynahe verſtrichen, als uns ein Officier gemeldet wurde, welcher mit uns zu ſprechen verlangte. Es war uns nicht allzuwohl bey der Sache, und wir vermutheten nicht anders, als man würde uns in Verhaft nehmen. Indeſſen mußten wir Ihn ſprechen. Meine Herren, ſagte Er, nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen welcher von Ihnen nennet ſich Lycidas? Ich bin es, mein Herr, haben Sie mit mir allein zu reden? ſagte ich. Ich habe ihnen einen Brief von einem meiner Freunde zu übergeben, antwortete Er, und wenn Sie ihn geleſen haben, Ihren Entſchluß zu vernehmen. Zu gleicher Zeit überreichte Er mir den Brief. Meine Freunde erſuchten ihn zu ſitzen, bis

ich

ich diesen würde gelesen haben, und Er that es. Ich zweifelte nicht, das Schreiben würde von Lisimon seyn, und ich betrog mich nicht. So schrieb Er mir:

„Ich nehme alle meine noch übrige wenige Kräften zusammen, um Ihnen diese wenige Zeilen zu schreiben. Kaum bin ich dazu im Stande. Ich wollte Ihnen gestern noch einige wichtige Sie betreffende Dinge entdecken, wozu ich schon lange Gelegenheit gesuchet hatte, ich konte aber nicht dazu gelangen. Ihr gegen mich tragender Haß verhinderte mich daran. Leider habe ich Ihnen gerechte Ursache dazu gegeben. Ich schmeichelte mir noch, Sie zu besänftigen, als das Verhängniß meine begangene Verbrechen zu bestrafen, Dorimenens Bruder herbey führte. Ich erkannte ihn gleich. Die von ihm empfangene Wunde wird meinen Tod verursachen, ich habe ihn verdient. Nun beschwöre ich Sie bey allem was heilig ist, wertheſter Lycidas, einem Sterbenden seine lezte Bitte nicht abzuschlagen. Besuchen Sie mich nur auf eine halbe Stunde. Sie haben nichts zu befürchten. Nehmen Sie so viele Begleitung mit sich als sie wollen. Mein Freund, welcher Ihnen diesen Brief überbringet, wird Ihnen den Weg weisen. Sie setzen sich nicht der mindesten Gefahr aus. Allein eilen Sie, meine Bitte zu erfüllen, ich weiß nicht, ob ich noch eine Viertelstunde zu leben habe.„

Ich

Ich las diesen Brief, und ich überlas ihn wieder, ohne daraus klug zu werden. Dorimenens Bruder, sagte ich zu mir selbst? Hat denn Dorimene einen Bruder gehabt? Wo hat Er sich denn aufgehalten? Warum habe ich niemals etwas von Ihm gehöret? Diesen Punkt konte ich nicht verstehen. Dabey wußte ich nicht, ob ich mich entschliessen sollte, Lisimons Ansinnen zu folgen oder nicht; ich gerieth in tiefe Gedanken, und ich verweilte so lange darinnen, daß ich endlich dem Abgeschikten die Zeit zu lange machte, und Er mich fragte, zu was ich mich entschlossen hätte. Wenn Sie nicht mit mir gehen wollen, sagte Er, so muß ich mich allein wieder auf den Weg machen, denn ich verließ den Herrn, welcher mich abgeschikt hat, so äusserst schwach, daß ich befürchte, Er werde schon gestorben seyn, ehe ich wieder zurük komme. Allein, wenn ich Sie ersuchen darf, mein Herr, kommen Sie mit mir. Sie laufen nicht die mindeste Gefahr. Ich begreife zwar wohl, daß etwas zwischen Ihnen und meinem Freunde vorgefallen seyn muß, ob ich gleich nicht eigentlich weiß, was? allein Sie können deswegen ruhig seyn. Er hat die ganze Schuld auf einen unversehenen Ueberfall von unbekannten Leuten geschoben. Kommen Sie, mein Herr, lassen Sie sich erbitten, und versagen Sie meinem sterbenden Freunde diesen Trost nicht. Ich ersuchte hierauf meine beede Freunde, meinen erhaltenen Brief zu lesen. Beede waren der Meynung, daß ich hingehen sollte, aber mit der Bedingung, daß

Sie

Sie mich begleiten dörften. Von Herzen gerne, sagte der Officier, wenn Sie zwanzig Personen mitnehmen wollen, so stehet Ihnen solches frey, nur daß meines sterbenden Freundes Verlangen erfüllet werde. Wir begaben uns also miteinander auf den Weg. Lisimons Wohnung war nicht weit von dem Orte entfernet, wo Er verwundet worden war, wir waren bald daselbst.

Unser Führer gieng zuerst zu Ihm hinein, um zu sehen, wie Er sich befände. Er fand Ihn besser als er sich vorgestellet hatte. Er hinterbrachte Ihm meine Ankunft, und Lisimon verlangte mich den Augenblik zu sehen. Ich gieng hinein, näherte mich seinem Bette, und fragte, wie es um Ihn stünde? Schlecht genug, mein lieber Lycidas, sagte er mit schwacher Stimme, in Ansehung meines Lebens, aber gut hingegen, wenn ich betrachte, daß ich bald allen quälenden Nagungen des Gewissens werde entgangen seyn. Ich habe Sie sehr beleidiget, Lycidas, gestern war ich willens, Sie deswegen um Vergebung zu bitten, meine ohnvermuthete Verwundung verhinderte mich daran. Sagen Sie mir jezt, ob Sie mir meine Verbrechen gegen Sie verzeihen können? Ob Sie so viel Güte des Herzens besitzen, einem Lasterhaften zu verzeihen, welcher nach Ihrem Tode, nach Ihrem Untergange trachtete? Er schwieg, und sahe mich mit matten Augen an. Es ist mir leid, Lisimon, sagte ich, daß ich höre, wie Sie meinen Untergang ver-

verlanget haben, ohne daß ich mich, Ihnen die geringſte Urſache dazu gegeben zu haben, erinnern kann. Allein das Chriſtenthum und die Weltweisheit, noch mehr aber die erhabene Lehren derjenigen Geſellſchaft, deren Sie ſich boshafter Weiſe zum Dekmantel ihrer Laſterthaten misbrauchet haben, verbinden mich, auch meinen Feinden zu verzeihen, inſonderheit wenn ſolche ihre verübte Bosheit bereuen. Verzeihen Sie mir alſo aufrichtig, fuhr Er wieder fort. Ja, ſagte ich, und von nun an bitte ich mir aus, daß Sie kein Wort mehr hievon gedenken. Allein, haben Sie mir ſonſt etwas zu ſagen? Dem Himmel ſey gedankt, ſagte Er, der mir noch vor meinem Ende die Gnade wiederfahren läßt, dasjenige auszuführen, was ich mir vorgeſezt hatte. Dort auf dem Tiſche ſtehen zwey Käſtchen, das eine, welches verſiegelt iſt, erſuche ich Sie, Dorimenen einzuhändigen, oder wenn Sie ſolche nicht ausfündig machen können, bey dem Magiſtrate zu N — in ſichere Verwahrung zu geben, bis man Nachricht von Ihr erhält. Ach! ich habe verrätheriſch mit Ihr gehandelt. Hier ſchwieg Er, und die Thränen lieſen ihm über die Wangen. Ich erſuchte Ihn, ſich zu beruhigen, und verſichert zu ſeyn, daß ich alles was Er mir auftrüge, auf das genaueſte befolgen würde. Nur möchte er die Gütigkeit haben, und mir einige Anweiſung geben, wo ich mich nach Dorimenen erkundigen könte? Ach! leider, ſagte er, ich kann ihnen keine geben. Ich habe dieſe Unglükliche auf einer kleinen Inſel bey Toulon zu-

rücke

rücke gelassen. Der Himmel gebe, daß Sie errettet worden seye. Ich sehe nun, daß der Himmel gerecht ist. Ihr Bruder mußte die Ihr von mir zugefügte Beleidigung rächen, da ich mich am sichersten zu seyn glaubte. War denn dies ihr Bruder, von dem Sie verwundet wurden, fragte ich? Wie, kennen Sie denn den Kleomenes nicht mehr? sagte Er mit einiger Bewegung. Kleomenes! Himmel, was höre ich, rief ich aus. Ja, Kleomenes, fuhr er fort, doch mein werther Lycidas, das viele Reden machet mich zu matt. In dem andern Kästchen, welches offen ist, werden Sie ein Papier finden, welches meinen Lebenslauf bis hieher enthält. Sie können sich so gut darauf verlassen, als wenn Sie alles aus meinem Munde hörten. Es sind für einige tausend Thaler edle Steine darinne, diese gehören Ihnen. Sie werden einiges Geld dabey finden, solches ersuche ich Sie so auszutheilen, wie auf dem dabey liegenden Papiere verzeichnet ist. Ich habe nicht Zeit gehabt, ein ordentliches Testament zu errichten. Ich danke aber dem Himmel, daß ich noch das Glük gehabt habe, Sie anzutreffen, und ich ersuche Sie, die zwey Kästchen, von welchen ich Ihnen sage, sogleich wegbringen zu lassen, damit sie in sicherer Verwahrung bleiben. Man wird ausser diesen noch genug Sachen von einigem Werth bey mir antreffen, worinn sich diejenige, welche mir bisher einige Dienste erwiesen haben, theilen können.

Als Er so weit gekommen war, meldete man einen Geistlichen an. Nehmen Sie, was ich Ihnen gesagt habe, sprach **Lisimon**, und lassen Sie es sogleich in ihr Quartier in Verwahrung bringen. Die Geistliche müssen nicht alles wissen. Sie aber erzeigen mir den Gefallen, so lange in dem andern Zimmer zu verziehen, bis ich mit meinem Beichtvater fertig seyn werde. Ich hoffe noch so lange zu leben, daß ich Sie noch einmal sprechen kann. Ich bemächtigte mich also, seinem Verlangen zu Folge, der beeden Kästchen, eben da der Geistliche hinein trat, und trug sie in das andere Zimmer, wo der Officier und meine beede Freunde sich befanden. Sie konten mir die Bestürzung worinn ich war, im Gesichte ansehen. Alles dieses gieng so schnell hintereinander her, daß ich keine Zeit hatte mich zu erholen. Nichts aber sezte mich mehr in Erstaunen, als daß **Kleomenes Dorimenens** Bruder seyn, daß Er sich so lange in meiner Gesellschaft befunden haben sollte, ohne daß ich Ihn erkennet hätte. Ich gab meinen Freunden mit wenig Worten davon Nachricht. Sie erstaunten nicht weniger über Ihn, als über das, was mir **Lisimon** von **Dorimenen** gemeldet hatte. **Philemon** war der Meynung, wir sollten die beede Kästchen gleich nach unsrem Quartier bringen lassen, der Herr B — und ich aber waren andrer Meynung. **Lisimon** wollte noch einmal mit mir sprechen, und ich glaubte, Er könte mir noch mehrere Erläuterungen geben. Der Officier mischte sich endlich auch in un-

ser Gespräche. Ich sehe, sagte Er, daß Sie, meine Herren, meinen sterbenden Freund schon lange müssen gekennet haben. Nichts in der Welt könte mir schmerzlicher fallen, als daß ich ein Zeuge seines Todes seyn muß. So viele Edelmüthigkeit, so aufrichtige Freundschaft, so eine wahre Menschenliebe, wie Er, so lang Er sich hier befindet, gezeiget hat, werden wir nie niemals wieder antreffen. Er war in allen Stücken ohne Tadel. Sie können sich glüklich schätzen, daß Sie einen so vortreflichen Freund gehabt haben, ob Sie ihn jezo gleich auf so ohnvermuthete Art verlieren. Vielleicht, sagte Philemon, ist die Wunde nicht tödtlich, o! mein Herr, erwiederte der andere, Er muß sterben, und wenn er die halbe Erde vor sein Leben geben könte. Die Hirnschaale ist völlig entzwey. Ach! daß der Himmel doch die Tugendhafte in dem besten Laufe ihrer Tage dahin reisset. Wir sahen einander über diese ausnehmende Lobsprüche Lisimons an, und da der Officier eben hinausgerufen wurde, so sagte der Herr B —: Entweder ist Lisimon der vollkommenste Heuchler, oder Er war würklich ernstlich Vorhabens, nunmehr dem Pfade der Tugend zu folgen. Wie vielen Veränderungen ist doch das menschliche Herz unterworfen. Vielleicht hätte Er, wenn er das Leben behalten, noch manchem zu einem rührenden Beyspiele der Besserung dienen können, vielleicht aber ist es sein Glük, daß Er in einem Zeitpunkte, da Er gute Gesinnungen hat, von der Welt weggenommen wird. Er wäre vielleicht

leicht sonst wieder auf Abwege gerathen. Doch was helfen unsre Urtheile, die Führungen der Vorsicht sind unbegreiflich.

Der Geistliche hatte nunmehr sein Amt vollbracht, und Lisimon ließ uns alle ersuchen, zu Ihm hinein zu kommen. Man hatte Ihm gesagt, daß sich noch zwey Herren in meiner Gesellschaft befänden, als Er nach mir gefraget hatte. Er erkennete meine zwey Freunde sogleich. Kommen Sie näher, meine Herren, sagte Er mit schwacher Stimme. Ich sehe es als eine besondere Gütigkeit der Vorsehung an, daß ich noch Gelegenheit finde, Sie für meinem Ende zu sprechen. Man saget mir, daß ich nur noch wenige Stunden zu leben habe. Ich will solche so gut anwenden als möglich ist —. Ich habe Sie alle beleidiget, und bitte Sie recht ernstlich deswegen um Vergebung — Verzeihen Sie mir — Geben Sie mir ihre Hand Lycidas — Ich gab sie Ihm — Nicht wahr, Sie verzeihen mir aufrichtig — Und Sie Herr B — auch, und Sie Philemon auch — Ach ich war ein lasterhafter Mensch; doch ich war auf dem Wege, mich zu bessern. Die Decke war bereits von meinen Augen gefallen. Allein Kleomenes war zu meiner Bestrafung ausersehen. Er hätte es nicht nöthig gehabt, ich bestrafte mich selber. Er wußte nicht, wie sehr ich meine Denkungsart verändert hatte. Ich hatte den Vorsaz, Ihm seine Schwester zuzuführen, und ihm alle Genugthuung vor die von mir

erlittene Beleidigung zu geben, die mir möglich war. Ja, Dorimene macht mir den gröſten Kummer. Sie war im Grunde nicht laſterhaft, ich habe Sie verführet. Ich bath Ihn, da ich ſahe, daß Er mit vieler Heftigkeit zu reden anfieng, ſich zu mäßigen. Sie haben recht, ſagte Er, ich fühle es, daß ich zu matt werde, und doch habe ich Ihnen noch etwas zu ſagen. Erlauben Sie mir einige Ruhe, allein entfernen Sie ſich nicht weiter als in das nächſte Zimmer. Sobald ich mich ein wenig werde erholet haben, will ich Sie wieder rufen laſſen. Wir giengen alſo hinaus, und unterhielten uns mit allerley Betrachtungen über dieſe ohnvermuthete Begebenheit.

Es währete kaum eine halbe Stunde, ſo wurden wir wieder hinein gerufen. Bald werde ich nicht mehr ſeyn, ſagte Liſimon, ich ſterbe, aber mit mehrerer Beruhigung, da ich noch Gelegenheit gehabt habe, Ihnen meine Reue zu entdecken. Himmel! wie laſterhaft habe ich gelebet! Wie wahr befand ich es zu ſeyn, daß ein einiges Laſter eine ganze Reihe anderer hinter ſich her ſchleppt. Sie werden eine getreue Erzehlung von meinen Zufällen in den Papieren finden, welche ich Ihnen hinterlaſſe, aber ſobald Sie ſolche geleſen haben, verbrennen Sie ſie. Wertheſter Lycidas, ſorgen Sie für Dorimenen, ſo viel Sie können. Ich habe Sie auf einer kleinen Inſel bey Toulon verlaſſen. Sagen Sie Ihr, wenn Sie ſie wieder zu ſehen bekommen, daß ich den veſten Vorſaz gehabt habe, alle Ihr zu-

gu-

gefügte Beleidigungen wieder gut zu machen. Sagen Sie dem **Kleomenes**, ihrem Bruder, daß ich ohne Haß wider Ihn sterbe, daß ich ihm von Herzen vergebe. Er hat nicht das geringste zu befürchten, ich habe allem vorgebaut. Bewahren Sie das Kästchen, welches **Dorimenen** zugehöret, wohl. Theilen Sie sich mit ihren beeden Freunden in dasjenige, was Sie in dem andern finden werden. Ich gebe es Ihnen, und es hat niemand einen Anspruch daran zu machen. Sie, mein Freund, sagte Er, indem er sich zu dem Officier wendete, sind Eigenthümer von all demjenigen, was sich sonst noch bey mir befindet. Hier haben Sie ein Papier, indem Er Ihm solches zugleich gab, welches Sie dazu berechtiget. Ich habe es so eben in ihrer Abwesenheit aufsetzen, und von dem Geistlichen mit unterzeichnen lassen. Er schwieg hierauf eine Weile, endlich fieng Er mit matter Stimme wieder an: Der Zeitpunkt ist nun vorhanden, da ich in die Ewigkeit übergehe. Ob gleich meine Reue schon zuvor ernstlich war, und keine blosse Galgenreue ist, so zittere ich doch, da ich nicht weiß, was mir wiederfahren wird. Ich hoffe zwar Barmherzigkeit zu finden, allein das Andenken an meine Laster quälet mich. O! wie getrost, wie ruhig muß derjenige sterben können, welchem sein Gewissen nichts vorzuwerfen hat! Wie wenig helfen alle philosophische Trostgründe, wenn wir uns dem entscheidenden Augenblicke nähern! Ja, mein Herr, sagte der Herr B —, da müssen wir allein bey der Religion Trost suchen. Sie giebt

uns auch würklich einen erhabenen, einen wesentlichen Trost, wenn Sie uns versichert, daß busfertige Sünder Gnade erlangen sollen. Ich glaube, daß ihre Reue aufrichtig ist, und zweifle in diesem Falle nicht, Sie werden Barmherzigkeit finden. Ich hoffe es, sagte Er. Allein — die Stunde nahet heran — Ich stehe an dem Rande der Ewigkeit — Ich bin auf allen Seiten mit einem dicken Nebel umgeben — Wie ungewis ist der Schritt, welchen ich thun werde — Wie voll — Leben sie wohl, meine Freunde — ich sterbe. Und indem Er dieses sagte, starb Er auch würklich.

Wir waren alle im äussersten Grade gerühret, und hatten Gelegenheit genug, allerley Betrachtungen zu machen. **Philemon** war der erste, welcher sich ermunterte, und mich ermahnte, die beede Kästchen, welche mir **Lisimon** hinterlassen hatte, in Sicherheit zu bringen. Der Officier, welcher sich von M — nennte, und ein sehr liebenswürdiger Mann war, trieb mich ebenfalls dazu an. Ich gehorchte, und ließ sie durch meine Bediente nach unsrer Wohnung tragen. Wir entschlossen uns, diesen Tag nun hier zu verziehen, um zu sehen, ob wir keine Nachricht vom **Kleomenes** einziehen könten, und ersuchten den Herrn von M —, des Mittags mit uns zu speisen. Er versprach, sich einzufinden, und wir giengen nach Hause. Hier fragten wir sogleich nach unserm **Philipp**, niemand aber wußte uns einige Nachricht von Ihm zu geben. Wir befahlen

fahlen unsren Bedienten, allenthalben nachzufragen, und brachten indessen den übrigen Vormittag mit Besichtigung unsrer Erbschaft zu. Das Kästchen vor Dorimenen war verschlossen und versiegelt, und oben ein Zettel angeklebt, mit der Aufschrift: Dorimenens Eigenthum. In dem andern befand sich ein Paquet von Schriften, welches alle Zufälle Lisimons bis auf den Tag für seiner Verwundung enthielt. Dieses legten wir vorjezo auf die Seite, so begierig wir auch waren, es durchzulesen. Ferner fanden wir ein Schächtelchen voll Juweelen, welche uns von einem sehr ansehnlichen Werth zu seyn schienen, und endlich einen grossen Beutel, worinn sich fünfhundert Louisd'or befanden. Auf einem dabey liegenden Zettel waren sechs Personen zu N — benennet, davon jede ihren Antheil von dieser Summe bekommen sollte. Noch lagen verschiedene Rechnungen von seinen in N — zurükgelassenen Gütern dabey, nebst verschiedenen andern Briefschaften. Bis wir alles durchgesehen hatten, brach die Zeit zum Mittagessen herein. Unsre Bediente waren wieder gekommen, ohne daß sie etwas vom Kleomenes hatten erfahren können. Dem ohngeachtet entschlossen wir uns, die Nacht noch in Valenciennes zuzubringen, und erst den folgenden Morgen nach dem Gute des Herrn von T — abzugehen.

Herr von M — fand sich bey uns ein, und wurde mit aller Höflichkeit empfangen. Er sagte uns, Er hätte bereits alle Verlassenschaft Lisimons ver-

versiegeln lassen, und Anstalt zu seiner Beerdigung gemacht. Er versicherte uns, wir hätten nicht das geringste wegen dieses Zufalls zu befürchten, auch so gar der Thäter nicht. Die Aussage des Verstorbenen wäre bereits gehöriger Orten untersuchet worden, und es könte nicht der geringste Verdacht auf uns fallen, als ob wir einigen Antheil daran gehabt hätten, da Lisimon die ganze Schuld auf zwey Unbekannte, von welchen Er ohnvermuthet angefallen worden seye, geleget habe. Ueber diese Nachricht waren wir sehr vergnügt. Herr von M — schien über Lisimons Tod sehr gerühret zu seyn. Ich fragte Ihn, wie lange sich dieser schon da befunden hätte? Er sagte, ohngefehr sechs Wochen ist er bey dem Regimente gewesen, und hat sich während dieser Zeit eine allgemeine Hochachtung erworben. Er hatte Empfehlungsschreiben von dem Herzog von R — da er kam. Weil aber kein Plaz offen war, so entschlos er sich so lange als ein Freywilliger bey uns zu bleiben, bis sich eine bequeme Gelegenheit zu seiner Beförderung ereignete. Ich kann mich rühmen, daß er mich insbesondere seiner Freundschaft würdigte. Zuweilen verfiel Er auf einmal in Tiefsinnigkeit, er erholte sich aber bald wieder, und war ausserdem der angenehmste Mann im Umgange. Ich merkte wohl aus seinen Reden, daß er unglükliche Zufälle müßte gehabt haben, Er wollte sich aber niemals deutlich herauslassen. Er war freygebig, guthätig, und jedermann schäzte Ihn hoch. Da ich nunmehr weiß, meine Herren,

daß

daß ihre Zufälle auf das genaueste mit den seinigen verbunden sind, so würden Sie mich Ihnen sehr verbinden, wenn Sie mir einige weitere Nachricht von den Begebenheiten meines verstorbenen Freundes ertheilen wollten. Der Herr B — nahm es über sich, Ihn zu vergnügen. Er erzehlte Ihm meine ganze Begebenheit mit **Lisimon**, verschonete diesen aber so viel nur möglich war, und machte die Eifersucht wegen Dorimenen zur Ursache seiner Feindschaft gegen mich. Der Her: von M — hörte Ihm mit grosser Aufmerksamkeit zu. Er bezeugte seine Verwunderung darüber, und versicherte, daß der Verstorbene sich müßte gänzlich verändert haben. Dieser liebenswürdige Officier blieb bis in die Nacht bey uns. Wir nahmen mit den aufrichtigsten Freundschaftsbezeugungen von Ihm Abschied, und reiseten den andern Morgen ab, ohne daß wir das geringste vom **Kleomenes** hatten erfahren können.

Der gehabte Zufall verschafte uns unterweges Stoff genug zu Gesprächen. Ich dachte es allezeit, sagte **Philemon**, daß des **Kleomenes** Rachbegierde gegen dem **Lisimon** einen besondern uns gänzlich unbekannten Grund haben mußte. Himmel! wie viele wunderbare Dinge erfahren wir so zu sagen in einem Augenblicke. **Lisimon** im Begriffe auf dem Wege der Tugend zu wandeln, und von seinen Lastern abzustehen; **Lisimon** vom **Kleomenes** getödtet; **Kleomenes Dorimenens** Bruder: **Dorimene** äusserst unglüklich von **Lisimon** verlassen!

Was für Verwirrung! Allein was mich noch am meiſten in Verwunderung ſetzet, iſt, daß ſich Cleomenes ſo lange bey uns aufgehalten haben ſolle, ohne von einem unter uns erkannt zu werden. Dieſes iſt mir noch am leichteſten begreiflich, ſagte der Herr B —, Lycidas und ich waren ſehr wenig mit Ihm umgegangen, und eine ſolche Perſon kann man, inſonderheit in einer angenommenen Verſtellung, leicht verkennen. Sie dachten an ganz andere Dinge, ſo lange Er ſich bey Ihnen aufhielt, Ihre Gedanken waren nur mit Florinden und mit Ihrem heldenmüthigen Anſchlage, welcher Ihnen ſo ſchlecht gelungen iſt, erfüllet. Nachher herrſchte nichts als Verwirrung unter uns, und da Er ſelbſt alle Gelegenheiten ſorgfältig vermied, welche eine Entdeckung verurſachen konten, ſo war es ihm leicht, ſich verborgen zu halten. Ich kann aber nicht begreifen, aus was für Urſachen Er ſich bey uns aufgehalten hat, da er verſichert ſeyn konte, daß er ſeinen Feind bey uns nicht finden würde. Die arme Dorimene! fieng ich an, vielleicht iſt Sie nicht ſo ſtrafbar, als Sie uns vorgekommen iſt. Ich hielt Sie allezeit für nicht ſo ſchuldig, als ſie dem Scheine nach war. Ich werde gewis keine Mühe ſparen, Nachricht von Ihr einzuziehen, und Ihr Hülfe zu leiſten. Ja, ja, ſagte der Herr B —, alte Liebe roſtet nicht! Ich will wetten, wenn Dorimene hier wäre, unſer Lycidas würde wieder aufs neue in Sie verliebt. Sie thun mir unrecht, erwiederte ich, was ich ſage, ſind bloſſe Regungen der Grosmuth

und des Mitleidens. Allein, sagte Philemon, wie mag Lisimon zu Paris losgekommen seyn? Wie kam Er mit Dorimenen auf das Meer? Warum verließ Er Sie? Das sind unbegreifliche Dinge. Wir werden in seinen Papieren Nachricht von allem finden, sagte der Herr B —, wenn wir Zeit haben werden sie durchzusehen. Aber, nehmen Sie an dem Beyspiel Lisimons wahr, wie die göttliche Gerechtigkeit dem Lasterhaften zwar Zeit und Raum genug läßt, sich zu bekehren, und ihn dannoch spät oder frühe, wegen seiner Verbrechen bestrafet.

Unterdessen langten wir bey dem Herrn von T — an. Wir wurden mit allen Freuden und Freundschaftsbezeugungen empfangen. Ich stellte diesem würdigen Paare meinen wieder erstandenen Freund Philemon vor. Sie geriethen über dessen Leben in ausnehmende Verwunderung. Nun wird Philemon, sagte die liebenswürdigste Amalie, sein altes Recht an die schöne Florinde wieder herfür gesuchet haben, und ich werde die Ehre haben, Ihm zu der Vollziehung seiner Verbindung mit Ihr Glük zu wünschen. Ach, Madame, erwiederte er, meine thörichte Entschliessung hat Florinden nicht allein mir, sondern auch dem Lycidas und der ganzen Welt entzogen. Dieses verstand die Frau von T — nicht. Ich erzehlte Ihr also die ganze Geschichte. Sie haben alle Ursache, sich über Ihre Uebereilung zu beklagen, sagte Sie zu dem Philemon, und sie dafür zu bestrafen, wünschte ich, daß sich Florinde

entschliessen möchte, dem Lycidas ihre Hand zu geben. Sie würden, ohngeachtet ihrer eingebildeten philosophischen Selbstbezwingung, genug Schmerzen darüber empfinden. Ohne allen Zweifel, sagte der Herr B —, das menschliche Herz ist ein trotzig und verzagt Ding. Wir fassen die heldenmässigste Entschlüsse, und schmeicheln uns, alle entgegenstehende Schwierigkeiten zu überwinden, so lange wir sie nur in der Ferne sehen. Allein kommt der Augenblik, da wir unsre Grosmuth würklich in der Ausübung zeigen sollen, o! da werden wir schwach, und wir bereuen öfters unsre erste Entschliessungen sehr schmerzlich. Ich wette, daß sich Philemon würklich in diesem Zustande befindet, ob es Ihm gleich einerley seyn sollte, was für eine Lebensart Florinde nunmehr erwählet, da Er sich einmal vorgenommen hat, nicht mehr nach Ihrem Besitze zu trachten. Ich weiß aber gewis, daß er manche verborgene Thräne würde vergossen haben, wenn Er Sie in den Armen des Lycidas hätte sehen müssen, ob ihn gleich der uns angebohrne Stolz würde verhindert haben, seinen Schmerzen blicken zu lassen. Lassen Sie uns dabey bemerken, sagte der Herr von T —, was unsre eingebildete philosophische Entschliessungen öfters für üble Folgen haben, und wie sehr wir dadurch betrogen werden, wenn wir uns in Gefahr setzen, unsre Ruhe einer falschen Grosmuth aufzuopfern. Doch wir wollen aufhören davon zu reden, unsre Freunde möchten zu empfindlich dabey werden. Ich beklage Sie beede, lobe aber den

Ent-

Entschluß Florindens. Und glauben Sie denn, fieng seine Gemahlin an, daß Sie dabey verharren werde? Ich danke Ihnen für die gute Meynung, welche Sie von unserem Geschlechte hegen. Sie glauben also doch, daß wir standhafter bey einem Vorsatze bleiben können, als ihre eingebildete Herren Philosophen? Stille, fuhr Sie fort, als Sie sahe, daß Er antworten wollte, wir wollen uns nicht zanken, lassen Sie uns sehen, ob man aufgetragen hat. Währender Tafel gaben wir dem liebenswürdigen Paare Nachricht von unsrem leztern Zufalle, und erzehlten Ihnen Lisimons Tod. Mit dem äusserstem Erstaunen hörten Sie unsre Erzehlung an; und Sie bezeugten eine so grosse Begierde, mehr von Lisimons Umständen zu wissen, daß wir uns entschlossen, gleich noch diesen Tag den Anfang mit Durchlesung seiner uns hinterlassenen Papiere zu machen, und täglich ein paar Stunden darauf zu wenden. Das Paquet war ziemlich dik, es enthielt seinen Lebenslauf bis auf ohngefehr acht Tage vor seinem Tode. Es würde zu weitläuftig seyn, alles hier einzurücken. Ich will aber das merkwürdigste, und insbesondere das was mich betrift, kürzlich daraus erzehlen.

Lisimon war, wie ich schon gesagt habe, aus einem vornehmen Geschlechte. Er wurde auch seinem Stande gemäs erzogen. Allein schon in seiner Kindheit wurde sein Herz dadurch verderbt, daß man ihm in allen Dingen seinen Willen ließ. Man redete

dete Ihm beſtändig von ſeinem vornehmen Geſchlechte und von ſeinem groſſen Reichthum vor. Niemand durfte ſich unterſtehen, Ihm zu widerſprechen. So pflanzte man den Stolz und die Einbildung, daß Ihm alles zu thun erlaubt ſeye was er wolle, frühzeitig in ſein Herz. Mit den zunehmenden Jahren zeigten ſich die ſchädliche Folgen davon. Der Jüngling fand genug Schmeichler und Tiſchfreunde, welche alle ſeine Handlungen bis an den Himmel erhuben, um ihre Mägen auf Koſten ſeines Beutels zu ſättigen, Ihn aber zugleich zu unzähligen Ausſchweifungen verleiteten. Er gerieth in die liederlichſte Geſellſchaften, und zog ſich viele Verdrüslichkeiten zu. Beklagte man ſich bey ſeinen Eltern, ſo lachten Sie darüber, und ſahen alles als luſtige Jugendſtreiche an. Gieng die Sache zu weit, und wurden höherer Orten Klagen angebracht, ſo wußte man allezeit Mittel, die Sache entweder durch vornehme Anverwandten, oder vermittelſt Eröfnung des Geldbeutels in der Stille abzumachen. Dieſe beede Mittel fehlten niemals. So wurde Liſimon in der Bosheit verhärtet. Schon dazumal begieng Er Laſterthaten, welche bey einem Menſchen von geringem Stande lebenslängliche Zuchthaus-Strafe, wo nicht gar den Tod von den Händen des Scharfrichters, würden nach ſich gezogen haben. Allein einem Sohn von einer der vornehmſten Familien, der ſo reich war, konte man dieſem auf eine ſolche Art begegnen? Strafen ſind heutiges Tages nur für arme Leute.

Seine

Seine Eltern ſtarben beede kurz auf einander. Und nun wurde Liſimon Herr über ihre ganze Verlaſſenſchaft. Die Leidenſchaften, welche Ihn als Jüngling beherrſchet hatten, wurden noch gewaltſamer als Er in die männliche Jahre trat. Nichts wurde geſcheuet, ſie zu vergnügen. Durch Hülfe ſeines Geldes ſtieg Er von einer Ehrenſtelle zur andern, und je höher Er ſtieg, je ungeſtrafter konte Er ſeinen Laſtern nachhängen. Wer durfte ſich unterſtehen, einen ſo angeſehenen Mann anzutaſten? Man begnügte ſich, nur in Geheim über ſeine Ausſchweifungen zu murren. Freunde in dieſem Verſtande, wie dieſes ehrwürdige Wort insgemein genommen wird, fand Er genug. Sie unterſtüzten Ihn in allen Gelegenheiten, aus Furcht, die Unterſtützung zu ihren eigenen Ausſchweifungen und ſeine Tafel zu verlieren. So verlohr er ſich endlich gänzlich auf dem Wege des Laſters. Kein Verbrechen ſchien Ihm mehr zu groß, um ſeine Leidenſchaften zu vergnügen, und vor allen üblen Folgen glaubte er völlig in Sicherheit zu ſeyn, denn niemand hatte bis dahin das Herze gehabt, Ihm in irgend einer Sache zu widerſprechen. Was iſt das Herz des Menſchen, wenn es ſich allein völlig überlaſſen iſt? Hier fand ſich nun eine ganze Reihe von Bosheiten und verabſcheuungswürdigen Thaten, welche aber zu weitläuftig ſind, als daß ſie von mir hier ſollten angeführet werden können. Ich will nur eine einige Geſchichte erzehlen, und hernach auf dasjenige kommen, was mich und Dorimenen betrift.

Liſimon

Liſimon war von Jugend auf mit einem gewiſſen Menſchen bekannt geweſen, welchen ich Damon nennen will. Sie hatten die vertraulichſte Freundſchaft unter ſich errichtet, und waren in allen Ausſchweifungen unzertrennliche Gefährten. Denn Damon hieng den Lüſten der Jugend eben ſowohl nach als Liſimon. Indeſſen hatte Er Liſimons Geldbeutel nicht. Er war alſo gezwungen, Mittel zu ſuchen, wie er ſich in der Welt fortbringen könte, und durch Beyhülfe und Vorſprache einiger angeſehenen Leute gelung es Ihm, als Officier in gewiſſe auswärtige Kriegsdienſte zu tretten. Damon zeigte, daß Er Verſtand und Herz hatte, und erwarb ſich die Hochachtung aller die Ihn kennten. Er verheurathete ſich mit einer jungen reizenden Perſon, welche einiges Vermögen hatte, wodurch Er ſich fortzuhelfen vermeinte, da Er ſelbſt keines beſas. Es war ſein Unglük. Kurz darauf wurde es Friede. Das Regiment, worunter Er diente, wurde abgedankt, und Damon wußte nicht, was Er anfangen ſollte. Er erhielt einen Gnadengehalt, welcher aber nicht zulänglich war, Ihn und ſeine Frau zu ernähren. Er hielt ſich einige Zeit bey einem nahen Anverwandten auf, da ſich aber auch dieſer nicht im Stande befand, Ihm länger beyzuſtehen, ſo entſchlos er ſich, ſich an ſeinen vermeintlich ſo gut geprüften und ſo treuen Freund Liſimon zu wenden. Er ſchrieb an Ihn, berichtete Ihm ſeine klägliche Umſtände, und bath um Hülfe. Liſimon antwortete Ihm auf das verbindlichſte, und

lud

lud Ihn und seine Frau ein, Ihre Wohnung bey ihm zu nehmen. Damon kam, und Lisimon sezte ihn bald wieder in bessere Umstände. Er glaubte, daß dieses gütige Bezeugen von seiner Freundschaft herrührte, Er betrog sich. Seine Frau war in Lisimons Augen schön, und Er beschlos, sich mit ihr zu vergnügen. Sie war noch jung, von Jugend auf gewohnt, schöne Kleider und einen guten Tisch zu haben, und bey ihrem Manne hatte Sie solches entbehren müssen. Lisimon vergnügte alle ihre Neigungen, unter dem Scheine der vor ihren Mann hegenden Freundschaft. Er gewann endlich ihre Zuneigung, und sättigte seine Wollust mit Ihr. Er entris seinem Freunde ein Herz, in dessen Besiz solcher bey seinem bisherigen Unglük noch seine einzige Glükseligkeit gesuchet hatte. Lisimon nahm sich endlich so wenig in Acht, daß die ganze Stadt seinen vertrauten Umgang mit Damons Frau merkte. Jedermann sprach davon, und Damon sahe es so gut ein als andere, Er beschlos sich zu rächen, allein noch fehlten ihm die Kräfte darzu, Er stellte sich, als wenn er nichts sähe. Indessen veränderten sich seine Umstände; Er wurde wieder in seine vorige Stelle befördert. Die Nothwendigkeit erforderte es, sich bey seinem Regimente einzufinden. Lisimon war von seiner Frau noch nicht gesättiget, und wollte solche bey sich behalten. Er versahe den Damon mit allem, was Er nöthig hatte, ersuchte Ihn aber zugleich, seine Frau noch eine Zeitlang bey Ihm zu lassen, damit Sie sein Hauswesen in Ord-

nung brächte, und Er sich indessen auch besser einrichten könte, und hernach wollte er Sie selbst zu ihrem Freunde begleiten. Damon stellte sich, als wenn Er vollkommen vergnügt wäre. Er reißte, nachdem Er zärtlich von seiner Ungetreuen Abschied genommen hatte, zu seinem Regimente. Er hinterließ aber einen Freund, welcher die Aufführung seiner Frau aufs genaueste beobachtete. Nach einiger Zeit schrieb ihm dieser, daß die Aufführung Lisimons und seiner Frau so zügellos seye, daß sich jedermann darüber ärgerte, und daß alle ehrliche Leute den Damon selbst im höchsten Grade tadelten, daß Er dieser Schande so lang gedultig zusähe. Nun glaubte Damon, daß es Zeit seye, sich zu erklären. Er schrieb an seine Frau, und verlangte, daß Sie sich ohnverzüglich bey ihm einfinden sollte, da sich seine Umstände nunmehr so verbessert hätten, daß sie sehr bequem miteinander würden leben können. Dieses zu thun war weder dem Lisimon noch der Schönen gelegen. Man entschuldigte sich mit einer Krankheit, Damons Freund aber schrieb Ihm, daß seine Frau, anstatt krank zu seyn, täglich in Lisimons Gesellschaft eine Lustfarth auf das Land machte. Er wartete wieder einige Wochen, und erneuerte hierauf sein Ansinnen. Man entschuldigte sich nunmehr nicht mehr mit der Krankheit, sondern mit dem Mangel der nöthigen Reisekosten. Sogleich überschikte Damon eine gewisse Summe, und schrieb, daß Er seiner Frau bis halben Weg entgegen gehen wollte. Er hegte noch so viel Liebe für seine Un-

dank-

dankbare, das Er alles mögliche versuchen wollte, Sie wieder an sich zu ziehen. Eine neue vorgeschüzte Krankheit war die Ursache einer neuen Verweigerung. Nunmehr kam Damon in aller Stille selbst, und Er überraschte seine Frau in einer sehr unanständigen Vertraulichkeit mit ihrem Liebhaber. Bey dieser Gelegenheit konte Er sich nicht mehr bezwingen: Er gab eine Klage wider seine Frau ein, ihre Untreue wurde durch genugsame Zeugnisse erwiesen, und durch richterlichen Ausspruch erfolgte die Ehescheidung. Alle Schande fiel auf seine Frau, Lisimon lachte dazu, und Damon war unter dem Scheine der Freundschaft auf die empfindlichste Art beleidiget und hintergangen worden. Dieses einige Beyspiel kann lehren, daß Lisimon fähig war, die heiligste Pflichten zum Deckmantel seiner Bosheit zu gebrauchen, und zu Stillung seiner Begierden anzuwenden.

Ich lasse alle übrige Begebenheiten von dieser Art weg, und eile zu dem, was Dorimenen betrift. Lisimon hatte Sie bey ihrem Oheim, mit welchem er sehr genau bekannt war, weil ihm dieser öfters Geld vorstrekte, gesehen. Sie gefiel Ihm, die aufblühende Schönheit, und Er sezte sich sogleich vor, Sie in sein Neze zu bringen. Er bemühete sich auf alle Wege, sich in der Freundschaft des Alten recht vestzusetzen, und es gelang Ihm. Der Alte hatte viele Ehrfurcht vor Lisimons hohem Stand, noch mehr aber vor seinen Reichthum. Er wurde so

vor ihn eingenommen, daß er ſeiner Mündel keinen beſſern Vormund verordnen zu können glaubte, als eben Liſimon. Dieſer hatte ſich zuvor ſchon in Dorimenens Gunſt einzuſchmeicheln geſucht, da Er aber nicht von Heurathen ſprach, ſo konte er in ihrem Herzen keinen Plaz erhalten, denn Dorimene wollte einen Liebhaber, der Sie heurathete, und dadurch von der Herrſchaft ihres Oheims befreyete. Liſimon ſahe alſo, daß er auf dieſe Art nichts zu hoffen hatte, indeſſen ließ er ſeinen Anſchlag nicht fahren, und entſchlos ſich, den Tod des Oheims geduldig zu erwarten. Das Glük begünſtigte alle Anſchläge des Laſterhaften, wie es öfters auf eine unbegreifliche Art zu geſchehen pfleget. Der alte Oheim entdekte dem Liſimon in einer ihrer vertraulichen Unterredungen, daß Dorimene einen Bruder habe, welchen ihre Mutter vor ihrer Verehlichung erzeuget, daß Sie, um ihre Schande zu verbergen, ſolchen unter einem andern Nahmen erziehen laſſen, daß ſein Vater ihr die Koſten dazu hergegeben, und bey ſeinem Tode ihm eine anſehnliche Summe unter unbekanntem Nahmen vermacht habe. Daß Ihre Mutter ihm dieſes Geheimniß auf dem Todbette entdecket, und ihm zugleich einen Brief an Ihren Sohn eingehändiget habe, worinn Sie dieſem das ganze Geheimniß eröfnete. Daß er aber nicht für dienlich gefunden habe, ihm ſeine wahre Geburt bekannt zu machen, weil er ſonſt Anſpruch an ſeiner Mutter Verlaſſenſchaft machen würde, von welcher er doch nicht willens ſeye, etwas weg-

zugeben, und mit einem Wort, daß dieser bisher unbekannte Bruder Kleomenes hieſſe. Mit Erſtaunen hörte Liſimon dieſe Nachricht an, Er beſchloß aber ſogleich ſich dieſer Entdeckung zu Erreichung ſeiner Abſichten zu bedienen. Der alte Geizhals ſchloß einen ordentlichen Vertrag mit Liſimon. Dieſer verſprach vermittelſt ſeines Anſehens den andern auf alle Art zu beſchützen, wenn ſich wider Verhoffen Kleomenes um die Erbſchaft ſeiner Mutter melden ſollte, und Ihm auf alle Weiſe beyzuſtehen, daß er Dorimenens Vermögen behalten ſollte, wenn ſolche vor ihm ſterben ſollte. Der Alte hingegen beſtätigte den Liſimon zum Vormund ſeiner Nichte, wenn Er mit Tode abgehen ſollte, und übergab Sie in dieſem Falle, mit alle ihrem Gut, völlig in ſeine Gewalt. Acht Tage nach dieſem geſchloſſenen Vertrag ſtarb Er, und Liſimon bekam Dorimenen in ſeine Hände, wie er ſchon lange gewünſchet hatte.

Es würde viel zu weitläuftig ſeyn, alle Kunſtgriffe zu erzehlen, deren er ſich bediente, die junge Schöne zu verführen. Er geſtand, daß es Ihm unſägliche Mühe gekoſtet hätte. Allein wie konte dieſes junge Frauenzimmer es gegen die Schmeicheleyen und Geſchenke dieſes ausgelernten Verführers aushalten. Sie ward endlich überwunden, und Liſimon ſiegte über die Unſchuld. Nunmehr war es nicht mehr in Dorimenens Macht, Ihm etwas zu verweigern, und Sie mußte ſich alle ſeine Maasregeln

gefallen lassen; da Er sich veste vorgesezt hatte, nicht zu heurathen, damit er seine Ausschweifungen desto ungehinderter fortsetzen könte, so hatte Dorimene auch auf dieser Seite nichts zu hoffen, ohngeachtet der Verspruch, welchen er Ihr gethan hatte, Sie zu ehelichen, ein Hauptbewegungsgrund zu ihrem Fall gewesen war. Zur Vergeltung für ihre fehlgeschlagene Hofnung aber versprach er ihr so bald möglich eine andere gute Parthie. Er unterrichtete Sie zu dem Ende, wie sie sich anstellen müßte, um einen oder den andern in das Nez zu locken. Zum Unglücke warf Dorimene vor allen andern die Augen auf ihren Bruder. Sie liebte Ihn aus einem geheimen Triebe des Geblütes, und Er wurde durch einen gleichen Zug zu Ihr geführet. Weil Lisimon die Verhinderung wohl wußte, welche sich Ihrer Vereinigung widersezte, so war ihm diese Liebe höchst misfällig. Hingegen wußte Er kein Mittel, Dorimenen davon abzubringen. Den wahren Grund, warum Sie den Kleomenes nicht lieben konte, durfte er Ihr nicht entdecken, und ausser diesem konte Er an der Person des Kleomenes nichts aussetzen. Er faßte also den Entschluß, Ihn dahin zu bewegen, daß Er selbst von Dorimenen abstünde. Er ließ Ihm daher heimlich Nachricht geben, daß Sie einen unerlaubten Umgang mit ihm hätte; ja Er richtete die Sache so ein, daß Kleomenes selbst verborgener Weise ein Zeuge von seinen Unterredungen mit Dorimenen seyn konte. Dies geschahe durch Hülfe der alten Magd, von wel-

welcher Er dem Philemon erzehlt hatte, und die Er völlig gewonnen zu haben glaubte, die aber in der That, wie wir nun sahen, sowohl den Lisimon als Ihn betrogen hatte. Lisimons Anschlag hatte den erwünschtesten Fortgang. Kleomenes wurde kaltsinnig, Dorimene zornig, und Er lachte über beede heimlich, indem Er sich öffentlich anstellte, als ob Er nichts mehr als Ihre Verbindung wünschte.

Indessen wurde er doch Dorimenens allgemach überdrüßig, Ihre beständige Klagen verursachten ihm Misvergnügen, und Er beschlos, sich von Ihr zu befreyen. Zu diesem Ende war es nöthig, ihr im Ernste einen Mann zu verschaffen. Die von dem Lisimon und einigen gleich boshaften Gemüthern errichtete so genennte Freymäurer-Loge, mit welcher Sie eigentlich keine andere Absicht hatten, als über die Thoren, welche sich durch Sie verführen liessen, zu spotten, und ihren Ausschweifungen desto besser nachzuhängen, verschafte ihm die beste Gelegenheit, einen Menschen auszusuchen, welcher sich vor Dorimenen schikte. Ich ließ mich gerade zu dieser Zeit in ihre Zunft aufnehmen, und Lisimon sahe mich als das bequemste Werkzeug zu seinem Vorhaben an. Er unterrichtete Dorimenen, wie Sie sich gegen mir verhalten sollte, und Sie führte seine Anschläge glüklich aus. Lisimon hatte mit Dorimenen abgeredet, daß Sie sich von mir sollte entführen lassen, dadurch meynte er mich so veste

zu fesseln, daß ich gezwungen seyn würde, Sie zu heurathen, wenn ich auch wider sein Verhoffen indessen anderes Sinnes werden sollte. Allein eben da der Anschlag völlig sollte ausgeführet werden, erwachte seine Liebe gegen Dorimenen wieder, und Er konte sich nicht entschliessen, Sie mir abzutretten. Er liebkoſete ihr daher aufs neue, und versprach ihr mit den stärksten Versicherungen, daß Er Sie selbst heurathen wollte. Allein, ob Ihm Dorimenen nicht mehr trauete, oder ob Sie würklich eine wahre Liebe zu mir hatte, Sie weigerte sich, wieder von mir abzustehen. Lisimon gerieth in Wuth, Er war nicht gewohnt, bey seinen Unternehmungen Wiederstand zu finden, und beschlos sogleich mich aus dem Wege zu räumen. Indessen wußte Er Dorimenen durch erdichtete Briefe von mir, worinn ich auf das empfindlichste Ihre Ehre sollte angegriffen haben, dahin zu bewegen, daß Sie in der ersten Hitze ebenfalls in meinen Tod willigte. Solchen Leuten, wie Lisimon, fehlet es niemals an feilen Sclaven, welche ihnen ihre Lasterthaten ausführen helfen. Es fand sich bald ein Meuchelmörder, und die That, welche mir beynahe das Leben gekoſtet hätte, wurde so ausgeführet, wie ich bereits im ersten Buche erzählt habe.

Lisimon hatte zu viele Kundschafter in seinem Solde, als daß er nicht von meinem Leben und von meinem Aufenthalte hätte Nachricht erhalten sollen. Er erschrak darüber, stellte sich aber an, als ob Er

gänzlich unwiſſend wäre; ja Er fragte ſelbſt in meiner ordentlichen Wohnung nach mir. Er wollte erſt ſehen, was ich anfangen würde. Da er ſahe, daß ich mich ſtille verhielt, ſo ſchöpfte er wieder Luft. Indeſſen hatte ſich die erſte Wuth bey Dorimenen gelegt Sie bereuete, daß Sie ihre Einwilligung zu dieſer boshaften That gegeben hatte, ihre vorige Liebe wurde wieder lebendig, und Sie wollte nun mit aller Gewalt ſich wieder mit mir ausſöhnen, mir alles entdecken, und ſich in meine Arme werfen, wenn ich Sie anders annehmen wollte. Liſimon gerieth wieder in Wuth, Er konte ſich weniger als jemals entſchlieſſen, Dorimenen zu verlieren. Mein Untergang wurde auf das neue beſchloſſen. Nur war die Frage, wie er es angreifen ſollte, ohne daß Dorimene etwas davon erfahren könte, und daß Er ſelbſt auſſer allem Verdachte blieb. Er erinnerte ſich, daß Leander ſich ſehr verliebt in Dorimenen bezeuget hatte. Dieſer wurde zum Werkzeuge ſeiner Rache auserſehen. Er ſuchte ihn auf, bezeugte ihm die gröſte Freundſchaft, und ſchlug ihm vor, ſich um Dorimenen zu bemühen. Leander nahm den Vorſchlag mit Freuden an, und Liſimon verſchafte ihm Gelegenheit, Sie alleine zu ſprechen. Es erfolgte, was Liſimon gewünſcht und vorher geſehen hatte. Dorimene verwarf Leanders Antrag mit vielem Stolze. Er beklagte ſich über Ihr Bezeugen bey dem Liſimon, und dieſer eröfnete ihm im Vertrauen, daß ich allein ſeinem Glücke im Weg ſtünde, und gab ihm nicht undeutlich zu verſtehen,

daß er mich unumgänglich aus dem Wege räumen müßte, wenn er Dorimenen besitzen wollte. Allein hierzu konte sich Leander nicht entschliessen. Lisimon entdekte Ihm hierauf, daß Er ebenfalls die wichtigste Ursachen hätte, sich an mir zu rächen. Er verlangte, Leander sollte mich unter dem Scheine der Freundschaft auf das Land locken, wo man mir unvermerkt das Licht ausblasen könte, und versprach ihm für diesen Dienst den Besiz Dorimenens gewis: Doch dieser Antrag schien Leandern zu niederträchtig. Er konte sich nicht enthalten, dem Lisimon einen Verweis deswegen zu geben, und Er schied mit Unwillen von Ihm.

Als Lisimon sahe, daß es Ihm mit Leandern nicht geglükt war, so gerieth Er in Furcht, seine ganze Bosheit möchte durch diesen entdekt werden. Er hielt also für das rathsamste, sich zu entfernen, allein er wollte Dorimenen mit haben, damit auch Sie das Geheimniß nicht verrathen könte, und dieses verursachte neue Schwierigkeiten. Durch unzählige Liebkosungen und Schmeicheleyen, und durch Vorstellung ihrer eigenen Gefahr, wenn ich mir einfallen liesse, eine Untersuchung wegen des mörderischen Ueberfalles anzustellen, beredete Er Sie endlich, daß Sie Ihm zu folgen versprach. Was aber den Lisimon am meisten in Angst sezte, und zu seiner Entfernung antriebe, war, daß Kleomenes, Er wußte nicht wie, das Geheimniß seiner Geburt erfahren hatte. Doch da Er keine Beweise dafür in

Hän-

Händen hatte, so hatte Er den Anfang damit gemacht, dem Lisimon mit den ernstlichsten Drohungen seine Schwester und sein Vermögen abzufordern. Dieser wollte weder die eine noch das andere verlieren, und fand also höchstnöthig, Dorimenen zu entfernen. Er begab sich würklich mit Ihr in die Nähe auf das Land. Kleomenes, da Er keine Antwort vom Lisimon erhielt, und in Ermanglung gültiger Beweise seine Anforderung nicht gerichtlich ausführen konte, schwur Ihm den Tod, und Lisimon dachte auf Mittel, sich von Ihm loszumachen, es sey auf was für eine Art es wolle, denn Er wußte, daß Kleomenes zu den verzweifeltesten Unternehmungen fähig war.

In diesem Zustande befanden sich die Sachen, als ich meine Reise nach Holland antrat. So bald Lisimon davon Nachricht erhielt, glaubte Er nunmehr Gelegenheit zu haben, seine Rache wider mich und den Kleomenes auf einmal auszuführen, wenn Er mich der Entführung Dorimenens, diesen aber des an mir verübten Meuchelmordes beschuldigte. Er ließ alles, was Dorimenen gehörte, zusammen packen, und machte sich mit Ihr auf den Weg nach Holland. So bald dieses geschehen war, ließ Er durch seine Freunde die Klage wider mich anhängig machen. Und hierauf ereignete sich alles dasjenige, was ich schon oben erzehlet habe. Dorimene ließ sich durch seine Liebkosungen aufs neue blenden. Er versprach ihr nunmehr wieder mit den heiligsten

ligſten Verſicherungen, Sie zu ehlichen, ſo bald Er die Sache mit mir würde geendiget haben, doch konte Er Sie noch nicht bereden, daß Sie darein gewilliget hätte, mich ſelbſt wegen ihrer Entführung anzuklagen, bis da ich Sie ſo unvermuthet zu Utrecht antraf. Einen Augenblik darnach, als ich von Ihr weggegangen war, fand ſich Liſimon ein. Er fand Sie in der heftigſten Wuth über meine Begegnung, und ermangelte nicht, ihren Zorn noch mehr anzuflammen. Nunmehr war ſie fertig, ſich mit Ihm in allem zu vereinigen, was zu meinem Untergange gereichen konte. Da Er ſich leicht vorſtellen konte, daß Sie nicht vor mir ſicher ſeyn konten, ſo bewegte Er Sie, ſogleich mit Ihm abzureiſen. Sie giengen nach Rotterdam, ob Sie gleich in Utrecht ihren Weg nach Arnheim zu nehmen vorgegeben hatten. Er erfuhr daſelbſt durch ſeine Kundſchafter meine Abreiſe nach Frankreich, und da er nunmehr mit der Vollmacht, mich in Verhaft nehmen zu laſſen, verſehen war, machte Er ſich ohnverzüglich mit Dorimenen dahin auf den Weg. Nunmehr war Sie eben ſo erbittert über mich als Er ſelbſt. Er machte mich und meinen Freund bald ausfündig, brachte ſeine Klage bey dem Policey-Richter an, wir wurden in Verhaft genommen, und Liſimon glaubte nun, ſeine Rachbegierde ſättigen zu können. Allein ohnvermuthet veränderte ſich die Scene. Die Bemühungen des Herrn von T — nnd meines Vaters verſchaften uns die Freyheit wieder, und Liſimon ſahe ſich nun nebſt Dorimenen ſelbſt im Gefängniß.

Doch

Doch das Gold eröfnet alle Schlöſſer, und Liſimon hatte keinen Mangel daran. Vermittelſt einer ſehr eindringenden Beredung brachte Er den Gefangenwärter dahin, daß er ihm und Dorimenen die Thüren eröfnete. Er eilte, Paris zu verlaſſen ſo geſchwind er nur konte, und beſchloß, den Weg nach Italien zu nehmen. Zu dieſem Ende gieng Er nach Toulon. Hier ſchifte Er ſich mit Dorimenen auf eine nach Genua beſtimmte Feluke ein. Kaum waren Sie aus dem Hafen von Toulon ausgelaufen, ſo erhub ſich ein ſo ſtarker Sturm, der Ihr Schiff ſehr beſchädiget an einer kleinen Inſel, nur eine Stunde von Toulon, anzuländen zwang. Sie wurde von lauter Fiſchern bewohnet. Als man die Feluke unterſuchte, ſo fand ſich, daß der Schade vor vierzehn Tagen nicht konte ausgebeſſert werden. Liſimon entſchlos ſich alſo, mit Dorimenen, welche ſich ohnehin von der Reiſe ſehr übel befand, an Land zu gehen, und daſelbſt ſo lange zu warten, bis Sie wieder abreiſen könten. So wie Er ſchrieb, war Er ſchon lange misvergnügt über Sie, weil Sie Ihm ſchon von ihrer Gefangenſchaft in Paris an, alle Schuld von ihrem Unglük beymas, und Ihn mit unaufhörlichen Vorwürfen quälte, daß Er ſeinen Verſpruch, Sie zu heurathen, nicht vollziehen wollte. Da Sie nun überdis noch ſo krank wurde, daß Sie ſich zu Bette legen mußte, ſo verlohr ſich ſeine Liebe völlig. Einem in Laſtern verhärteten Menſchen ſind die gröſte Schandthaten leicht. Er entſchlos ſich, bey der erſten Gelegenheit die unglükliche

liche Dorimene zu verlassen. Doch besas er noch so viel Menschlichkeit, daß, da Er einen Schiffer antraf, welcher nach Marseille fahren wollte, Er Ihr auf ihrem Tische hundert Louisd'or zurük ließ. Zu der Stunde, als der Schiffer abstossen wollte, entfernte Er sich unter dem Vorwande eines Spazierganges, begab sich zu Schiffe, und seegelte nach Marseille, ohne sich weiter um Dorimenen zu bekümmern.

Er langte glüklich daselbst an. Nunmehr aber war der Zeitpunkt verhanden, welchen die göttliche Güte zu Aufweckung seines Gewissens bestimmet hatte. Er fiel in ein hitziges Fieber, welches Ihm den Garaus zu machen drohete. In der Verwirrung seiner Einbildungskraft tobte er wie unsinnig. Er verlangte Dorimenen, Er wollte sogleich fort und Sie abholen, Er klagte und schrie über seine begangene Lasterthaten, ob solches gleich ohne alle Ordnung und Zusammenhang, unverständlich und mit abgebrochenen Worten geschahe. Ein kluger Geistlicher, welchen der Wirth hatte holen lassen, und der sich bestisse, die Pflichten seines Amtes wohl zu versehen, beobachtete alle seine Bewegungen. Er nahm den Augenblik in Acht, da Lisimon wieder zu sich selbst kam, und machte ihm so rührende Vorstellungen, Er stellte ihm die Gerechtigkeit und die Güte GOttes so nachdrüklich für Augen, und mahlte ihm die Strafen, welche Er zu gewarten hätte, so nachdrüklich ab, daß Er ihn zur Reue über seine

began-

begangene Laſterthaten brachte. Kurz, Liſimon entdekte dem ehrlichen Geiſtlichen ſeinen ganzen Lebenslauf und alle ſeine verübte Bosheiten. Dieſer erſtaunte über ein ſolches Regiſter. Allein da viele nicht mehr zu erſetzen waren, ſo drang er hauptſächlich darauf, daß Liſimon ſich von nun an befleißigen müßte, ſein ganzes Leben zu beſſern, daß Er ſeinem Haß gegen mich entſagen, den Kleomenes zufrieden ſtellen, und Dorimenen ehlichen müßte. Liſimon willigte in alles. Das erſte war er that, war, nach Dorimenen fragen zu laſſen. Dieſer Schritt war umſonſt, Er erhielt die Nachricht, daß man Sie nicht mehr finden könte. Nunmehr war die Frage, wo Er ſich hinwenden ſollte? Er beſchlos ſich in Kriegsdienſte zu begeben, und da ſich der Herzog von R — gerade nicht weit von Marſeille aufhielt, ſo erlangte Er durch Hülfe des Geiſtlichen Vorſchreiben von dieſem Herrn nach Valenciennes, an das Regiment von —. Ehe er von Marſeille abreiſete, bekannte er ſich öffentlich zur römiſchen Religion. Bis hieher hatte er gar keine gehabt. Zu Valenciennes, wo er glüklich anlangte, fand ſich kein Plaz vor Ihn, und er entſchlos ſich alſo, ſo lang als Freywilliger bey dem Regimente zu dienen, bis er eine anſtändige Stelle erlangen würde. Da trafen wir einander ohnvermuthet an, und die Folgen davon habe ich bereits erzehlet. Dies iſt der kurze Auszug von ſeinem eigenhändigen Lebenslauf, ſo weit ſolcher hauptſächlich mich und diejenige Perſonen betrift, welche einen Einfluß in meine Geſchich-

ſchichte haben. Sollte ich aber alle die beſondere Begebenheiten mit andern Perſonen, die künſtliche Wendungen, die heimliche Streiche, die unergründliche Liſt beſchreiben, deren er ſich in allen Gelegenheiten bedienet, ſeinen Begierden genug zu thun, ſo würden meine Leſer erſtaunen, daß ſo viel teufliſche Bosheit in einem menſchlichen Herzen wohnen kann.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß uns dieſe Schrift Materie genug zu allerhand Betrachtungen gegeben habe. Wir brachten mehr als einen Tag damit zu. Wir fiengen alle an, Dorimenens Fehltritte mehr zu beklagen, als Sie noch wie ein Ungeheuer zu verabſcheuen, wie wir zuvor gethan hatten. Was kann ein ausgelernter Verführer in einem jungen, feurigen unerfahrnen Gemüthe nicht ausrichten? Ich wünſchte von ganzem Herzen, Nachricht von Ihr einziehen zu können, um Sie durch Ueberlieferung des Ihr zugehörigen Käſtchens in glüklichere Umſtände zu verſetzen. Der Herr von T —, welcher Freunde zu Toulon hatte, bot ſich an, deswegen dahin zu ſchreiben, und alle nur mögliche Mühe anwenden zu laſſen, um zu erfahren, wo Sie hingekommen wäre. Er that es gleich des folgenden Tages. Wir entſchloſſen uns, auf ſein und ſeiner Gemahlin inſtändiges Anhalten, ſo lange bey Ihnen zu verziehen, bis er Antwort auf ſeine Briefe erhielt. Man hatte nicht nöthig, uns lange zu bitten, länger in einem ſo angenehmen Aufenthalte zu verweilen. Wir machten unter uns die

freund-

freundſchaftlichſte, die vertrauteſte Geſellſchaft aus. Die Stunden verfloſſen uns unvermerkt in einer ſanften und ruhigen Stille, wenn wir nicht zuweilen durch die lermende Luſtbarkeiten des alten Barons geſtöret wurden. Dieſer konte die Gewohnheiten ſeiner Jugend auch im Alter nicht vergeſſen.

Doch unſre Ruhe wurde bald durch den traurigſten Zufall für uns geſtöret. Unſer würdiger Freund, der Herr von T —, legte ſich ohnvermuthet krank zu Bette. Ohngeachtet aller angewendeten Sorgfalt vermehrte ſich ſeine Krankheit von Tag zu Tag. Der herbeygerufene Medicus zukte endlich die Achſeln, und entdekte uns, daß er ſehr wenig Hofnung zu ſeinem Leben hätte, und daß es gut ſeyn würde, wenn Er ſich auf allen Fall zu ſeinem Abſchiede aus dieſer Welt bereitete. Ueber dieſer traurigen Bottſchaft zerflos ſeine Gemahlin in Thränen, und die Betrübniß zeigte ſich ſo deutlich auf unſern Geſichtern, daß Sie der Kranke wohl wahrnahm. Ich ſehe es an Ihren Minen, ſagte Er, daß keine Hofnung zu meiner Geneſung mehr iſt. Der Wille des HErrn geſchehe. So wie ich mich mein ganzes Leben über ohne Murren den Schlüſſen der ewigen Vorſehung überlaſſen habe, ſo ſterbe ich auch in dem völligen Vertrauen auf Ihre Güte. Warum ſcheuen Sie ſich, mir die Gefahr, worinn ich bin, zu entdecken? Der Herr B — geſtand Ihm, daß Er nach der Auſſage des Arztes nur noch ein paar Tage zu leben hätte. Gut, ſagte Er, was iſt es denn mehr, ob ich einige Augenblicke früher oder ſpäter den

Schauplaz verlaſſe. Ich habe mich bemühet, die mir zugetheilte Rolle ſo gut zu ſpielen, als mir möglich war. Weiter kann man nicht von mir verlangen. Er verlangte, daß man ihm einen gewiſſen Geiſtlichen, den er nennte, holen ſollte. Als dieſer ankam, verlangte Er, daß man Ihn allein mit ihm laſſen ſollte. Wir entfernten uns nicht weiter, als in das Vorzimmer, wo wir genug zu thun hatten, der Frau von T — einigen Troſt einzuſprechen.

Nach Verlauf einiger Stunden kam der Geiſtliche zu uns. Der Kranke will Sie ſprechen, ſagte Er, indem er zugleich einige Thränen fallen lieſſ. Gehen Sie hinein, bis ich mich wieder erholet habe. Ich bin nicht im Stande, länger auszuhalten. Man hat mich berufen, einen Sterbenden zu tröſten, und ich habe nöthig, von Ihm getröſtet zu werden. GOtt! was für eine Stärke des Geiſtes, welche Gelaſſenheit! Gehen Sie, meine Herren, gehen ſie, und lernen Sie, wie man ſterben muß. Wir giengen hinein, und näherten uns ſeinem Bette; ohngeachtet ſeiner äuſſerſten Schwachheit waren ſeine Mienen doch heiter; man ſahe die fürchterliche Züge des Todes nicht in ſeinem Geſichte, vielmehr zeigte ſich eine ſehr merkliche Freudigkeit auf demſelben in allen Zügen abgebildet. Er fragte nach ſeiner Gemahlin. Vielmehr ein Bild des Todes als der Sterbende, näherte ſie ſich Ihm mit Zittern. Man wird mir verzeihen, wenn ich den zärtlichen Abſchied, welchen Er von Ihr nahm, nicht beſchreibe. Keine Feder iſt im Stande, das rührende Bezeugen dieſer zwey

vortreflichen Ehegatten zu ſchildern. Wie feurig waren ſeine Dankſagungen vor Ihre Liebe! Wie zuverſichtlich, wie erhaben ſprach er nicht von der Ewigkeit! wo Er überzeugt wäre, Sie nach wenigen Augenblicken wieder zu ſehen. Hier, in ſolchen der menſchlichen Natur ſo fürchterlichen Augenblicken, kann man die Gröſſe des Tugendhaften ſehen. Die Frau von T — war zu zärtlich, einen ſolchen Auftritt in die Länge zu ertragen. Sie fiel in Ohnmacht, und man war genöthiget, Sie zu Bette zu bringen. Dies war der lezte Feind, ſagte der Herr von T —, den ich zu überwinden hatte, aber auch der fürchterlichſte. Von demjenigen, was man zärtlich geliebet hat, zu ſcheiden, würde der menſchlichen Natur unerträglich fallen, wenn uns nicht die zuverſichtliche Hofnung eines zukünftigen glükſeligern Lebens tröſtete. Wie elend ſind diejenige Leute, welche keine Religion haben in ſolchen Augenblicken! Um wie viel glüklicher bin ich nicht als der Liſimon? Ja! mein Schöpfer, ſagte Er, indem er die Hände faltete, ich danke dir, daß du mir die Gnade verliehen haſt, mich von allen vorſezlichen Laſtern rein zu halten. O meine Freunde, ein gutes Gewiſſen iſt der beſte Troſt auf dem Sterbebette. Die Pflichten der Religion erfüllet zu haben, gieſſet eine wahre Ruhe in unſer Herz. Laſſen Sie ſich niemals durch eine falſche Philoſophie verführen. Alle eingebildete Standhaftigkeit, alle Grosmuth verſchwindet, wenn ſie nicht auf die Religion gegründet iſt, wie der Schnee vor den Strahlen der

Sonne. Die Stunde meines Todes überfället mich ohnvermuthet, aber nicht unbereitet. Ich habe sie allezeit vor Augen gehabt. Es ist das wichtigste, womit sich ein Mensch beschäftigen kann. Allein, wie kann sich ein Lasterhafter damit beschäftigen? Der Tod ist das schröklichste, was ihm begegnen kann, und er suchet dessen Angedenken so gut ihm möglich ist zu entfernen. Folgen Sie beständig dem Pfade der Tugend, und ich bin überzeuget, daß Sie es thun werden, wofern Sie nur allezeit die Lehren unsrer erhabenen Gesellschaft vor Augen haben. Sie insbesondre, werther Lycidas, werden solche vor andern nöthig haben. Sie haben schon viele unglükliche Zufälle erfahren, und es scheint, das Schiksal habe Ihnen kein zufriedenes Leben bestimmt. Allein wenn Sie die Pflichten eines würdigen Mäurers beobachten, so werden Sie nie unter der Last des Unglüks erliegen. Ich fühle, daß ich zu schwach bin, weiter zu reden, ich will versuchen, ob ich ein wenig ruhen kann. Er schlos würklich seine Augen, und fieng an zu schlummern, und wir begaben uns so lange in ein Nebenzimmer.

In ein paar Stunden meldete man uns, daß der Herr von T — nach uns gefragt hätte. Wir fanden den Geistlichen allein bey Ihm. Seine Gemahlin war nicht im Stande, ausser dem Bette zu bleiben, und sein Schwiegervater hatte sich in ein Zimmer verschlossen. Er befahl, daß man Ihn auch rufen sollte. Er kam, und dieser Mann, welcher so viel Wildheit blicken ließ, hatte nun die Augen voll Thränen,

nen,

nen, und konte vor Wehmuth nicht sprechen. Muß ich denn dieses noch in meinen grauen Haaren erleben? war alles, was er herausbringen konte. Der Herr von T — nahm in den rührendsten Ausdrücken von ihm Abschied. Er bath ihn, sich nicht um seinetwillen zu betrüben, sondern vielmehr alles anzuwenden, die Betrübniß seiner Tochter zu mäßigen. Er dankte Ihm auf das zärtlichste vor das Glük, welches Er ihn durch Ihren Besiz hätte genieſſen lassen. Der alte Baron war nicht im Stande, ein Wort zu antworten. Die heftige Bewegungen seines Herzens erstikten ihn fast. Er hielt sein Schnupftuch für die Augen, eilte hinaus, und verschlos sich wieder in sein Zimmer. Hierauf empfahl uns der Herr von T — seine Gemahlin ebenfalls auf das zärtlichste. Nur die Scheidung von Ihr schien Ihn bisweilen aus seiner Fassung zu bringen, allein er erholte sich allezeit sogleich wieder. Er sprach beständig, obgleich mit matter Stimme, und alles was er sagte, war so voll Religion, so voll von Hofnung und Vertrauen, daß man sich nichts erhabeners vorstellen kann. Der Geistliche sagte, seine Gegenwart seye hier ganz unnütze. Hier müsse er lernen, anstatt zu lehren. Aber, sezte er hinzu, wollte ich doch nicht die halbe Welt nehmen, daß ich bey diesem vortreflichen Auftritt nicht zugegen wäre. O wie sehr ist der fromme und tugendhafte Mann über alle irrdische Dinge erhaben!

Wir blieben bis an den Abend bey Ihm. Da es aber schien, als wenn Er wieder ein wenig ruhen wollte, so entfernten wir uns ein wenig. Nur der Geist-

liche und sein Cammerdiener blieben bey seinem Bette sitzen. Wir waren noch keine halbe Stunde weg gewesen, als uns der leztere in aller Eile rufte. Kommen Sie, meine Herren, sagte der Geistliche, als wir hinein traten, kommen Sie, und betrachten Sie den sterbenden Gerechten. Kein vortreflicheres Schauspiel können Sie nicht sehen. Engel freuen sich über einen solchen Anblik. Der Herr von T — war äusserst schwach. Allein Er behielt eine lächelnde Mine, und verlohr die Sprache nicht. Leben Sie wohl, meine Freunde, sagte Er, indem Er seine matte Arme gegen uns ausstrecken wollte. Der Augenblik ist da, welcher mir ein neues Leben verschaffen wird. Ich erzittre nicht dafür. Ich bin überzeugt, daß ich glüklich seyn werde. Ich danke Ihnen für ihre Freundschaft, und wünsche Ihnen einen eben so ruhigen Tod, wie der meinige ist. Trösten Sie meine Gemahlin: Bleiben Sie allezeit tugendhaft: Leben Sie wohl: Ich bin am Ende. Bald werde ich mich in der Gesellschaft der seligen Geister befinden. Mit diesen Worten schlos Er seine Augen, ohne die geringste Verzükung, um sie niemals wieder zu eröfnen. Er behielt seine heitere Mine auch nach seinem Tode. Die Redlichkeit war auf seinem Gesichte geschildert. So starb der edelmüthigste von meinen Freunden, der tugendhafte und redliche Mann. So lang ich lebe, soll mir sein Gedächtniß heilig seyn, und diese Thränen, welche ich auch jezo noch um Ihn vergiesse, seyen Zeugen, wie werth Er mir gewesen.

Ende des sechsten Buchs.

Die

Begebenheiten

eines

Freymäurers,

Siebendes Buch.

Man findet wahre Ruh, wo man Vergnügen ſuchet.

v. Haller.

Vielleicht habe ich mich zu lange bey diesem traurigen Auftritte aufgehalten. Ich zweifle, ob er vielen von meinen Lesern gefallen wird. Allein kann er nur wenige tugendhafte und edle Herzen rühren, so habe ich meine Absicht vollkommen erlangt. Nur vor diejenige beschreibe ich meine Begebenheiten, welche eben so zärtliche und empfindliche Seelen haben wie ich. Ich kann die Empfindungen der Freundschaft nicht unterdrücken. Und was ist noch über dieses vortreflicher, was ist lehrreicher, als das Sterbebette des Tugendhaften? Denenjenigen, welche nicht gerne traurige Auftritte lesen, rathe ich, wenn Sie anders noch so weit gelesen haben, hier aufzuhören, indem ich Sie versichere, daß Sie keine lustige Auftritte, aber vielleicht noch manche rührende Scenen vor empfindliche Herzen finden werden. Doch ich fahre fort.

Unsre erste Bemühung, nachdem mein edler Freund seine Augen geschlossen hatte, war, seiner tugendhaften Gemahlin beyzuspringen. Sie wußte bereits seinen Tod. Das allgemeine Wehklagen der Bedienten über ihren Herrn hatte Ihr solches bereits angezeigt. Niemals wurde ein Herr auf solche Art geliebt. Er war der Freund, der Wohlthäter von allen. Alle drangen sich in sein Zimmer, und

jeder wollte der erste seyn, Ihm die erstarrte Hände zum lezten Abschiede zu küssen. Nie habe ich ein so rührendes Schauspiel gesehen. Ich konte es nicht ertragen. Mein Herz war zu voll, und ich gieng hin und verschlos mich in mein Zimmer, meinen unschäzbaren Verlust in der Stille zu beweinen. Die Menschlichkeit fordert allezeit ihren Zoll in dergleichen Zufällen von einem gefühlvollen Herzen, so gut auch die Lehren der Religion und der Weisheit darinnen gewurzelt seyn mögen. Der Herr B —, Philemon, und der würdige Geistliche besorgten indessen die Anstalten zu seiner Beerdigung. Mit dem alten Herrn war nichts zu machen. Er hielt sich beständig eingeschlossen, und wollte mit niemand sprechen, und die Frau von T — war von der ersten Heftigkeit ihres Schmerzens so angegriffen worden, daß Sie in dem heftigsten Fieber lag, und man in der äussersten Furcht für ihre Tage schwebte. Sie war gänzlich unfähig zu sprechen, oder nur einigen Trost anzunehmen. Sie befand sich so zu sagen, in einer gänzlichen Betäubung. Da der Verstorbene noch insbesondere von dem Geistlichen verlanget hatte, daß man so wenige Umstände als möglich bey seiner Beerdigung machen sollte, so konte man endlich um so eher mit den Anstalten fertig werden. Allein niemals ist ein traurigeres Leichenbegängniß gesehen worden. Ich glaube nicht, daß eine einige Person auf den Gütern des Herrn von T — zu Haus geblieben ist. Alte Greise schlichen gebükt am Stabe herzu, und die Mütter brach-

ten

ten ihre Säuglinge auf ihren Armen herbey, alles versammelte sich in dem Hofe, und man hörte nur abgebrochene Klagen. Ach unser Vater, unser Wohlthäter ist todt! Niemals bekommen wir wieder einen solchen Herrn. Dies war die rührende Sprache der Zuneigung. Jeder erzehlte, was er von dem Verstorbenen für Wohlthaten empfangen hatte. Jeder brach noch in laute Danksagungen aus, und wünschte, daß Er die Belohnung für seine Menschenliebe in der Wohnung der Seligen erhalten möchte. Als endlich der Sarg auf den Wagen gesezt wurde, um nach dem bestimmten Begräbnißorte gebracht zu werden, so sahe man nichts als Thränen. Ich ziehe den Vorhang vor diese bewegliche Scene, meine Seele ist zuviel gerühret, wenn ich daran gedenke, als daß ich sie sollte beschreiben können.

Wir begleiteten den entseelten Körper bis an seine Ruhestätte. Der alte Baron leistete uns Gesellschaft. Hier sahe ich eine andre Art von Betrübniß. Er konte kein Wort sprechen. Nur rang er zuweilen die Hände, und eine ehrwürdige Thräne flos seine Wangen herunter. Der ehrwürdige Geistliche und der Herr B — suchten Ihn einigemale Trost einzusprechen, allein es war, wie wenn sie mit einer leblosen Bildsäule redeten. Als wir wieder nach Hause kamen, lief er in aller Eile die Treppe hinauf, und verschlos sich wieder in sein Zimmer. Da wir allein beysammen waren, so fieng der Geistliche

liche an: Haben Sie die Aufführung des alten Barons bemerket? ich verspreche mir viel Gutes davon. Dieser von Jugend auf rohe und schlecht unterrichtete Weltmann wußte niemals von einer zärtlichen Empfindung. Nunmehr ist sein Herze gerühret worden. Seine Bewegungen sind noch zu heftig. Er fühlet ihm bisher ganz unbekannt gewesene Regungen. Allein wenn er sich wieder ein wenig erholet hat, so werden Ihn sanftere Empfindungen einnehmen. Alsdenn schmeichle ich mir, die zarte Triebe der Menschlichkeit und die Hochachtung vor die Lehren der Religion in Ihm zu erwecken. Wir gaben ihm Beyfall, und Philemon sagte, so äusserst gerührt bin ich in meinem Leben nicht gewesen, als da ich diesen Abend, da wir die Leiche wegbringen wollten, unter dem herzudringenden Volke einen Mann zu seinem Sohne, welchen er bey der Hand führte, sagen hörte: Siehe! da führt man deinen und meinen Vater weg. Er verschafte mir die Mittel, daß ich dich erhalten konte; ohne Ihn hätteſt du kein Brod zu essen gehabt. Nun werden wir Ihn nicht wieder sehen, aber seine Wohlthaten werde ich niemals vergessen, du must sie auch nicht vergessen. O GOtt! mußte ich dieses erleben! Auf diese und ähnliche Art hörte ich viele sprechen, und da stellte sich meiner Seele das Bild des redlichen Menschenfreundes in seiner ganzen Grösse vor. Ja, sagte der Herr B —, dieses ist seine Belohnung auf Erden. Die dankbare Thränen der Unglücklichen, welche Er unterstützt und versorget hat, steigen zum

Thro-

Throne der Allnacht auf, da derjenige, welcher grauſam und tyranniſch mit denen, welche ſeinem Befehle unterworfen ſind, umgehet, bey ſeinem Abſterben mit den gröſten Verfluchungen überſchüttet wird. Allein dieſes iſt nicht alles. Stellen Sie ſich noch einmal die Gelaſſenheit, die Heiterkeit des Gemüths, welche unſer Freund auf ſeinem Todbette blicken ließ, für. So ſtirbt nur der Tugendhafte, der Redliche, welcher nicht von ſeinem Gewiſſen angeklaget wird. Laſſen Sie uns eifrig dahin trachten, ſo zu leben wie Er, damit wir auch ſo wie Er ſterben können.

Mit dergleichen Geſprächen brachten wir dieſen Abend zu. Die heftigſte Bewegungen der Traurigkeit fiengen ſich nach einigen Tagen an zu legen, und einer ſanftern und ſtillern Betrübniß Plaz zu machen. Der Baron fieng wieder an ſich zu erholen, und ob Er gleich noch nicht wieder in unſre Geſellſchaft kam, ſo mußte Ihn der Geiſtliche doch öfters beſuchen, und Sie waren meiſtentheils einige Stunden lange beyſammen. Der Geiſtliche wurde in ſeiner Hofnung von dem Baron durch ihre Geſpräche geſtärket, und ſchmeichelte ſich würklich, ſolchem beſſere Gedanken einzuflöſſen, als Er bisher gehabt hatte. Die Freude, welche Er darüber verſpürte, zeigte ſich in allen ſeinen Minen. Er war in der That ein ſehr rechtſchaffener Mann. Die Frau von T — wurde in Zeit von vierzehn Tagen auch wieder ſo weit hergeſtellt, daß Sie unſern Beſuch annehmen

men konte. Ob gleich unsere erste Zusammenkunft äusserst betrübt war, und unsere Wunde wieder völlig dadurch aufgerissen wurde, so ergab sich doch nachher diese fürtrefliche Dame den Gründen, welche Ihr hauptsächlich von dem Herrn B — vorgestellt wurden, und mäßigte Ihre Betrübniß. Ihre Seele war zu groß, als daß Sie sich auch in den wichtigsten Angelegenheiten auf eine niedrige Art hätte bezeugen sollen. Was mich anbetrift, so hatte mich dieser empfindliche Fall auf das neue, und mehr als jemals, in meine gewöhnliche natürliche tiefe Melancholie versenket. Das ganze Haus, wo ich meinen Freund nicht mehr sahe, schien mir zu enge. Ich war nicht im Stande, der Frau von T — den geringsten Trost zuzusprechen. Ihre Gegenwart vermehrte meinen eignen Schmerz allezeit. Ihre Betrübniß verdoppelte die meinige. Noch niemals hatte ich empfunden, was die Sympathie der Herzen in dergleichen Zufällen vermag. Ich wünschte in Ihrer Gesellschaft zu seyn, meine Klagen mit den Ihrigen zu vereinigen, meinem Herzen durch die wechselsweise Lobeserhebungen der Verdienste meines verstorbenen Freundes Luft zu verschaffen, und so bald ich mich bey Ihr befand, so bald ich eine Thräne in ihren schönen Augen zittern sahe, so bald war es ohnmöglich, länger an mich zu halten, ich mußte mich entfernen, meinem beklemmten Herzen in der Einsamkeit Luft zu machen. Bey diesen Umständen wurde mir ein längerer Aufenthalt an einem Orte, wo mir alle Gegenstände den erlittenen Ver-

lust

lust in die Gedanken brachten, unerträglich. Ich verlangte mich zu entfernen, und schlug meinen beeden Freunden vor, unsre Reise zu meinem Oheim nunmehr fortzusetzen. Ich verwunderte mich sehr, als ich bey beeden keine Lust mehr dazu fand. Philemon hatte Briefe bekommen, welche Ihm Hofnung machten, daß Er, wenn Er gegenwärtig wäre, sich wieder in Florindens Gunst setzen könte; Er war also gesonnen, keinen Augenblik zu versäumen, seine Rükreise anzutretten, und der Herr B — entschuldigte sich damit, daß ihn die Frau von T — auf das inständigste ersucht hätte, noch einige Wochen bey Ihr zu bleiben, und Ihre Angelegenheiten völlig in Ordnung zu bringen. Er könte Ihr dieses Ansuchen nicht abschlagen, da Sie in der That seines Beystandes nöthig hätte, weil Sie sich vermerken lassen, daß Sie alle Ihre Güter verkaufen, diesen traurigen Aufenthalt verlassen, und sich nach Deutschland begeben wollte, um Ihre übrige Lebenszeit in Florindens Gesellschaft zuzubringen. So muß ich denn allein reisen, sagte ich, um Ruhe für mein Gemüth zu suchen, ich sehe wohl, daß mich alle meine Freunde verlassen. Reisen Sie, antwortete der Herr B —, und suchen Sie Ihre Betrübniß durch neue Gegenstände zu zerstreuen. Allein seyen Sie versichert, wertheste Lycidas, indem Er mich zugleich umarmete, daß ich während Ihrer Abwesenheit unermüdet an Ihrem Glücke arbeiten werde, und daß ich alle Hofnung habe, Sie in kurzer Zeit in einem vollkommen ruhigen Zustande zu sehen.

sehen. Ich begrief nicht, was Er eigentlich sagen wollte, allein ich fragte auch nicht darnach. Ich gestehe es, ich war einigermassen misvergnügt über meine beede Freunde.

Ich faßte also den Entschluß, allein abzureisen. Ich eröfnete meinen Vorsaz der Frau von T —, Sie wendete alles an, solchen zu hintertreiben, und mich zu überreden, nebst dem Herrn B — bey Ihr zu bleiben, allein ich ließ mich nichts abwendig machen. Unser Abschied war der zärtlichste, aber auch der traurigste, welchen man sich vorstellen kann. Sie beschenkte mich mit einem sehr kostbaren Ring, und ich mußte heilig versprechen, meine Rükreise wieder über Ihre Güter zu nehmen, und den Herrn B — daselbst abzuholen. Vielleicht, sagte Sie, leiste ich Ihnen alsdenn Gesellschaft, um Ihren ehrwürdigen Vater und die angenehme Florinde noch einmal zu sehen. Philemon, welcher an eben dem Tage abreisen wollte, beurlaubte sich gleichfalls von Ihr. Sie versicherte Ihn ihrer beständigen Freundschaft, und wünschte, daß seine ausgestandene Unruhe durch den Besiz der unvergleichlichen Florinde möchte belohnet werden. Der Herr B — nahm mit einer muntern Mine von mir Abschied, und versicherte mich nochmals, daß Er in meiner Abwesenheit an meinem Glücke arbeiten würde.

Ich trat also meine Reise allein an, und hatte Zeit genug, unterweges meinen Gedanken nachzuhängen. Ich betrachtete den Tod meines Freundes,

und

und bewunderte die Wege der Vorsehung, welche manchmal den Tugendhaften, die Freude der Menschen, der Welt so bald entreisset, da indessen der Lasterhafte, mit dem silbernen Schmucke des Alters bedecket, noch lange Jahre unter den Flüchen aller derer, welche Ihn kennen, herum irret. Hierauf stellte sich mir die Frau von T — mit allen Ihren Reizungen vor. Es ist gewis, daß die Schönheit durch die Betrübniß erhöhet wird, und daß man sie nicht in ihrem völligen Glanze gesehen hat, wenn solches nicht unter der Last des Unglüks geschiehet. Ich nahm Antheil an Ihrer Traurigkeit, ich beklagte ihren Verlust so sehr, als Sie ihn beklagen konte. Nach und nach beschäftigten sich meine Gedanken mit nichts als mit Ihr; ich sahe dieses nur als eine Würkung meiner Freundschaft an, es war mehr, es war Liebe. Florindens Bild verschwand nach und nach gänzlich, und der Frau von T — ihres nahm mein ganzes Herze ein. Ja, da ich mir einmal vest vorgesezt hatte, meinem Freunde Philemon nicht den geringsten Eintrag zu thun, und mir zu diesem Ende einen andern Gegenstand zu erwehlen, so gerieth ich nach und nach auf die Gedanken, ob nicht die Frau von T — eben der vom Himmel bestimmte Gegenstand wäre, mich glüklich zu machen, und Florinden völlig aus meinen Gedanken zu bringen. Mit diesen angenehmen Vorstellungen beschäftigte ich mich je mehr und mehr. Allein gleich darauf dachte ich wieder: Nein, du bist zu unglüklich, dieses Glük würde zu groß für dich seyn, das

Verhängniß hat dich nicht dazu bestimmt, vergnügt zu leben, und darauf verfiel ich wieder in meine alte Schwermuth. Vergnügte und traurige Empfindungen wechselten auf diese Art beständig bey mir ab, doch die Frau von T — war immer die Ursache davon.

Auf dem Wege wiederfuhr mir nichts besonderes, allein die erste Nachricht, welche ich im Haag erfuhr, war, daß mein Oheim gleich etliche Wochen nach meiner Abreise nach Paris gestorben war. Ich erfuhr diese Nachricht in der Loge. Er hatte mir noch nach Paris geschrieben, da aber keine Antwort von mir gekommen, so hatte Er ein förmliches Testament errichtet, und mich darinne zu seinem einzigen Erben ernennet. Er hatte zugleich den Bruder Sekretär zum Verwalter seiner Güter verordnet, bis ich mich, wie Er nicht zweifelte, einmal selbst bey der Loge melden würde. Dieser hatte nach seinem Absterben, nach der Ihm ertheilten Anweisung, an meinen Vater geschrieben, aber auch keine Antwort erhalten, und man konte also nichts anders schliessen, als daß der Brief verlohren gegangen seyn müßte. Die ehrwürdige Brüder überlieferten mir sogleich alles, was mir zukam. Es belief sich auf eine ansehnliche Summe, wovon ich aber einen ziemlichen Theil der Loge zur Beyhülfe armer Brüder übergab. Ich erlangte also aufs neue einen ansehnlichen Zuwachs zu meinen ohnehin schon sehr beträchtlichen Gütern, und nach der gemeinen Redens-

art

art befand ich mich in sehr glüklichen Umständen, aber was halfen mich alle Güter, da mein Herz in einer beständigen Unruhe war?

Ich beschlos, da ich einmal da war, mich einige Monathe im Haag aufzuhalten, wo ich in der Gesellschaft meiner ehrwürdigen Mitbrüder den besten Trost für mein Herz fand. Ich suchte mich auch sonst auf alle mögliche Art zu zerstreuen, und besuchte deswegen alle umliegende Oerter. Auf einer dieser Lustreisen traf ich denjenigen Officier an, welchem ich ehemals zu Rotterdam meinen Geldbeutel zugestellt hatte, um Leandern damit beyzustehen. Er erkannte mich sogleich, und als ich mich nach Leandern erkundigte; so erzehlte Er mir, daß er solchem das von mir erhaltene Geld überliefert habe; Er hätte es lange nicht annehmen wollen, sich aber endlich durch seine Vorstellungen dazu bewegen lassen. Er wäre jemehr und mehr in der schon von Ihm gefaßten Meynung bestärket worden, daß ihn ohnversehene Unglüksfälle zu dem Entschluß gebracht hätten, Dienste zur See zu nehmen. Er hätte sich ungemein wohl verhalten, und da sie kurz nach ihrer Ankunft in dem mittelländischen Meer mit zwey algierischen Seeräubern in ein Gefecht gerathen, so habe Leander durch seine tapfere und kluge Aufführung am meisten dazu beygetragen, daß sie sich des einen algierischen Schiffes bemeistern können. Da der eine Lieutenant im Treffen geblieben, so hätte Leander sogleich dessen Stelle erhalten, und

ſich durch ſeine angenehme Lebensart bey jedermann beliebt gemacht. Sie hätten hierauf ihrer Beſtimmung zu Folge nach Neapel gehen wollen, wären aber durch einen ohnvermutheten Sturm nach Toulon verſchlagen, und gezwungen worden, daſelbſt einzulaufen, um ihr ſehr beſchädigtes Schiff wieder auszubeſſern. Da nun ſolches eine ziemliche Zeit erfordert, ſo wären Sie indeſſen manchmal ans Land gegangen, um ſich in der Stadt umzuſehen. Da wäre ihnen nun einmal ein Frauenzimmer begegnet, bey deſſen Erblickung Leander in eine ungemeine Beſtürzung gerathen ſeye, Er wäre ihr aber ſogleich von weitem nachgefolget, bis Er ihre Wohnung entdecket habe. Des folgenden Tages ſeye Er hingegangen, Sie ſeinem Vorgeben nach zu beſuchen, wäre aber nicht wieder gekommen, ſondern hätte nur ein kleines Billet an Ihn geſchikt, worinn Er Ihm gemeldet, daß Er ſeine Schweſter angetroffen habe, daß Ihn unumgänglich nothwendige Umſtände nöthigten, eine kleine Reiſe mit Ihr auf das Land zu machen, daß Er ſich aber wieder einfinden würde, ehe das Schiff unter Seegel gienge. Allein, Sie hätten nichts mehr gehöret, ohngeachtet Sie acht Tage länger zu Toulon auf Ihn gewartet. Er wiſſe alſo nicht, was Ihm widerfahren ſeyn möchte, und noch weniger etwas von ſeinen übrigen Begebenheiten zu ſagen, ohngeachtet aller Mühe, welche Er angewendet hätte, etwas von Ihm herauszubringen. Dieſe Erzehlung ſezte mich in Verwunderung. Ich wußte gewis, daß Leander

keine Schweſter hatte, und aus ſeiner bezeugten Beſtürzung, da Er dieſes Frauenzimmer angetroffen, wie auch dem Orte, wo ſolches geſchehen war, gerieth ich auf die Gedanken, es könte wohl Doris mene geweſen ſeyn. Ich wünſchte von Herzen mehrere Erläuterung hierinne zu erlangen.

Ich erſuchte den Officier, die Nacht in meiner Geſellſchaft, zu Ryswik, wo wir uns befanden, zuzubringen, und Er ließ ſich dazu überreden. Es war ein überaus liebenswürdiger Mann im Umgange, und da Er einer guten Erziehung genoſſen, und Reiſen nach allen Theilen der Welt gemacht hatte, ſo konte mir die Zeit bey Ihm nicht lange werden. Er erzehlte mir mit der angenehmſten Art unterſchiedene beſondere Begebenheiten, von welchen Er auf ſeinen Reiſen ſelbſt ein Zeuge geweſen war, und unter andern auch folgende, welche ich zur Ehre der geheimnißvollen Geſellſchaft herſetzen will. Diejenige wunderliche Leute, welche unſre erhabene Geſellſchaft vor ein bloſſes Poſſenſpiel ausgeben, weil ſie nichts übernatürliches darinne wahrnehmen, können ſelbſt urtheilen, ob man nicht die gröſte Vortheile daraus ziehen kann, wenn man ein wahrer Mäurer iſt, und ob eine einige von allen unzähligen Geſellſchaften, auſſer dieſer, den unſchätzbaren Nutzen verſchaffet, daß ſich Menſchen von zwey verſchiedenen Nationen, da einer des andern Sprache nicht einmal verſtehet, ſogleich erkennen, beyſtehen und als Brüder betrachten. Ja, nur dieſe erhabene Geſellſchaft kann ſolches leiſten.

Ihr Band verknüpft und machet die zu Brüdern,
Die sich in Sprach und Sitten fremde sind.

Ich will meine Leser selbst urtheilen lassen.

Meine zweyte Seereise, erzehlte mir der Officier, geschahe zur Zeit des Oesterreichischen Succeßions-Kriegs, im Jahr 1746. Ich befand mich auf einer englischen Fregatte als zweyter Lieutenant. Wir waren auf Gibraltar bestimmt, um dem Gouverneur neue Verhaltungsbefehle zu überbringen. Mein Capitain war der redlichste Mann, den man finden konte, und dabey verstund er das Seewesen aus dem Grunde. Ich habe Ihm viel zu danken in Ansehung des guten Unterrichts, welchen ich von Ihm erhielt. Doch dieses gehört nicht hieher. Wir seegelten also nach Gibraltar. Auf der Höhe von Cadix wurden wir von einem spanischen Kriegsschiffe angegriffen, welches in diesen Gegenden kreuzte. Es führte fünfzig Canonen, und wir nur vier und zwanzig; wir waren aber sehr stark bemannet, und hatten lauter auserlesene Leute. Sie wissen, daß noch überdies damals die Wuth der Engelländer gegen die Spanier auf das höchste gestiegen war. Unsere Equipage wollte nicht zugeben, daß der Capitaine sich des vortheilhaften Windes, welchen wir hatten, bedienen, und dem Feinde aus dem Wege zu gehen suchen sollte. Wir machten uns also fertig zum Schlagen. Das Gefecht war hitzig und blutig. Endlich bemerkten wir, daß sich der Spanier von uns zu entfernen suchte. Wir schlossen

daraus, daß Er vieles müßte gelitten haben, und verfolgten Ihn desto eifriger. Wir sahen wenige Leute auf seinem Verdecke, und beschlossen zu entern. Wir legten ihn veste, und ich war einer von den ersten, der mit dem Capitain in das feindliche Schiff sprang. Es wurde uns nicht schwer, dem Meister zu spielen. Der gröste Theil der Spanier war verwundet und ausser Stande, sich zu wehren. Nur ein einiger von unsern Feinden wehrte sich ganz verzweifelt. Mein Capitain wurde ganz wütend, Er drang auf ihn ein, und fühlte in dem Augenblikke seinen rechten Arm durch einen Pistolschuß zerschmettert. Sogleich jagte ich dem stolzen Spanier eine Kugel durch den Leib. Er fiel, und einer von unsern Leuten war eben im Begriffe, ihm den Garaus zu machen, als sich der Capitaine auf Ihn warf, und Ihn mit seinem eignen Leibe bedekte. Halten Sie ein, liebster Freund, rief Er mir zu, und entfernen Sie unsre Leute. Das Leben dieses Feindes ist mir so werth als mein eignes. Ich folgte seinem Befehle, ohngeachtet ich seine That als unsinnig ansahe. Er selbst war nicht im Stande, wieder aufzustehen, wir mußten Ihm aufhelfen. Das Schiff war nun unser, die wenige noch übrige Feinde hatten bereits das Gewehr gestrekt, und alle unsre Leute waren äusserst erbittert über den Spanier, welchen ich verwundet, und der Capitaine beschützet hatte. Sie wollten Ihn, da er uns ohnehin den gröstten Schaden verursachet hatte, ohne weitere Umstände über Bord schmeissen, als Sie hörten, daß

Er noch dazu den Capitaine, welcher bey Ihnen in gröſter Hochachtung ſtand, verwundet hatte. Allein da war alles umſonſt, dieſer ließ den Spanier aufheben, in ſeine Kajüte tragen, und wollte ſich ſelbſt nicht eher verbinden laſſen, bis Ihm unſer Wundarzt verſichert hatte, daß des Spaniers Wunde ſorgfältig verbunden worden, und nicht tödtlich wäre. Unſre Leute bekümmerten ſich nicht mehr darum, als Er ihnen aus den Augen war, und feyerten ihren Sieg bey den köſtlichen ſpaniſchen Weinen, welche wir auf dem eroberten Schiffe fanden.

Da mir dieſe Aufführung meines ſonſt ſo braven und verſtändigen Capitains ganz widerſinniſch vorkam, ſo war ich neugieriger als jemals, die Urſache davon zu entdecken. Ich beſuchte die beede Verwundete, und ich traf den Wundarzt bey Ihnen an, welchen der Capitain mit den nachdrüklichſten Worten ermahnte, ja alle mögliche Sorge vor den verwundeten Spanier zu tragen. Dieſer wurde endlich ſo weit ermuntert, daß Er die Augen aufſchlug, und ſeine matte Arme, als Er den Capitain erblikte, gegen dieſem ausſtrekte. Ohne Anſtand umarmte Ihn ſolcher mit der äuſſerſten Zärtlichkeit. Ich verwunderte mich aber noch mehr, als ich hörte, daß keiner des andern Sprache verſtand. Bisher hatte ich mir eingebildet, unſer Gefangener müſſe eine Perſon ſeyn, welche meinem Capitain zuvor ſchon lange bekannt und äuſſerſt werth geweſen ſeye, allein ich fand, daß ich mich betrogen hatte. Er verſtand

ſtand nicht ein Wort Engliſch oder Franzöſiſch, und ſonſt konte ſich mein Befehlshaber in keiner Sprache ausdrücken. Indeſſen erwieſen Sie einander die gröſte Freundſchaftsbezeugungen, bis man endlich einen Matroſen aufgetrieben hatte, welcher Spaniſch reden konte, und dem Verwundeten ſagen muſte, Er ſollte ſich beruhigen, man würde alle Sorge vor Ihn tragen. Er bezeugte ſich ſehr dankbar vor dieſe Vorſorge, und ließ den Capitain ſeiner Erkenntlichkeit verſichern.

Dem Verwundeten Ruhe zu laſſen, begab ſich der Capitain mit mir nach meiner Kajüte. Hier konte ich mich nicht enthalten, Ihm meine Verwunderung über ſeine Aufführung zu erkennen zu geben. Sie wiſſen meinen Grund nicht, ſagte Er zu mir, und Sie urtheilen nach dem gemeinen Vorurtheile faſt aller Menſchen, daß man ſeinen Feind haſſen müſſe. Ich will Ihnen aber nun in meiner Aufführung zeigen, daß es dem Scheine nach ſich widerſprechende Pflichten giebt, welche man doch ganz wohl erfüllen kann. Ich und der verwundete Spanier waren beede in Dienſten von zwey mit einander in Krieg verwickelten groſſen Herren. Wir waren beede verpflichtet, jeder gegen dem ſeinigen ſeiner Schuldigkeit nachzukommen. Wir ſtehen aber auch beede in einer Geſellſchaft, welche uns, ſo ſehr wir auch durch das Klima, die Sitten und die Sprache unterſchieden ſind, untereinander zu Brüdern macht, und uns verbindet, einander beyzuſtehen. Weiter kann

kam ich in meiner Erläuterung nicht gehen. Sie sehen wohl, daß wir einander zuvor nicht gekannt haben, da wir nicht einmal eine Sprache wissen, worinn wir uns einander verständlich machen könten. Ein jeder von uns that seine Schuldigkeit, so viel als möglich, die Pflichten, womit Er seinem Herrn verbunden war, zu erfüllen. Dazumal, da Er mir den Arm zerschmetterte, kannte ich Ihn noch nicht, allein da Sie Ihn durch ihren Schuß zu Boden stürzten, machte Er diejenige Zeichen, welche niemand als den Mitgliedern von unsrer Gesellschaft bekannt sind, und sogleich erkennte ich Ihn für meinen Bruder. Nun war es aber auch meine Schuldigkeit Ihn zu retten. Ich that es, und das übrige wissen Sie. Sagen Sie mir nun, ob eine Gesellschaft Tadel verdienet, welche die Menschen unter sich zu Brüdern macht, und welche mich im Nothfalle auch an den äussersten Enden der Erde Freunde finden lässet, ob ich gleich weder ihre Sprache verstehe, noch unter einer Himmelsgegend mit ihnen gebohren bin. Ich konte nicht anders, als Ihm Beyfall geben, und von dieser Zeit an habe ich die Gesellschaft der Freymäurer, vor welcher ich sonst ein auf so gemeine Vorurtheile gegründetes Abscheuen hatte; mit ganz andern Augen angesehen. So betrügen sich freylich insgemein, sagte ich, die Menschen durch falsche Vorurtheile, und so gehet es würklich noch der erhabenen Gesellschaft, von deren Nutzen Sie selbst einen Beweis gesehen haben. Allein was fieng denn endlich Ihr Capitain mit seinem

pa-

spanischen Freunde an? Wir sezten unsern Lauf, sagte Er, mit unsrer Prise nach Gibraltar fort, und da wir befehliget waren, uns, sobald wir unsre Befehle abgegeben hätten, mit der Flotte des Admirals Saunders zu verejnigen, so hinterließ er Ihn daselbst in der Gesellschaft andrer Brüder, welche ihn schon werden versorget haben. Diese Erzehlung ergözte mich sehr, und sie kann zur Probe dienen, was für Vortheile sich diejenigen zu versprechen haben, welche würdig genug sind, in eine Gesellschaft aufgenommen zu werden, welche von manchen, ohne daß Sie wissen was Sie sagen wollen, so sehr verachtet wird. Der Officier nahm des folgenden Morgens von mir Abschied, nachdem ich ihn ersuchet hatte, alle mögliche Nachricht von Leandern einzuziehen, und Er mir solches auch feyerlich versprochen hatte.

Meine Lebensart im Haag gefiel mir jemehr und mehr. Da ich alle öffentliche Gesellschaften flohe, und mit niemand als meinen würdigen Brüdern bekannt war, so hatte ich Gelegenheit genug, den stillen melancholischen Empfindungen meines Herzens Raum zu geben, und wenn mich auch die Bilder von meinem Unglük zu heftig quälten, so fand ich Trost, wenn ich mich in die Loge begab, und die weise Lehren anhörte, welche man daselbst vortrug, allein meine neue Liebe wollte sich auf keine Art vertreiben lassen. Ich fühlte, daß ich die Frau von T — noch mehr, noch stärker liebte, als

ich

ich Florinden jemals geliebt hatte. Da waren es urſprünglich Regungen der Dankbarkeit, Ihre Reizungen trugen das Ihrige bey, daß ſie in Liebe verwandelt wurden. Es war nichts gewaltſames, nichts heftiges, und wenn ſich Philemon nicht ſo unbedachtſamer Weiſe in den unüberlegten Schritt, welchen Er wagte, eingelaſſen hätte, ſo würde wohl Florinde, ſo lange ich gelebt hätte, Ihre Macht über mich nicht erfahren haben. Aber jezo war meine Liebe ganz anders beſchaffen. Von der Gewalt unaufhaltſamer Regungen hingeriſſen, brennte ich von Begierde, meiner Geliebten mein Herz zu eröfnen, und hätte ich auch den Augenblik Gelegenheit dazu gehabt, ſo zweifle ich doch, ob es würde geſchehen ſeyn; in dem gewünſchten Augenblicke würde ich mich vielleicht wieder als der verzagteſte Menſch aufgeführt haben. Ich war ſowohl bey Tage als bey Nacht unruhig. Die Frau von T — ſchwebte immer in meinen Gedanken, und doch ſcheuete ich mich, jemand meine Qual zu eröfnen. Mein einiges Vergnügen war, die Briefe zehenmal zu überleſen, welche mir der Herr B — ſchrieb, und welche beſtändig Verſicherungen von ſeiner Freundſchaft, Nachrichten von der Frau von T — Ihrer Beſſerung, und wieder zunehmenden Heiterkeit des Gemüths, nachdem Sie durch Hülfe der Zeit ſeinen Troſtgründen Plaz gegeben, nebſt Verſicherungen Ihrer fortdaurenden Zuneigung gegen mich, welche Sie zuweilen ſelbſt durch einige Zeilen bekräftigte, enthielten. Wie unbeſtändig iſt nicht das menſch-

liche

liche Herz, wie vielen Abwechslungen iſt es nicht unterworfen?

Auf dieſe Art hatte ich ſchon beynahe drey Monathe in dem Haag zugebracht, als ich ohnvermuthet ein groſſes Paquet Briefe erhielt, welches mich in Erſtaunen ſezte; wodurch ich glaubte auf den Gipfel des Glückes erhoben zu werden, und welche gerade die Vorbotten des gröſten Unglüks waren, welches mir in dieſem Leben begegnen konte. Mein Freund ſchrieb mir folgender Geſtalt: „Ich habe Ihnen die angenehmſte und glüklichſte Nachricht zu geben. Bereiten Sie ſich, dasjenige zu vernehmen, was Ihnen das gröſte Vergnügen verurſachen muß, oder Sie müßten der unempfindlichſte Menſch von der Welt ſeyn. Die unvergleichliche Wittwe des Herrn von T — bietet Ihnen ihre Hand an. Ich habe nicht nöthig zu befürchten, daß Sie unbedachtſam genug ſeyn werden, ſolche auszuſchlagen. Auf dieſe Art werden Sie ſich ſelbſt, Ihren Freund Philemon, und Ihre vormals geliebte Florinde, Sie werden alle, die Sie hochſchätzen, auf einmal glüklich machen. Es fehlet Ihnen nichts, als ein anderer liebenswürdiger Gegenſtand, ſo wird Ihre Melancholie verſchwinden. Wo könten Sie einen liebenswürdigeren finden? Allein danken Sie mir, mein Wertheſter, und erkennen Sie meine Freundſchaft. Ich bin es, der Ihnen dieſes Glücke verſchaffet. Ich merkte es, daß die Frau von T — nicht gleichgültig in Anſehung Ihrer war. Die

Schickung der Vorsicht hatte es so verordnet, daß Sie frey wurde. Meine Trostgründe und Ihre eigene Vernunft vertrieben nach und nach die dikste Wolken, welche ihre Seele umgaben. Da Sie den Vorsaz, Ihr Leben bey Florinden zuzubringen, veste gefasset zu haben schien, so wagte ich es einmal, Ihr von einer Verbindung mit Ihnen etwas zu sagen. Mein Vorschlag wurde nicht gänzlich verworfen. Ich wiederholte meine Angriffe, und ich überwand. Sogleich von Anfang gab ich Ihrem ehtwürdigen Vater davon Nachricht. Er vereinigte sich mit mir, und ich zweifle nicht, die Hochachtung, welche die Frau von T — gegen Ihn heget, hat sehr viel zu Ihrer Entschliessung beygetra n. Auch Philemon vereinigte sich mit uns. Er beschwur die Frau von T —, sein eignes Glük durch das Ihrige zu befördern. Die Beweise von allem, was ich Ihnen schreibe, werden Sie in den beyliegenden Briefen finden. Sie können die Grösse des Glückes niemals genug erkennen, welches Sie erwartet, und ich freue mich mit einer wahren brüderlichen Liebe darüber. Sie können aus meiner Aufführung sehen, daß ich die Pflichten eines Mäurers zu erfüllen suche. Ein einiger Punkt wird Ihnen vielleicht verdrüslich fallen, und dieser ist, daß sich die Frau von T — ausdrüklich ausbedungen hat, daß Sie vor Verlauf noch dreyer Monathe sich nicht hier einfinden sollen. O mein Freund, wie glüklich werden Sie seyn.„

Als ich dieſen Brief geleſen hatte, ſo ſchwam mein Herz in Freude. Meine ganze Seele war in einer Entzückung, welche ich nicht auszudrücken vermag. Es war als wenn ich auf einmal aus dem dunkelſten unterirrdiſchen Loche in die reinſte und heiterſte Luft verſetzet würde. Niemals hätte ich mich unterfangen, der ſchönen Wittwe mein Herz anzubieten, meine Liebe zu Ihr würde mich beſtändig in der Stille gequälet haben; und nunmehr kam man allem meinem Verlangen zuvor. Himmel! rief ich, wie ſchön belohneſt du mir dasjenige, was ich um Florinden ausgeſtanden habe! Konte ich wohl ein ſolches Glük erwarten — und ſo ohnvermuthet — ohne alle Bemühung? Nein, es iſt zu groß, kaum werde ich es ertragen können. Iſt nicht eine ſo vortrefliche Gattin dem Beſitze aller Schätze der Welt vorzuziehen? Und was bin ich nicht meinem Freunde für Dank ſchuldig? Womit werde ich Ihm ſeine Freundſchaft bezeugen können?

Himmel! haſt du einen Segen, der auf Erden glüklich macht:
O! ſo ſey Er meinetwegen, dieſem Freunde zugedacht.

So fuhr ich in den erſten Ausbrüchen meiner Freude lange Zeit fort, bis ich mich endlich ſo weit erholte, daß ich im Stande war, die übrige Briefe zu leſen.

Die Frau von T — ſchrieb mir zärtlich. Sie verſicherte mich, daß Sie allezeit Hochachtung für

mich

mich geheget habe; daß Sie aber durch mein leztes Bezeugen, und durch die Gespräche mit meinem Freunde, noch mehr von meinen Verdiensten überzeuget worden wäre. Sie mache daher keine Schwierigkeit, mir Ihre Hand anzubieten. Sie seye überzeugt, daß ich Sie kennete, daß ich dieses Verfahren keiner leichtsinnigen Gemüthsart zuschreiben würde, und Sie verhofte in meiner Gesellschaft denjenigen Trost zu finden, welcher Ihr nach dem Verlust Ihres würdigen Ehgemahls nöthig wäre. Sie erwarte nunmehr meine Antwort, ob ich mir Ihr Anerbieten gefallen lassen wollte oder nicht? in dem leztern Falle ersuchte Sie mich aber, dennoch allezeit Ihr Freund zu verbleiben. Ob ich es mir gefallen lassen werde, rief ich, Himmel! könte ich mir ein gröſſeres Glücke wünschen? Mein Vater bezeugte sich in seinem Briefe sehr vergnügt über das Glük, dessen ich genieſſen sollte, und ermahnte mich alles anzuwenden, um mich desselben recht würdig zu machen. Der Himmel, schrieb Er, hätte seine Wünsche erhöret, und Ihm den Verlust einer Schwiegertochter, welche die Freude seines Herzens würde gewesen seyn, durch eine eben so würdige Person wieder ersetzet, ob Er gleich dabey sehr bedauërte, daß der gute Herr von T — durch seinen Tod mir dieses Glük verschaffen müssen. Philemon konte seine Freude über diese Verbindung nicht genug ausdrücken. Einmal aus Freundschaft für mich, und hernach weil er hofte, Florindens Herz um so eher wieder zu gewinnen, wenn Sie wüßte, daß ich kei-

nem

nen Anſpruch mehr darauf machen dörfte. Aber nichts war lebhafter, als der Brief von Amaliens Vater. Der alte Baron ſchrieb mir unter andern alſo: „Es iſt Zeit daß ich wieder Luft ſchöpfe, die Traurigkeit hat mich beynahe umgebracht, und nun hat die Freude faſt eine gleiche Wirkung. Denken Sie nur, meine liebe Amalie, welche bisher nichts that als weinen, hat ſich auf einmal erkläret, Ihnen ihre Hand anzutragen. Wer hätte das geglaubt? Aber Sie thaten alles hinter meinem Rücken, Sie und der Herr B —. Ja, darum mußte dieſer bey uns bleiben. Nun kommen Sie und erſuchen mich um meine Einwilligung. Aber ich will Ihnen ihren Betrug vergelten. Nun bin ich ſo vergnügt — ſo vergnügt, daß ich es nicht ſagen kann. Ich will nicht hoffen, daß Sie etwas an Ihr werden auszuſetzen haben. Sie hat ihres gleichen nicht. Aber kommen Sie ja bald, kommen Sie ja bald zu uns, damit wir die Anſtalten zur Hochzeit machen können. Heute trinke ich ein Glas mehr auf Ihre und meiner lieben Amalie Geſundheit.„ Und in dieſem Tone war ſein ganzer Brief geſchrieben.

Ich unterließ nicht, alle dieſe Briefe mit der erſten Gelegenheit zu beantworten. Ich dankte der Frau von T — auf das lebhafteſte vor das Glük, welches Sie mir zudachte, und verſicherte Sie einer unaufhörlichen Ehrerbietung und Zärtlichkeit von meiner Seite: Ich verſprach, Ihrem Befehle zu gehorchen, und noch drey Monathe zu warten, ehe

ich Sie selbst zu Ihren Füssen meiner Liebe versichern wollte, ob mir gleich jeder Tag als ein Jahr fürkommen würde. Meinem Vater und meinen Freunden dankte ich für ihre Sorgfalt und Bemühungen, mein Glük zu befördern; So wie ich auch an Amaliens Vater die ehrerbiethigste Danksagung abstattete. Auf diese Briefe erhielt ich von allen die verbindlichste Antworten, nur der alte Baron war nicht zufrieden, daß ich mich nicht sogleich eingefunden hatte, und daß seine Tochter die Vollziehung des Hochzeitfestes noch so weit hinaussetzen wollte. Und von dieser Zeit an empfieng ich alle Posttage die zärtlichste Liebesversicherungen von meiner unvergleichlichen Amalie.

Da es mir nunmehro schien, als ob eine schwere Last, welche mich bisher gedrükt hatte, plözlich von mir weggenommen worden wäre, so überließ ich mich einer Freude, welche ich noch nie geschmecket hatte, und da ich weiter keine Beschäftigung hatte, so vertrieb ich mir die Zeit wie zuvor mit Lustreisen. Ich war einmal zu Rotterdam, und erwartete in einem Wirthshause an der Haagschen Farth die Zeit, da die Schuyte abfahren sollte. Ich sas in Gedanken am Tische, als ein prächtig gekleideter ansehnlicher Mann herein trat. Ich beobachtete Ihn nicht sogleich, da sich sehr viele Leute in dem Zimmer befanden. Allein als Er mich ein wenig angesehen hatte, kam er zu mir, umarmte mich, und sagte, wie, Lycidas, sind Sie es, den ich antreffe? Kennen

Sie

Sie mich nicht mehr? Ach Himmel! Kleomenes, rief ich aus, indem ich aufſprang und Ihn zärtlich umarmete, wo kommen Sie her? Wo haben Sie ihr Jägerkleid gelaſſen? Wie ſind Sie aus Valenciennes entkommen? und warum haben Sie ſich nicht mehr bey uns ſehen laſſen? Ich kann Ihnen nicht alle ihre Fragen auf einmal beantworten, ſagte Er, morgen gehe ich nach Oſt-Indien zu Schiffe. Wenn Sie nichts beſonders zu verrichten haben, ſo bleiben Sie heute hier; wir können uns noch miteinander unterhalten, wer weiß, ob wir einander wieder ſehen werden. Ich ließ mir ſeinen Vorſchlag ſogleich gefallen. Er bath mich, mit Ihm in ſein Quartier zu gehen, wo wir beſſere Bequemlichkeit finden würden, und wir giengen miteinander hin. Daſelbſt erneuerte ich meine Fragen, und Er ſprach folgender Geſtalt:

„Ihre Neugierigkeit zu vergnügen, muß ich den Anfang weiter oben machen. Sie haben mich zu — gekennet. Dazumal kennete ich meine Eltern noch nicht. Ich wußte noch nicht, daß ich Dorimenens Bruder war. Ein angeſehener Geiſtlicher auf dem Lande verſahe mich mit allem, was mir nöthig war, und man hielt mich vor einen Menſchen von guter Familie, deſſen Vater in Kriegsdienſten geſtanden und in einer Schlacht geblieben, die Mutter aber auſſer Landes geſtorben wäre; beede aber den Geiſtlichen zu meinem Vormund ernennet hätten. So dachte jedermann, und ich ſelber mußte ſo

denken, da mir mein sogenannter Vormund selbst eben diese Geschichte erzehlte. Meine Mutter starb, und unglüklicher Weise hatte ich gerade eine Reise vorgenommen, und konte mich also, ohngeachtet sie etlichemale nach mir geschikt hatte, nicht bey Ihr einfinden. Indessen starb Sie. Ich verwunderte mich, daß diese Frau noch auf ihrem Todbette mit mir hatte sprechen wollen, und konte nicht begreifen, was die Ursache davon seyn könte. Bald dachte ich gar nicht mehr daran. Himmel! wäre ich doch gegenwärtig gewesen, meine arme Schwester würde nicht unglüklich worden seyn. Ihr Freund Philemon wird, wie ich nicht zweifle, Ihnen alles hinterbracht haben, was ich Ihm, meine Liebe zu Dorimenen betreffend, erzehlet habe. Nunmehr kann ich erst den Wiederspruch begreifen, welcher sich damals in meinem Herzen fand. Ich verabscheute Sie wegen ihrer Lasterthaten, und wurde doch immer wieder durch eine unaufhaltsame Gewalt angetrieben, Sie zu lieben. Es war der verborgene Trieb des Geblütes, welcher mich zu ihr hinzog. Ach! hätte ich es gewußt, ich würde alles angewendet haben, meine unglükliche Schwester von dem Wege des Lasters abzuziehen. Lisimon wußte es, und der Boshafte wollte mich noch zur Blutschande mit meiner Schwester verleiten. Dieses kann ich ihm nimmermehr vergeben.

Hier konte ich mich nicht enthalten, dem Kleomenes in das Wort zu fallen. Lassen Sie Ihm und Dorimenen mehr Gerechtigkeit wiederfahren, sag-

te

te ich. Sie iſt zu beklagen. Sie wurde verführet. Stellen Sie ſich ein junges Frauenzimmer in ihren Umſtänden vor, wie lange konte Sie allen möglichen Kunſtgriffen eines ausgelernten Verführers widerſtehen? Was aber den Liſimon betrift, ſo war ſeine Abſicht ganz und gar nicht, Sie zu dem abſcheulichen Verbrechen, deſſen Sie gedenken, zu verleiten. Nein, Er wollte Sie vielmehr ganz und gar von Dorimenen entfernen. Da Er Ihnen Ihre Geburt nicht entdecken durfte, wegen der Nebenabſichten, welche Er auf Ihr Vermögen hatte, ſo ergrief Er alle Gelegenheit, Dorimenen in Ihren Augen abſcheulich zu machen. Daher veranlaſſete Er alle ihre Zuſammenkünfte, Er richtete es ſo ein, daß Sie Ihn ſelbſt mit Ihr konten ſprechen hören, die alte Magd, auf deren Nachrichten Sie ſich verlieſſen, war von Ihm unterrichtet, was ſie ſagen ſollte, mit einem Worte, Er wußte es allezeit, wenn Sie in Dorimenens Wohnung verborgen waren, und Er richtete ſeine Unterredungen mit Ihr mit Vorbedacht darnach ein. Alſo ſehen Sie, daß beede wenigſtens in einigen Stücken zu entſchuldigen ſind. Was Sie mir hier ſagen, erwiederte Kleomenes, kann ich faſt ohnmöglich glauben, iſt es aber deme ſo, ſo muß Liſimon bey einer mehr als ſataniſchen Bosheit auch eine mehr als ſataniſche Liſt beſeſſen haben. Ich kann Ihnen die Beweiſe von dem, was ich Ihnen erzehlet habe, geben, ſagte ich, denn ich weiß Liſimons Geſchichte vollkommen. Gut, ſagte er, wir wollen ſolche anhören, wenn ich fertig ſeyn werde. Er fuhr alſo fort:

Bis auf den unglüklichen Zufall, welcher Ihnen auf Anstiften Lisimons widerfuhr, hatte ich noch immer an mich gehalten, nun aber war ich nicht mehr im Stande, meinen Abscheu zu verbergen; und ich war im Begriff, die Bosheiten dieses lasterhaften öffentlich zu entdecken, als ich drey Tage darauf einen Brief von dem Geistlichen bekam, welcher bisher die Stelle meines Vormundes verwaltet hatte. Er ersuchte mich inständigst, mich so bald möglich bey Ihm einzufinden, weil Ihn eine ohnvermuthete Krankheit überfallen hätte, Er aber als ein schon alter Mann nicht wissen könte, was solche für Folgen haben würde. Ich säumte mich nicht, mich zu Ihm zu begeben, und traf ihn in so schlechten Umständen an, daß man glaubte, Er würde nur noch ein paar Tage leben. Der gute Mann schien sehr erfreut, als Er mich sahe. Mein Lauf ist zu Ende, sagte Er, ich werde diesen Schauplaz bald verlassen müssen. Ich habe Ihnen aber vorher noch ein wichtiges Geheimniß zu entdecken, und bin sehr vergnügt, daß ich solches noch selbst in Person verrichten kann, setzen Sie sich her zu mir, und hören Sie mir zu. Er ließ jedermann hinausgehen, und fuhr also fort: Mein lieber Sohn, denn ich werde Sie allezeit so nennen, Ihre Eltern waren Ihnen bisher unbekannt, es ist Zeit, daß Sie von Ihnen unterrichtet werden, ob es gleich der Vorsehung gefallen hat, beede bereits aus diesem Leben abzufordern. Sie haben bisher geglaubt, der Sohn des Herrn Hauptmanns — und seiner schon längst ver-

verstorbenen Gemahlin zu seyn; Sie sind solches nicht. O Himmel, sagte ich voll Bestürzung, was für eine Nachricht; und wem habe ich denn das Leben zu danken? Dem Herrn — und der Frau —, erwiederte Er, diese sind ihre wahre Eltern. Wie, Dorimenens Mutter sollte die meinige seyn, rief ich mit noch grösserem Erstaunen; Ich Dorimenens Bruder? Ja, sagte Er, aber hören Sie nun: Der Herr —, einer von meinen Freunden, wußte sich bey ihrer Mutter so gut in Gunst zu setzen, daß sie nicht mehr im Stande war, ihm etwas abzuschlagen. Sie liebten einander, und waren entschlossen, sich mit einander zu verheurathen, allein Hinderniſſe, welche sie an beeden Theilen nicht heben konten, widersezten sich ihrem Vorhaben. Indessen wuchs ihre Liebe durch den beständigen Umgang zu einem solchen Grade an, daß sie sich in eine unanständige Vertraulichkeit einliessen. Sie waren die Frucht davon. Ihr Vater kam zu mir, entdekte mir die ganze Sache, und bath mich, Ihm beyzustehen, daß solche verborgen bliebe. Ihre Mutter gab, als die Zeit ihrer Niederkunft heranahete, eine Reiſe in das Bad vor, Sie kam aber zu mir, wo ich bereits alle Anstalten gemacht hatte, damit solche ganz in geheim geschehen konte. Von mir wurden Sie getauft, und in meinem Kirchenbuche werden sie die wahre Nahmen ihrer Eltern eingezeichnet finden. Ihre Mutter begab sich hierauf wieder nach Haus, und die Sache blieb vollkommen verschwiegen. Sie wurden bey einer Frau auferzo-

gen, welche ich dazu ausersehen hatte. Man gab Sie vor das Kind eines Officiers aus, welcher in einem Treffen geblieben, und dessen Gemahlin gleich nach ihrer Geburt aus Betrübniß gestorben wäre. Ihr Vater kam von Zeit zu Zeit unter dem Vorwande mich zu besuchen, in der That aber nach Ihnen zu sehen, und bezahlte alles, was zu ihrer Versorgung nöthig war. Als Sie einige Jahre älter waren, nahm ich Sie zu mir, um Sie selbst zu unterrichten. Ich gab mir alle Mühe, einen ehrlichen Mann aus Ihnen zu bilden, und ich freue mich, daß mein Unterricht so wohl angewendet worden ist.

Indessen drang man in ihre Mutter, sich zu verheurathen. Alle ihre Weigerungen waren vergebens, da Sie die Furcht der Schande abhielt, ihre Verbindung mit dem Herrn — zu entdecken. Dieser war zum Unglücke in wichtigen Geschäften nach Dännemark gegangen, und ihre Mutter wußte weiter keine Einwendungen mehr zu machen. Die Heurath wurde also vollzogen, und Dorimene hat solcher das Leben zu danken. Ihr Vater erfuhr bey seiner Zurükkunft, was vorgegangen war, und seinem darüber gehabten Verdrusse schreibe ich hauptsächlich die Krankheit zu, in welche Er kurz darauf verfiel, und die Ihm auch das Leben raubte. Er ersuchte mich vor seinem Absterben auf das inständigste, alle Sorge vor Ihre Auferziehung zu tragen, und händigte mir darzu den gröſten Theil seines Vermögens ein, dabey aber mußte ich Ihm feyerlich verspre-

chen,

chen, Ihnen ihre wahre Geburt nicht eher zu entdecken, als bis Sie das fünf und zwanzigste Jahr erreichet hätten, wofern ihre Mutter es nicht ausdrüklich verlangen würde, und im Fall Sie sich nicht so, wie es einem Sohne von ihm geziemte, aufführen würden, sollte ich ihnen ganz und gar nichts davon sagen, ihnen irgendwo eine Bedienung verschaffen, wo Sie genöthiget wären, selbst für sich zu sorgen, und den Ueberrest des mir eingehändigten Geldes zum Unterhalte nothleidender Personen verwenden. Er starb in meinen Armen, nachdem Er mir Sie nochmals auf das angelegentlichste empfohlen hatte. Sie sind dem Angedenken ihres Vaters alle Verehrung schuldig. Er sorgte bis an seinen Tod vor Sie. Die Umstände aber, in welchen Er sich damals befand, erlaubten Ihm nicht, Sie sogleich öffentlich vor seinen Sohn zu erkennen, Er würde es aber gewis bey der ersten Gelegenheit gethan haben. Den lezten Theil seines Befehls zu erfüllen hatte ich keine Ursache, Sie führten sich allezeit so gut auf, als ich es wünschen konte. Fahren Sie so fort, mein Sohn, und der Himmel wird Sie segnen. Nur geben sie sich Mühe, ihre allzu heftige Gemüthsbeschaffenheit zu bezwingen. Warum aber ihre Mutter, ohngeachtet meines Ermahnens, niemals darein willigen wollen, Ihnen ihre Geburt bekannt zu machen, begreife ich nicht. Sollte es die Furcht vor der auf sie zurükfallenden Schande gewesen seyn? Ach! Sie hatte nichts zu befürchten. Ihr Stand, ihre nachherige ohntadelhafte Auf-

führung, und ihr grosses Vermögen, würden die üble Nachrede bald gehemmet haben. Oder war es vielleicht die vorzügliche Liebe zu ihrer Tochter, welcher sie ihr ganzes Vermögen erhalten wollte, da Sie wußte, daß ihr Sohn ohnehin genug zu seinem Unterhalte besas? Wenigstens hätte Sie sich vor ihrem Tode erklären, ihr eignes Kind nicht verläugnen, und ihr ganzes Vermögen nicht unter die Hände des alten Geizhalses kommen lassen sollen. Ach! rief ich, Sie hat sich erklären wollen, Sie ließ mich in ihren lezten Augenblicken inständig ersuchen, zu ihr zu kommen, leider war ich nicht zugegen, man hat Sie ohne Zweifel in diesen Stunden, da die Seele nicht mehr alle ihre Kräfte gebrauchen kann, durch allerley Beredungen übertäubet. Sie starb, ohne daß Sie den Vorsaz, dieses Geheimniß zu entdecken, ausführen konte. Allein was soll ich nun thun, meine Schwester ist in den Händen des gefährlichsten Mannes. Was kann ich ausrichten?

Mein Rath wäre, fuhr mein redlicher Vormund fort, Sie suchten Gelegenheit, sich ihrer Schwester allein zu entdecken. Die Bande des Geblütes werden vielleicht ihre Würkung thun. Die Natur, ihr eigen Herz wird Ihr sagen, daß Sie ihr Bruder sind. Denn, leider! sonst haben wir keine Beweise. Ihre Mutter hatte alle Beweise in Händen, Ihr alter Oheim wird sie bey ihrem Tode von Ihr erhalten haben, und nun werden sie in Simons Gewalt seyn. Allein, was ist mit diesem an-

anzufangen? Sie würden sich nur in unnütze und schädliche Weitläuftigkeiten verwickeln. Sie haben Vermögen genug, ohne daß Sie nöthig hätten, einen Anspruch an dasjenige zu machen, was Dorimene besitzet. Das einige Zeugniß aus meinem Taufbuche könte nichts beweisen, insonderheit da ich nunmehr bald nicht mehr seyn werde. Meine Rechnungen mit ihrem Vater sind alle unter dem angenommenen Nahmen, welchen man ihnen beylegte; sie würden zu keinem Beweise angenommen werden. Beruhigen Sie sich also. Wenn die Natur selbst Dorimenen nicht beweget, Sie vor ihren Bruder zu erkennen, so geben Sie sich zufrieden mit demjenigen, was Ihnen ihr redlicher Vater hinterlassen hat, und lassen Sie sich in keine fernere Weitläuftigkeiten ein. Er übergab mir hierauf alle Rechnungen über mein Vermögen, samt den Anweisungen, wo Er solches untergebracht hatte, Er übergab mir auch einen Taufschein nebst einem eigenhändigen Zeugnisse von Ihm, daß ich der Sohn des Herrn — wäre. Ich blieb bey Ihm bis des andern Tages, da Er sanfte einschlief, nachdem Er mir noch die rührendeste Ermahnungen gegeben hatte. Ich bedaurete Ihn aufrichtig, und begab mich wieder nach — zurücke. Hier versuchte ich verschiedene male mit Dorimenen zu sprechen, allein Lisimon war viel zu wachsam, und ich konte nicht darzu gelangen. Dieses erbitterte mich, und ich ließ mich gegen einige seiner Bekannten, von denen ich wohl wußte, daß sie es Ihm wieder sagen würden, heraus, daß

ich Dorimenens Bruder wäre, und daß ich wohl Mittel finden wollte, Ihn zu zwingen, daß Er mir meine Schweſter ausliefern müßte. Dieſes beſchleunigte ohne Zweifel ſeine Entfernung mit Dorimenen. Allein Er beſchlos, ſich an mir zu rächen, und gab bey ſeiner Klage wider Sie mich vor den Anſtifter der an Ihnen verſuchten Mordthat aus. Dieſes ſezte mich in Wuth, ich beſchlos, nicht eher zu ruhen, bis ich mich an Ihm gerochen hätte. Zu dieſem Ende machte ich mich auf den Weg, nachdem ich mich mit ſo viel baarem Gelde und Wechſelbriefen verſehen hatte, als ich nöthig zu haben glaubte. Ich nahm nur einen einigen Bedienten, deſſen Treue mir bekannt war, mit mir. Ich kam Ihm verſchiedene male auf die Spur, und ich wußte gewiß, daß Er in einigen holländiſchen Städten zu gleicher Zeit mit mir befindlich war. Aber Er wußte ſich ſo gut zu verbergen, daß ich ihn niemals antreffen konte. Vermuthlich hatte Er ſeine Maasregeln ſo wohl genommen, daß Er allezeit von meiner Anweſenheit benachrichtiget wurde, weil ich mir keine Mühe gab, mich zu verbergen, und wenn ich endlich mit groſſer Mühe ſeinen Aufenthalt ausgeforſchet hatte, ſo war er ſchon wieder abgereiſet. Ich erfuhr ſeine Reiſe nach Paris, und ich verlohr keine Zeit, ihm zu folgen. Ohne Zweifel würde ich ihn daſelbſt ertappet haben, wenn ich nicht durch einen unverſehenen Zufall wäre aufgehalten worden.

Nicht weit von Amiens wurde ich von einem ſchröllichen Sturme auf dem Wege überfallen. Ich konte nicht weiter fortkommen, und ſahe mich genöthiget, in einem Wirthshauſe an der Straſſe einzukehren. Das Haus war voll Leute, welche ſich dem Ungewitter zu entgehen, dahin geflüchtet hatten, und ich ſahe mich genöthiget, mich in der Wirthsſtube aufzuhalten, weil alle Zimmer beſetzet waren. Ich war kaum eine halbe Stunde da geweſen, als mir mein Bedienter hinterbrachte, daß ſich in dem Hauſe ein Herr und eine junge Dame befänden, welche wohl Liſimon und Dorimene ſeyn könten. Der Wirth habe ihm erzehlet, daß Sie äuſſerſt bekümmert wären, weil Sie ihre Reiſe nicht ſo geſchwind als ſie wünſchten, fortſetzen könten. Er hätte bemerket, daß Sie ſehr in Furcht wären, erkannt zu werden, Sie hätten ſich deswegen in ihr Zimmer verſchloſſen, und er glaubte gänzlich, Sie müßten befürchten, daß man Ihnen nachſezte. Dieſe Nachricht war zu wichtig für mich, als daß ich mich nicht hätte weiter darnach erkundigen ſollen. Ich ließ den Wirth rufen, und er ſchilderte mir die zwey Freinde ſo ab, daß ich faſt nicht zweifeln konte, es müſſe Liſimon mit Dorimenen ſeyn. Ich gab alſo meinem Bedienten Befehl, unſre Pferde geſattelt zu laſſen, und genau auf die Bewegungen der Fremden Acht zu geben, damit wir uns ſogleich nach Ihnen auf den Weg machen könten. Indeſſen verbarg ich mich ſo gut mir möglich, weil ich mich nicht zu erkennen geben wollte, bis ich den

Lasterhaften auf freyer Strasse hätte. Das Ungewitter war noch nicht völlig vorbey, als Sie bereits ihren Wagen einspannen liessen. Mein Bedienter gab mir davon Nachricht. Ich befahl ihm, sich nicht sehen zu lassen, und verbarg mich bis Sie weg waren. Sogleich sezte ich mich zu Pferde, und eilte ihnen nach. Einige tausend Schritte von dem Hause holte ich Sie ein. Ich befahl dem Kutscher, stille zu halten; es sassen zwar ein paar Bediente vorne auf, allein eine gespannte Pistole hielt sie in Ehrfurcht. Als das Frauenzimmer in der Kutsche meinen Befehl hörte, that Sie einen lauten Schrey, und eine mir unbekannte männliche Stimme fragte, was ich verlangte? In dem Augenblicke riss ich die Vorhänge auf, und erkennete sogleich, daß ich mich geirret hatte. Es war weder Lisimon noch Dorimene. Mein Herr, sagte der ansehnliche Mensch, welcher sich im Wagen befand, ich kenne Sie nicht, und weiß daher nicht, was Sie von mir verlangen. Wenn Sie aber abgeschikt sind, meine wertheste Charlotte wieder zurük zu führen, so müssen Sie mir erst das Leben nehmen, denn ausser diesem werde ich nicht zugeben, daß Sie wieder in die Gewalt ihrer Verfolger geräth. Ich habe nichts von Ihnen zu fordern, sagte ich. Ich habe Sie vor ganz andere Personen angesehen. Reisen Sie glüklich mit ihrer Schönen. Ich bitte Sie wegen meines Versehens um Vergebung. Und sogleich entfernte ich mich in vollem Galop. Ich war voll Wuth, daß ich mich in der Einbildung, meine Ra-

che

che sättigen zu können, so sehr betrogen hatte, daher ritt ich ganz verwirrt fort, und anstatt den Weg nach Amiens zu behalten, kam ich seitwärts auf die Strasse, welche nach St. Quintin führet. Da mir der Weg allzulang vorkam, so fragte ich endlich einen Bauren, wie weit ich noch nach Amiens hätte. Er fieng an zu lachen, und sagte, auf diesem Wege können Sie nicht nach Amiens kommen, und wenn Sie auch gleich wieder umkehren, so können Sie doch die Stadt vor morgen frühe nicht erreichen. Wenn Sie aber eilen, so können Sie noch bey guter Zeit zu St. Quintin anlangen. Ich erwählte dieses leztere, und eilte so geschwind mir möglich war, dem ohngeachtet überfiel mich die Nacht, und da mir der Weg völlig unbekannt war, so stürzte ich mit meinem Pferde, und wurde am ganzen Leibe sehr stark beschädiget.

Zu allem Glücke geschahe dieses dichte bey einem Dorfe. Mein Bedienter schafte mich mit vieler Mühe dahin, und ich fand einen geschikten Barbierer, welcher meine Wunden verband. Dem ohngeachtet mußte ich sechs Wochen zu Bette liegen, und noch ein paar andre verliefen, ehe ich mich wieder im Stande befand, meine Reise fortzusetzen. So bald ich aber wieder zu Pferde sitzen konte, eilte ich nach Paris. Ich erkundigte mich sogleich nach dem Lysimon. Ihre Begebenheit mit Ihm hatte viel Lermen verursachet, man sprach in allen Gesellschaften davon. Ich erfuhr also alles, was sich zugetra-

gen

gen hatte, aber auch zugleich, daß Er mit Dorimenen aus dem Gefängniß entflohen seye, und man Ihn nicht mehr habe ausfindig machen können. Nun wußte ich nicht, wo ich ihn suchen sollte; weil ich aber vermuthete, er würde sich wieder nach Holland, dem allgemeinen Freyplatze herumschweifender Ritter, begeben haben, so entschlos ich mich, ebenfalls dahin zurük zu gehen. Weil ich alle Ursache hatte zu glauben, meine wenige Sorgfalt mich verborgen zu halten, hätte bisher den Lisimon von meinen Händen befreyet, so nahm ich mir vor, mich zu verkleiden, um desto verborgener zu bleiben. Ich zog also ein grünes Kleid an, mein Bedienter hatte ohnehin schon eines, und wir nahmen als zwey reisende Jäger unsern Weg wieder nach den Niederlanden. Aber alle meine Nachforschungen waren umsonst. Ich wußte nicht, wo ich mich hinwenden sollte, und weil mir alle Wege gleichgültig waren, so nahm ich mir vor, eine Reise nach Norden zu machen. Mein getreuer Gefährte wurde unterweges krank, und starb an einem hitzigen Fieber. Zu — traf ich den Philemon an, Er kennete mich nicht. Mein beständiges Reisen hatte meine Gesichtszüge ganz verändert, und mein schwarzer Knebelbart verstellte solche völlig. Er war allein, ich hatte erfahren, daß Er nach N — reisen wollte, wohin mich eben so sehr verlangte; ich getrauete mir aber nicht, mich öffentlich daselbst sehen zu lassen, aus Furcht, mein ganzes Spiel zu verderben. Daher both ich mich Ihm als ein herumschweifender

Jäger

Jäger zum Gefährten an. Ich wußte mich so gut bey ihm aufzuführen, daß ich seine Zuneigung völlig gewann. Wir kamen auf ihres Vaters Gute an, und dasjenige, was sich hernach ereignet hat, wissen Sie.

Als Sie sich zu Valenciennes nicht von mir abhalten lassen wollten, der Einladung Lisimons zu folgen, so entschlos ich mich zwar, mich ein wenig zu entfernen, Ihnen aber sogleich wieder von Ferne nachzufolgen. Der Himmel hatte beschlossen, mir den Verräther in die Hände zu liefern. Ich kam gerade dazu, als Sie sich noch mit Ihm stritten; eine Fackel, welche man vorbey trug, gab mir Ihn zu erkennen, und ich bestrafte Ihn auf der Stelle. Als ich mit Ihnen wieder in unser Quartier zurükgekommen war, so dachte ich den gefährlichen Folgen nach, welche diese Sache vor mich haben könte, und glaubte, das sicherste würde seyn, mich so geschwind als möglich aus dem Staube zu machen. Ich nahm eine alte Kugelbüchse über die Schulter; gieng wieder zum Hause hinaus, und schweifte so lange auf der Strasse umher, bis die Thore gebfnet wurden, da ich mich so bald möglich hinaus begab, unter dem Scheine, auf die Jagd zu gehen. Nun begab ich mich wieder nach Holland, ich schafte mir wieder andere Kleider an. Weil ich nichts in Europa zu thun wußte, so entschlos ich mich, nach Ost-Indien zu gehen. Ich gehe auf meine Kosten als ein Reisender dahin, ich habe aber so gültige Vorschriften bey mir, daß ich hoffe, vermittelst derselben sogleich

nach meiner Ankunft eine anständige Stelle zu erhalten. Morgen werde ich zu Schiffe gehen. Es ist mir sehr lieb, daß ich Sie so ohnvermuthet noch angetroffen habe, da Sie mir nun weitere Nachrichten vom Lisimon und meiner Schwester werden ertheilen können.

Was den Lisimon betrift, sagte ich, so will ich Ihnen eine umständliche Nachricht sowohl von seinem Leben als von seinem Tode geben, was aber ihre Schwester angehet, so werde ich Ihnen zwar etwas, aber nichts ausführliches berichten können. Ich erzehlte Ihm hierauf Lisimons Lebenslauf und Ende weitläuftig. Ich sagte Ihm, daß ich eine starke Erbschaft vor Sie vom Lisimon in Händen hätte, und verschwieg ihm auch nicht, was mir der See-Officier von Leandern erzehlet hatte, und daß ich vermuthete, dieser würde bey Ihr seyn. Immerhin sagte Kleomenes, ich bin es sehr zufrieden, wenn Leander mein Schwager wird. Ich hoffe, seine ausgestandene Wiederwärtigkeiten werden Ihm seinen Leichtsinn vertrieben haben, und Er werde einen guten Gemahl vor Sie abgeben. Dies ist das einzige Glük, welches Sie sich wünschen kann. Wenn sie Ihnen einmal wieder zu Gesichte kommt, so geben Sie Ihr Nachricht von ihrem Bruder. Sehen Sie, wie sie solche aufnimmt. Wenn sie sich so bezeuget, wie es von einer Person, welche gute Empfindungen kennet, zu erwarten ist, so sagen Sie Ihr, daß ich allezeit die Pflichten eines Sie hochschätzenden Bruders gegen Ihr beobachten werde,

de, daß Sie aber nicht die geringste Ansprache auf meine Freundschaft zu machen hat, wofern Sie sich wieder auf den Weg der Laster hinreissen läßet. Ich will nun nach Ihrer Erzehlung gerne glauben, daß ihre Sünden Schwachheitssünden gewesen sind, aber Sie muß sich hüten, nicht wieder darein zu verfallen. Was ihr Vermögen betrift, so kann solches in keine bessere Hände kommen, als in die Ihrigen. Ich wünschte nunmehr noch länger bey Ihnen zu bleiben, allein meine genommene Maasregeln lassen mir solches nicht zu. Ich muß reisen. Vielleicht erlaubt es der Himmel, daß wir einander noch einmal wieder sehen. Wir sassen die ganze Nacht durch in der gröſten Vertraulichkeit beysammen. Um sechs Uhr früh kam man, dem Kleomenes zu sagen, daß es Zeit wäre an Bord zu kommen. Ich begleitete Ihn bis an das Boot, welches Ihn überführen sollte. Er umarmte mich zu guter Letze zärtlich. Leben Sie wohl, wertheſter Lycidas, sagte Er, tragen Sie Sorge für meine Schweſter, wenn sie sich deren würdig macht. Ich sahe Ihm so lange nach, bis Er mir gänzlich aus den Augen verschwand, alsdenn begab ich mich nach meinem Quartier, und noch denſelben Tag nach dem Haag zurücke.

Die schnelle Abreise des Kleomenes verursachte mir einen wahren Verdruß. Er war in der That der ehrlichſte und redlichſte Mann von der Welt. Nur der ihm angebohrne Stolz bediente sich eben dieſer tugendhaften Regungen, ihn manchmal zu Ausschweifungen zu verführen. Er konte nicht die geringſte Beleidigung ertragen, und glaubte Er, daß

seine Ehre im geringsten angegriffen war, so ruhete Er nicht eher, bis Er sich auf die empfindlichste Art gerochen hatte. Wie falsche Begriffe machen sich die meiste Menschen von der wahren Ehre! Allein die Begriffe, welche man ihnen davon in der Jugend einpflanzet, die Beyspiele, welche man ihnen vorstellet, verursachen dieses Uebel. Doch genug, meine Absicht ist nicht, Lehren zu geben, sondern solche meine Leser selbst aus den erzehlten Begebenheiten würklich ziehen zu lassen. Sie werden sogleich ein Beyspiel hören, wie wenig man sich auf ein irrdisches Glücke, sollte es auch dem Anscheine nach das vortreflichste seyn, zu verlassen hat.

Der angenehme Briefwechsel mit meinen Freunden dauerte beständig fort. Jeder Brief von Amalien war mit zärtlicheren Liebesversicherungen erfüllet als der vorhergehende. Ich hatte nicht die geringste Ursache, mistrauisch über mein Glücke zu seyn, und ich glaubte nunmehro bald in denjenigen Hafen einzulaufen, wo ich meine übrige Lebenszeit in sichrer Ruhe zubringen könte. Wer hätte sich dieses nicht versprechen sollen, wenn Er an meiner Stelle gewesen wäre? Aber ach! wie schnell entfernte mich ein ohnvermutheter Sturm von dem gewünschten Freyplatze, und versenkte mich in einen so tiefen Abgrund der Traurigkeit, daß nichts als die Lehren der wahren Weisheit mich daraus wieder zu erheben fähig war.

Ich hatte würklich keine andre Bekümmerniß mehr, als daß mir die Stunden Jahre dünkten, bis ich die Freyheit erlangen sollte, mich zu der unvergleich-

gleichlichen Wittwe Füssen zu werfen, und Ihr meine zärtliche Liebe in Person zu versichern. Kaum noch vierzehn Tage waren übrig, da ich dieses Glük geniessen sollte, und ich machte bereits alle Anstalten, um zur bestimmten Zeit abreisen zu können, als ich einen Brief von dem Herrn B — erhielt, welcher dismal von keinen andern begleitet war. Er schrieb mir nur mit wenig Worten, daß äusserst nothwendige Umstände meine Gegenwart unumgänglich erforderten, und daß ich daher keinen Augenblik säumen sollte, abzureisen, und mich auf dem Schlosse der Frau von T — einzufinden. Dieser Brief machte mich äusserst unruhig. Warum verlangte man meine Gegenwart auf einmal so schleunig, da nur noch wenige Tage bis zu Verlauf der mir bestimmten Zeit übrig waren? Warum schrieb mir der Herr B — allein? Sollte wohl Amalie oder ihr Vater ihre Gesinnungen gegen mich geändert haben? Im ersten Falle hätte man nicht nöthig gehabt, mich kommen zu lassen, im andern würde mir meine geliebte Wittwe doch auch ein paar Worte geschrieben. Nach vielen Ueberlegungen rief ich endlich von einer geheimen Ahndung angetrieben aus: Ach, Himmel! Amalie ist krank! Der Tod wird Sie mir entreissen. Ja, armer Lycidas! du bist dazu bestimmt, kein so vollkommenes Glük auf Erden zu geniessen. Diese Gedanken nahmen mich so sehr ein, daß ich beständig glaubte, Sie vor mir zu sehen, wie Sie mich sterbend anblikte, wie Sie mir Ihre Hand zum lezten Abschiede reichte, wie ich Ihren erblaßten Mund küßte. Ich versäumte keinen Augenblik abzureisen, so bald ich nur ei-

nigermassen dazu im Stande war. Den ganzen Weg über war ich so gänzlich niedergeschlagen, daß ich nicht im Stande war, auf den geringsten äusserlichen Gegenstand ein Auge zu richten, lauter traurige Ahndungen hatten sich meiner Seele bemeistert: In dieser Gemüthsstellung langte ich auf dem Schlosse meiner Geliebten an.

Mein Freund erwartete mich unter der Thüre. So bald ich aus dem Wagen stieg, umarmte er mich. Jezt ist es Zeit, mein Wertheſter, sagte Er, zu zeigen, daß Sie ein würdiger Mäurer sind. Lassen Sie keine Schwachheit blicken. Aus dieser Anrede konte ich das ärgste schliessen. Ist Amalie todt, fragte ich? Nein, sagte Er, allein vielleicht hat Sie nur den Augenblik ihrer Gegenwart verlanget, um in ein glükseligeres Leben überzugehen, wo keine Abwechslungen mehr zu finden sind. Kommen Sie, mein Freund, indem Er mich bey der Hand ergrief, der Anblik ihrer sterbenden Amalie wird der beste Trost für Sie beede seyn, Sie verlanget sehnlich nach Ihrer Gegenwart. Stumm und beynahe ohne Leben ließ ich mich von Ihm die Treppe hinan führen. Oben erwartete mich Amaliens Vater, kommen Sie, sagte Er mit Thränen, welche Ihn fast erstikten, den lezten Abschied von meiner Tochter zu nehmen. Sie kann nicht sterben, ohne Sie gesehen zu haben. O GOtt, wie bin ich so unglüklich! Er und der Herr B — begleiteten mich durch eine Reihe von weinenden Hausgenossen in Amaliens Zimmer. Man stelle sich meine Gemüthsbeschaffenheit in diesen entsezlichen Augenblicken selbst vor, ich kann sie nicht beschreiben.

Als ich hinein trat, so ließ der Herr B —, welcher
ir indessen beständig zugeredet hatte, mich standhaft
bezeugen, meine Hand los, und näherte sich Ihrem
ette. Ist Er da? fragte meine Geliebte. Ja, er-
iederte mein Freund, Er ist gekommen, um den
zten Abschied von Ihnen zu nehmen. Wo ist Er?
gte diese anbethenswürdige Person. Kommen Sie,
ein Geliebter, daß ich Sie umarme. In dem Aus-
enblik war ich im Begriffe, mich mit der feurigsten
Regung in Ihre Arme zu stürzen, aber der Herr B—
ielt mich zurük. Ich warf mich vor ihrem Bette auf
ie Knie, und ergrief eine von Ihren Händen, welche
ch mit meinen Thränen benezte. Sprechen konte ich
nicht. Sie richtete ihre matte Augen auf mich, und sag-
e: Ich fühle meine lezte Augenblicke herannahen.
Wie geschwind vergehen alle irrdische Freuden! Ich
schmeichelte mir mit der Hofnung, den Rest meines
Lebens in der Gesellschaft meiner Freunde zuzubrin-
gen. In ihrem Umgange hofte ich nach dem Verluste,
welchen ich erlitten habe, Trost zu finden. Diese Hof-
nung war vergebens. Der Himmel hat beschlossen,
mich auf eine kräftigere Art zu trösten. Er will mich
in den Aufenthalt der Seligen versetzen, wo ich in
der Gesellschaft meines Gemahls die Ankunft unsrer
Freunde erwarten solle. Betrüben Sie sich nicht,
mein Geliebter, über meinen Abschied. Ich sterbe,
um noch glüklicher zu leben. Ich weiß, daß ich mit
Ihnen ein tugendhaftes Leben würde geführet haben.
Allein das Verhängniß hat es anders verordnet. Hier
schwieg Sie, und das ganze Zimmer erschallte von lau-
tem Weinen. Nur ich konte keinen Laut von mir ge-
ben.

ben. Der Herr B — bükte ſich gegen mir, und ſagte mit leiſer Stimme, bleiben Sie ſtandhaft, denken Sie was Sie ſind. Ach! meine Amalie, ſagte ich mit gebrochener Stimme, ſo muß ich Sie verlieren, da ich mir mit dem gröſten Glücke durch Ihren Beſiz ſchmeichelte. Sie verlieren mich nicht, ſagte Sie mit ſehr ſchwacher Stimme, ich gehe nur eine kleine Zeit in diejenige Wohnung voraus, wo wir in alle Ewigkeit bey einander ſeyn werden. Ich habe Sie aufrichtig geliebt. Nur Sie machen mir den Abſchied aus dieſem unbeſtändigen Leben noch in etwas ſchwer. Beruhigen Sie ſich. Der Himmel wird Sie ſegnen. Sie ſchwieg und ſchlos ihre Augen, allein ihre Lippen bewegten ſich, und es ſchien als wenn Sie betete. Eine gewiſſe Heiterkeit breitete ſich über ihr ganzes Geſichte aus. Sie erdfnete ihre Augen wieder. Leben Sie wohl, mein Vater, ſagte ſie, ich werde Sie bald wieder ſehen. Leben Sie wohl Herr B —, ich danke Ihnen. Leben Sie wohl, liebſter Lycidas — betrüben Sie ſich nicht — ich habe Sie geliebt — dort werde ich Sie wieder ſehen — denken Sie beſtändig an mich. Sie konte nicht mehr reden. Ihre brechende Augen waren beſtändig auf mich gerichtet. Sie bemühete ſich, Ihre Hände noch nach mir auszuſtrekken. So ſtarb Sie, die anbethenswürdige Amalie.

Sanft, wie wenn Sterne unterſinken,
Schlief Sie im Schoos des Todes ein;
Ihr brechend Aug, ihr ſterbend Winken,
Ihr leztes Stammeln war noch mein.

Ende des ſiebenden Buchs.

Die Begebenheiten eines Freymäurers,

Achtes Buch.

Tandis que Vous vivrès, le Sort qui toujours change,
Ne Vous a point promis un Bonheur ſans melange.

Regnier.

So ſtarb Sie, die liebenswürdigſte Perſon, welche jemals gelebt hat. Ich wollte mich auf Sie werfen, und ihre erblaßte Lippen noch einmal küſſen, die Kräften fehlten mir. Indem ich mich aufrichten wollte, ſank ich ohnmächtig zu Boden. Der Herr B — hub mich auf, und brachte mich mit Hülfe der Bedienten in ein anderes Zimmer auf ein Bette, wo Er alles verſuchte, mich wieder zu ermuntern. Man hatte viele Mühe, endlich kam ich wieder zu mir ſelbſt. Meine Empfindungen kann ich nicht beſchreiben. Es war als ob die ganze Welt auf mir läge, und mich zu Boden drükte. Ich ziehe hier eine Decke vor, wie jener Mahler über das Geſichte Agamemnons, bey dem Opfer der Iphigenia. Dergleichen Regungen laſſen ſich nur fühlen. Ich fiel in ein hitziges Fieber, und ganze vierzehn Tage über wußte ich nicht was ich that. Ich rief beſtändig nach Amalien, ich wollte mit aller Gewalt bey ihr ſeyn, und man mußte alle Mühe anwenden, mich im Bette zurük zu halten. Mein Freund verließ mich keinen Augenblik, diejenige ausgenommen, wo Er Anſtalt zu Amaliens Beerdigung machte, und ſolche vollziehen ließ, davon aber wußte ich nichts. Ich erinnerte mich gar nicht, daß Sie todt war, und beklagte mich nur beſtändig darüber, daß man mich abhalten wollte,

mit

mit meiner Braut zu sprechen. Endlich fand sich die Vernunft wieder ein. Es war mir, als ob ich aus einem langen Traume wieder erwachte.

Als ich die Augen aufschlug, so sahe ich meinen Vater neben dem Herrn B — vor meinem Bette sitzen. Mein Freund hatte Ihm eben zu der Zeit, da Er mir schrieb, Nachricht von der Krankheit der Frau von T — gegeben, und Ihn gebethen, sich so schleunig als möglich einzufinden, weil Er alles von mir befürchtete, im Falle Amalie, wie er ganz gewis glaubte, sterben sollte. Der ehrwürdige Greis hatte sich sogleich auf den Weg gemacht, und war schon vor acht Tagen angekommen. Er hätte mich keinen Augenblik verlassen, aber ich war nicht im Stande gewesen, Ihn zu erkennen. Als ich Ihn nunmehr, da sich meine Vernunft wieder eingestellet hatte, mit seinen silberuen Haaren für mir sahe, so strekte ich meine Hand mit vieler Bewegung gegen Ihm aus; und eine Fluth von Thränen, welche ich nunmehr zum erstenmale seit Amal ens Tode vergos, verschafte mir einige Erleichterung. Ich sahe Ihn mit matten Augen an, aber reden konte ich nicht. Er schlos meine Hand in die seinigen ein; ließ einige Thränen fallen, und sagte: Mein liebster Sohn, ich beklage dein unglükliches Schiksal von Herzen. Ich nehme den gröften Antheil an deinem Schmerzen. Der Himmel sey mein Zeuge, wie hoch ich deine Geliebte geschätzet habe, und wie sehr ich mich erfreuete, eine so würdige Schwiegertochter

zu

zu erhalten, welche, wie ich hofte, nebſt dir den Troſt und die Stütze meines Alters ausmachen ſollte. Allein es hat der Vorſehung anders gefallen. Eben zu der Zeit, da ich mich fertig machte, einen Tag bald feyerlich zu begehen, welchen ich als die gröſte Segnung meines Alters anſahe, bin ich genöthiget, einen Verluſt zu beklagen, deſſen Erſezzung ich niemals hoffen darf. Weine, mein Sohn, du haſt gerechte Urſache dazu, ich werde dir in deinen Klagen Geſellſchaft leiſten. Allein wer kann die Schlüſſe der Vorſehung ändern? Wer darf ſich unterſtehen, darwider zu murrkn? Da es allein von ihr abhängt, zu thun was ſie will, und da wir durch unſre Widerſpenſtigkeit gegen ihre Verordnungen nur noch gröſſere Strafen verdienen würden. Laſſe uns alſo den Finger auf den Mund legen; die Hand, welche uns geſchlagen hat, kann uns auch wiederum verbinden. Eine ſo ſchöne Seele, wie Amaliens ihre war, muß ſich nothwendig in einem ſehr glükſeligen Aufenthalte befinden. Wollteſt du ſie wohl, wenn es auf dich ankäme, aus einem glüklichen Zuſtande in das Elend, aus einer ruhigen Stille auf ein ſtürmendes Meer verſetzen wollen? Ach! fieng ich an, ich gönne Amalien Ihr Glük gerne, nur mein Unglük beklage ich. Es iſt zu groß, zu unerträglich, nur der Tod allein kann ihm ein Ende machen. Groſſer GOtt, was für Laſter habe ich denn begangen, daß du mich ſo empfindlich angreifeſt?

Liebſter Freund, ſagte der Herr B —, auf dieſe Art folgen Sie den Lehren der Weisheit nicht.

Wir

welche man sich Ihnen einzuprägen Mühe gegeben hat. Wer sind Sie denn, daß Sie mit GOtt rechten wollen? Eben durch dergleichen Klagen zeigen Sie, daß Sie nicht vollkommen tugendhaft sind. Wissen Sie denn die Ursachen, warum dieses oder jenes Schiksal über Sie verhänget wird? Dieser Streich ist vielleicht das heilsamste, welches Ihnen hätte wiederfahren können. Die Wege des Höchsten sind nicht unsre Wege. Unsre Vernunft ist zu schwach, den ganzen Zusammenhang der Dinge einzusehen. Beruhigen sie sich, mein Freund, seyen sie standhaft. Zeigen sie nunmehr in der That und in der Ausübung, daß Sie ein würdiger Freymäurer sind. Die Tugend ohne Prüfung ist leicht auszuüben, im Drucke muß sie erst ihre Stärke zeigen.

Da sich die Heftigkeit meiner Krankheit gelegt hatte, so machte auch meine tobende Leidenschaft einer sanftern Betrübniß Plaz. Ich wurde von Tag zu Tag besser, und befand mich je länger je mehr im Stande, den Trostgründen meines Vaters und meines Freundes Eingang in mein Gemüth zu verschaffen. Sie fuhren unabläßig damit fort, bis Sie mich endlich so weit brachten, daß, ob ich gleich meine Traurigkeit über meinen erlittenen unschäzbaren Verlust nicht gänzlich vertreiben konte, ich dennoch denselben zu mäßigen suchte. Aber, o! was für melancholische Stunden durchweinte ich so ofte in der Einsamkeit, wenn ich daran gedachte, was für eines unvergleichlichen Glückes ich hätte genieſſen können,

wenn

enn nicht dieſer unvermuthete Streich des Ver-
ängniſſes alle meine Hofnung auf einmal zernichtet
ätte. Amalie hatte mir ihr Bildniß nach dem
Saag geſchikt. Dieſes war meine einige Geſellſchaft
n meinen melancholiſchen Augenblicken. Ich rede-
e es an, ich küßte es, und denn vergos ich Thrä-
en, und beſeufzte mein widriges Schikſal, welches
nir das Original entriſſen hatte. Mein Vater und
mein Freund richteten ſich nach meinem Schmerzen.
Alle ihre Geſpräche waren von Amalien, Sie er-
hoben Ihre Tugend, Sie prieſen die Glükſeligkeit,
deren ich in ihrem Beſitze würde genoſſen haben,
nd da Sie alſo nichts redeten, als was ich gerne
hörte, ſo verſchaften Sie eben dadurch auch ihren
Ermahnungen, welche Sie immer mit einmiſchten,
einen Zugang in meinem Gemüth. Amaliens
Vater ließ ſich ſehr wenig ſehen. Zuweilen aber be-
ſuchte Er mich, und ſeine Beſuche waren die gefähr-
lichſte für mein Herz. So bald Er mich ſahe, ſo
fieng Er an zu weinen, ich leiſtete Ihm Geſellſchaft,
Er ſprach nicht, alle ſeine Reden beſtanden in den
Worten: Ach meine Amalie! ach meine Tochter!
mußte ich deinen Tod erleben? Und ſo gieng Er wie-
der von mir, und erneuerte allezeit meinen Schmer-
zen durch ſeine Beſuche.

Endlich als ich mich ſo ziemlich wieder erholt
hatte, drang mein Vater auf unſre Abreiſe. Mein
Freund hielt es gleichfalls für nöthig, daß wir uns
je eher je lieber von einem Orte entfernten, wo

alle

alle Gegenstände unsre Traurigkeit erneuerten. Mein Vater stellte mir frey, ob ich durch ferneres Reisen meine Betrübniß zu vertreiben suchen, oder Ihm nach Hause Gesellschaft leisten wollte. Ich erwählte das leztere. Ich hatte mir vest vorgesezt, an keine weitere Verbindung zu gedenken, mein Leben auf unsrem Gute zuzubringen, und daselbst den Verlust Amaliens in der Stille zu beklagen. Mein Vater war mit meinem Entschlusse sehr wohl zufrieden, und mein Freund erklärte sich, daß, da Er sich ebenfalls fürgenommen hätte, niemals zu heurathen, Er es für sein gröstes Glücke schätzen würde, sein Leben bey uns zu beschliessen. Dies verursachte mir noch das gröste Vergnügen. Nunmehr eröfneten wir Amaliens Vater unsere Abreise. Er vergos Thränen, und sagte, Er sähe wohl, daß unsre Umstände uns nicht zuliessen, bey Ihm zu verbleiben, und daß wir uns trennen müßten. Da Er nun auch durch den Tod seiner Tochter aller noch übrigen Freude auf Erden beraubt worden seye, so habe Er sich vorgesezt, seine noch wenige übrige Lebenstage dem Dienst seines Schöpfers zu wiedmen. Zu diesem Ende seye Er entschlossen, sogleich nach unsrer Abreise der Welt gute Nacht zu sagen, und sich in ein Kloster zu begeben. Er wünschte uns tausendfaches Glük, empfohl sich in unsre beständige Freundschaft, und nöthigte uns alle drey, daß wir noch einige sehr kostbare Geschenke zu seinem Angedenken von Ihm annehmen mußten. Und also nahmen wir endlich unter tausend Umarmungen

Ihm Abschied, und verliessen den Ort, wo ich kostbarsten Schaz meines Herzens verlohren hat-

Es war mir bey meiner Abreise nicht anders, wenn würklich mein halbes Herze zurük bliebe. war die erste Tage unsrer Reise über so nieder-schlagen und traurig, als ich beynahe gleich nach maliens Tode gewesen war. Mein Vater und Herr B —, welche meine Gemüthsbeschaffen-it kenneten, gaben sich keine Mühe, mich aufzu-untern, weil Sie wußten, daß solches wenig wür-geholfen haben. Sie gaben vielmehr meinen Kla-n Beyfall, und sprachen beständig von der tugends-ften Amalie mit mir. Dadurch bewegten Sie ich, mich gerne mit Ihnen zu unterhalten, und achten zu gelegener Zeit ihre Ermahnungen und röstungen an.

Wir langten endlich auf meines Vaters Gute an. Philemon erwartete uns in Gesellschaft Florin-ens daselbst. Wir hatten Ihm zuvor Nachricht egeben. Sie umarmten mich mit Thränen. Ach! Florinde, sagte ich, die englische Person, welche o begierig war, ihr Leben in Ihrer Gesellschaft zu-ubringen, ist dahin. So sehr mich der Verlust ei-ner so angenehmen Gesellschasterin betrübet, ant-wortete Sie mir, so wenig misgönne ich ihr das Glük, dessen Sie nunmehr in einer viel vollkomme-neren Gesellschaft als die meinige ist, geniesset. Trösten Sie sich mit der Hofnung, daß wir viel-leicht bald wieder bey Ihr seyn werden. Philemon

war ebenfalls äuſſerſt gerühret über meinen Verluſt. Ich vermuthete Anfangs, als ich Florinden bey Ihm ſahe, Er würde Sie wieder auf andere Gedanken gebracht haben, aber ich vernahm, daß Sie von Ihrem Entſchluſſe, unverehlichet zu bleiben, nicht abzubringen wäre, und daß Er weiter nichts von Ihr hätte erhalten können, als die Erlaubniß, Sie zuweilen zu beſuchen. Sie blieben einige Tage bey uns, und begaben ſich hierauf wieder nach der Stadt zurük. Nach einigen Wochen erholte ich mich ziemlich wieder, und fieng nunmehr mit meinem Freunde auf die Einrichtung unſerer künftigen Lebensart zu denken an. Wir hatten uns bald einen Plan dazu entworfen. Da wir, obgleich nicht einſiedleriſch, aber doch von dem Geräuſche der Welt entfernet leben wollten, ſo wurden ſogleich alle lärmende Geſellſchaften, alle Modebeſuche von uns verbannt. Auſſer denenjenigen Perſonen, mit welchen wir unſerer Geſchäfte wegen umgehen mußten, beſuchte uns niemand als einige wenige Freunde, welche wir von beynahe gleicher Gemüthsart mit uns zu ſeyn glaubten. Bey dieſen Geſellſchaften war alles Spiel, alle Läſterungen des Nebenmenſchen verbannt. Spaziergänge in unſrem artig angelegten Garten, oder in dem nahe gelegnen Wäldchen, nüzliche Unterredungen, oder die Beſuchung unſrer kleinen Landbibliothek, zuweilen auch Fiſchen oder Vögelfangen, war der Zeitvertreib, welchen man ſich bey uns zu verſprechen hatte. Ich hatte Vermögen genug, um eine prächtige Tafel zu halten, allein ich ließ ſie nur

ſehr

ehr mäßig beſetzen, und entſchloß mich, den Ueber-
chuß des Geldes, welches ich darauf hätte wenden
önnen, der Verſorgung Armer und Nothleidender
u wiedmen. Unſre Lebensart beſtand übrigens dar-
nn: Des Morgens thaten wir einen Spaziergang
uf das Feld, und bewunderten den Finger GOttes
in den Schönheiten der Natur. Um acht Uhr kehr-
ten wir zum Frühſtücke nach Haus. Wenn ſolches
verzehret, ſo giengen wir in unſre Bibliothek, wo
ſich ein jeder ein Buch nach ſeinem Geſchmacke auf-
ſuchte, und ſeine Anmerkungen darüber machte.
Nach Tiſche giengen wir eine oder ein paar Stun-
den in den Garten, wo unſre Unterredungen entwe-
der von moraliſchen Gegenſtänden, oder von demje-
nigen handelten, was wir den Morgen geleſen hat-
ten. Nach dieſem Spaziergange gieng ein jeder zu
ſeinen Geſchäften. Denn da mein Vater der Ober-
befehlshaber im Hauſe war, ſo waren wir gleichſam
ſeine zwey Oberaufſeher. Nach verrichteter Abend-
mahlzeit mußte ſich das ganze Haus verſammeln,
wir hielten ohngefehr eine Stunde lang unſre Abend-
andacht, und begaben uns hierauf zu Bette, um im
Stande zu ſeyn, des folgenden Morgens wieder früh-
zeitig aufſtehen zu können. Man hörte, ohngeach-
tet wir eine ziemliche Anzahl von Dienſtbotten bee-
derley Geſchlechts hatten, niemals den geringſten
Zank oder unartige Redensarten; jedes verrichtete
dasjenige was ihm zukam, in der Stille. Ordnung
und Ruhe herrſchte in unſerm ganzen Aufenthalte;
allein die geringſte Unordnung wurde auch mit der

äusserſten Strenge beſtraft. In dieſem ſtillen und ruhigen Aufenthalte, und bey dieſer meiner Gemüthsart angenehmen Lebensart, erholte ich mich bald wieder, und meine Seele fieng an, ihrer erſten Ruhe wieder zu genieſſen. Nichts konte zwar das Angedenken an meine mir entriſſene Braut bey mir auslöſchen, Sie war viel zu veſte in mein Herz eingegraben. Allein durch Hülfe der Tugend lernte ich mich in der Stille unter der Hand der Vorſehung demüthigen, und ihre Wege anbethend bewundern. Mein Vater und mein Freund waren äuſſerſt vergnügt, als Sie mich in dieſer guten Faſſung ſahen. Und da alles Geräuſche der Welt, alle eingebildete Thoren, alle prahleriſche Dummköpfe, alle abgeſchmakte Stutzer, von meinem ſtillen Aufenthalte verbannet waren, was konte mich darinne ſtöhren? Da ich ohne Bedienung lebte, ſo beſchäftigte ich mich nur zu meiner Beluſtigung, und meine Beluſtigung brachte mir wahren Nutzen. Ich empfand nun den Vortheil eines ländlichen ſtillen Lebens, und fühlte erſt recht den Werth derjenigen Glükſeligkeit, welche der Herr von Haller in folgenden Verſen beſchreibet:

O! ſelig! wen ſein gut Geſchicke
Bewahrt vor groſſem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der, frey vom Joche der Geſchäfte,
Des Leibes und der Seelen Kräfte,
Zum Werkzeug von der Tugend macht.

ie gerne wollte ich allen meinen Lesern ein solches
ük anwünschen! Doch wie wenige würden damit
gnüget seyn.

Ein paar Monathe nachher, als wir dieser an-
nehmen Ruhe genossen, liessen sich eines Tages,
wir eben nach Tische im Garten spazieren gien-
n, ein fremder Cavalier und eine Dame bey mir
lden, und mich ersuchen, daß Sie mich wegen
wisser besondern Angelegenheiten alleine sprechen
chten. Ich fragte nach ihrem Stande und Nah-
n, es hiesse aber, Sie wollten sich mir selbst zu
ennen geben. Ich ließ Sie sogleich in ein Zim-
er führen, mit dem Versprechen, den Augenblik
Ihnen zu seyn. Der Herr B —, welcher bey
gleichen Gelegenheiten niemand traucte, ersuchte
ch, Ihm zu erlauben, daß Er sich mit einem Be-
nten in dem Nebenzimmer aufhalten dörfte, da
wohl wüßte, sezte Er hinzu, daß ich keine Ge-
imnisse vor Ihm haben würde. Nein, mein Freund,
gte ich, wir haben keine Geheimnisse vor einander,
er diese Fremde können dergleichen haben, welche
emand als ich wissen soll, und es wäre ungerecht,
ie auf eine solche Art zu verrathen. Gut, sagte
r, so werden Sie mir doch erlauben, mich vor der
hüre aufzuhalten, um Ihnen bedürfenden Falls
Hülfe zu kommen. Es wird dieser Vorsicht nicht
dürfen, versezte ich; Ich glaube nicht, daß man
verwegen seyn wird, mich in meinem eigenen
ause anzufallen. Mit diesen Worten gieng ich

nach dem Zimmer, wohin ich die Fremde zu führen befohlen hatte. Zwey prächtig bekleidete Personen kamen mir entgegen. Das Zimmer war halb dunkel, weil man wegen der darauf fallenden Mittagssonne die Vorhänge vorgezogen hatte; Ich fragte nach ihrem Befehl, und in dem Augenblicke warfen sich beede zu meinen Füssen. Dörfen zwey Personen, welche Sie aufs äusserste beleidiget haben, Vergebung hoffen, fieng das Frauenzimmer an. Ach! Dorimene, rief ich, gesegnet sey der Himmel, welcher Sie hieher führet, wie sehnlich habe ich dieses gewünschet. Aber um des Himmels willen, stehen Sie auf. Dorimene zu meinen Füssen, das ist unerträglich. Ich umarmte Sie, und richtete Sie in die Höhe. Aber, können Sie mir verzeihen, mein Herr, fuhr Sie wieder fort, ohne Zweifel wissen Sie nicht, wie sehr Sie von mir beleidiget worden sind? Ich weiß alles, sagte ich, Sie haben den geringsten Antheil an dem, was mir widerfahren ist. Sie sind verführet, Sie sind betrogen worden. Dem Himmel sey gedankt, daß Sie hier sind. Aber wer ist Ihr Begleiter? Ist es nicht Leander? ist es nicht mein alter Freund? Ja, Er ist es, lassen Sie mich Ihn umarmen. Ach Himmel! sagte Er, ich bin freylich Leander, ich bin freylich der unwürdige Freund, gegen welchem Sie so viele Großmuth bezeuget haben. Ich statte Ihnen den verbindlichsten Dank dafür ab, und Sie können sehen, was ich für ein Vertrauen auf Ihre Gesinnungen setze, da ich mich unterfange, Ihnen zwey Verbrecher auf

einmal so ohnvermuthet unter Augen zu bringen. Alle diese Reden sind sehr ohnnöthig, erwiederte ich. Sie haben mich beede nicht beleidiget, und wenn auch etwas vorgegangen seyn sollte, so können Sie versichert seyn, daß ich es schon lange vergessen habe. Sie kommen aber gerade zu rechter Zeit, weil ich Dorimenen eine, wie ich glaube, wichtige Verlassenschaft von ihrem verstorbenen Vormunde zu übergeben habe, und nicht wußte, wo ich Sie aufsuchen sollte. Ist er todt, der Lasterhafte? riefen hier beede zugleich aus. Ja, erwiederte ich, Er ist todt. Der Himmel hat Ihn durch die Hand des Kleomenes seine Rache empfinden lassen, gerade zu der Zeit, da ich glaube, daß Er auf dem Wege der Besserung war. Ich sprach den Nahmen Kleomenes mit Nachdruk aus, um zu sehen, ob Sie keine Kenntniß von Ihm hätten. Allein Sie liessen sich nichts merken, nur bezeugten Sie ihre Neubegierde, von mir zu vernehmen, wie sich die ganze Sache zugetragen hätte? Zu dieser Erzehlung werden wir Zeit genug haben, sagte ich, Sie werden ohnehin nicht eher wieder abreisen, als bis Dorimene Ihre Erbschaft eingezogen haben wird. Erlauben Sie mir jezo, daß ich hingehe, zwey Freunde herbey zu rufen, welche eben so viel Freude als ich über Ihre Anwesenheit bezeugen werden.

Mein Vater und der Herr B — erschienen sogleich, und empfingen meine zwey Fremde mit vielen Freundschaftsbezeugungen. Ich bemerkte, daß

Dorimene erröthete, und die Augen vor Scham niederſchlug, als Sie ihr anſichtig wurde. Darf ich wohl Verzeihung von Ihnen hoffen, ſagte Sie zu meinem Vater, nach alle dem Verdruß, welchen ich Ihrem Sohne verurſacht habe? Ich glaube, erwiederte Er, daß mein Sohn eben ſo wie ich ſchon lange nicht mehr an das Vergangene gedacht hat. Ich bitte Sie alſo, ſolches gleichfalls zu vergeſſen, und ich bin überzeugt, daß es Ihm das gröſte Vergnügen verurſachet, Sie wieder zu ſehen, und Ihnen dasjenige, was Ihnen Liſimon beſtimmt hat, zuſtellen zu können. Ach mein Herr, ſagte Sie, Ihre Grosmuth vergröſſert meine Schuld. Ich bin doppelt laſterhaft, daß ich zwey ſo tugendhafte Gemüther beleidiget habe. Aber der Himmel iſt Zeuge der aufrichtigen Reue, welche ich deswegen empfinde, und hier fieng Sie an zu weinen. Beruhigen Sie ſich, Madame, ſagte mein Vater, der Himmel verwirft eine aufrichtige Reue über begangene Fehler nicht, ſollten denn die Menſchen ſolches thun? Laſſen Sie uns nicht mehr davon reden. Sie waren unglüklich, daß Sie ſich in den Händen eines laſterhaften Verführers befanden. Das menſchliche Herz iſt ſchwach, und der Weg zum Laſter mit Blumen beſtreut. Helden und Weiſe ſind dadurch betrogen worden, wie viel leichter kann ſolches einem jungen Frauenzimmer wiederfahren. Allein, laſſen Sie uns nicht mehr davon reden. Ich bin vielmehr begierig zu erfahren, auf was Art Sie ſich von der Inſel, wo Sie der Verräther verlaſſen, gerettet

haben'

haben, und wie Sie zu unſrem Freunde **Leander** gekommen ſind? Erlauben Sie mir, mein Vater, fieng ich an, daß ich mich zuvor meiner Schuldigkeit entledige, und **Dorimenen** dasjenige einhändige, was Ihr zugehöret. Ich holte ſogleich das Käſtchen herbey, welches mir vom **Liſimon** übergeben worden war: Hier, Madame, ſagte ich, hoffe ich Ihnen etwas zu überreichen, welches Sie vielleicht auf Lebenslang in einen glüklichen Zuſtand ſetzen wird. Sie nahm es an, und wollte es ſogleich in unſrer Gegenwart öfnen. Oben auf lag ein Brief folgendes Innhalts: „Nehmen Sie dieſes, liebenswürdige **Dorimene**, zu einiger Erſetzung des Ihnen von mir verurſachten Schadens an. Der Himmel iſt mein Zeuge, wie gern ich Ihnen die zugefügte Beleidigung durch alle in meinen Kräften ſtehende Mittel wieder erſetzet hätte! Aber mein Unglük wollte, daß ich Sie nicht mehr ausfündig machen konte. Verzeihen Sie einem Verbrecher, welcher von der Gewalt ſeiner laſterhaften Regungen dahin geriſſen, nicht mehr Herr über ſich ſelbſt war. Ach! **Dorimene**, wie ſchmerzlich peiniget mich das Angedenken meiner begangenen Laſterthaten. Alle meine noch übrige Tage werden dadurch verbittert. Ich wünſche von Herzen, noch einmal Gelegenheit zu haben, Ihnen den reuenden **Liſimon** zu ihren Füſſen darzuſtellen. Sollte mir aber die Vorſehung dieſes Glük nicht mehr gönnen wollen, ſo werde ich doch dieſes Käſtchen in ſo ſichere Hände zu übergeben wiſſen, daß Ihnen ſolches unverlezt zugeſtellet wer-

den solle. Leben Sie wohl, liebste Dorimene, der Himmel verleihe Ihnen ein meinen Wünschen gemässes Glük.„ Wir lasen den Brief mit Vergnügen, und der Herr B — sagte: Es ist aus der ganzen Aufführung Lisimons zu schliessen, daß seine Reue aufrichtig gewesen seye, und ich zweifle nicht, Er würde, wenn Er das Leben behalten hätte, seine vorherige böse, durch eben so viel tugendhafte Thaten ersetzet haben. Dorimene fand in dem Kästchen ferner alle ihr Vermögen betreffende Papiere, einen ansehnlichen Werth an Juweelen, und etliche tausend Thaler an Gold. Ach! sagte Sie, wenn Lisimon allezeit so gedacht hätte, so würde ich unschuldig geblieben seyn, und mir nicht so viele Fehler vorzuwerfen haben. Wir brachten den ganzen Abend mit Besichtigung dieser Sachen, und mit unseren Betrachtungen über Lisimons Begebenheiten zu. Es war zu spät, als daß wir dasjenige, was Leandern und Dorimenen begegnet war, noch hätten anhören können; also verschoben wir solches auf den folgenden Tag. Als nun mein Vater seine Bitte wiederholte, Ihn von ihren Schiksalen zu unterrichten, so erzehlte uns Leander folgendes:

Ich liebte Dorimenen, so bald ich Sie sahe, mit der grösten Heftigkeit. Sie bezeugte sich aber so kaltsinnig gegen mich, und Lisimon war so beschäftiget, mich an einem genaueren Umgang mit ihr zu verhindern, daß ich im äussersten Grade misvergnügt darüber wurde. Ich vermuthete ein geheimes Lie-

beb-

besverständniß zwischen Ihm und meiner Schönen, konte aber nicht recht darhinter kommen. Indessen beobachtete ich bey der Gesellschaft im Garten, bey welcher sich auch Lycidas einfand, daß Sie diesen nicht mit gleichgültigen Augen ansahe. Hierüber wurde ich eifersüchtig. Ich glaubte, Lycidas könte wohl die Ursache seyn, daß Dorimene meine Liebe nicht erwiedern wollte. Ich erwehnte etwas gegen Lisimon davon. Er gab mir Beyfall, und ermahnte mich, wohl auf die Bewegungen des Lycidas Acht zu geben, indem Er mich versicherte, daß Er dessen Liebe nicht billigte, und mir hingegen auf alle Art beystehen wollte. Durch meine sorgfältige Bemühungen erfuhr ich, daß Lycidas Dorimenen besucht hatte. Ich hinterbrachte solches dem Lisimon, und ersuchte Ihn, diese meiner Liebe so schädliche Bekandschaft zu verhindern. Warum thun Sie dieses nicht selbst? antwortete Er mir, Sie sind ein sehr kaltsinniger Liebhaber. Ich erwiederte, ich wüßte kein Mittel dazu. Kein Mittel? sagte Er, haben Sie nicht einen Degen, und können sie solchen nicht gegen ihren Mitbuhler gebrauchen? Ich verwunderte mich sehr über den Rath, welchen Er mir gab, und ich versicherte Ihn, daß ich mich nicht entschliessen könte, um einer Schönen willen meinen Degen mit dem Blute eines Freundes zu färben, mit dem ich ausser meiner alten Freundschaft nunmehr auch noch durch die brüderliche Bande der Mäurerey verknüpft wäre. Ich glaube, sagte Er, die Freundschaft müsse allezeit der Liebe weichen, und

was die Mäurerey betrift, so muß ein wahrer Mäurer im Stande seyn, alles zu unternehmen, alles aufzuopfern, um seine Absichten zu erreichen. Dies ist die höchste Stufe unsers Ordens, ich sehe aber wohl, daß Sie noch nicht so bald dazu gelangen werden. Mit diesen Worten verließ Er mich. Ich erstaunte, meine gute Meynung von der Mäurerey auf einmal umgestürzt zu sehen, und begrief, daß ich mich in eine Gesellschaft von Lasterhaften müßte eingelassen haben, welche fähig wären, alles zu unternehmen, um ihre Begierden zu vergnügen. Voll Verdruß über meine gemachte Entdeckung gieng ich nach Haus. Sie besuchten mich, Lycidas, und erzehlten mir voll Freude den guten Fortgang ihrer Liebe bey Dorimenen. Ich wurde verdrüslich darüber. Sie sahen es, und suchten mich durch die Erinnerung an die Pflichten unsrer Gesellschaft zu bewegen, Theil an ihrem Vergnügen zu nehmen. Ich antwortete Ihnen ganz kaltsinnig. Ich sahe, daß Sie darüber bestürzt wurden, und, um eine weitere Erklärung zu vermeiden, stellte ich mich, als wenn ich ohnverzüglich ausgehen müßte. Noch denselben Tag gieng ich auf das Land, um mir sowohl Dorimenen als die Gesellschaft der Freymäurer aus den Gedanken zu bringen. Ich zweifle nicht, meine damalige Aufführung werde Sie sehr befremdet haben, hier haben Sie aber den Schlüssel darzu.

Ich konte meine Liebe nicht unterdrücken. Sie trieb mich einige Tage darauf wieder nach der Stadt.

Ich

Ich erfuhr sogleich das Ihnen begegnete Unglük, denn jedermann redete davon, und ich zweifelte im geringsten nicht daran, daß der Streich von Lisimon herkäme, nachdem Er sich in Ansehung seiner Gesinnungen so weit gegen mich herausgelassen hatte. Er suchte mich auf, und erwies mir, als Er mich fand, alle mögliche Liebkosungen. Er brachte meine Liebe zu Dorimenen wieder auf das Tapet, und versicherte, daß er alles anwenden wollte, mich glüklich zu machen. Von dem Ihnen begegneten Zufalle redete er ganz kaltsinnig, sezte aber hinzu, er befürchte, ich würde niemals etwas bey Dorimenen ausrichten können, so lange Sie in der Nähe wären, weil Sie sich ihres Herzens völlig bemeistert hätten. Ich antwortete ihm gleichgültig, daß ich mich nicht entschliessen könte, mir durch Ihr Verderben Dorimenens Besiz zu verschaffen, und wir sprachen nicht mehr davon. Ein paar Tage darauf verschafte Er mir selbst Gelegenheit, Dorimenen zu sprechen, ohne Zweifel in der Absicht, mich noch verliebter zu machen, denn noch desselben Abends fand sich einer von seinen Vertrauten bey mir ein, welcher mir den Antrag that, daß ich Sie auf das Land locken, und in Lisimons Hände liefern sollte. Lisimon, sagte er, seye auf das empfindlichste von Ihnen beleidiget worden, und wenn ich Ihm zu Vollziehung seiner Rache beystehen wollte, so versprächte er mir Dorimenen ganz gewis; So lange aber Lycidas am Leben bliebe, wäre es ohnmöglich, etwas bey ihr auszurichten. Es erfordere es also auch

mein

mein eigner Nutzen, dem Liſimon in ſeinen Abſichten behülflich zu ſeyn, denn auſſer dieſem würde mir Dorimene niemals zu Theile werden. Ich wies dieſen Abgeſandten verächtlich von mir ab, und erklärte mich einmal für allemal, daß ich in keinen ſolchen Antrag willigen würde. Ja, wenn mir ſolcher noch einmal gethan werden ſollte, ſo würde ich die ganze Sache entdecken. Ich begab mich wieder auf einige Tage auf das Land, und bey meiner Zurükkunft hörte ich, daß ſich Liſimon und Dorimene entfernet hätten. Man ſprach aber unter der Hand davon, daß Sie ſich von Ihnen hätte entführen laſſen, und daß Ihnen Liſimon gefolget wäre, Sie aufzuſuchen.

Nun erwachte meine Liebe aufs neue. So wenig ich Hofnung ſahe, zu Dorimenens Beſiz zu gelangen, ſo wenig wollte ich ſie auch einem andern gönnen. Endlich da ich nirgends nichts von Ihr erfahren konte, und Zeit hatte, vernünftigere Ueberlegungen zu machen, entſchlos ich mich, gleiches mit gleichem zu vergelten, und Dorimenen eben ſo ſehr zu verachten, als Sie mich verachtete. Ich entſchlos mich, von nun an der Liebe gänzlich zu entſagen, und mich nur in der Geſellſchaft meiner Freunde zu vergnügen, wofür ich noch einige von denjenigen hielt, welche ich in der Geſellſchaft, worein ich durch Liſimons Vermittlung gerathen war, hatte kennen lernen. Ich fand, daß ich auch hier betrogen war, und daß Sie alle ihrem Oberhaupte

gli-

glichen. Eine betrübte Erfahrung überzeugte mich davon. Ich war eines Abends mit einigen von Ihnen in Gesellschaft, auf welche ich alles in der Welt hielt. Sie verleiteten mich zum Spiele, und liessen mich Anfangs stark gewinnen; unter dieser Zeit sezten Sie mir sehr mit Trinken zu. Sie wissen, daß ich den Fehler an mir hatte, mich niemals demjenigen zu entziehen, was ich zum Vergnügen der Gesellschaft, in welcher ich mich befand, beytragen zu können glaubte. So gieng es mir auch hier; während der Zeit, als die andern sich stelleten, als ob Sie tränken, trank ich würklich vielmehr als ich ertragen konte. Sie wurden solches nicht so bald gewahr, als sich das Glücke plözlich änderte, ich verlohr nicht allein alles wieder, was ich gewonnen hatte, sondern auch noch alles, was ich an Gelde bey mir hatte. Der Verlust und der Wein erhizte mich. Ich spielte auf Credit, und in ein paar Stunden war ich eine ansehnliche Summe schuldig. Meine Uhr, meine Tobaksdose, mein Degen, alles war weg. Ich fieng endlich an die Augen zu öfnen, ich glaubte zu sehen, daß man mich betröge, und wollte mich wegbegeben. Ich versprach, meine Schuld des andern Tages zu bezahlen. Es war umsonst, meine sogenannte und vermeintliche Freunde trauten meinen Worten nicht. Sie verlangten eine Anweisung auf denjenigen Kaufmann, welcher mir allezeit mein Geld ausbezahlte. Ich wollte mich weigern, aber ich war nicht der stärkste. Die weise, die tugendhafte, die freundschaftliche Brüder der

Loge

Lage zwangen mich, ihnen Sicherheit vor ihr gewo
nenes Geld zu verschaffen, ohngeachtet sie wußte
daß die Bezahlung einer solchen Summe auf ei
mal mich in die äusserste Verlegenheit setzen würd
Ich gieng voll Wuth, Scham und Bestürzung na
Hause.

Ich hatte Zeit genug, Betrachtungen über di
sen Zufall zu machen, denn ich schlief diese Nac
nicht. Meine beständig von einem äussersten zu
andern ausschweifende Gemüthsart verleitete mi
zu einer sehr schlechten Meynung von dem ganz
menschlichen Geschlechte. Zu meinem noch gröss
Unglük erfuhr ich noch einige herumlaufende G
rüchte von einem unerlaubten Umgange Lisimon
mit Dorimenen. Dieses vermehrte mein
Menschenhaß. Alles ist falscher Schein, sagte ic
Es giebt keine wahre Tugend. Hier ist ein de
Scheine nach sehr tugendhaftes Frauenzimmer, u
Sie begehet die gröbste Ausschweifungen unter d
Hand. Da sind falsche Freunde, welche durch ih
gleissende Aufführung die ganze Welt zu ihrem Ve
theile einzunehmen wissen, und doch ist alles laut
Falschheit und Verstellung. GOtt! warum ha
du mich lassen in einer solchen Welt gebohren wo
den! Diese Gesinnungen vermehrten sich noch meh
als ich von einem derjenigen, welche mir mein Ge
abgewonnen hatten, eine kleine Summe borg
wollte, und Er mir solche abschlug, da ich Ihn de
kurz zuvor durch Vorschiessung einer gleichen Sum

a

aus einer sehr grossen Gefahr errettet hatte. Nein! sagte ich, alles ist lauter Betrug. Schöne Worte, schlechte Thaten. Nun erfuhr ich noch überdis Lisimons Anklage wider den Lycidas. Ob mir gleich nicht alle Umstände bekannt waren, so wußte ich doch, daß Lycidas unschuldig war. Abermal ein Beweis, wie sehr man sich in Ansehung der Menschen betrüget. Der falsche Boshafte will die Unschuld fällen, und man glaubt ihm. Nichts als Betrug, Bosheit und Verrätherey herrschet bey uns. Fliehe, Leander, fliehe von diesem lasterhaften Geschlechte, und suche bessere Menschen am Ende der Erden. Ich nahm mir würklich vor, nach Ost-Indien zu gehen. Zu Andernach fiel ich in eine heftige Krankheit, und da ich wieder gesund wurde, fand ich, daß man mich völlig beraubet, dies vermehrte meinen Menschenhaß. Ich eilte, mich weiter zu entfernen. Ich erhielt zwar Geld von Haus, aber ich machte keinen Gebrauch davon. Ich entschlos mich, als ein gemeiner Soldate mit nach dem mittelländischen Meere zu gehen, nur daß ich mich den Augen aller derer, welche mich kennten, um desto besser entziehen könte. Als ich im Begriff war zu Schiffe zu gehen, trafen Sie mich zu Rotterdam an. Meine Eifersucht gegen Sie vereinigte sich mit der Scham, mich in diesem Zustande vor Ihnen sehen zu lassen. Ich eilte so viel möglich von Ihnen zu kommen. Sie waren so grosmüthig, und gaben Ihren Geldbeutel dem Officier, unter dessen Befehl ich stund. Er händigte mir solchen

ein, ich wollte Ihn lange nicht anne
Endlich nahm ich ihn mit der Absicht,
denselben wieder zuzustellen. Diese ihre Th
minderte meinen allgemeinen Menschenhaß m
Hierbey konte ich ohnmöglich weder eigennütz
sichten, noch Bosheit und Verrätherey ent
Und doch, sagte ich, kann Lycidas unter ei
grossen Menge ohnmöglich der einige seyn, n
so denket. Das Bezeugen meines Officiers
mich besänf'igte mich noch mehr. Er gab si
Mühe, mir auf eine solche Art zu begegne
ich über nichts zu klagen hätte. Ich hatt
lange Zeit, Ueberlegungen zu machen. Wi
den von einem Algierer angegriffen, ich focht
und trug sehr viel zur Eroberung des fein
Schiffes bey. Man nennte dasjenige Tap
was eigentlich Wuth und Verzweiflung war.
belohnte solche, und machte mich zum zwente
tenante. Durch einen Sturm wurden wir g
gen, zu Toulon einzulaufen, und da traf ic
versehens Dorimenen an. In meinem Le
ich nie mehr erstaunt gewesen, als da ich
der Gasse begegnete, ich trante meinen Auge
sogleich, ich folgte Ihr nach bis an Ihre Wo
Ich wurde überzeugt, daß es würklich Dor
war. Meine Liebe wachte wieder auf; ich gi
andern Tages zu Ihr. Ihr Erstaunen wa
geringer als das meinige, da Sie mich e
Wir erhelten uns wieder, und Sie erzehlte
doch Sie wird dasjenige, was ihr wiederfahr

Ihnen selbst besser erzehlen können, als ich. Leander schwieg, und mein Vater sagte, wir haben auf einmal genug gehöret, lassen Sie uns ein wenig frische Luft schöpfen, hernach wollen wir die angenehme Dorimene bitten, uns ihre Zufälle zu berichten, wiewohl uns schon ein grosser Theil davon aus Lisimons hinterlassenen Papieren bekannt ist.

Wir stunden also auf, und begaben uns in den Garten. Gestehen Sie es, Leander, sagte der Herr B—, daß ihr Urtheil von dem menschlichen Geschlechte überhaupt sehr übereilt war. Wie? um eines einigen Frauenzimmers willen, welches ihre Liebe nicht annehmen wollte, weil es, wie sie glaubten, einen unerlaubten Umgang mit einem andern hatte; um einiger weniger Lasterhafter willen, welche in der Larve der Tugend einher giengen, und von denen Sie sich unvorsichtiger Weise betrügen liessen, verdammten Sie eine unzehliche Menge anderer Menschen, von denen Sie nichts wußten. Glauben Sie mir, Leander, es giebt mehr Tugendhafte als man sich einbildet. Aber man kennet Sie nicht, weil sie sich befleissigen, in der Stille zu leben. Wahre Tugend machet kein Geräusche. Und wo wollten sie denn hingehen, andere Menschen zu suchen? das menschliche Herz ist allenthalben einerley. In den heissen so wohl, als in den kalten Erdstrichen, bey den Weissen so wohl als bey den Schwarzen, findet man eine Vermischung von Tugendhaften und Lasterhaften, Betrüger, die sich in den Mäntel

tel der Tugend verhüllen. Ich sehe es nun wohl ein, sagte Leander, daß ich falsch urth aber in der ersten Hitze glaubte ich vollkommen zu haben. Wer ist alsdenn Herr über sich se Ich bin aber von meinem Irrthume wieder zur gekommen, und ich habe einsehen lernen, wie v Vorsichtigkeit man nöthig hat, um andre richti beurtheilen.

Als wir unsern Spaziergang geendiget hat ersuchten wir Dorimenen um die Erzehlung de nigen, was Ihr wiederfahren war. Weil ich reits gehöret habe, sagte Sie, daß Ihnen das ste schon bekannt ist, so werde ich mich um desto zer fassen können. Was soll ich Ihnen sagen? wissen alle zu meiner Schande, daß ich mich dem boshaften Lisimon hatte betrügen lassen. Verräther beredete mich, Ihm überall zu folg Als Er sich und mich vermittelst einer ansehnlic Summe zu Paris aus dem Gefängnisse befr hatte, so schlug er mir vor, nach Italien zu ge Was sollte ich thun? Ich war gezwungen, all halben mit Ihm hinzugehen, und Er erneuerte s Versprechungen, so bald wir in Sicherheit wär öffentlich die Heurath mit mir zu vollziehen. begleitete ihn also. Unterweges machte ich ihm o Aufhören die bittersten Vorwürfe, daß Er mich dieses Unglük gestürzet hätte. Er gab sich alle M he, mich zu besänftigen, da er aber sahe, daß s Ueberredungen nicht mehr so viel als zuvor bey

fru

fuchteten, so wurde er ganz misvergnügt. Ich empfand die Würkungen seines Unwillens bald auf eine sehr empfindliche Art. Unsre kleine Felute wurde durch einen heftigen Sturm an eine kleine Insel, nur eine Stunde von Toulon, sehr beschädiget angetrieben. Ich hatte von der ohngewöhnlichen Bewegung und der Seeluft das Fieber bekommen, und da uns der Schiffer sagte, daß er genöthiget seyn würde, wohl vierzehen Tage stille zu liegen, bis er den erlittenen Schaden wieder ausgebessert hätte, so ließ ich mich ans Land bringen, um mich desto bälder wieder erholen zu können. Es waren nur einige schlechte Fischerhäuser auf dieser kleinen Insel befindlich, indessen nahmen mich die Leute in eines derselben liebreich auf, und leisteten mir allen möglichen Beystand. Lisimon bezeugte sich sehr sorgfältig um mich, da mich aber meine Krankheit noch verdrüslicher machte, so ließ ich wenig Erkenntlichkeit für seine Sorgfalt blicken. Ich dachte meinem bisherigen Leben nach, und ich erschrak für den Folgen, welche ein einiger Fehltritt nach sich gezogen hatte. Bey Krankheiten wird das Gemüthe allemal weich. Ich sezte mir veste vor, mein Leben zu bessern. Ich sagte dieses dem Lisimon, und versicherte Ihn, daß, wenn er nicht bey der ersten Gelegenheit sich mit mir ordentlich trauen liesse, ich mich von Ihm entfernen, und irgendwo einen Ort suchen würde, mein Leben in der Einsamkeit und in Bereuung meiner Fehler zuzubringen, und machte ihm zugleich empfindliche Vorwürfe, daß Er mich

durch seine Verführung so vielen Unglücksfällen
gesetzet hätte. Er suchte mich auf alle Weise z
sänftigen, und erneuerte alle seine Versprech
mit den stärksten Betheurungen. Ich wurde n
ziemlich ruhig, allein der Verräther hatte
Entschluß gefaßt. Eines Abends gieng Er
dem Vorwande, zu sehen, wie weit man mi
Arbeit an dem Schiffe gekommen wäre, weg,
ich habe Ihn nicht wieder gesehen. Als Er
da die Nacht eingebrochen war, nicht wieder
fand, gerieth ich in Sorgen, doch hofte ich i
noch, Er würde sich wieder finden. Er kam
und ich brachte die Nacht sehr unruhig hin. A
Tag angebrochen war, erbothen sich meine g
zige Wirthe, sich nach Ihm zu erkundigen.
Nachricht, welche sie mir brachten, sezte mic
mir selbst. Der Patron unsrer Felouke hatte
gesagt, daß Er den Abend zuvor bey ihm gew
unsre Fracht bezahlet, und sich auf ein nach
stille seegelndes Schiff begeben hätte, welches
Nacht dahin abgegangen wäre. Nunmehr w
in Verzweiflung. In einer mir ganz unbeka
Weltgegend, ohne die geringste Hülfe, von
Verräther, welcher mich um meine Tugend geb
hatte, so schändlicher Weise verlassen, wußt
nicht, zu was ich mich entschliessen sollte. Ic
rieth in eine tobende Wuth, und es fehlte w
daß ich nicht selbst Hand an mich legte. Alle
Bewegungen halfen zu nichts, als daß mich
Fieber mit verdoppelter Wuth angrief. Meine

the hatten Mitleiden mit mir, und leisteten mir alle mögliche Hülfe. Ich erholte mich bald wieder, und fieng an zu überlegen, was ich nun anfangen sollte. Ich hatte noch eine ziemliche Goldbörse bey mir, nebst verschiedenen Edelsteinen, denn ich hatte meinen Koffer mit aus Land bringen lassen, und als ich einmal etwas auf meinem Tische suchte, fand ich noch einen Beutel mit hundert Louisd'or, welchen der Verräther hingelegt hatte. Es fehlte mir also noch zur Zeit nicht an Geld. Meine erste Gedanken waren, dem Lysimon nach Marseille zu folgen, Ihn zu Erfüllung seines Versprechens zu nöthigen, oder Ihn widrigenfalls mit eigenen Händen meiner Rache aufzuopfern. Allein da ich in der That niemals keine wahre Liebe gegen Ihn geheget hatte, so sahe ich seine Entfernung auf der andern Seite als eine Schickung der Vorsehung an, welche mich auf diese Art aus seinen Händen befreyen wollte. Ich nahm mir also vor, den Ungetreuen seinem Schicksale zu überlassen, mich nach meinem Vaterlande zu begeben, und daselbst in der Stille von meiner Arbeit zu leben. In dieser Absicht gieng ich, nachdem ich meine gutherzige Wirthe reichlich belohnet hatte, nach Toulon. Ich hatte mich kaum ein paar Tage daselbst aufgehalten, als mich Leander auf der Strasse erkennete. Niemals bin ich bestürzter gewesen, als da ich Ihn in mein Zimmer treten sahe. Indessen war ich doch sehr erfreut über diese Begegnung, und glaubte in seiner Begleitung desto sicherer durchkommen zu können. Ich erschrak aber-

aber, da ich erfuhr, daß Er als Officier auf eine
holländischen Kriegsschiffe diente. Er erkundig
sich nach meinen Umständen, ich verheelte Ih
nichts, und wir giengen zu Rathe, was wir a
fangen wollten. Leander erneuerte seine Liebe
versicherungen, ich schlug Ihm nichts ab, verwi
Ihn aber zur Gedult, bis wir wieder in unserm V
terlande angelangt seyn würden. Er schlug n
vor, nach Holland zu gehen, und Ihn daselbst
erwarten. Ich hätte ihn lieber zu meinem Begle
ter gehabt, da ich aber wohl einsahe, daß dies
nicht seyn konte, so willigte ich in seinen Vorschla
Indessen beförderte ein unvermutheter Zufall dasj
nige, was ich wünschte.

Weil Leanders Gegenwart auf dem Schiff
nicht nothwendig war, so entschlos er sich, etlich
Tage noch in meiner Gesellschaft zuzubringen. Un
aber aller Nachfrage und aller Besuche überhobe
zu seyn, schrieb er an seinen Kameraden ein Brief
chen, daß er seine Schwester unvermuthet angetrof
fen hätte, und mit derselben wegen dringender Ge
schäfte etliche Tage auf dem Lande zubringen müß
te, sich aber zu rechter Zeit, vor Absegelung des
Schiffes wieder einfinden wollte. Er miethete sich
ein Zimmer in eben dem Hause, wo ich wohnte, und
wir waren, wie Sie sich leicht vorstellen können,
sehr oft bey einander. Der Sohn eines Parlaments-
Rathes, welcher gegen über wohnete, beobachtete
solches. Der Thore hatte sich in mich verliebt, Er

hatte

hatte mir verſchiedene male geſchrieben, ohne daß ich Ihm ſeine Briefe beantwortete. Er warf die Schuld davon auf Leandern, und beſchlos, dieſen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Als Leander einmal nach Hauſe gieng, grief Er Ihn vor unſrer Thüre an, und verſezte Ihm einen Stos in den Arm. Allein Leander wurde ſeiner bald Meiſter, und brachte ihm einen Stos in den Leib bey, davon Er zu Boden ſtürzte. Leander hielt ſeinen Feind für todt, und flüchtete in das nächſte Kloſter. Hier mußte Er ſich über vierzehn Tage verborgen halten, bis wir völlig verſichert waren, daß Er keine Gefahr mehr zu beſorgen hätte. Indeſſen war das Schiff unter Seegel gegangen. Er entſchlos ſich nunmehr ſeine Seedienſte zu verlaſſen, ſeinen Vorgeſezten von der Art, auf welche Er genöthiget worden zurük zu bleiben, Nachricht zu geben, und in meiner Geſellſchaft wieder nach Deutſchland zu gehen. Nichts konte mir angenehmer ſeyn. Wir verlieſſen Toulon, und langten ohne einen weitern beſondern Zufall zu N — an. Wir erfuhren, daß Sie, meine Herren, ſich hier befänden, und ich erſuchte ſogleich Leandern, mir Geſellſchaft zu leiſten, indem ich mir vorgeſezt hatte, Ihnen die durch mein Zuthun erlittene Beleidigungen abzubitten, und um Vergebung derſelben zu erſuchen. Glüklich bin ich, wenn Sie meinen Wunſch hierinne erfüllen werden. Insbeſondre aber bin ich Ihnen, wertheſter Lycidas, ſehr verbunden, daß Sie das mir vom Liſimon zugedachte Käſtchen ſo ſicher aufbewahret

haben. Ich dachte nicht mehr daran, mein W
gen wieder zu erhalten, nun aber darf ich doch
mit leeren Händen zu Leandern kommen,
es ja dem Himmel gefallen hat, mich zu seine
tin zu bestimmen.

Ich wünsche, schönste Dorimene, sagte ic
Ihnen Ihre ausgestandene Unglüksfälle, wel
mit dem grösten Mitleiden beklage, bey ihrer
bindung mit meinem Freunde Leandern, du
ununterbrochenes Glük mögen ersetzet werden.
ersuche Sie aber inständig, mich nicht meh
durch zu beleidigen, daß Sie mich um Verg
bitten. Ich weiß nichts mehr von allem, wa
zugetragen hat, und bitte Sie gleichfalls, al
vergessen. Zur Vergeltung aber vor Ihre ang
me Erzehlung will ich Ihnen nun eine genaue
richt von Lisimons Lebenslauf geben, wie
selbst beschrieben hat. Sie werden finden, d
aufrichtig gesinnet gewesen ist, sein an Ihn
gangenes Verbrechen wieder auf alle möglich
gut zu machen. Und mein Freund hier und ic
nen Ihnen auch bezeugen, daß Er vor seinem
seine Aufführung gegen Ihnen von Herzen be
Wir fiengen noch diesen Tag an, die Hand
zu lesen, und brachten drey Tage damit zu.
auf erzehlte ich meinen Gästen alles, wa
Lisimons Tode vorgefallen war, und endlich
nete ich Dorimenen, daß Kleomenes ihr
der seye. Dieses sezte sowohl Sie als Lean

in die grösste Bestürzung. Als ich Ihnen aber die Beweise davon sowohl aus Lisimons als seinem eigenen Munde vorlegte, so fiengen Sie es an zu glauben. Ach, sagte Dorimene, wie unglüklich bin ich, daß dieses Geheimniß so lange verschwiegen geblieben ist! wie gerne würde ich mich diesem Bruder in die Arme geworfen haben, um aus Lisimons Klauen errettet zu werden! Ich eröfnete Ihr hierauf auch, daß es Kleomenes zufrieden wäre, wenn Sie sich an Leandern verheurathete, und ersuchte Sie, das Glük meines Freundes nicht länger zu verschieben. Ich brachte es auch so weit, daß Sie darein willigte, sich in vier Wochen mit Ihm trauen zu lassen. Philemon und Florinde besuchten uns ebenfalls, da wir Ihnen Leanders und Dorimenens Gegenwart zu wissen gethan hatten. Ich beobachtete, daß ohngeachtet aller äusserlichen Höflichkeit, und ohngeachtet des sittsamen und demüthigen Betragens der schönen Dorimene, Philemon und Florinde ihr sehr kaltsinnig begegneten, und ihren einmal wegen ihrer vorigen Aufführung wider Sie gefaßten Widerwillen nicht ablegen konten. Diese Gäste hielten sich vierzehn Tage bey uns auf, und reiseten endlich wieder ab, Ihre Sachen völlig in Ordnung zu bringen, und die Anstalten zu ihrem Hochzeitfeste zu machen.

Z

Da ich nunmehr auch von der Sorge, Dorimenen ausfündig zu machen, um ihr das mir von Lisimon anvertraute Käsichen zuzustellen befreyet war,

war, so fieng ich erst völlig an in der Ruhe zu lebe
Die Entfernung von allem Geräusche der Wel
der lehrreiche Umgang mit meinem Vater und me
nem Freunde, die Unterhaltung mit den Todten
ein Spaziergang, und die Sorge vor meine häu
liche Geschäften, brachten die Ruhe wieder in mein
Seele zurük, und sie wurde nach und nach von de
Wolken der Melancholie befreyt, wie wenn sie
der Himmel nach einem trüben Tage allgemä
wieder aufkläret, und die erquickende Strahlen de
Sonne die ganze Natur wieder erfreuen. Nu
Amaliens Angedenken lokte zuweilen eine still
Thräne aus meinen Augen, wenn ich Ihr Bild an
sahe, und dieses geschahe täglich. Ich tröstete mic
aber damit, daß eine so tugendhafte Seele sich noth
wendig in einem glükseligen Aufenthalte befinde
müßte, und mit der Hofnung, mich einmal daselb
auf ewig mit ihr vereiniget zu sehen. Ich befleißig
te mich übrigens, meine Pflichten gegen GOtt un
meine Nebenmenschen zu erfüllen, und da mir de
Himmel ein so ansehnliches Vermögen mitgethei
hatte, so würde ich mich vor sehr strafwürdig ge
halten haben, wenn ich einen Armen oder Nothlei
denden ungetröstet sollte von mir gelassen haben
Es schien auch würklich, als wenn die feurige Wün
sche so vieler Unglüklichen eine segnende Kraft hät
ten. Alles Unglük blieb von unsrer Wohnung ent
fernet. Auf diese Art habe ich nun schon zehen Jah
re gelebet, und ich hoffe dieser stillen Ruhe bis an
meinen Tod zu genieſſen. Ich weiß von keinen Ab
wechs

wechslungen, und ich könte hier meine Geschichte endigen, wenn ich nicht noch eine kleine Begebenheit anzuführen hätte, weil solche eine Verwandtschaft mit der Mäurerey hat.

Eleonore, eine weitläuftige Anverwandtin von mir, unterhielt schon eine geraume Zeit, mit Vorwissen ihrer Eltern, ein Liebesverständniß mit einem überaus artigen jungen Herrn, welchem es weder an Verstand und Gelehrsamkeit, noch an Glüksgütern fehlete. Jedermann billigte ihre Wahl, und stellte sie andern zum Beyspiel als das vollkommenste Paar vor. Allein jedermann verwunderte sich auch, als, da man dachte, ihre Liebe würde nun bald durch ihre offentliche Verbindung gekrönet werden, **Eleonorens** Vater immer neue Ausflüchte erfand, diesen gewünschten Tag aufzuschieben, und sich je länger je kaltsinniger bezeugte. Ich selbst konte mich nicht in diese Aufführung des sonst vernünftigen Mannes finden, und wußte nicht zu begreifen, was Er an einem Menschen aussetzen könte, welcher sich in allen Absichten so vortreflich für seine Tochter schikte. Ein Brief, den ich von **Eleonoren** erhielt, entdekte mir das Geheimniß. „Mein Herr, schrieb Sie mir, ich weiß in meinem gegenwärtigen Anliegen niemand, der mir besser helfen könte, als Sie. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen kurz sage, worauf es ankommt, und verweigern Sie mir ihren Beystand nicht. Sie wissen, daß ich den jungen **Klitander** liebe. Mein

Vater

Vater weiß es, und hat meine Liebe gebilliget. Ich will Ihnen hier seinen Karakter nicht schildern, man möchte es einer partheyischen Neigung von mir zuschreiben, genug Er ist meiner würdig. Mein Vater selbst dachte so, und ich verspreche mir das glüklichste Leben mit einem solchen Gatten. Indessen da es nun darauf ankam, unsere Verbindung öffentlich bekannt zu machen, und deren Vollziehung zu beschleunigen, so wird mein Vater auf einmal kaltsinnig, und suchet hundert nichts bedeutende Ausflüchte herfür, um die Sache aufzuschieben, ohngeachtet Er beständig mit dem grösten Lobe von meinem Geliebten spricht. Diese Aufführung betrübte mich, und ich wußte keinen Grund davon anzugeben. Jezo aber bin ich hinter das ganze Geheimniß gekommen. Lucia, meine alte Baase glaubt ein verdienstliches Werk zu thun, wenn Sie diese so vieles Glük versprechende Verbindung trennen könte. Ihre vornehmste Bemühungen gehen dahin, lauter Unordnungen in der Familie anzurichten, und Sie ist nie zufriedner, als wenn ihr hierinn ihre gottlose Absichten glücken. Diese Frau hat durch ihr Geschwätze verschiedene von meinen Verwandten, welche eben so denken wie Sie, auf ihre Seite gebracht. Insonderheit suchet mein Oheim meinem Vater beyzubringen, mein Geliebter sey ein Mitglied einer Gesellschaft, welche dem Staate der Kirche, und absonderlich den ehelichen Bündnissen und der menschlichen Gesellschaft überhaupt sehr nachtheilig seye, mit einem Worte, Klitandre

sey

seye ein Freymäurer. Dieses Geschwätze hat Argwohn bey meinem Vater verursachet, und sollte solcher zunehmen, so befürchte ich, unser Bündniß ganz und gar unterbrochen zu sehen. Sie, mein Herr, müssen nothwendig die Freymäurer recht gut kennen, da Sie selbst einer sind, und man rühmet allenthalben Ihre tugendhafte Aufführung so sehr, daß ich gewis versichert bin, niemand kann Ihm den Argwohn wegen der Schädlichkeit der Freymäurer besser benehmen als Sie. Ich ersuche Sie inständig, durch Ihre gegründete Vorstellungen das boshafte Geschwätze der Lucia und meines Oheims zu zernichten, so werde ich Ihnen meine ganze künftige Glükseligkeit zu danken haben. u. s. w.„ Ich schrieb diesem liebenswürdigen Kinde folgendes: „Seyn Sie versichert, liebenswürdige Eleonore, daß ich alles anwenden werde, Ihren Vater auf bessere Gedanken zu bringen. Zeigen Sie Ihm indessen beyliegende Verse, und versichern Sie Ihn auf mein Wort, daß solche die genaue Abbildung eines wahren Freymäurers enthalten.„ Hier sind die Verse, welche ich Ihr schikte.

Der Freymäurer.

Ein Mann, der durch Vernunft, durch Redlichkeit,
durch Fleiß,
Zeit, Welt, Glük, Ehr und Lust kennt, und zu
brauchen weiß.

Der sein vergnügtes Herz durch muntre Blicke zei
Frey denkt, vernünftig spricht, und ungezwun
schweiget;
Der keinen Menschen drükt, der jedem gleich
giebt,
Und alle Brüder nennt, und Sie, als Brüd
liebt;
Der nichts aus Geiz verlangt, und nichts aus S
verschenket,
Der seinen König ehrt, und als ein König den
Der, wenn er liebet, sich und andre glüklich ma
Und Thorheit, Argwohn, Neid und Eigensinn
lacht;
Der, wenn er Freunde sucht, sein Herz zu R
ziehet,
Und mehr auf Wiz und Treu, als Staat und
siehet;
Der nichts umsonst erkennt, besitzet und beschlie
Frey, wie die grosse Welt, groß, wie ein Wei
ist;
Der eine edle That am Feinde selbst verehret,
Und den der Undank nie in seinem Wohlthun stöhr
Der unverändert bleibt, und wenn die Welt zerfi
Der, wenn er sterben muß, nicht länger leben w
Und, wenn das Vorurtheil ihm so viel schrökli
saget,
Mit schwacher Stimme noch zulezt sich selber frage
Ob er im Tode wohl von dem was fürchten kann
Der ihm im Leben nichts, als lauter Gutes getha

Dieſe Verſe machten einen andern Eindruk bey Eleonorens Vater, als das elende Geſchwätze und die Läſterungen ihrer Baaſe Lucia und Ihres Oheims, und ein Beſuch, den ich einige Tage hernach bey Ihm abſtattete, nebſt einigen vernünftigen Vorſtellungen, brachten Ihn dahin, daß Er in die Verlobung des liebenswürdigen Paares willigte, und nach kurzer Zeit wurde Ihr Glücke durch die Hand des Prieſters beſtätiget.

Ich machte mir eine wahre Freude daraus, daß ich zu dem Glücke dieſer beeden Liebenden etwas hatte beytragen können. Ich empfand überhaupt niemals kein reineres Vergnügen, als wenn ich Gelegenheit hatte, einem Unglüklichen zu Hülfe zu kommen. Mich dünkt, dieſes iſt von einem edel denkenden menſchlichen Weſen unzertrennlich; und ich kann mich kaum bereden, daß diejenige Leute würklich unter die Menſchen zu zehlen ſind, welche ihre Mitbrüder, von der Laſt ihres Elendes zu Boden gedrükt, können verſchmachten ſehen, ohne die geringſte Begierde zu haben, Ihnen beyzuſpringen. Die Lehren der Freymäurerey ſind in dieſem Stücke ſehr erhaben. Man mag läſtern ſo lang man will, allein was iſt edler, was iſt nüzlicher, als eine Geſellſchaft, welche uns lehret, alle Menſchen als Brüder anzuſehen? Thun wir dieſes, ſo folget von ſich ſelbſt daraus, daß wir auch verbunden ſind, Ihnen in ihren Bedürfniſſen

beyzuspringen. Diejenige Reiche sind i
Augen verabscheuungswerth, welche ihr
ihr Herz vor dem Armen und Elenden ver
aber noch mehr die eingebildete Philosoph
che sich Mühe geben, sogar durch Gri
fälschlich sogenannten moralischen Gedan
Barmherzigkeit gegen arme Nothleidende
bannen. Was geht es uns an, auf was
sie in Armuth gerathen sind? Genug, daß
würklich darinn befinden, und ohne den
anderer verderben müssen. Ich halte die
tigkeit vor eine so angenehme Tugend des M
daß ich denjenigen würklich als einen Ung
beklage, welcher zwar den Willen, aber
Vermögen hat, andern Gutthaten zu erwei
ich verspühre niemals ein reineres Vergnüg
wenn ich Gelegenheit darzu finde. Als
fülle ich auf einmal die Pflicht des Mensc
des Mäurers. Möchten doch die Lästerer
einsehen lernen, daß alle Lehren der Freym
dahin abzielen, alle Menschen durch das
Band zu verknüpfen, und folglich ihre geme
liche Glükseligkeit unter einander zu beförder

Es ist erst zwey Jahre, daß ich meinen
rungswürdigen Vater verlohr. Er starb
Heldenmuthe eines Weisen. Die erhabens
ren der Religion und Tugend flossen noch
nen erbleichenden Lippen. Er schlos seine

mit Lächeln, und seine Seele flog nach dem Aufenthalte der Glükseligkeit. Er pflegte oft zu sagen, daß Ihm sein ganzes Leben über keine Zeit angenehmer verflossen seye, als die lezte Jahre, welche Er in meiner und meines Freundes Gesellschaft, in der Stille auf unserm Gute zugebracht hätte.

Vor einem Jahre war ich Zeuge von einer seltsamen Begebenheit. Mein Freund und ich ritten spazieren, und als wir an einem kleinen Wäldchen vorbey kamen, welches nur eine halbe Stunde von meinem Gute entfernet ist, hörten wir eine Stimme, welche um Hülfe rufte. Wir spornten sogleich unsre Pferde an, und ritten dem Orte zu, wo die Stimme herkam. Als wir ein wenig weiter hinein gekommen waren, sahen wir vier oder fünf Kerl beschäftiget, einem andern, welcher auf dem Boden lag, Hände und Füsse zu binden. Wie wir uns niemals von unserm Hause entfernten, ohne geladene Gewehre zu haben, so zog mein Freund sogleich eine Pistohle, und rufte ihnen zu, inne zu halten. Sie sahen sich hierauf um, und als Sie uns mit den Pistohlen in der Hand erblikten, nahmen sie reißaus, und verbargen sich in dem dicken Gesträuche, wohin wir Ihnen zu Pferde nicht folgen konten. Ich befahl meinem Bedienten, abzusteigen, und den Gebundenen loszumachen. Er that es, und wir erblikten eine sehr ansehnliche und wohl gekleidete Person. Er war aber durch das Rin-

gen mit seinen Feinden so abgemattet, daß Er kaum sprechen konte. Wir fragten ihn, was ihm wiederfahren seye? Ich werde Ihnen alles sagen, antwortete Er, erlauben Sie nur, daß ich mich zuerst ein wenig erhole, denn ich habe in dem Kampf mit meinen Räubern viel ausgestanden. Ich both Ihm mein Haus an, und Er nahm die Einladung an. Weil Er aber zu entkräftet war, als daß Er hätte dahin gehen können, so mußte mein Bedienter ihm sein Pferd überlassen. Wir langten zu Haus an, und nachdem ich dem Fremden einige Erfrischungen hatte vorsetzen lassen, so sahen wir Ihn mit verlangenden Augen an, daß er uns Nachricht von seinem Zufalle ertheilen sollte. Ich habe Ihnen mein Leben zu danken, fieng er endlich an, als Er sich ein wenig erholet hatte, ohne Ihre Beyhülfe würden mich meine Räuber an einen Ort geführet haben, aus welchem ich schwerlich mehr lebendig herfür gekommen seyn würde. Wie kann ich Ihnen Ihr menschenfreundliches Bezeugen verdanken? Hundert andere würden, wenn sie mein Geschrey um Hülfe gehöret, sich aus dem Staube gemachet haben, aus Furcht, sich einer Gefahr auszusetzen. Sie sind uns keinen Dank schuldig, sagte der Herr B —, die allgemeine Menschenpflicht verband uns zu demjenigen, was wir gethan haben, ohne der besondern Pflichten zu gedenken, welche uns, vermöge der Gesellschaft, in welcher wir uns befinden, obliegen. Was ist dies für eine Gesellschaft? sag-

te der Fremde, sollten Sie, meine Herren, vielleicht Freymäurer seyn? Und zu gleicher Zeit gab Er uns die gewöhnliche Zeichen. Wir antworteten Ihm auf diese vorgeschriebene Art, und mit vieler Bewegung stand Er auf, und fiel uns in die Arme. GOtt sey gedankt, sagte Er, der nicht allein die tödtliche Gefahr, welche mir drohete, von mir abgewendet, sondern mich sogar zu Brüdern ins Haus geführet hat, wo ich mich keiner Verrätherey besorgen darf. Hören Sie mir zu, meine Herren, ich will Ihnen eine abscheuliche Bosheit entdecken. Er sezte sich wieder nieder, und erzehlte uns folgendes:

Ich nenne mich von G —, und stehe bey der bekannten Maitresse des Fürsten von — in Diensten. Es ist noch nicht lange, daß man in — eine Loge errichtete. Ich war einer von den ersten Mitgliedern. Diese Neuigkeit brachte alles in Bewegung. Jedermann gab sich die Mühe, unser Geheimniß zu erforschen. Vor allen andern aber bemühete sich meine Gebietherin mehr als andere darum. Die Frau von — war ausserordentlich neugierig. Sie hatte sogar eine grosse Wette mit dem Fürsten eingegangen, Ihm unser Geheimniß zu entdecken. In dieser Absicht warf Sie die Augen auf mich. Man wußte es, und ich machte kein Geheimniß daraus, daß ich einer von den Brü-

dern war. Sie that den Angriff, und verlangte von mir, daß ich ihr sagen sollte, was die Grundsätze der Gesellschaft wären? Ich entschuldigte mich mit der angelobten Verschwiegenheit. Sie fieng mir an zu drohen, ich verachtete ihre Drohungen. Als Sie sahe, daß Sie auf solche Art nichts gewinnen konte, beschlos Sie, die Sache auf eine andere Art anzugreifen. Sie war fähig, alles aufzuopfern, wenn Sie nur dadurch zu ihrem Zwecke kam. Sie begegnete mir ausserordentlich gütig und schmeichelhaft. Sie ließ mich öfters, wenn Sie sich an- oder auskleidete, zu sich rufen, und entdekte mir, ohne daß Sie daran zu denken schien, Schönheiten, welche mich in Verwirrung sezten, da Sie indessen ganz gleichgültig mit mir fortredete. Sie überhäufte mich mit Lobeserhebungen, mit Geschenken, und ich war so schwach, daß ich unterlag. Eine von ihren Vertrauten verrichtete das Amt der Schlange. Sie wußte mich so wohl zu überreden, daß die Frau von — mich liebte, daß es nur an mir läge, der glüklichste Mensch von der Welt zu werden, und daß ich mich nur erklären dörfte, daß ich der Versuchung nachgab. Die Abgeschikte kam wieder, und versicherte mich, die Frau von — würde mich zu einem geheimen nächtlichen Besuche zu ihr abholen lassen. Mein Herz klopfte vor Freuden. Ich bin noch jung, die Frau von — ist schön, und ausserdem noch das Glücke, ihre Gunstbezeigungen mit meinem Fürsten zu theilen, was für schmeichelnde Auftritte!

Vor drey Tagen kam der erwünschte Augenblik, die Vertraute führte mich um Mitternacht in der Frau von — Zimmer. In einem reizenden Nachtkleide saß Sie auf einem Sopha. Ich warf mich zu ihren Füssen. Ihr sehet, sagte Sie, indem Sie mir ihre Hand reichte, wozu mich die Liebe zu euch verleitet. Ich opfere Euch zu Gefallen alles auf; ich setze mich in Gefahr, alles, was ich in der Welt besitze, zu verlieren, sogar mein Leben, wenn ich entdecket werden sollte. Ach! vielleicht wage ich so viel nur für einen Undankbaren! Madame, erwiederte ich, ich würde nicht werth seyn, zu leben, wenn ich das Glük, das Sie mir zugedacht haben, nicht zu schätzen wüßte. Sie haben über mich unumschränkt zu befehlen, und ihre Befehle mögen so schwer seyn als sie wollen, so will ich mich bemühen, sie zu erfüllen. Allein ich bildete mir das nicht ein, was ich hernach hörte. Ich mußte mich neben Sie setzen. Sie suchte alle ihre Reizungen herfür, mich völlig verwirrt zu machen. Sie lehnte Ihren Kopf nachläßig an meine Brust. Alle kleine Liebesfreyheiten wurden mir erlaubt; was hat eine Buhlerin nicht für unerschöpfliche Quellen von Kunststücken, um zu ihrem Zwekke zu gelangen? und ich glaubte, den Gipfel des mir eingebildeten Glückes bald erreichet zu haben, als Sie plözlich zu erwachen schien, zurük fuhr, und mit schwacher Stimme sagte: O Himmel! wozu verleitet mich meine Liebe? bin ich versichert,

solche nicht gegen einem Falschen, gegen einem Undankbaren zu verschwenden? Ich, trunken von dem Glücke, welches mir meiner Einbildung nach bereitet war, versicherte Sie mit den theuersten Eidschwüren, meiner unverbrüchlichen Treue und Dankbarkeit, und erneuerte meine Liebkosungen. Eine kleine Zeit über erwiederte Sie dieselbe, allein auf einmal hielt Sie inne. Höret, sagte Sie, ihr habet Proben genug von meiner Zuneigung gegen Euch, wenn ihr aber euch dieselbe völlig zu Nutze machen wollet, so gebet mir vorher eine Probe von der eurigen zu mir. Ich beschwur Sie, mir nur zu sagen, was Sie von mir verlangte? und versicherte Sie, daß ich alles zu erfüllen bereit wäre. Wohlan, sagte Sie, so eröfnet mir das Geheimniß der Gesellschaft, von welcher Ihr ein Mitglied seyd, und ich werfe mich sogleich in eure Arme. Liebster G —, fuhr Sie fort, indem Sie mich zärtlich umarmte, solltet Ihr mir wohl diese Bitte abschlagen? Ihr sehet, welcher Gefahr ich mich vor euch aussetze? Ach Himmel, sagte ich, indem ich mich ganz erschrocken von Ihren Umarmungen losmachte, was muthen Sie mir zu? Ihr Begehren zu erfüllen ist mir ohnmöglich. Gehe, Undankbarer, rief Sie hier, gehe; du wirst deine Aufführung bereuen, und ich werde mich zu rächen wissen. Mit einer wütenden Mine stund Sie auf, und gieng in ihr Cabinet. In einem Augenblicke darauf kam die Vertraute, und sagte mir, Sie

hätte

hätte Befehl, mich wieder hinaus zu führen. Was haben Sie gemacht, sagte Sie auf der Treppe zu mir, Sie werden sich und uns alle unglüklich machen? Das gröste Glük stand Ihnen bevor, und Sie stossen es mit Füssen von sich. Vor so thöricht hätte ich Sie nicht angesehen. Ich versichere Sie, meine Frau wird sich rächen, so zornig habe ich Sie noch nie gesehen. Sagen Sie der Frau von —, antwortete ich, daß ich Sie würklich und in der That liebe, daß aber ein jeder Freymäurer fähig seyn muß, alle, auch seine heftigste Leidenschaften zu unterdrücken, so bald Er dadurch seine Pflichten zu verletzen gezwungen wird. Ich stellete mir hierauf nichts anders vor, als daß die Frau von — Ihre Rache wider mich würde ausbrechen lassen, allein ich stellte mir die Gefahr noch nicht so nahe vor. Heute, da ich ausgeritten war, und da ich eben auf Mittel dachte, wie ich mich mit guter Art entfernen könte, wurde ich ohnversehens von fünf baumstarken Kerls, nicht weit von der andern Seite des Wäldchens, wo Sie mich gefunden haben, angefallen. Sie rissen mich vom Pferde, ohne daß ich mich widersetzen konte, und schleppten mich in das Gebüsche, wo sie sich beschäftigten, mir Hände und Füsse zu binden, als Sie, meine Herren, durch mein Geschrey um Hülfe, herbeygebracht wurden. Ich danke Ihnen recht von Grunde meines Herzens. Denn ausser allem Zweifel ist der Ueberfall auf Befehl der Frau von — geschehen.

hen. Ich habe sogar einen von ihren vertrautesten Bedienten dabey wahrgenommen. Wäre ich in ihre Gewalt gekommen, so würde man vermuthlich durch allerhand Martern mein Geheimniß von mir zu erpressen gesuchet haben, und so würde ich schwerlich mit dem Leben davon gekommen seyn.

Wir beklagten beede dieses unglüklichen Mitbruders Zufälle von Herzen, und gaben Ihm den Rath, sich nicht mehr sehen zu lassen, weil Er sonst nur mehreren dergleichen Anfällen ausgesezt seyn würde. Er blieb so lange bey uns, bis Er seine Sachen nebst seinen Bedienten zu sich bekommen hatte, und alsdenn reisete Er nach einem sehr zärtlichen Abschiede ab, um sein Glük in einer andern Gegend zu suchen.

Seit dieser Zeit ist mir nichts merkwürdiges mehr begegnet. Es scheinet, da ich gar keinen Umgang mehr mit der Welt habe, als ob mich dieselbe auch nach und nach vergesse. Meine Lebensart ist völlig einförmig, so wie ich sie oben beschrieben habe. Leander und Dorimene sind verehlichet, und führen ein glükliches Leben. Philemon hat Florinden nicht von Ihrem gefaßten Entschlusse abbringen können, Sie leben aber als gute Freunde miteinander, und besuchen uns alle Monathe einmal. Kleomenes hat uns geschrieben. Er befindet sich auf der Insel Ceylon in einem ansehnlichen Posten,

und

und macht uns Hofnung, bald wieder in sein Vaterland zurük zu kehren. Amaliens — ach wie schwer wird mir dieser Nahme zu schreiben — Amaliens Vater ist im Kloster gestorben, und hat die Helfte seines Vermögens dem Kloster, und die andre Helfte den Armen vermacht. Und so habe ich endlich nach so vielen ausgestandenen Wiederwärtigkeiten das Ziel erlanget, nach welchem ich so lange trachtete, nemlich eine stille Einsamkeit. Die Welt rühret mich nicht mehr. Meine Sorge ist allein, meine Pflichten zu erfüllen, damit ich nach meinem Tode in jenem glükseligen Aufenthalte dahin gelangen möge, wo sich meine wertheste Freunde befinden.

Juveni Portum; Spes et Fortuna, valete.

ENDE.

Isabelle

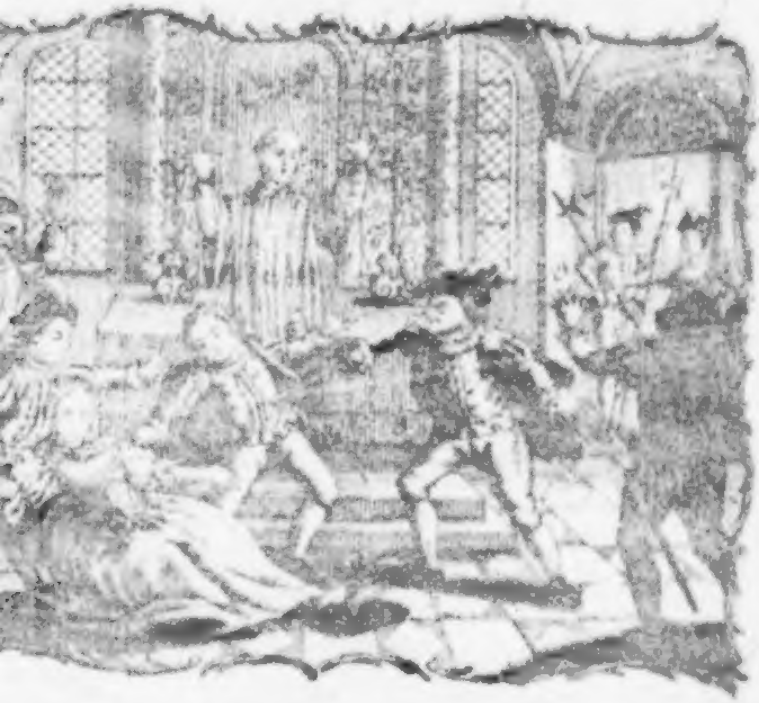
von

Miranda,

oder

durch die Bosheit verfolgte Unschuld.

Eine tragische Geschichte.



AUGSBURG,
Conrad Heinrich Stage.
1772.

Nachricht.

Wenn Isabelle von Miranda, nur so gut wie der Graf von Pontis, aufgenommen wird, so ist der Verfasser vergnügt. Wenigstens beweiset die Aufnahme des letztern sowohl, als des Versuchs in rührenden Erzehlungen, daß das Publikum noch nicht gesinnt ist, alle Ausspräche des Critischen Tribunals zu Berlin, für dictatorische Machtsprüche anzusehen. Der Herr Recensente des Grafen von Pontis, im 19. Band, 1. Stück. *pag.* 260. der allgemeinen deutschen Bibliothek, kann nicht begreifen, wie der junge Graf, blos einer geheimen Unterredung mit seiner Geliebten wegen, seinen ihm unbekannten Vater habe ermorden können; er vergißt mit Vorsatz, den vorher, durch das Portrait bey ihm entstandenen Argwohn, und die durch die gegebne Nachricht des Kammermädchens angefachte Eifersucht. Zu was für wüthenden Ausbrüchen

über die Eifersucht fähig seye, zeiget ja die vielfältige Erfahrung aller Zeiten. Da der Herr Recensente diese Hauptumstände nicht bemerkt, so muß er sie entweder vorsetzlich, weil er eben tadeln wollen, ausgelassen haben, oder er hat die Geschichte nicht gelesen und doch beurtheilt, welches öfters zu geschehen pflegt. Aus Gelegenheit des Versuchs in rührenden Erzehlungen, muß ich sagen, daß ich nicht begreiffe was Original ist, wenn es nicht in der Erfindung, Einkleidung und Ausführung der Fabel besteht; Und der Ton — Ja der Ton ist wie er in Romanen üblich ist. Er ist freylich nicht der unverständliche Ton, welcher in einigen neuern gepriesenen Romanen herrscht; über welche man einen Kommentar nöthig hat. Man durfte sich übrigens von diesem critischen Richterstuhle kein besseres Urtheil versprechen, denn was aus Schwaben kömmt wird verachtet, ohne weiter eine Ursache zu haben, oder es müßte etwa mit einer Vorrede, von einem der Herren Mitkunstrichter begleitet seyn. Zum Beweise dienet, daß in der Charlotte in den rührenden Erzehlungen, und in der Henriette von Rivera, wirklich solche Scenen stehen,

wie in der **Fräulein von Sternheim**; welche dem Verfaſſer der erſtern völlig unbekannt war. Dennoch werden ſolche in der Recenſion der letztern gelobt, bey den erſtern aber mit Stillſchweigen übergangen. Ich dächte aber doch das Gute müßte an einem Orte ſo gut ſeyn als am andern. Tadeln iſt leicht, beſſer machen iſt eine Kunſt. Darf ich wohl den frommen Wunſch äußern, daß es einem der Herren Journaliſten gefallen möchte, uns mit einem Romane von ſeiner eignen Erfindung zu beſchenken. Welch ein Meiſterſtück müßte dieſes nicht ſeyn! Noch ein Wunſch! Möchte es doch dieſen Herren gefallen, uns nicht nur das Fehlerhafte, ſondern auch manchmal das Schöne einer Schrift zu zeigen.

Don Pedro von Miranda, aus einem der edelsten Häuser in Arragonien, hatte sich, nachdem er seine schönsten Jahre bey Hofe und im Kriege zugebracht, endlich auf eines seiner Landgüther, nicht weit von Saragossa begeben, um daselbst, seine noch übrige Lebenszeit, der Ruhe zu widmen. Don Pedro war zwar vermählt gewesen, allein seine Gemahlinn wurde ihm frühzeitig durch den Tod entrissen, und er fassete den Entschluß sich nicht wieder zu vermählen, und hatte seine Sorge auf die gute Erziehung, seiner einigen, ihm von seiner geliebten Gemahlin hinterlassenen Tochter, gerichtet; Und wie entzückte es ihn nicht, als er sahe, daß sich dieses junge Frauenzimmer, nach und nach, zu einer der vollkommensten Personen ihres Ge-

schlechtes, bildete. Eben sie hatte ihn am meisten zu dem Entschluße bewogen, seine Aemter niederzulegen, und sich auf das Land zu begeben, sowohl mehrere Musse zu haben, für ihren Unterricht zu sorgen, als auch sie vor den Fallstricken zu bewahren, welche ihrer Tugend, bey zunehmenden Jahren am Hofe könnten gelegt werden.

Isabelle von Miranda, trat nunmehr in ihr siebenzehndes Jahr, und prangte mit allen Reizen der Liebesgöttinn; aber ihre Seele besaß noch größere Vollkommenheiten als ihr Körper. Ihre Unschuld, Sittsamkeit, und Freundlichkeit, nahmen alle Herzen zu ihrem Vortheile ein, und ihre vollkommene Schönheit, welche sich nun in ihrem völligen Glanze zu zeigen anfieng, bezauberte alle junge Leute vom Stande, welche sie zu sehen und zu kennen, Gelegenheit hatten. Ein jeder bemühete sich, einen Platz in dem Herzen der Schönen zu erhalten; und das Haus des Don Pedro war beständig mit Gästen angefüllt, welche zwar ihre Besuche auf Rechnung des Vaters schrieben, aber in der That solche um der Tochter willen ablegten.

Unter

Unter allen übrigen, thaten sich vornehmlich zween junge Herren, welche beede, nicht weit von des Don Pedro Landhause, ebenfalls ansehnliche Güther besassen, sowohl in Ansehung ihrer Geburt und Reichthümer, als ihrer persönlichen Eigenschaften, herfür. Don Ludwig von Fuente war ungefähr zwey bis drey und zwanzig Jahre alt. Eine der schönsten Mannspersonen seiner Zeit, und besaß die vortrefflichsten Talente. Er hatte alle adeliche Uebungen vollkommen erlernet, und alles was er that, geschahe mit dem reizendsten Anstande. Sein Verstand war durch den besten Unterricht, durch Reisen, durch gute Gesellschaften, und Lesen nützlicher Bücher, ausgebildet. Seine Gemüthsart war zur Stille geneigt, und er liebte keine rauschende Ergetzlichkeiten. Ein gewisses sanftmüthiges und sittsames Wesen, zeigte sich in allen seinen Zügen; er war nicht leicht zum Zorne zu reizen, ohngeachtet es ihm an Herzhaftigkeit nicht mangelte. Sein Vater, der Graf von Fuente, bekleidete eine der höchsten Stellen am Hofe, und hatte bey seinem großen Reichthume, nur diesen einigen Sohn.

Don Alvar von Luna, hatte keine Eltern mehr, und war ohngefehr acht und zwanzig Jahre alt. So sehr er an Glücksgütern, und guter Gestalt und Geschicklichkeit, mit dem **Don Ludwig** um den Vorzug stritt, so sehr war er hingegen in Ansehung seines Karakters von demselben unterschieden. **Don Alvar** hatte seinen Vater frühzeitig verloren, er war bey einer alten Tante erzogen worden, welche ihm allen Willen gelassen hatte, und da er zu mehreren Jahren kam, zog ihm sein Reichthum eine große Menge von Schmeichlern zu, welche alles was er that billigten, und sich auf eine sklavische Art vor ihm erniedrigten, damit er ihnen erlaubte, seiner Tafel und seiner andern Ergetzlichkeiten mit ihm zu genießen. Er war von Natur stolz, durch das niederträchtige Bezeigen seiner Gesellschafter aber, wurde er trotzig, und seine Seele nahm eine gewisse Rauhigkeit an sich. Er konnte nicht ertragen daß man ihm widersprach, war schnell zornig, nicht leicht wieder zu besänftigen, und besaß dasjenige Laster, welches man den Spaniern überhaupt schuld giebt, in einem hohen Grade, nämlich die Rachbegierde. Auch in Ansehung seiner

gnügungen, war er das Gegentheil von dem Don Ludwig. Dieser liebte das Lesen, einen freundschaftlichen Umgang, die Musik und einen Spaziergang? Don Alvar hingegen die Ergetzlichkeiten der Tafel mit lermenden Gästen, die Jagd, den Tanz und das Spiel.

So waren die beede Herren beschaffen, welche von Isabellens Reizen gerühret, beständige Besuche in ihrem Hause abstatteten, und bald alle übrige verdunkelten. Ohne sich noch zur Zeit zu erklären, bemühete sich einer wie der andre, sich sowohl bey ihrer Geliebten, als deren Vater, angenehm zu machen; und seit einiger Zeit waren es unaufhörliche Lustbarkeiten, welche sie wechselsweise, Isabellen zu vergnügen, anstelleten. Don Pedro zweifelte nicht an ihren Absichten, ließ sich aber nichts merken, und bemühete sich nur seiner Tochter Neigung zu erforschen; und die unschuldige Isabelle, welche die Liebe noch nicht kennete, ließ nicht undeutlich blicken, daß ihr die Gesellschaft Don Ludwigs angenehmer als Don Alvars seine war, weil des erstern stille Gemüthsart, mehr mit ihrer eignen Sanftmuth

und Sittsamkeit sympathisirte, als des letztern wohiges Wesen, ob er gleich, wenn er bey seiner Geliebten war, solches auf alle Weise zu verbergen suchte.

Die Augen eines Verliebten sind scharfsichtig. Don Alvar bemerkte bald, daß Isabelle in der Gesellschaft seines Nebenbuhlers, immer munterer und vergnügter schien, als wenn sie sich bey ihm befand; daß sie bey jenem tausend unschuldige Scherze herfür brachte, in seiner Gegenwart aber, zurückhaltend und ernsthaft war. Er wurde darüber aufgebracht, daß ein andrer in den Augen dieses Frauenzimmers, mehrere Vorzüge als er haben sollte: Sein Stolz konnte dieses nicht ertragen, und da sich solcher mit seiner Liebe vereinigte, so entstand daraus eine Eifersucht, welche ihn unaufhörlich beunruhigte. Er gab nunmehr aufs genaueste, auf alle Bewegungen Don Ludwigs und Isabellens acht; Jeder unschuldige Blick, den sie auf jenen warf, jede unbedeutende Höflichkeit, die sie ihm erwies, wurden von ihm für Merkmale ihrer Liebe gehalten, und er bildete sich ein, sie wären beede schon lange in einem

Liebesverständnisse begriffen, da sich doch Don Ludwig noch nie unterstanden hatte, nur ein Wort von seiner Liebe gegen ihr zu erwehnen, und sie blos durch sein ehrfurchtsvolles Bezeigen von seiner Hochachtung zu überzeugen suchte.

Don Alvar beschloß, ein, seiner gefaßten Einbildung nach, für ihn gefährliches Liebesverständniß zu stören, und durch Entdeckung seiner Absichten auf Isabellen, seinem Mitbuhler vorzukommen. Er zweifelte im geringsten nicht, den Vorzug für ihm zu erhalten, so bald er sich nur würde erkläret haben. Stolz auf seine Vollkommenheiten, bildete er sich ein, daß kein Mensch in der Welt ihm den ersten Platz verweigern könnte, und das kaltsinnige Bezeigen Isabellens gegen ihm, schrieb er blos der Ursache zu, daß sie von seiner zu ihr tragenden Liebe noch nicht unterrichtet war.

Don Pedro hatte eine alte Baase bey sich, sowohl zur Führung seines Hauswesens, als zur Gesellschafterinn, oder vielmehr Aufseherinn für seine Tochter. Diese Dame war nie ver-

stühlt gewesen. Ihr Karacter machte sie zwar zur Liebe geneigt, verschiedene unglückliche Liebesbegebenheiten aber, hatten sie zu dem Entschlusse gebracht, sich nicht zu vermählen, weil sie ihr eine allgemeine Verachtung für alle Mannspersonen überhaupt, beygebracht hatten. Dennoch hörte sie es gerne, wenn man ihr schmeichelte, und die dem Frauenzimmer so natürliche Neigung zum Putze, herrschte noch so stark bey ihr, daß ihr Anzug beständig eben so reizend war, als einer jungen Schönen, welche zu gefallen sucht, ohngeachtet sie fünfzig Jahre bereits zurück gelegt hatte. Sie hatte des Don Pedro Gemüthe vollkommen ausstudirt, und wußte sich so in seine Neigungen zu schicken, daß er sie für das vollkommenste Frauenzimmer hielt, und ihr eine fast unumschränkte Gewalt in seinem Hause ließ. Donna Isabelle, welche sich beständig bemühete, sich in allen Stücken nach ihres Vaters Willen zu richten, erwies ihr alle erfinnliche Gefälligkeiten, von dem ganzen Hausgesinde aber, wurde sie gehaßt, weil sie sich durch ihren Hochmuth und ihren Geiz, alle Bedienten zu Feinde machte, welche hingegen ihre sanftmüthige und freyge-

bige junge Gebietherinn beynahe anbetheten. Durch dieſe Perſon entſchloß ſich **Don Alvar** ſeinen Antrag zu machen und ſie ſo auf ſeine Seite zu ziehen, daß ſie ihn unterſtützen ſollte.

Er glaubte, der beſte Weg dazu würde ſeyn, wenn er vorerſt ſuchte, ſie durch Geſchenke zu gewinnen. **Don Alvar** achtete kein Geld, wenn es darauf ankam, eine von ſeinen Leidenſchaften zu vergnügen. Eines Tages lud er die ganze Familie des **Don Pedro** zu einem prächtigen Feſte auf ſein Landhaus ein. Es wird genug zur Beſchreibung deſſelben ſeyn, wenn man weis, daß nichts dabey fehlete, wodurch den Sinnen die angenehmſte Ergetzung verſchaffet werden kann. **Donna Elvire**, ſo hieß der **Iſabelle** Baaſe, war keine Feindinn von Ergetzlichkeiten; ſie ertheilte dem guten Geſchmacke, womit alles angeordnet war, unzählige Lobeserhebungen, und die beſtändige Schmeicheleyen des **Don Alvar** erhitzten ihre Einbildungskraft ſo ſehr, daß ſie ihn alleine vor denjenigen anſahe, welcher von der ganzen Geſellſchaft den größten Verſtand beſäſſe, denn in ihren eignen Augen, war ſie diejenige Perſon,

son, welche vor allen andern, diejenigen Lobeserhebungen verdiente, die man ihr vorsagte. Don Alvar merkte den guten Fortgang, welchen er durch seine Schmeicheleyen machte, und entschloß sich, auf einem so guten Wege nicht stehen zu bleiben. Als der Nachtisch aufgetragen war, drehete er das Gespräch geschickt auf Uhren, und darauf zog er eine mit kostbaren Steinen besetzte Repetieruhr heraus, welche er von seinem Oheim, der Vicekönig in Mexike gewesen war, ererbet hatte, und zeigte sie den anwesenden Gästen. Elvire konnte nicht aufhören, solche zu bewundern, und Don Alvar, welcher es mit Vergnügen wahrnahm, entschloß sich sogleich, den nöthigen Gebrauch davon zu machen. Kurz, als Elvire nach Haus kam, fand sie diese kostbare Uhr, auf ihrem Nachttische, mit einem sehr höflichen Schreiben vom Don Alvar, in welchem er sie ersuchte, dieses geringe Zeichen seiner Hochachtung geneigt anzunehmen, und ihm ihre Gewogenheit nicht zu versagen.

Elvire gerieth in eine angenehme Bestürzung, als sie dieses schöne Geschenk sah und

das schmeichelhafte Schreiben las, allein da sie von den Absichten des D. Alvar nicht unterrichtet war, so gerieth sie auf einen Einfall, welcher vielleicht manchem außerordentlich vorkommen kann, bey Frauenzimmern von ihrem Karaktere aber, nichts seltenes ist; sie bildete sich nämlich ein, ihre, durch ihren Spiegel und die aufgetragne Farbe immer noch jugendliche Reize, hätten den D. Alvar besieget. Was für einem Beweggrunde sollte sie sonst ein so kostbares Geschenke zuschreiben? Alles wohl überlegt, war D. Alvar eine anständige Parthie für sie, welche sowohl ihrem Hochmuthe als ihrem Geize schmeichelte, und sie entschloß sich daher, diesen Vortheil wo möglich, nicht aus den Händen zu lassen. Dahero antwortete sie ihm auf eine sehr verbindliche Art, und lud ihn auf den andern Tag ein, um ihre Danksagung mündlich abzustatten. Sie sollte zwar an diesem Tage ihrem Vetter und Isabellen, bey einer vom D. Ludwig angestellten Fischerey Gesellschaft leisten, allein ein vorgeschütztes heftiges Kopfweh, verschafte ihr einen Vorwand zu Hause zu bleiben, und die Ankunft D. Alvars zu erwarten.

Voll von seinem Anschlage eilete D. Alvar zu Elviren, und erstaunte bey seinem Eintritte, als er sie in dem glänzenden Anzuge, einer jungen erst aufblühenden Schönheit erblickte. Ihr Gesicht sahe nicht nur wie gemahlt aus, sondern es war wirklich gemahlt. Weiß und roth, machten, daß Lilien und Rosen auf ihrer Haut blüheten, und die geschickt aufgetragene schwarze Farbe auf ihren Augbraunen, verbarg die grauen Haare derselben. Ihre ganze Kleidung stimmete vollkommen mit ihrer Farbe überein, und sie schmeichelte sich, nicht D. Alvars Herz zu erobern, denn dieß war ihrer Meynung nach schon geschehen, sondern ihn durch ihre Reize dergestalt zu fesseln, daß er ihr nicht mehr entgehen könnte. Sie kam ihm entgegen, und stattete ihm den verpflichtesten Dank für sein Geschenke ab, wobey sie sagte, daß solches nie von ihrer Seiten kommen sollte, um sich jederzeit der Verbindlichkeit zu erinnern, welch sie ihm schuldig seye.

D. Alvar machte ihr das in dergleichen Fällen gewöhnliche Kompliment, indem er den Werth seines Geschenkes sehr herunter setzte.

Er

Er erwehnte dabey, daß er es für sein größtes Glück schätzen würde, wenn sich die gütige **Elvire** beständig seiner erinnern wollte, indem ihm alles in der Welt daran gelegen seye, sich auf ihre günstigen Gesinnungen für ihn verlassen zu dörfen. **Elvire** nahm diese allgemeine Ausdrücke in demjenigen Sinne auf, wie es ihr Vorurtheil erforderte, und ihr Vergnügen vermehrte sich um einen starken Grad. Sie nöthigte den **D. Alvar**, sich neben sie zu setzen, und bezeigte sich so gefällig gegen ihm, daß er nicht aufhören konnte, bey sich selbst, die kräftige Wirkung seines Geschenkes zu bewundern, zugleich aber faßete er auch den Entschluß, sich der guten Laune **Elvirens**, sogleich zu seinem Vortheile zu bedienen.

Er drehete das Gespräch auf **Isabellen**, und fieng die Glückseeligkeit desjenigen, welcher einmal dieses unvergleichliche Frauenzimmer besitzen würde, so sehr zu erheben an, daß eine finstere Wolke in **Elvirens** Gesichte aufstieg, welche nicht gleichgültig dabey bleiben konnte, daß derjenige, welcher ihre Fesel tragen sollte, ein andres Frauenzimmer so sehr heraus strich.

Isa-

Isabella ist noch zu jung, sagte sie, und hat noch zu wenig Erfahrung von der Welt; ihr Karakter ist noch nicht entwickelt genug, und man kann also noch nicht davon urtheilen, ob sie im Stande ist, einen Gemahl so glücklich zu machen, wie sie sagen.

Ach! gnädige Frau, erwiederte D. Alvar, die Fräulein von Miranda ist göttlich, und wer einen solchen Schatz besitzen kann, ist der glücklichste von allen Sterblichen. Ihr Herz, ihr Verstand, ihre Gestalt, übertreffen alles, was man jemals für schön gehalten hat.

Wissen sie wohl, sagte Donna Elvire, daß sie einem Frauenzimmer ein schlechtes Kompliment machen, wenn sie eine von ihrem Geschlechte, so sehr über alle andre erheben? Ist ihnen unbekannt, daß die Begierde zu gefallen, dem schönen Geschlechte angebohren ist, und daß es eben daher einem jeden Frauenzimmer misfallen muß, wenn man eine ihres gleichen so sehr herausstreicht? Und was Isabellen betrift, so ist erst noch die Frage, ob sie alle die Vollkommenheiten wirklich besitzt, welche sie ihr beylegen.

Ha,

Ha, rief **D. Alvar** mit der gröſsten Hitze, ſie, iſt noch viel vollkommner als daſs ich ſie ſollte beſchreiben können; Sie verdienet Anbethung.

Von der Hitze ſeiner Leidenſchaft hingeriſſen, bemerkte er nicht was **Elvire** für eine verdrüſsliche Miene, über die Lobeserhebungen machte, welche er ihrer Baaſe beylegte. Dieſe gaben ihr einen Stich durchs Herz, und plötzlich fiel ihr der Gedanke ein, ſie könnte ſich in ihrer Meynung betrogen haben und **D. Alvar**, könnte wohl in **Iſabellen** verliebt ſeyn. Dieſer Gedanke machte, daſs ſie ſtille ſchwieg, und ſich bedachte, wie ſie ſich zu verhalten hätte.

D. Alvar war eben im Begriffe fortzufahren, und ihr ſowohl ſeine Liebe für **Iſabellen** zu entdecken, als ſie um ihren Beyſtand zu erſuchen, als das Haus plötzlich von einem wehklagenden Geſchrey erſchallete, und ein allgemeiner Lermen entſtand. Die Bediente lieſen unordentlich untereinander, und man hörete bald um Hülfe, bald um Stärkungsmittel,

bald um den Arzt rufen. Elvire stand auf und wollte eben nach der Glocke greifen, um die Ursache dieses Tumultes zu erfahren, als ihr Kammermädchen voll Bestürzung hereintrat und berichtete, man habe so eben Isabellen halb tod nach Hause gebracht, welche beynahe ertrunken seye.

D. Alvar erblaßte vor Schrecken, als er dieses hörte. Kommen Sie, sagte er, indem er Elviren bey der Hand faßte, lassen Sie uns eilen, der unglücklichen Schönen beyzuspringen. Vielleicht können wir sie retten. Himmel! wie unglücklich wäre ich nicht, wenn sie mir durch den Tod geraubt werden sollte! Elvire antwortete nichts. Sie sahe deutlich genug, daß er Isabellen liebte, und ihr Herz schlug vor Zorn und Rachbegierde, mit verdoppelter Stärke. Sie ließ sich von ihm hinunter in Isabellens Zimmer führen, wo man dieselbe auf ein Bette gebracht hatte. Don Pedro stand auf der einen Seite, bey dem Arzte, welcher sich bemühete, die Fräulein durch allerley Stärkmittel wieder zu sich selbst zu bringen; und Don Ludwig auf der andern,

welcher eine von den Händen der ohnmächtigen Fräulein, in die seinige geschlossen hielt, seine Augen gen Himmel richtete, und mit stillen Seufzern solchen um Rettung anflehete. Das Wasser welches von allen Seiten von ihm herabtropfte, zeigte genugsam, daß er von der Gefahr, welcher die Fräulein ausgesetzt gewesen war, nicht weit mußte entfernt gewesen seyn.

Nach einigen Augenblicken, fieng die blasse Todesfarbe auf Isabellens Wangen zu verschwinden an, sie holte merklichen Athem, und endlich schlug sie die Augen auf, und warf solche mit matten Blicken auf ihren Vater und denn auf D. Ludwig. Endlich ergrief sie die Hand des erstern und küssete solche zärtlich. D. Pedro, welcher seine Tochter über alles schätzte, richtete seine mit einer Liebesthräne benetzte Augen auf den D. Ludwig. » » Nächst dem göttlichen Beystande, sagte er, habe ich es Ihnen zu danken, daß meine Tochter noch lebt; mit Gefahr ihres eignen, haben Sie ihr das ihrige errettet. Ja, meine Tochter, fuhr er fort, D. Ludwig ist dein Erretter. Ohne

ihn würde ich dir trostlos in dein Grab folgen müssen.

Seyen Sie meiner ewigen Dankbarkeit versichert, sagte Isabelle mit matter Stimme, zum D. Ludwig, und dieser, welchen bis itzt nur die Bekümmerniß für Isabellen aufrecht gehalten hatte, verlohr nunmehr seine Kräfte, welche durch den empfundnen Schrecken, die Erkältung des Wassers, und die Gewalt welche er sich angethan hatte, äußerst geschwächt waren. Ein kalter Schauder durchlief alle seine Glieder, er zitterte, wurde blaß und fiel ohne Empfindung auf der Fräulein Bette. Sie sahe es, und der Schrecken versetzte sie ebenfalls wieder in ihren vorigen Zustand.

Man verdoppelte nun die Bemühungen diesen beeden Kranken beyzuspringen. D. Ludwig erholte sich zuerst wieder, da er aber außer Stande war, nach Haus gebracht zu werden, so ließ ihn D. Pedro in ein andres Zimmer tragen, wo er sogleich zu Bette gelegt wurde; und in ein heftiges Fieber fiel. Er hatte die Kraft nicht zu sprechen, als man ihn

weg-

wegbrachte, er warf aber einen durchdringenden Blick auf Isabellen, welche ihre schönen Augen noch geschlossen hatte, in welchem die ganze Stärke seiner Leidenschaft, in einer Mischung von Mitleid, Furcht und Hoffnung zu lesen war. D. Pedro begleitete ihn selbst in das ihm angewiesene Zimmer, und überließ Elviren unterdessen die Sorge für seine Tochter.

Isabelle erholte sich endlich auch wieder. Ihre erste Frage war nach ihrem Vater, und als man ihr sagte, daß solcher bey D. Ludwig seye; so fragte sie mit vieler Heftigkeit, wie sich dieser befände. O Gott! setzte sie hinzu, gieb nicht zu, daß dieser großmüthige Mann, der Erretter meines Lebens, das seinige meinetwegen einbüssen müsse. Sie sagte dieses mit so vieler Bewegung, daß man ihre zärtliche Regung für D. Ludwig leicht gewahr werden konnte.

Nunmehr fand sich ihr Vatter wieder bey ihr ein, und sie reichte ihm ihre Hand. Gott sey gelobt, sagte D. Pedro, der dich durch

den großmüthigen Beyſtand D. Ludwigs, aus dem Rachen des Todes geriſſen hat. Wir wollen ihm dafür Dank ſagen, meine Tochter, und ihn zu gleicher Zeit, um deine Wiederherſtellung ſowohl, als deines Erretters ſeine, innbrünſtig anflehen.

O Himmel! ſagte Iſabelle, iſt D. Ludwig in Gefahr?

Nicht mehr, als du ſelbſt, erwiederte ihr Vater. Beruhige dich, und bemühe dich deine verlohrne Kräfte wieder zu erlangen. Die Erkältung hat ihm ein Fieber zugezogen; Ich hoffe, daß er ſich bald wieder erholen wird.

Die herbey gerufne Aerzte verſicherten, daß für Iſabellen nichts beſſer ſeye als die Ruhe, und D. Pedro erſuchte alle Anweſende ſich wegzubegeben, und Iſabellen alleine zu laſſen. D. Alvar näherte ſich ihrem Bette, küßte zärtlich ihre Hand, und ſagte: Ich bin unglücklich, ſchönſte Fräulein, daß ich nicht vom Himmel auserſehen geweſen bin, Ihnen in der Gefahr beyzuſpringen. Wie gerne wollte ich nicht mein Leben zur Erhaltung des koſtbarſten was auf der Welt iſt, aufopfern.

Ich

Ich bin schon unglücklich genug, sagte die Fräulein, daß D. Ludwig meinetwegen in Lebensgefahr gerathen ist; es würde zu viel seyn, wenn Sie ihr Leben ebenfalls für mich hätten wagen sollen. Hierauf beurlaubte sich D. Alvar, und Elvire welche seine Reden angehört hatte, blieb in tiefen Gedanken.

Ehe wir aber weiter gehen, müssen wir erst erzählen was für eine Begebenheit zu diesem Unglücke Anlaß gegeben hatte. Es ist schon gesagt worden, daß D. Ludwig eine Fischerey angestellet habe, bey welcher Elvire hätte erscheinen sollen. Diese gieng nun in Beyseyn einer großen Gesellschaft vor sich. D. Ludwig hatte eine prächtige Mahlzeit veranstaltet, und nachdem die Tafel aufgehoben war, vertheileten sich die Anwesende auf verschiedene kleine Barken, welche auf dem an D. Ludwigs Landhaus stossenden See, dazu bereitet waren. Da man den Damen die Lust machen wollte, selbst zu fischen, so hatte jede Barke ein kleines fein gewebtes Netz, welches sie auswarfen, und wenn sie etwas beschlossen zu haben glaubten, mit Hülfe der dazu bestell-

ten Fischer aufzogen. Isabelle war vor andern glücklich in ihrem Fange, und bezeugte ihr Vergnügen darüber. In der größten Lust aber, mochte sie sich, da sie einmal das Netz wieder an sich ziehen wollte, entweder zu weit hinausgelegt haben, daß sie aus dem Gleichgewichte kam, oder die Last der im Netze befindlichen Fische überwog sie, genug sie fiel zum größten Schrecken der anwesenden Gesellschaft ins Wasser. Ein allgemeines Geschrey um Hülfe entstand hierauf, allein D. Ludwig, welcher sich an ihrer Seite befand, sprang ihr sogleich nach, erhaschte sie beym Rocke, und hielt sie so lange über Wasser, bis die Fischer herbey kamen, und beede wieder mit vieler Mühe in ihre Barke brachten.

Dieser Zufall störete die ganze Lust. Isabelle lag wie tod, und den D. Ludwig erhielten blos die heftige Bewegungen seiner Seele aufrecht. Er stieß vom Anfange in dem ersten Schrecken einige Worte aus, welche den Anwesenden genugsam zeigten, wie sehr er Isabellen liebte. D. Pedro beobachtete sie, und war nicht misvergnügt darüber; Er ließ sogleich

Au-

Anſtalt machen, ſeine Tochter nach ſeinem Hauſe zu bringen, welches nur in einer kleinen Entfernung war, die Geſellſchaft trennete ſich, und D. Ludwig wollte ſeine Geliebte nicht verlaſſen, und begleitete ſie, ohne ſich Zeit zu nehmen ſeine Kleider zu verwechſeln. In dieſem Zuſtande langten ſie in D. Pedros Hauſe an, eben als D. Alvar ſich bey Elviren befand.

Dieſer war voll Wuth nach Hauſe gekommen, indem er nun von Iſabellens Liebe zu D. Ludwigen, völlig überzeugt zu ſeyn glaubte. Schon ſchwur er dieſem den Tod, wenn er es durch ſeine Bemühungen nicht ſollte dahin bringen können, daß er demſelben vorgezogen würde. Bald wollte er nicht einmal den Erfolg ſeiner Bemühungen abwarten, und ſeinen gefährlichen Nebenbuhler ſogleich aus der Welt ſchaffen. Bald aber entſchloß er ſich, zuerſt förmlich um Iſabellen anzuhalten, Elviren zu ſeiner Unterſtützung zu gebrauchen, und im Fall ihm ſolche verweigert würde, ſo ſollte ſeine Rache ſowohl auf ihren Vater, als auf ihren Geliebten fallen. Er wußte nicht, daß Elvire an einer gleichen Krankheit darnieder lag.

Diese hatte nun deutlich gesehen, daß derjenige, dessen Herz sie erobert zu haben vermeynte, völlig für Isabellen eingenommen war. Wie weh thut es nicht einem Frauenzimmer, wenn es sich in einem solchen Falle betrogen sieht! Ihr Haß wider das männliche Geschlecht wachte auf einmal wieder auf, sie schalt D. Alvaren unschuldiger Weise einen Betrüger, und beschloß sich sowohl an ihm, als an ihrer Nebenbuhlerinn zu rächen, und sich sogar seiner selbst zum Werkzeuge ihrer Rache zu bedienen. Nur allein die Ueberlegung, wie sie ihr Vorhaben ausführen sollte, machte, daß sie die Vollziehung ihres Anschlages, noch einige Tage aufschob, welche D. Alvar zu gleichen Ueberlegungen anwendete.

Unterdessen erholete sich Isabelle von ihrer Schwachheit, welche blos aus Schrecken herrührte, in etlichen Tagen wieder so weit, daß sie ihr Bette verlassen konnte. Aber mit D. Ludwig verhielt es sich anders, weder der Schrecken, noch die Erkältung vom Wasser, war ihm so gefährlich gewesen, als seine durch die heftige Leidenschaft zu Isabellen, erregte unge-

ungestümme Gemüthsbewegungen. Er lag einige Tage ganz sinnlos, ohngeachtet man alle mögliche Sorge für ihn trug, und nennete nur in seiner Verwirrung beständig Isabellens Namen. Alle Versicherungen, welche man ihm gab, daß sie außer aller Gefahr seye, konnten nichts bey ihm verfangen, und sein Zustand verschlimmerte sich so sehr, daß D. Pedro sich nicht mehr entbrechen konnte, seinem Herrn Vater davon Nachricht zu geben, während daß man der zärtlichen Isabelle, welche beständig nach ihm fragte, seinen gefährlichen Zustand sorgfältig verbarg.

Der Graf von Fuente, war kaum von der Gefahr in welcher sich sein Sohn befand, benachrichtiget worden, als er von väterlicher Liebe angetrieben, zu ihm eilete. D. Pedro führete ihn zu dem Kranken, der mit geschlossenen Augen da lag. Sein Vater setzte sich vor sein Bette, ergrief eine von seinen Händen und sagte, indem er ihm solche zärtlich drückte: Kennest du deinen Vater nicht mehr, mein Sohn?

Es schien, als ob diese geliebte Stimme bis in das innerste von D. Ludwigs Herzen gedrungen wäre. Plötzlich schlug er seine Augen auf, sahe seinen Vater mit matten Blicken an, und sagte: mein Vater! mein geliebter Vater! . . Ach; Isabelle! setzte er hinzu, bist du tod?

Sie ist nicht tod, erwiederte sein Vater, ja nicht einmal mehr krank; Sie hat sich völlig wieder erholet; beruhige dich, mein Sohn, und suche gleichfalls deine Kräfte wieder zu erhalten. So wirst du die Fräulein von Miranda, in kurzem selbst sprechen können.

Leidiger Trost, sagte D. Ludwig, und sank in seine vorige Fühllosigkeit wieder zurück.

Der über seinen Sohn äußerst besorgte Graf von Fuente, hielt bey D. Pedro an, seiner Tochter zu erlauben den Kranken zu besuchen. Er sahe solches als das einige Mittel an, ihn ihres Lebens zu versichern, und durch die bey seinem Sohne dadurch verursachte Bewegung, ihn wieder herzustellen. Obgleich D. Pedro,

wegen dem noch sehr schwächlichen Zustande seiner Tochter, nicht darein willigen wollte, so sahe er sich doch endlich gezwungen, dem dringenden Anhalten des Grafen nachzugeben.

Die beede Väter giengen miteinander zu Isabellen. Wollen Sie sich wohl entschliessen, gnädige Fräulein, sagte der Graf von Fuente, ihre Gegenwart einem Kranken zu gönnen; welchem blos dieselbe fehlet, um ihn wieder in den Stand zu setzen, Sie seiner ewigen Verehrung versichern zu können? Wollen Sie wohl, durch einen Schritt, den ich mich sonst nicht von Ihnen zu erbitten unterstehen würde, mir meinen Sohn retten, welchen ich sonst durch nichts überzeugen kann, daß Sie noch leben?

So blaß die Wangen Isabellens von Anfange waren, so roth färbten sie sich nach und nach, bey der Anrede des Grafen. Ihr Herz klopfte stärker, als sie das Verlangen ihres Geliebten hörete. D. Ludwig, sagte sie, hat mich vom Tode errettet; Ich würde mein Leben aufopfern, ihm das seinige zu erhalten. Be-

fehlen

fehlen Sie, was ich thun solle, ich bin bereit zu folgen.

Sie sagte dieses mit einer so sichtbaren Regung ihres Gemüthes, daß die beede Väter leicht sahen, wie harmonisch diese beede junge Seelen für einander geschaffen waren. Sie führten Isabellen sogleich in das Zimmer des Kranken. Eben als sie hineintraten, nennete er ihren Namen. Ach! sie ist hin, setzte er hinzu, alle Rettung ist umsonst; Sie ist verlohren.

Besinne dich, mein Sohn! sagte sein Vater, indem er Isabellen zu seinem Bette führete, und richte deine Augen auf mich. Die Fräulein von Miranda lebet, und hat die Gütigkeit, dich selbst mit ihrem Besuche zu beehren. Reden Sie sagte er zu ihr, wenn er den Ton ihrer Stimme höret, so wird solche gewiß Eindruck bey ihm machen.

Die zitternde Isabelle wußte nicht, was sie sagen sollte, und warf nur ihre schmachtende Blicke, auf ihren blaßen und ganz abgezehrten Geliebten. Sie hatte auch nicht nöthig zu

spre-

ſprechen, denn die Worte des Grafen hatten bereits eine ſichtbare Veränderung bey D. Ludwigen herfür gebracht; Er wendete ſeine zuvor ſchon faſt gebrochne Augen auf ſeinen Vater, er erblickte Iſabellen, und es ſchien als wenn ein neues Leben in ſeine Adern gegoſſen würde. Er ſtreckte ſeine Hand mit vieler Mühe aus, um ſein Vater, legte der Fräulein ihre, die er hielte in dieſelbige.

Vergebens bemühete ſich D. Ludwig bey dieſem zärtlichen Gefühle zu ſprechen. Er war noch zu matt, als daß er die Empfindungen ſeiner Seele ausdrücken konnte. Aber ſeine Augen, und ein matter Druck den er Iſabellens Hand gab, entdeckten ſolche genugſam. Ohne darauf zu denken, drückte ihm Iſabelle die ſeinige ebenfalls zärtlich, und ſtammelte einige Worte heraus, ihn zu ermahnen, für ſeine Geſundheit zu ſorgen, und ihm für die Rettung ihres Lebens, Dank zu ſagen. Don Pedro führete ſie hierauf wieder in ihr Zimmer, weil er befürchtete, ein längerer Aufenthalt möchte ihrer Geſundheit aufs neue ſchaden.

Beym D. Ludwig hatte ihr Besuch die beste Wirkung von der Welt, und er ruhete nicht allein die folgende Nacht ganz gut, sondern befand sich auch den Tag darauf um so viel besser, daß sich die Aerzte ausnehmend verwunderten. Der Graf von Fuente, welcher nunmehr deutlich die heftige Liebe seines Sohnes zu Isabellen einsah, beschloß ihn mit der Hoffnung ihres Besitzes aufzumuntern. Gerne hätte er zwar gesehen, wenn sich D. Ludwig, mit einem Frauenzimmer von höherem Stande und größern Gütern verbunden hätte; allein sein Sohn war ihm zu werth, als daß er in diesem Stücke, sich nicht hätte nach seiner Neigung richten sollen.

Er unterredete sich nicht nur, da D. Ludwig nunmehr von Tage zu Tage besser wurde, beständig mit ihm von seiner Geliebten, sondern versicherte ihn auch, als ihm dieser ein wirkliches Geständniß von seiner Liebe abgelegt hatte, daß er alles anwenden wollte, solche mit einem glücklichen Ausgange zu krönen. Er durfte sich auch in der That für keiner abschläglichen Antwort fürchten, und D. Pedro machte nicht

die

die geringste Schwierigkeit, nur daß er eine gänzliche Zusage so lange verschob, bis er die Gesinnungen seiner Tochter würde erforschet haben.

Er war es gewohnt, ihr mehr wie seiner Freundinn, als wie seiner Tochter zu begegnen, und er hatte **Isabellen** ebenfalls dazu angewöhnet, ihn wie ihren Freund anzusehen, und ihn zum Vertrauten in den Geheimnissen ihres Herzens zu machen. Daher säumete er auch nicht, ihr das Ansuchen des Grafen zu eröffnen, und eine offenherzige Erklärung darüber zu verlangen. Die zärtliche **Isabelle** konnte ihre Neigung nicht verbergen, sie wußte von keiner Verstellung; und sagte mit der ihr angebohrnen naiven Art zu ihrem Vater, daß wenn ihm solches nicht zuwider seye, der Retter ihres Lebens ihr der angenehmste Gemahl seyn würde: daß sie sich aber in allem seinen Befehlen unterwürfe. D. Pedro umarmete seine Tochter, und versicherte sie daß er mit dem größten Vergnügen, D. **Ludwigen** an ihrer Seite sehen würde. Er eilete, dem Grafen von **Fuente** die Bereitwilligkeit seiner Tochter

zu hinterbringen, und beede beschlossen, dem D. Ludwig von seinem Glücke Nachricht zu geben.

Er hatte sich wieder so weit erholet, daß er den Tag über, außer seinem Bette seyn konnte. Kaum hatte er die frohe Nachricht angehöret, daß Isabelle die seinige werden wollte, als seine Lebensgeister in eine so heftige Wallung geriethen, daß er kaum im Stande war, zu sprechen, und seinem Vater und dem D. Pedro, die dankbaren Gesinnungen seines Herzens, für ihre Gütigkeit zu erkennen zu geben. Gleich darauf aber verlangte er, daß man ihn ankleiden sollte, um Isabellen zu besuchen. Ob gleich die beede alte Herren, aus Fürsorge für ihn, diesen Besuch gerne noch in etwas aufgeschoben gesehen hätten, so war doch kein Mittel ihn aufzuhalten, und sie mußten ihn nach der Fräulein Zimmer begleiten.

Kaum war er hinein getretten, als er mit neuen Kräften zu ihr hinflog, und sich zu ihren Füssen warf. Ist es möglich, sagte er, indem er ihre Hand ergrief, und zärtlich zum

Munde

Munde führete, daß ich durch Ihre Gütigkeit, der Glücklichste unter allen Sterblichen werden solle? O! schönste Isabelle! lassen Sie mich doch, durch Ihr eignes Geständniß von der Wahrheit desjenigen überzeuget werden, was mir unsre theure Väter zu verstehen gegeben haben. Seine Augen blieben auf die Fräulein angeheftet, als er dieses gesagt hatte.

Die Fräulein von Miranda, hatte sich vom Anfange sehr entsetzet, als sie die blasse und ausgezehrte Gestalt D. Ludwigs erblickte, dessen Besuch sie noch nicht vermuthet hatte, nun aber färbten sich ihre Wangen mit einer lebhaften Röthe. Sie blickte ihn zärtlich an, und sagte: Ich werde mich dem Willen meines Vaters nie wiedersetzen, und überdem bin ich dem Erretter meines Lebens alles schuldig. Seyen Sie versichert, daß wenn es auf mich ankömmt, Sie glücklich zu machen, Sie solches allezeit seyn werden. Sie bemühete sich zugleich ihn aufzuheben und bath ihn, nicht länger in einer solchen demüthigenden Stellung zu bleiben. Don Ludwig gehorchte, stand auf, und umarmete seine Geliebte mit der größten

Entzückung. Nun konnten seine allzu sehr geschwächte Kräfte, seine heftigen Bewegungen nicht mehr aushalten; Er wurde schwächer, und mußte sich wieder nach seinem Zimmer führen lassen, wo ihn Isabelle zu besuchen versprach.

Der Graf von Fuente mußte sich wieder beym Hofe einfinden; Er reisete mit der frohen Hoffnung ab, seinen Sohn bald wieder gänzlich hergestellet, und mit einem der vollkommensten Frauenzimmer verbunden zu sehen. Mit D Pedro hatte er die Abrede genommen, das Beylager vollziehen zu lassen, sobald die dazu nöthige Anstalten würden gemacht seyn.

Isabellens Vater konnte sich nicht entbrechen, Elviren von dem was vorgieng, Nachricht zu geben, und die rachgierige Spanierinn sahe es als eine bequeme Gelegenheit an, ihre Wuth an dem D. Alvar auszulassen, und ihren Haß gegen ihre Baase, deren Vorzüge ihr unerträglich waren, zu befriedigen. Sie suchte der letztern Bündniß zu stören, und den D. Alvar, dessen ungestümme Art sie kennete, mit dem D. Ludwig zusammen zu hetzen.

Bliebe

Bliebe der erste Meister, so schmeichelte sie sich, wohl etwas erfinden zu können, daß ihm Isabelle nicht zu Theile werden sollte; Erhielte der andre den Platz, so wollte sie doch auch verhindern, daß ihre Baase den gesuchten Endzweck nicht erhalten, und dadurch glücklich werden sollte. Kurz, das boshafte Weib, über die Liebe D. Alvaro zu dem Fräulein erbittert, beschloß sich an ihr und ihm zu rächen, und zu diesem Ende, dessen Eifersucht rege zu machen. Sie schrieb ihm daher folgenden Brief:

„ Ich habe Ihre Liebe zu meiner Baase,
„ bey Ihrer letztern Anwesenheit wohl wahr-
„ genommen. Man hatte nicht nöthig sehr
„ scharfsichtig zu seyn, um sie zu bemerken.
„ Ich wollte Ihnen gern in Ihrer Liebe die-
„ nen, wenn ich könnte, und mich dadurch
„ derjenigen Schuld entledigen, womit ich Ih-
„ nen verhaftet bin. Daher muß ich Ihnen
„ Nachricht geben, daß man wirklich mit der
„ Vermählung Isabellens umgehet. Wenn
„ Sie nicht ohne weitern Verzug Ihre Absich-
„ ten entdecken, so ist solche für Sie verloren. „

Elvire.

Diesen Brief erhielt D. Alvar eben, da er im Begriffe war, selbst um Isabellen anzuhalten. Sein Stolz hatte ihn schon überredet, daß es blos auf seine Erklärung ankomme, die Fräulein für sich zu erhalten. Er hatte eine so hohe Einbildung von seinen Verdiensten, daß es ihm ganz ohnmöglich vorkam, daß irgend eine Familie sollte gefunden werden können, welche es sich nicht für die größte Ehre schätzte, mit ihm in Verbindung zu tretten, oder eine Schöne, welche ihm, ihre Hand weigerte. Elvirens Brief bestärkte ihn in seinem Vorsatze: Er flog zu D. Pedro.

Mit dem zuversichtlichen Tone, welchen ihm das Bewußtseyn von seinem eignen Werthe einflössete, eröffnete er dem Vater Isabellens, seine Liebe zu ihr, und hielt um ihre Hand an. Er versahe sich im geringsten nicht, eine Fehlbitte zu thun, und wurde wie vom Donner gerühret, als ihm D. Pedro antwortete, er bedaurete sehr, daß er nicht eher, von D. Alvars Absichten auf seine Tochter unterrichtet worden seye. Allein es stehe nicht mehr in seiner Macht, über Isabellens Hand zu be-

feh-

fehlen, und sein bereits gegebnes Wort zu brechen. Der in seiner Einbildung betrogene D. Alvar, konnte vor Wuth nicht weiter reden; kaum konnte er einige halbgebrochne Worte herausstammeln, um sich bey D. Pedro zu beurlauben. Er gieng mit einem von Rache kochenden Herzen hinweg, und murmelte noch im Weggehen. Ha! welcher Schimpf! du sollst sterben, Unwürdiger?

Mit dem festen Vorsatze seinen Nebenbuhler des Lebens zu berauben, gieng er nach Haus, und schrieb an Elviren folgender Gestalt:

„ Warum haben Sie mich nicht eher von
„ demjenigen benachrichtiget, was wegen Isa-
„ bellen vorgieng? Sie beweisen sich nicht
„ als eine Freundinn von mir. Ich habe
„ selbst um Ihrer Baase Hand angehalten,
„ und D. Pedro hat sie mir verweigert. Ich
„ habe mich allzu sehr erniedriget; ich bin be-
„ schimpft, aber, beym Himmel! ich werde
„ mich zu rächen wissen.

D. Alvar.

Dieses Briefchen erfreute Elviren im innersten ihrer Seele. Wollte D. Alvar die Vermählung der Fräulein hintertreiben, so konnte solches nicht anders als durch den Tod D. Ludwigs geschehen, und in diesem Falle freuete sie sich, mit der Freude aller Boshaften über Isabellens Kummer. Lag aber D. Alvar unter, so hatte sie ihren Zweck erreicht, sich an ihm, wegen der Verachtung, welche er ihr, ihren Gedanken nach, erwiesen, zu rächen, indem sie ihn durch seinen Nebenbuhler aufopferte. Und sollte er den Platz behalten, so war doch Isabelle gekränkt, und ihr sollte es an Mitteln nicht fehlen, ihn dennoch aus dem Wege zu räumen. Zu was ist ein von Natur boshaftes und aufgebrachtes Weib nicht fähig?

Die zwey Verliebte wußten nichts von dem Unglücke, welches man ihnen zu bereiten suchte. Beede befanden sich nunmehr wieder in vollkommner Gesundheit, und warteten mit Schmerzen auf die Ankunft des Grafen von Fuente, welchen wichtige Staatsgeschäfte zurücke hielten, um den Heurathsvertrag in Richtigkeit zu

bein-

bringen. D. Pedro erwartete den Tag gleichfalls mit Verlangen, da er seine geliebte Tochter glücklich sehen sollte, indem er die vortrefflichen Eigenschaften seines künftigen Schwiegersohnes von Tage zu Tage besser kennen lernete. Elvire bezeigte sich so erfreut über das Vergnügen ihrer Baase, und so freundschaftlich gegen sie und D. Ludwigen, daß kein Mensch würde fähig gewesen seyn, den in ihrem Herzen verborgen liegenden Haß, aus ihrem äußerlichen Bezeigen zu entdecken; denn sie war eine ausgelernte Meisterinn in der Verstellung.

D. Ludwig befand sich in Isabellens Zimmer, als man ihm einen Brief brachte, auf welchen, wie es hieß der Ueberbringer eine Antwort erwarten sollte. Er erbrach solchen, und fand folgendes darinne.

„ Wenn Sie wissen, D. Ludwig, was
„ Liebe ist, so müssen Sie auch überzeugt seyn,
„ daß kein wahrer Liebhaber sich den Gegen-
„ stand seiner Liebe mit Gleichgültigkeit rauben
„ läßt. Sie haben mir das Herz Isabel-
„ lens geraubet, und ich verlange deswegen

„ Genugthuung. Finden Sie sich morgen
„ Frühe am Eingange der Allen, welche nach
„ meinem Hause führet, ein, ich werde Sie
„ erwarten, und überlasse Ihnen die Wahl
„ der Waffen. D. Alvar von Luna.

Er gerieth in Erstaunen, als er diese Ausforderung las, und Donna Isabelle, welche seine Bestürzung in seinen Augen sahe, wurde darüber unruhig. Sie konnte auch ihre Unruhe so wenig verbergen, daß sie nothwendig von ihrem Geliebten bemerket werden mußte. Beunruhigen Sie sich nicht, sagte er, ich kann Ihnen zwar nicht läugnen, daß mich der Innhalt dieses Briefes bestürzt gemacht hat; allein ich habe kein Geheimniß für Ihnen, und Sie sollen sogleich sehen, was ich für eine Antwort darauf ertheile. Er gab ihr den erhaltenen Brief, und während daß ihn die besorgte Isabelle mit Zittern durchlas, schrieb er folgende Antwort:

„ Niemals werde ich mich in einen Zwey-
„ kampf einlassen. Dieß ist ein fester Grund-
„ satz bey mir, von welchem ich nicht abge-
„ hen

„ hen werde. Ich werde mich also an dem
„ von Ihnen bestimmten Orte nicht einfinden.
„ Wenn mich die anbethenswürdige Isabelle
„ ihrer Liebe vor andern würdiget, so ist dies
„ ses ein unverdientes Glück vor mich; Wo-
„ her haben Sie aber das Recht, die Nei-
„ gung einer Schönen zu zwingen? Beden-
„ ken Sie es, ob Sie sich wohl eine Gemahs
„ linn wünschen wollten, welche wieder ihre
„ eigne Neigung zu Ihnen gezwungen wäre,
„ oder wollen Sie sich die Hochachtung eines
„ Frauenzimmers dadurch zuwege bringen, daß
„ Sie ihren Geliebten tödten? Ueberlegen Sie
„ Ihr Verfahren mit kaltem Blute, und
„ lassen Sie uns Freunde seyn, obgleich die
„ Wahl Isabellens auf mich gefallen ist. Sie
„ mögen übrigens meine abschlägliche Antwort
„ meiner Zaghaftigkeit zuschreiben; dieß ist mir
„ gleichgültig. Einen Zweykampf verabscheue
„ ich, als der gesunden Vernunft zuwider. Bey
„ sich ereignender Gelegenheit aber werde ich
„ zeigen, daß ich mich zu vertheidigen weis. „

D. Ludwig von Fuente.

So sehr Isabelle über die Ausforderung erschrocken war, so schnell heiterte sich ihr Ge-

sichte

sichte wieder auf, als sie D. Ludwigs Antwort gelesen hatte. Allein tausend Sorgen stiegen hingegen in ihrem Gemüthe auf, wenn sie daran dachte, daß D. Alvar, auf eine andre Gelegenheit denken würde, seine Rache auszuüben. Sie lag ihrem Geliebten so lange an, bis er sich entschloß ihr zu erlauben, die Sache ihrem Vater zu entdecken. D. Pedro zeigte gar keine Verwunderung darüber. Seit deme D. Alvar von ihm weggegangen war, hatte er sich den Streich eingebildet. Er umarmte seinen zukünftigen Schwiegersohn, lobte dessen vernünftiges Betragen, und hielt endlich vor das Beste, die Vollziehung der Heurath zu beschleinigen, wornach sich die beede Neuvermählte, eine Zeitlang zu Madrit, in dem Hause des Grafen von Fuente aufhalten sollten, bis die Zeit und die Unmöglichkeit eine geschehene Sache zu ändern, den D. Alvar auf andre Gedanken würde gebracht haben.

Dieser gerieth in noch größere Wuth, als er die Antwort D. Ludwigs erhielt. Ganz unsinnig schwur er die schrecklichsten Eide, nicht eher zu ruhen, bis er solchen aus der Welt geschafe

schaft hätte. Da er wohl sah, daß er ihn zu keinem Zweykampfe würde bringen können, so beschloß er ihm irgendwo aufzulauren, und ihn alsdenn anzufallen; und zu nöthigen, daß er sich vertheidigen müßte, oder im Falle er sich aus Zaghaftigkeit dessen weigern würde, ihm auf eine so schimpfliche Art zu begegnen, daß er nie mehr nach **Isabellens** Hand streben könnte.

D. Alvar hatte so viele für Geld feile Seelen um sich, daß es ihm wenig Mühe kostete, einen Haufen Kundschafter auszuschicken, welche auf jeden Tritt **D. Ludwigs** acht geben mußten. Allein er konnte ziemlich lange seinen Zweck nicht erreichen. Der vorsichtige D. Pedro und die zärtliche **Isabelle**, liessen ihn nicht aus den Augen, weil sie dem **D. Alvar** nichts gutes zutraueten. Er durfte nicht alleine ausgehen, und wenn sie zuweilen eine Spazierfarth vornahmen, so geschahe solches nur in einer kleinen Entfernung vom Hause, und allezeit unter einer guten Bedeckung.

Endlich langte ein Brief von dem Grafen von **Fuente** an, in welchem er schrieb, daß

er des folgenden Tages, auf seinem Landhause eintreffen würde, und daß er seinen Sohn daselbst anzutreffen erwartete. Das Landhaus des Grafen lag nur eine halbe Stunde von D. Pedros Wohnung, das Begehren desselben konnte man nicht weigern, und es schien keine Gefahr dabey, wenn sich D. Ludwig mit einigen getreuen Bedienten dahin auf den Weg machte. D. Pedro wollte ihn selbst mit einer starken Bedeckung begleiten, allein nunmehr widersetzte sich D. Ludwig. Ich habe, sagte er, einen Zweykampf ausgeschlagen, weil ich solchen nach meinen Grundsätzen für unvernünftig und allen Gesetzen zuwider laufend halte. Allein ich werde mich durch den Schein einer allzugroßen Zaghaftigkeit nicht beschimpfen lassen. Ein zaghafter Mann würde Isabellens nicht würdig seyn. Im Fall eines ohnvermutheten Angriffs, bin ich verbunden mein Leben zu vertheidigen, und ich werde solches auch zu thun wissen; aber aus einer, vielleicht vergeblichen Furcht dafür, mich lächerlich zu machen, können Sie nicht von mir verlangen. Ich werde mit meinem getreuen Bedienten nach unserem Landhause gehen, meinen Vater zu empfangen,

gen, dieß erfordert meine Schuldigkeit, und davon werde ich mich nicht abhalten lassen. Ohngeachtet der Bitten der furchtsamen Isabelle, setzte sich also D. Ludwig des folgenden Morgens mit seinem Bedienten zu Pferde, um nach seinem Landhause zu gehen, wohin ihm D. Pedro mit seiner Tochter, gegen dem Mittage folgen wollte.

Allein D. Alvar hatte bereits Nachricht von seinem Vorhaben. Ein paar von seinen Kundschaftern hatten mit einigen von D. Pedros Bedienten eine vertrauliche Bekanntschaft errichtet, und erfuhren alles, was in dessen Hause vorgienge. D Ludwig hatte schon den halben Weg zurücke gelegt, als aus einem kleinen Gebüsche, ein Schuß geschahe, welcher den hinter ihm reitenden Bedienten vom Pferde stürzte. Sogleich zeigte sich D. Alvar mit einer Pistohle in der Hand, und von drey andern begleitet, vor seinen Augen.

Du bist des Namens eines Spanischen Edelmanns nicht würdig, schrie er, da du den Weg der Ehre unsern Streit auszumachen zu betretten verweigerest. Dennoch will ich dir

noch

noch einmal Gelegenheit geben, deine Ehre zu retten; ergreif dein Gewehr, und laß uns sehen, wer am würdigsten seye, Isabellen zu besitzen.

Um den Besitz Isabellens zu fechten, antwortete D. Ludwig ohne die mindeste Entstellung, habe ich nicht nöthig, da sie mir einmal ihre Treue gelobt hat. Im Zweykampfe schlage ich mich niemals, aber, indem er zugleich nach seiner Pistohle grief, mein Leben werde ich zu vertheidigen wissen. Ich bitte Sie, D. Alvar, stehen Sie von Ihrem Vorhaben ab, und lassen Sie uns Freunde seyn.

So vertheidige dich denn Zaghafter, rief D. Alvar und zu gleicher Zeit drückte er los, und streifte den D. Ludwig am linken Arme. Dieser sahe, daß er keine Zeit zu verlieren hatte, er faßte seinen Feind so gut, daß ihm die Kugel in der rechten Seite durch und durch gieng, und D. Alvar ohnmächtig vom Pferde sank. Seine drey Gefährten machten Miene auf D. Ludwig loszugehen, aber in dem Augenblicke erschien D. Pedro mit verhängtem Zügel, an der Spitze einiger Bedienten: Bey diesem Anblicke

blicke ergriefen sie die Flucht, und liessen ihren Herrn zurücke.

D. Pedro hatte, weil er von D. Alvars wilder Gemüthsart, sich jederzeit des ärgsten befahrete, den Schluß gefasset, dem D. Ludwig mit einigen Bedienten von ferne langsam nachzugehen. Die Schüsse, welche ihm ins Ohr fielen, machten, daß er in vollem Jagen hinzueilete und noch zu rechter Zeit anlangte, weil seine Ankunft die Begleiter D. Alvars zwang, sich zu entfernen. Seine Bestürzung bey dem Anblicke den er vor sich sahe, ist sich leicht vorzustellen. Er umarmete den D. Ludwig, und gab ihm einen kleinen Verweiß, daß er seine und Isabellens Sorgfalt in den Wind geschlagen habe. D. Ludwig bath ihn, vor die beede Verwundete Sorge zu tragen. Und da beede sich sehr verblutet hatten, und daher kein Lebenszeichen von sich gaben, so ließ er ihre Wunden verbinden, so gut es seyn konnte, und ritte mit dem D. Ludwig in aller Eile nach dessen Landhause, von da sie sogleich eine Kutsche abschickten, die beede Verwundete dahin zu bringen, während daß man einen andern Bedienten abfertigte, einen Wundarzt zu holen.

Dieser erklärte die Wunden nicht für tödlich, sondern schrieb die Schwachheit der beeden Verwundeten, blos dem allzugroßen Verluste ihres Blutes zu. D. Ludwigs seine Wunde aber hatte gar nichts zu bedeuten. Er beschloß mit dem D. Pedro, weil D. Alvar nicht nach seinem Hause konnte gebracht werden, solchen aufs beste zu verpflegen, und es seinen Leuten wissen zu lassen, damit seine eigne Bedienten sich zu seiner Aufwartung bey ihm einfinden könnten.

Kaum hatten sie alles dieses in Richtigkeit gebracht, als der Graf von Fuente anlangte; Er hatte sich sehr verwundert, daß ihm sein Sohn nicht entgegen gekommen war. Er erschrack, da man ihm erzehlete, was sich ereignet hatte, und sagte: er wolle seine Klage bey dem Hofe anbringen, damit D. Alvar, wegen des auf öffentlicher Strasse geschehenen Ueberfalls bestraft, und D. Ludwig von fernern Anfällen sicher gestellet würde. Auf seines Sohnes Bitten aber, ließ er sich bewegen, von diesem Vorhaben abzustehen und willigte darein, daß D. Ludwig, seinem Vorsatze gemäß, alle

mög-

möʒliche Sorge vor ihn tragen, und ihm ſo, wie wenn er in ſeinem eignen Hauſe wäre, ſollte begegnen laſſen. Dennoch behielt er ſich vor, dem D. Al ar, ſo bald es ſich wieder mit ihm gebeſſert, er ſtliche Vorſtellungen wegen ſeines Verfahrens zu machen. D. Ludwiʒ hinge- gen glaubte, durch ſein großmüthiges Bezeugen ihn viel bälder zur Reue zu bewegen; Doch der Graf von Fuente ſagte: Ich kenne ihn zu gut, als daß ich hoffen könnte, er werde ſeine Begierde zur Rache fahren laſſen: Sein Haß wird nun nicht mehr, als durch meines Sohns oder ſeinen eignen Tod aufhören. Aber bey den geringſten böſen Zeichen, werde ich ihm die Macht gänzlich benehmen, etwas aus- zuführen.

D. Ludwiʒ blieb alſo bey ſeinem Ent- ſchluſſe; Er ließ ſeines Feindes Bediente holen, und befahl ihnen Sorge für ihren Herrn zu tra- gen, ſo wie er ſowohl denen Wundärzten, als ſeinen eignen Bedienten anbefahl, es an nichts mangeln zu laſſen, was zu ſeiner Geneſung dienlich ſeyn könnte. Er war noch in dieſer Beſchäftigung begriffen, als Donna Iſabelle

anlangte. Sie zitterte als sie sahe, daß ihr Geliebter seinen Arm in einer Binde trug; allein der Graf von Luente sagte: Erschrecken Sie nicht, meine Werthe! die Wunde meines Sohnes hat nichts zu bedeuten. Der Himmel hat das ihm zugedachte Unglück von ihm abgewendet; der mörderische Ueberfall hat ihm keinen Schaden zugefügt.

Der mörderische Ueberfall! rief die zitternde Isabelle, wer war der Mörder? wer hat ihn veranstaltet?

Du weißt, antwortete D. Pedro, daß D. Alvar —

D. Alvar, ach Gott! — ja ich habe mir es vorgestellet. Der Boshafte wird nicht ruhen; bis mein Bindniß mit D. Ludwigen getrennet ist.

Dafür werden wir Mittel finden, sagte der Graf, beruhigen Sie sich, derjenige welcher meinen Sohn heute beschützet hat, wird solches auch in Zukunft zu thun wissen.

D. Ludwig wendete ebenfalls alle mögliche Mühe an, sie zu besänftigen, und Sie

wurde endlich so weit beruhiget, daß sie eine umständliche Erzehlung von dem was vorgefallen war, verlangte. Ihr Vater vergnügte sie in diesem Stücke, und verursachte Elviren dadurch viele Zufriedenheit. Allein diese Boshafte ließ ihre wahre Gesinnungen nicht blicken, Sie unterbrach die Erzehlung durch öftere Ausrufungen über die Bosheit der Menschen, über D. Alvaro ungestümmes und rauhes Wesen; und wünschte, daß er andern zum Beyspiele, nach aller Strenge möchte bestraft werden. In ihrem Herzen aber freuete sie sich über den glücklichen Fortgang ihrer vorgenommenen Rache, und setzte sich vor, dieselbe nach D. Alvaro Wiedergenesung, zu einem erwünschten Ende zu bringen.

Als die Gesellschaft das Mittagmahl eingenommen hatte, so erkundigte sich D. Ludwig nach seines Feindes Zustande. Man sagte ihm, daß solcher wegen seiner Mattigkeit in einem beständigen Schlummer liege; Er wollte ihn durch seine Gegenwart nicht stören, und nachdem er nochmals die nachdrücklichsten Befehle zu dessen guter Verpflegung ertheilet, gieng

er mit Isabellen, ihrem Vater, und dem Grafen nach D. Pedros Hause zurück.

So sehr sich auch die beede Verliebte mit der baldigen Vollziehung ihres Ehebündnisses geschmeichelt hatten, so mußten sie doch nunmehr mit Schmerzen vernehmen daß solches noch einige Wochen aufgeschoben werden sollte. Der Graf von Fuente hatte bey dem Könige um seine Einwilligung in die Vermählung seines Sohnes angehalten. Der König hatte ihm solche ertheilet, und den D. Ludwig zugleich zum Kammerherrn ernennet, dabey aber ein Verlangen geäußert, ihn zu sehen. Seine Schuldigkeit erforderte also daß er nach Hof gienge, sich dem Könige zu zeigen, und sich für die ihm erzeigte Gnade zu bedanken.

Obgleich D. Ludwig ungerne daran kam, sich zu einer solchen Zeit, da er gehoffet hatte, seine Wünsche gekrönt zu sehen, wieder von Isabellen zu entfernen, so sahe er doch wohl, daß es eine Pflicht für ihn war. Und Isabelle stellete sich, ihm keinen Verdruß zu erregen, viel zufriedner über diese Nachricht an, als sie in

der

der That war, indem ihr Herze ihr ein neues Unglück aus dieser Trennung prophezeyhete. Elvire aber war wirklich vergnügt darüber, indem sie während D. Ludwigs Abwesenheit, ein neues Mittel zu erfinden vermeynte, Isabellens Glückseligkeit zu hintertreiben.

Der Graf von Fuente hielt sich noch vierzehn Tage bey D. Pedro auf, und alle Tage zog man sorgfältig Nachricht von dem Zustande D. Alvaro ein. Es war so, wie die Wundärzte vom Anfange gesagt hatten. Seine Wunde hatte nichts zu bedeuten; Seine Schwachheit hatte blos von dem Verluste des Blutes hergerühret, und in zehn Tagen war er wieder stark genug, aufzustehen und im Zimmer herum zu gehen. Der Haushofmeister D. Ludwigs, welchem anbefohlen war, auf seine Bewegungen acht zu geben, berichtete, daß er fast kein Wort rede, und beständig ganz in seinen Gedanken vertieft schiene.

Der Graf von Fuente beschloß, ihn vor seiner Abreise zu besuchen, und ihm die benöthigte Vorstellungen zu machen, um ihn von

fernern gefährlichen Anschlägen abzuhalten. D. Pedro wollte ihn begleiten, Sie fanden aber nicht für gut, den D. Ludwig mitzunehmen, weil er durch dessen Anblick leicht wieder könnte aufgebracht werden. Sie reiseten also miteinander am zehnden Tage nach D. Alvars Verwundung, nach des Grafen Landhause ab.

Eben als sie daselbst anlangten, war der Haushofmeister im Begriffe zu Pferde zu steigen, und ihnen die Nachricht zu hinterbringen, daß D. Alvar selbigen Morgen mit seinen bey sich habenden Leuten fortgegangen sey. Er händigte ihnen zugleich einen Brief ein, welcher an den Grafen von Fuente gerichtet, und folgenden Innhalts war:

„ Vor die, in Ihrem Hause genossene gute „ Bewirthung, bin ich Ihnen ausnehmend ver„ bunden, und versichere Sie deßwegen meiner „ vollkommnen Erkenntlichkeit. Ich wünschte „ Sie eben sowohl meiner Freundschaft versi„ chern zu können; allein wenn Sie die Ver„ mählung Ihres Sohnes mit der Fräulein „ von Miranda nicht hintertreiben, so ist

„ sol-

„ ſolches ohnmöglich. Ohngeachtet mir das
„ Glück in der letzten Begebenheit zuwider ge-
„ weſen iſt, ſo werde ich doch, ſo lang ich lebe,
„ nie aufhören, dem D. Ludwig den Beſitz
„ Iſabellens ſtreitig zu machen. „

Der Graf von Fuente erzürnete ſich ſehr über dieſes Schreiben. D. Alvar denket ſchlecht, ſagte er, er verdienet keine Achtung. Ich werde auch keine mehr für ihn bezeigen; Wie! die gegen ihm bezeigte Großmuth mit der Drohung zu belohnen, daß er mich, oder meinen Sohn, des Theureſten, was wir haben, berauben wollen. — Dieſen ſeiner Geliebten, oder mich meines Sohns! — Ha! das iſt niederträchtig!

D. Pedro war über dieſe ohnvermuthete Nachricht ebenfalls ſehr beſtürzt, weil er ſahe, daß D. Alvar ſeine Geſinnungen nicht ändern würde: Er entdeckte aber dem Grafen ſeine Gedanken nicht gleich, ſondern fragte den Haushofmeiſter nur nach den Umſtänden dieſer ohnvermutheten Abreiſe.

D. Alvar, ſagte dieſer, war wie ich Ihnen berichtet habe, bald wieder im Stande aufzuſeyn

und im Zimmer herum zu gehen. Er hatte zu seiner Bedienung seinen Kammerdiener und zween von seinen eignen Bedienten bey sich; Ich ließ es an nichts mangeln, was er verlangen könnte, und gieng alle Tage etlichemale zu ihm, seine Befehle zu verlangen, und zugleich sein Bezeigen zu beobachten. Ein paar Tage über war er sehr zerstreut, er ergrif dann und wann ein Buch, blätterte einen Augenblick in demselben herum, warf es wieder weg, stand auf, gieng mit großen Schritten, und dem Ansehen nach in tiefen Gedanken hin und her. Mit einem Worte er war in einer unaufhörlichen Unruhe, und sprach sehr wenig. In einem paar Tagen aber, schien er heiterer zu werden. Er redete mehr, und ich mußte ihm alles erzehlen was mir von der letzten Begebenheit bewußt war, und er ließ einige Worte fahren, welche von seiner Erkenntlichkeit, für die ihm wiederfahrne großmüthige Begegnung, zeugeten. Allein seit vorgestern Abend veränderte er sich wieder plötzlich. Als ich zu ihm kam, so fand ich ihn in einer heftigen Bewegung, und wieder im Bette; Der Wundarzt versicherte mich, daß er wieder viel kränker seye.

Er

Er ſahe mich nicht an, und gab mir keine Antwort auf meine Fragen. Geſtern Frühe hörte ich, daß er die ganze Nacht über ſehr unruhig geweſen ſeye. Ich befragte den Wundarzt um die Urſache dieſer ſchnellen Veränderung. Er ſagte: Er ſeye gerade bey **D. Alvaren** geweſen, als ihm einer von ſeinen Bedienten einen Brief gebracht, bey deſſen Durchleſung er ſich ganz entſtellet, mit den Zähnen geknirſchet, und vor ſich hin geſagt habe: Ha! dieß iſt zu viel, bey einem ſolchen Verfahren findet keine Großmuth mehr ſtatt. Er ſey hierauf in eine ſolche Bewegung gerathen, daß ſeine Kräfte zuſehends abgenommen und man ihn wieder habe zu Bette bringen müſſen. Ich bemühete mich vergebens um weitere Nachricht, woher der Brief gekommen, oder was deſſen Innhalt geweſen ſeye; denn keiner von ſeinen Bedienten ließ ſich ein Wort entfahren. Ich beſuchte ihn geſtern ein paarmale, er ſtellete ſich aber allezeit, als ob er ſchlummerte, und ertheilete mir keine Antwort. Dieſen Morgen, als ich mich wieder vor ſeinem Zimmer einfand, ſagte man mir, er ſchliefe noch. Ich gieng darauf in den Garten und ſonſt herum, nach meinen Arbeiten zu ſehen. Als

ich wieder zurücke kam so fand ich seinen Kammerdiener auf mich warten, welcher mir sagte, D. Alvar seye nach seinem eignen Hause abgereiset, weil er durch einen längern Aufenthalt nicht weiter beschwerlich fallen wollen, er liesse mich ersuchen, den Brief, welchen er mir einhändigte, dem Herrn Grafen von Fuente zu überliefern, vor meine gute Bewirthung liesse er mir danken, und zugleich überreichte er mir einen Beutel mit Golde. Den letztern nahm ich nicht an, und sagte, dasjenige was ich auf Befehl meines Herrn gethan, verdiene keine Belohnung, den Brief aber versprach ich zu überliefern, und der Kammerdiener setzte sich auf sein vor der Thüre stehendes Pferd und ritt davon. Ich erfuhr nachher, daß so bald ich aus dem Hause gewesen, eine Schäse unter Begleitung einiger von D. Alvars Leuten, angekommen, in welche er sich sogleich führen lassen, und damit abgereiset seye.

Durch diese Erzehlung des Haushofmeisters wurden die beede Herren sehr begierig gemacht, zu erfahren, von wem der Brief, welchen D. Alvar erhalten, hergekommen und was der

Inn-

nhalt deſſelben geweſen ſeyn möchte. Allein
mehr ſie ihren Gedanken darüber nachhien-
, je weniger ſie auf eine gewiſſe Muthmaſſung
mmen konnten.

Unſer Nachdenken iſt vergebens, ſagte end-
D. Pedro, aber ohne allen Zweifel, war
Brief von keinem guten Freunde von uns
hrieben. Ich beſorge nun, dieſer Rachgieri-
werde nicht aufhören darnach zu trachten,
er die Glückſeligkeit unſerer Kinder ſtören
ge.

Ich beſorge eben dieſes, erwiederte der Graf,
ich ſehe kein andres Mittel, ſeinen boshaf-
Unternehmungen vorzukommen, als daß ich
Könige die ganze Sache entdecke, und ihn
einen Schutz anflehe.

Obgleich D. Pedro noch einiges Beden-
dabey fand, das Vorhaben des Grafen zu
en, ſo wollte er doch vor itzt die Zeit mit
n vergeblichen Widerſpruche verderben, ſon-
trieb nur den Grafen an, nach ſeinem Hauſe
k zu kehren, um ihren Kindern von die-
ohnvermutheten Zufalle Nachricht zu geben,

und zugleich alle nöthige Maßregeln zu deren Sicherheit, für allen unvorgesehenen heimlichen oder öffentlichen Nachstellungen zu nehmen.

D. Ludwig und Isabelle erschracken heftig, als sie die schnelle Abreise D. Alvars erfuhren, noch mehr aber, als der Graf seinem Sohne den erhaltenen Brief zu lesen gab. Nach dem letzten Ueberfall, konnte dieser ohnmöglich mehr hoffen, vor seinem Mitbuhler sicher zu seyn, welchen er zwar für seine Person allein nicht fürchtete, allein er wußte, daß er beständig einen Anhang von Leuten hatte, welche die verzweifelsten Unternehmungen auszuführen fähig waren, und zitterte für Isabellen. Er hatte alle Mühe von der Welt, seine Geliebte zu bewegen, daß sie in seine Abreise mit seinem Vater willigte, und er selbst verließ sie mit so beklemmtem Herzen, als wenn der von ihr genommene zärtliche Abschied der letzte in ihrem Leben gewesen wäre.

So bald er mit seinem Vater in Madrit angelangt war, stellete ihn dieser dem Könige vor, um sich vor die ihm bezeigte Gnade zu

bedan

bedanken. Der König begegnete ihm sehr gnädig, er kennte den D. Pedro, erkundigte sich nach dessen Umständen, und wollte so genau von allem unterrichtet seyn, daß endlich der Graf von Fuente die Gelegenheit ergrief, ihm dasjenige, was sich mit D. Alvarn zugetragen hatte, zu eröffnen, und zugleich um seinen Schutz für seinen Sohn und dessen Braut wider alle Nachstellungen anzuhalten.

Man hat mir, sagte der König, bereits eine Abschilderung von D. Alvarn gemacht, welche für ihn nicht vortheilhaft ist. Ich wußte noch nichts von dem an dem D. Ludwig verübten mörderischen Ueberfalle, ich werde ihn aber dafür bestrafen. Sogleich befahl er, den Officier von der Leibwache zu rufen, welcher die Aufwartung hatte.

Hier warf sich D. Ludwig zu den Füßen des Königes. Gnädigster Herr! sagte er, so unwürdig ich auch aller der Gnade bin, welche mir Ihre Majestät erzeigen, so erkühne ich mich doch, noch um eine anzusuchen. Ich flehe Sie an, des D. Alvaro und zugleich meiner Ehre

zu

zu schonen. Wenn sein Betragen öffentlich bekannt würde, so würde ihn jedermann von Ehre verabscheuen, und wie sehr würde ich nicht verachtet werden, wenn ich mich dem Vorwurfe blosgestellet sähe, daß ich aus zaghafter Furcht mich unter dem Schutze Ihrer Majestät zu bedecken gesucht hätte. Würde mich nicht jeder edle Spanier für unwürdig der mir erzeigten Gnade halten müssen?

Stehet auf, sagte der König, ich gewähre euch eure Bitte in so weit, daß ich euren Feind, nicht so, wie er es verdienet, will bestrafen lassen, aber ich will ihn ausser Stand setzen euch zu schaden, ohne daß weiter jemand etwas von euren Streitigkeiten erfahren solle. Und da der gerufene Officier von der Leibwache sich in eben diesem Augenblicke einfand, so gab ihm der König den Befehl, mit einigen Soldaten nach des D. Alvaro Schlosse zu gehen, ihn in Verhaft zu nehmen und nach dem Schlosse zu Segovia in Verwahrung zu bringen. Der dazu erforderliche königliche Befehl wurde auch sogleich ausgefertiget, und der Officier machte sich auf den Weg.

D. Ludwig war mit seinem Vater gar nicht zufrieden, daß solcher dem Könige diese Sache eröffnet hatte. Er glaubte es liefe wider seine Ehre, sich wegen eines solchen Anfalles den Schutz des Königes auszubitten, als wenn er nicht Muth genug besässe, sich wider den Angrif eines Feindes zu vertheidigen, und er hielt es für unedelmüthig, sich eines solchen Mittels zu bedienen. Allein sein Vater blieb dabey daß er recht gethan habe. Einem Feinde, sagte er, der wie D. Alvar, fähig ist, heimlich zu schaden, muß man die Macht dazu benehmen. Du hast es schon gezeiget, mein Sohn! und niemand wird daran zweifeln, daß du dich gegen ihn, im Falle er dich öffentlich angreift, zu vertheidigen weißt, aber wer ist für heimlichen Nachstellungen sicher? und D. Alvar ist alles zu unternehmen fähig, seine Leidenschaften zu vergnügen, sein Gemüthskarakter ist bekannt genug. Ueberdieß wird ihn der König nur so lange in Verhaft behalten, bis deine Vermählung vollzogen ist, und alsdenn wird er ihm eine Bedienung in Indien geben, um ihn zu entfernen, und dich in Sicherheit zu stellen. D. Ludwig mußte seinem

Vater nachgeben, ob er gleich in seinem Herzen anders dachte.

In wenigen Tagen kam der abgeschickte Officier wieder zurücke, und brachte die Nachricht, daß er in D. Alvars Hause niemand angetroffen habe, als einen alten Gärtner mit seinen Knechten und Mägden, welcher ihm erzehlet, daß sein Herr mit allen seinen Bedienten eine Reise unternommen, von welcher er erst in einem paar Monathen wieder zurücke kommen würde; Ihm wäre unterdessen die Aufsicht über das Haus aufgetragen worden; Sein Herr hätte aber vor seiner Abreise alles einpacken und wegbringen lassen, wie denn auch wirklich der abgeschickte Officier alle Zimmer leer gefunden habe; und weiter hatte er der genauesten Nachfrage ohngeachtet, nichts erfahren können.

Der Graf von Fuente wußte nicht, was er von dieser Begebenheit denken sollte. Endlich gerieth er auf die Gedanken, D. Alvar seye aus Scham, und Furcht für der Strafe beweget worden sich zu entfernen; und er überredete

redete sich selbst, daß sie bey dieser Beschaffenheit nunmehr nichts weiter würden von ihm zu befürchten haben. Allein D. Ludwig war nicht dieser Meynung. Ob er gleich seinem Vater darinne Beyfall gab, daß sich sein Feind aus Furcht der Strafe könnte aus dem Staube gemacht haben, so zitterte er doch allezeit für Isabellen, so oft er an den Brief dachte, welchen D. Alvar an seinen Vater geschrieben hatte, und eben die schnelle Entfernung desselben, und daß er alles mit sich genommen, verursachte ihm Argwohn, daß er mit einem bösen Anschlage schwanger gegangen seyn müsse.

Der König gerieth in Verwunderung, daß D. Alvar nicht zu finden gewesen war, da es ohnmöglich schien, daß ihm jemand einige Nachricht von seinem Vorsatze kunnte gegeben haben. Er ertheilete aber einigen vertrauten Leuten den nachdrücklichsten Befehl, alle Mühe anzuwenden ihn auszuforschen. Und nunmehr verlangte er, daß D. Pedro mit seiner Tochter nach Hofe kommen, und die Vermählung derselben in Madrit sollte vollzogen werden. Der Graf von Fuente ertheilete sogleich dem D.

Pedro Nachricht von des Königes Befehle, und ersuchte ihn alles bereit zu machen, um sich mit der Fräulein bey Hofe einzufinden, und schrieb ihm, daß D. Ludwig in Zeit von acht Tagen ihn abholen, und der Graf selbst ihm auf dem halben Wege begegnen würde. D. Pedro welcher nichts mehr wünschte, als die Vermählung vollzogen zu sehen, welches er für das einige Mittel zu D. Ludwigs und seiner Tochter Sicherheit hielt, erfreuete sich sehr über diese Nachricht. Daß sich D. Alvar mit allen seinen Leuten unsichtbar gemacht hatte, wußte er bereits, er schrieb aber dessen Entfernung seinem Verdrusse zu, daß er, nach seiner letzten fehlgeschlagnen Unternehmung, kein Mittel mehr wüßte, die Vermählung Isabellens zu stören. Man dachte also nunmehr in seinem Hause an nichts mehr, als sich zu der bevorstehenden Reise fertig zu machen, und Elvire erwies sich außerordentlich geschäftig und fröhlich dabey. Sie ordnete den Putz Isabellens an, und munterte solche auf alle mögliche Art auf, wenn sie zuweilen niedergeschlagen schiene. Doch nunmehr müssen wir uns auch nach D. Alvarn umsehen.

Als dieser in des Grafen von Fuente seinem Landhause sich von seiner Ohnmacht wieder erholet hatte, so fieng er an, über seinen Zufall nachzudenken. Scham über seinen fehlgeschlagnen Angrif, Furcht für denen Folgen, welche derselbe nach sich ziehen könnte, und Verzweiflung daß es ihm in seiner Liebe nicht glücken möchte, erregten mit einander einen heftigen Sturm in seiner Seele. Daher kam sein erstieres und düsteres Betragen, als er wieder im Stande war aus dem Bette zu bleiben. Nach und nach legte sich der Sturm, die großmüthige Art, mit welcher man ihm begegnete, rührete ihn. Obgleich alle seine Leidenschaften äußerst heftig waren, so dachte er doch, wenn sein Herz in Ruhe war, edel, und nur durch schlechte Gesellschaft war er so sehr verderbt worden, da man, wenn er das Glück gehabt hätte, einer ihm anständigen Auferziehung zu geniessen, seine Heftigkeit wohl hätte mässigen können. Da also sein Körper nunmehr ohnehin geschwächt war, so entstanden sanftere Empfindungen bey ihm. Er wollte nicht weniger großmüthig seyn, als D. Ludwig. Er bemühete sich bereits seine Begierde zur Rache zu unterdrücken, sein

Gemüth wurde heiterer, und vielleicht hätte er dießmal über sich selbst gesieget, wenn nicht der Brief, welchen er nach Aussage des Haushofmeisters erhalten hatte, die vorigen stürmischen Bewegungen, wieder bey ihm erreget hätte.

Dieser Brief war von Elviren. Weil man vor ihr aus nichts ein Geheimniß machte, so erfuhr sie auch daß D. Ludwig mit seinem Vater nach Hof reisen wollte, Sie zweifelte nicht im geringsten, Donna Isabelle würde ihm dahin folgen, und ihre Vermählung in Madrit vollzogen werden. Schon im Voraus sahe sie den Pracht dieser Hochzeitfeyer, und die triumphirende Blicke ihrer Nebenbuhlerinn in ihrer Einbildung. Sie sahe kein Mittel, das Glück und den Sieg Isabellens zu verhindern, als den D. Alvar von neuem aufzubringen. Da sie täglich in des D. Pedro Hause von seinem Zustande unterrichtet wurde, so war ihr auch bekannt, daß er sich wieder beynahe völlig hergestellt befand. Sie glaubte also daß er wieder geschickt wäre, ihr in ihren boshaften Anschlägen zu dienen, und da sie ohnehin im höchsten Grade auf ihn erbittert war, so war

es ihr auch gleichgültig, ob er sich durch fernere verwegne Unternehmungen ins Unglück stürzte oder nicht.

Sie schrieb ihm also einen, nach ihren boshaften Gesinnungen eingerichteten Brief, in welchem sie ihm eine so glänzende Beschreibung von dem Glücke D. Ludwigs machte, daß sie gewiß glaubte, dadurch seine Leidenschaft von neuem rege zu machen. Nach diesem Eingange aber, wendete sie sich zur Verläumdung, und beschuldigte den D. Ludwig, daß er nicht anders als in den verächtlichsten Ausdrücken, von seiner Begebenheit mit dem D. Alvar, und dessen Person redete, und da sie endlich ein und andre Worte von dem Grafen von Fuente gehöret hatte, daß er Willens seye dem Könige die Sache zu entdecken, so schilderte sie diesen und sein Vorhaben, mit den schwärzesten Farben ab, und warnete ihn, sich wohl vorzusehen, weil der Graf und sein Sohn nicht ruhen würden, ihn unter dem Schutze des Königes zu verfolgen, um sich wegen seines Anfalles zu rächen.

Bey D. Alvars Karaktere, war es kein Wunder, daß er wieder in die heftigste Wuth gerieth. Daher kam seine so sichtbare Veränderung in seinem Bezeigen. Er schwur von neuem, daß D. Ludwig, so lange er lebte, Isabellen nicht besitzen sollte, und er fieng sogleich an zu überlegen, auf was für eine Art er sie in seine Gewalt bringen könnte. Die Abwesenheit D. Ludwigs und des Grafen, schien ihm seinen Anschlag zu begünstigen. Freunde hatte er genug, welche ihm zu gefallen, alles zu unternehmen fähig waren. D. Juan von Silva war derjenige auf welchen er sich am meisten verließ. Kühn, zum Mitleiden unfähig, mit einem Herzen von Stahl, scheuete er sich weder Gott noch Menschen zu beleidigen. Er sann nur darauf wie er seine Begierden vergnügen könnte, und die Thränen derjenigen, welche er unglücklich gemacht hatte, erregten nicht das geringste Mitleiden bey ihm. Er hatte überflüßigen Reichthum seinen Wohllüsten nachzuhängen, und da er selbst sein höchstes Gut darinne suchte, so war er auch allezeit bereit seinen Freunden zu Sättigung der ihrigen, seinen Beystand zu leisten.

An

An diesen beschloß sich D. Alvar zu wenden, und da er wirklich wegen einer Verfolgung von Hofe aus besorgt war, seinen Aufenthalt eine Zeitlang bey ihm zu nehmen, sein eignes Haus zu verlassen, und alles was von einigem Werthe war, daraus wegbringen zu lassen, ohne jemand seinen Aufenthalt zu entdecken. Er schrieb deßwegen an den D. Juan, und da dieser sogleich in sein Begehren willigte, so entfernete er sich aus dem Hause des Grafen von Fuente, hielt sich in dem seinigen nur so lange auf, als nöthig war, seine Sachen wegzubringen, dankte seine meisten Bedienten ab, und begab sich endlich nur mit dreyen seiner Vertrautesten zu seinem Freunde; dessen Schloß zwischen denen Gebirgen, an den Gränzen von Katalonien, über zehn Meilen von des D. Pedro Landhause entfernet war.

Kaum hatte er dem D. Juan seinen Zustand ausführlich erzehlet, als ihm solcher nicht allein alle Hülfe versprach, sondern ihn auch aufmunterte, sich der Gelegenheit zu bedienen, wenn, D. Ludwig zu Madrit wäre, Isabellen in seine Gewalt zu bringen; Er both

ihm einen sichern Aufenthalt in seinem Schlosse an, und versicherte ihn, sie würde in alles willigen, wenn sie sich einmal in seinen Händen befände. D. Alvar, bey welchem ohnehin alle in seinem Herzen aufkeimenden tugendhaften Gesinnungen, verschwanden, so bald er sich wieder bey dem lasterhaftesten seiner Freunde befand; ließ sich alles gefallen, und freuete sich im Voraus über seinen Triumph, er mochte nun solchen durch Güte oder durch Gewalt erhalten.

Itzt kam es nur darauf an, gewisse Nachricht von D. Ludwigs Abreise einzuziehen. Er fertigte seinen Kammerdiener in verstellter Kleidung ab, und gab ihm einen Brief an Elvizen mit, welchen er ihr in die Hände zu spielen suchen sollte. In solchem dankte er ihr auf das verbindlichste für die ihm zu seiner Sicherheit ertheilte Nachricht; bath sie inständigst ihre Freundschaft gegen ihn fortzusetzen, und ersuchte sie endlich, ihm Gelegenheit zu verschaffen, wegen gewisser Dinge von der größten Wichtigkeit mit ihr sprechen zu können. Weil ihm ihre Habsucht wohl bekannt war, so begleitete er

sein

sein Schreiben mit einem kostbaren Diamants Ringe.

Der Kammerdiener passete seine Zeit so gut ab, daß Elviren der Brief in die Hände kam, ohne daß es iemand gewahr wurde. Er überbrachte ihn ihr selbst, wobey er zugleich melden ließ, daß er eine Antwort erwartete. So bald Elvire den Brief gelesen hatte, ließ sie den Ueberbringer vor sich kommen. Er mußte ihr Nachricht ertheilen, wo sich sein Herr befinde, und sie fertigte ihn mit der schriftlichen Antwort wieder ab, daß D. Ludwig bereits abgereiset seye, daß man ihn bereits hätte wollen in Verhaft nehmen, wobey sie ihm die Gefahr der er durch D. Ludwigs Rache ausgesetzt seyn würde, mit den schrecklichsten Farben schilderte, und daß er sich heimlich auf seinem Landhause einfinden sollte, da sie ihm denn wissen lassen wollte, wie er sie sprechen könnte.

D. Alvars Kammerdiener bestätigte Elvirens Nachricht, indem er ihm meldete, daß ein Officier ihn im Namen des Königes auf seinem Landhause gesucht habe. Er gerieth aufs

neue

neue in die heftigste Wuth, schalt den D. Ludwig einen Zaghaften, welcher sich niederträchtiger Mittel bediente, seinem Zorne zu entgehen, und schwur nicht eher zu ruhen, bis Isabelle in seinen Händen seye. In allen diesen Gesinnungen bestärkte ihn D. Juan noch mehr, und ermahnete ihn, das niederträchtige Bezeugen seines Feindes nicht ungestraft zu lassen. Er erboth sich auch ihn in Person nach seinem Landhause zu begleiten, und sie nahmen ohngesäumt, in Begleitung sechs handfester Bedienten den Weg für sich, welche sie in einem nicht weit entfernten Dorfe warten liessen, und sich in Baurenkleidern vollends dahin begaben. D. Alvar schickte sogleich ein Briefchen an Elviren und meldete ihr seine Gegenwart, worauf er zur Antwort erhielt, daß er sich des folgenden Morgens früh, in dem zwischen beeden Häusern liegenden Gebüsche einfinden sollte.

Die boshafte Elvire konnte die Nacht über nicht schlafen, theils aus einer teuflischen Freude, daß ihr ihre Anschläge so weit gelungen, theils vor Nachdenken, wie sie solche weiter ausführen wollte. Eben den Tag zuvor, hatte

D. Pe-

D. Pedro die Briefe des Grafen und seines Sohns erhalten, daß er sich mit Isabellen nach Madrit verfügen sollte. Siet fiel sogleich darauf, daß sich D. Alvar dieser Gelegenheit bedienen müsse, Isabellen unterwegs zu entführen. Und sie eröffnete ihm diesen Anschlag, als er sich an dem bestimmten Orte bey ihr einfand, wohin sie sich unter dem Vorwande eines Spazierganges begeben hatte.

Ich will Ihnen, sagte sie, nunmehr ohne Verstellung mein Herz entdecken. Ich liebe Sie eben so sehr, als ich ihren Mitbuhler verabscheue. Urtheilen Sie von der Größe meiner Liebe, durch dasjenige, was ich für Sie thun will. Ich will Ihnen selbst meine Nebenbuhlerinn in die Hände liefern. Ich weis, daß Sie ohne den Besitz derselben nicht vergnügt seyn können, und ich will lieber meine eigne Ruhe aufopfern, als Sie der Ihrigen berauben. Erkennen Sie hieraus die Größe meiner Zuneigung.

D. Alvar erstaunte, als er dieses freche Weib auf diese Art reden hörte. Allein seine Liebe und Rache machten ihn zu allem Nach-

dem

denken unfähig. Er versprach in dem Taumel seiner Leidenschaften Elvire goldne Berge, wenn sie ihm zu dem Besitz Isabellens verhelfen würde, ohne darauf zu gedenken, daß diese Rachgierige, welche auf eine so boshafte Art Isabellen unglücklich machen wollte, auch eben so leicht fähig seyn könnte, ihn selbst ihrer Rache aufzuopfern.

Sparen sie alle überflüßige Reden, sagte Elvire, ich sehe daß es Ihnen ohnmöglich fallen würde, Ihre Liebe zu Isabellen zu überwinden. Daher will ich Ihnen solche selbst in Ihre Hände liefern, ich schmeichle mir aber, daß Sie mir zur Erkenntlichkeit auch allezeit einen Platz in Ihrem Herzen vergönnen werden.

D. Alvar versicherte sie auf das nachdrücklichste seiner ewigen Dankbarkeit. Und, sagte er, vortreffliche Elvire, da ich überzeugt bin, daß Isabelle meiner heftigen Leidenschaft niemals mit gleicher Gegenliebe begegnen wird, so wird ohne Zweifel die meinige nach und nach geschwächt werden, und was wird mich alsdenn hindern, die gütige Elvire beständig zu lieben;

Da solche ohnehin einer Hochachtung beständig von mir versichert seyn kann.

Diese Sprache konnte empfindsamen Seelen nicht gefallen, aber die lasterhafte Elvire erfreuete sich darüber. Weder sie noch D. Alvar, wußte was eine zärtliche Regung der Seele war. Sie suchte nur Isabellen weh zu thun, und verlangte nach D. Alvars Reichthume. Sie suchte sich desselben zu bemeistern, und konnte sie nur diesen Endzweck erhalten, so war es ihr gleichgültig, ob D. Alvar zu Grunde gieng, oder ob er eine andere mehr als sie liebte. Der letzte ihr von ihm überschickte Ring, hatte sie noch lüsterner gemacht. Alle ihre Reden anzuführen, würde überflüßig seyn; Es ist genug, daß die zwo lasterhafte Seelen ihren Plan zu Isabellens Entführung in Richtigkeit brachten.

Der zur Reise Isabellens nach Madrit bestimmte Tag erschien. War es eine Warnung ihres Schutzgeistes, oder eine nicht zu erklärende Ahndung ihrer Seele, welche die Angst ihres Herzens verursachte, da sie hätte bereit seyn sollen, mit Flügeln der Freude zu ihrem

Geliebs

Geliebten zu eilen? Genug, Isabellens Herz war äußerst beklemmt, und mit Thränen setzte sie sich mit ihrem Vater und Elviren in den Wagen, welche ihr deßwegen Vorwürfe machten, ohne daß sie vermögend war, etwas zu ihrer Entschuldigung anzuführen.

D. Ludwig hatte ihnen geschrieben, daß er sie in ihrem zweyten Nachtlager zu Villa Hermosa erwarten wollte. Sie machten sich daher des folgenden Tages frühzeitig auf den Weg. Je näher sie dem Orte kamen, je ängstlicher schlug Isabellens Herz, ohne daß sie einen Grund davon anzugeben wußte. Sie langten endlich an, und stiegen in dem ihnen bezeichneten Wirthshause ab. D. Ludwig zeigte sich nicht. D. Pedro glaubte es könnte ihn eine unvermuthete Verhinderung auf dem Wege aufgehalten haben. Allein die Nacht fieng einzubrechen an, ohne daß er kam. Sie liessen in allen Herbergen nachfragen, niemand wollte etwas von ihm wissen. Isabelle gerieth in eine tödtliche Angst für ihn, und glaubte es müsse ihm ein Unglück begegnet seyn. Ihr Vater bemühete sich sie zu trösten, und stellete ihr vor,

daß

daß sie wenigstens Nachricht von ihm erhalten müßten, es möchte ihm begegnet seyn, was da wollte. Schlechter Trost!. die Nacht verstrich ohne Nachricht, und D. Pedro hielt vor das rathsamste, ihren Weg nur ohne Aufschub nach Madrit fortzusetzen, wo sie gewiß aus ihrem Zweifel gezogen werden würden.

Sie waren nicht weit gekommen, als die sorgsame Isabelle bey dem Eingange eines auf beeden Seiten mit hohen Hügeln, die mit dichtem Gebüsche bewachsen waren, umgebenen Hohlweges, eines Reuters gewahr wurde, welcher sie aufmerksam zu betrachten schien, darauf aber sein Pferd umwendete, und in einem Augenblicke aus ihren Augen verschwand. Sie sagte solches ihrem Vater, und entdeckte ihre Furche wegen eines ohnvermutheten Ueberfalles. D. Pedro versicherte sie, daß die Strassen ganz sicher seyen, zu ihrer Beruhigung aber befahl er, daß zween von seinen Bedienten, deren er viere zu Pferde und alle wohl mit Gewehr versehen, bey sich hatte, vor dem Wagen reiten, und sich allenthalben wohl umsehen sollten.

Seine Vorsicht brachte keinen Nutzen. Kaum waren sie ohngefehr in der Mitte des Hohlweges, als von beeden Seiten aus dem Gebüsche viele Schüsse geschahen, wodurch die vor und hinter ihm, zu seiner Bedeckung reitende Bediente, theils tod, theils verwundet von den Pferden fielen. Im Augenblicke sahe er sich von zehn bis zwölf verlarvten Kerlen umringt, welche ihn und Isabellens Kammermädchen aus der Kutsche rissen, an deren Stelle sich zween von ihnen hineinsetzten, und auf gleiche Art verfuhren sie auch mit dem Kutscher, dessen Stelle einer von den Räubern einnahm, worauf sie in aller Geschwindigkeit fortfuhren.

Isabelle war vor Schrecken in Ohnmacht gefallen und erholte sich aus derselben nicht eher, als bis man still hielt, sie aus der Kutsche nahm und auf ein Bette trug. Als sie die Augen wieder aufschlug, sahe sie Elvire vor ihr sitzen, welche beschäftiget war, sie zu ermuntern. Ach! liebste Baase! sagte sie, wo sind wir?

Mein Kind! antwortete Elvire, ich wollte Ihnen Ihre Frage gern beantworten, wenn

ich

ch dann im Stande wäre. Ohne Zweifel hat
ns das Unglück in die Hände einiger Räuber
führet, welche ein gutes Lösegeld von uns er-
arten.

Ach! wollte Gott! erwiederte Isabelle,
redeten wahr, und wir wären in der Ge-
alt solcher Räuber; aber ich befürchte, sie
yen von einer andern Gattung, und D. Alvar—

Nun wohl, D. Alvar, fiel ihr Elvire ins
Wort; wenn wir uns auch in seinen Händen
fänden, so hoffe ich doch allezeit, er werde
s auf eine anständigere Art begegnen, als
s bey andern gemeinen Strassenräubern wie-
fahren würde.

Isabellen wurde durch diese Worte ein
olch ins Herz gestossen. Eine dunkle Vor-
lung stieg in ihrer Seele auf, Elvire könnte
hl Antheil an ihrer Entführung haben, da
sich so gleichgültig bezeugte. Sie antwortete
t auf dasjenige, was Elvire gesagt hatte,
dern erkundigte sich nach ihrem Vater.

Elvire sagte, sie wisse ihr keine Nachricht
ihm zu geben. Aber kommen Sie, fuhr

se fort, nehmen Sie einige Nahrungsmittel zu sich. Ich habe gehört, daß wir noch weit reisen sollen, und Ihr geschwächter Körper, möchte sonst erliegen.

Weg! rief Isabelle, der Tod ist die einzige Hülfe für mich. Mein Vater ist für mich verloren; D. Ludwig ist nicht mehr; ich will sterben, ich will ihnen Gesellschaft leisten. Finstere Vorstellungen der Zukunft steigen bey mir auf; aber der Lasterhafte, welcher mein Unglück verursachet, soll sich mit keiner Hoffnung schmeicheln.

Elvire bemühete sich, ihr Trost einzusprechen, allein Sie wollte nichts anhören. Endlich trat einer von ihren Räubern herein, welcher aber die Larve beständig vor dem Gesichte behielt.

Machen Sie sich fertig, sagte er, wir werden gleich wieder abreisen. Nehmen Sie etwas zu sich, schönste Isabelle, und beruhigen Sie sich. Sie sind in keine üble Hände gefallen, und man wird Ihnen aufs beste begegnen.

In wessen Händen befinde ich mich denn? sagte Isabelle, und wo ist mein Vater geblieben? So lange ich dieses nicht weis, so lange ist es mir auch ohnmöglich mich zu beruhigen.

Derjenige, antwortete dieser, in dessen Händen Sie sich befinden, wird sich Ihnen schon zu erkennen geben. Vor Ihren Vater seyen Sie unbesorgt, er befindet sich wohl. Allein wir haben keine Zeit uns länger aufzuhalten. Kommen Sie, wenn Sie hier nichts zu sich nehmen, so werden wir schon so vielen Vorrath bey uns haben, daß wir Ihnen unterwegs damit dienen können.

Barbare! rief Isabelle, wo willst du mich denn hinführen?

Keine Heftigkeit, Fräulein, antwortete er. Kommen Sie, es soll Ihnen nichts Widriges begegnen, aber wir können uns nicht länger aufhalten. Wenn Sie nicht gutwillig gehen, so muß ich Gewalt gebrauchen.

Isabelle, welche wohl sahe, daß ihr Widerstand nichts helfen würde, stand so gut auf

als sie konnte, und gieng indem sie sich auf Elviren stüzete, der Thüre zu. Der Unbekannte wollte ihr auf der andern Seite seine Hand reichen, allein sie sties ihn mit einem verächtlichen Blicke zurück. Sie setzte sich mit Elviren in den Wagen, und ihre zween vorigen Begleiter wieder gegen über. Nun wurde sie gewahr, daß sie in einem einzelnen, auf einer großen Heide liegenden Hause gewesen waren. Sechs verlarvte Personen zu Pferde umgaben ihre Kutsche, und sie fuhren in aller Geschwindigkeit fort.

Erst bey einbrechender Nacht wurde wieder stille gehalten, und man both ihr im Wagen einige Erfrischungen an. Ihre Kräfte hatten sie fast gänzlich verlassen, und sie nahm etwas davon zu sich, mehr in der Absicht, um so besser im Stande zu seyn, sich allen Anfällen auf ihre Tugend widersetzen zu können, als aus einem Verlangen, ihr Leben zu verlängern. Hier hatten frische Pferde auf sie gewartet, und sobald solche vorgespannt waren, wurde die Reise mit der vorigen Geschwindigkeit fortgesetzet, bis sie endlich mit Anbruche des Tages, für einem

ten Schlosse anlangten, welches fast ringsum
it Bergen umgeben war.

Hier liessen sie ihre Begleiter aussteigen,
nd begleiteten sie in ein Zimmer, welches auf
s prächtigste ausgezieret war. Eine in dessen
Mitte stehende Tafel, war mit den kostbarsten
rfrischungen besetzt, und derjenige, welcher
sabellen begleitet hatte, nahm nunmehr seine
rve ab, und ersuchte sie auf die höflichste Art,
was zu sich zu nehmen. Sein Gesicht war
r Fräulein völlig unbekannt. Sie konnte sich
cht erinnern, ihn jemals gesehen zu haben.
nd so sehr sie gehoffet hatte, endlich einmal
erfahren, in wessen Händen sie sich befände,
enn er sich sehen lassen würde, so wenig kann
sie itzt wieder klug werden. Er wiederholte
ine Bitte, daß sie einige Erfrischungen zu
ch nehmen, und sich hernach der Ruhe bedie-
en möchte, mit der Versicherung, daß sie hier
umschränkt zu befehlen hätte.

Mit einem bittern Lächeln versetzte Isabelle:
Sklaven haben nicht zu befehlen, sondern müs-
en dem Willen ihrer Gebiether Folge leisten.

Doch, wenn es einer Sklavinn wie ich bin, erlaubt ist, eine Bitte zu wagen, so haben Sie doch die Gütigkeit und sagen Sie mir, wer mein gegenwärtiger Herr ist.

Lassen Sie alle beleidigende Ausdrücke weg, versetzte der Unbekannte, Sie sind keine Sklavinn, und Sie befinden sich bey meinem und Ihrem Freunde. Sie beherrschen sein Herz, und er ist Ihrer würdig. Begegnen sie ihm, wie er es verdienet, so werden Sie glücklich seyn. Morgen sollen Sie ihn sehen, indessen befehlen Sie hier unumschränkt. Mit diesen Worten entfernte er sich, und ließ die beede Damen alleine.

Als er weg war, so brach Isabelle in die schmerzlichsten Klagen über ihren Vater und den D. Ludwig aus. Elvire suchte sie, so viel sie konnte, zu trösten, und ermahnete sie, sich durch ihren Gram ihren gegenwärtigen Zustand nicht noch schwerer zu machen. Sie stellete ihr vor, daß man ihr bisher noch mit aller Achtung begegnet seye, und daß sie daher nicht vermuthen könne, daß ihr Schicksal allzuschwer seyn würde.

Ach weh! sagte Isabelle, was hilft mich alle Achtung, welche man mir erzeiget? Ich habe dasjenige verloren, was mir auf der Welt am theuersten war, und was kann ich anders vermuthen, als daß ich mich in der Gewalt eines Lasterhaften befinde, welcher sich derselben bedienen wird, seine Begierden zu sättigen?

Man muß nicht das ärgste vermuthen, versetzte Elvire. Allein, wenn Ihnen auch Ihre Schönheit einen neuen Sklaven verschaft hätte, so weis ich nicht, warum Sie sich darüber betrüben sollten. Es ist schmeichelhaft für unser Geschlecht, wenn wir sehen, wie große Gewalt unsre Reizungen haben. Wir müssen uns derselben zu unserm Vortheile bedienen, so gut wir immer können.

Handeln Sie nach diesen Gesinnungen, antwortete Isabelle, indem sie sich verächtlich wegwendete, es sind nicht die meinigen.

Die Fräulein von Miranda wurde nunmehr in ihrem Argwohne von ihrer Baase bestärkt, und voll Unmuth warf sie sich auf das Bette, um alles ferneren Gespräches entübriget

zu seyn, und hieng ihren Gedanken nach. Sie wollte eben einschlummern, als die Thüre aufgieng, und D. Alvar hinein trat.

Isabelle fuhr bey seinem Anblicke zusammen, und richtete sich schnell auf, aber eben so geschwinde lag er zu ihren Füßen.

Sie erschrecken für mir, anbethenswürdige Fräulein! sagte er, Sie erschrecken für einem Manne, der Sie als eine Göttinn verehret! Verdienet die heftigste Liebe eine solche Bewegung?

Liebe? erwiederte Sie, misbrauchen Sie diesen geheiligten Ausdruck nicht. Ist dieß ein Zeichen Ihrer Liebe, daß Sie mich gewaltsamer Weise rauben, von meinem Vater und Bräutigame trennen, und sich noch erkühnen, mir von Ihrer Liebe vorzusagen, da Sie wissen, wie fest ich bereits an den D. Ludwig verknüpft bin.

Erkennen Sie eben hieraus die Stärke meiner Liebe; ohnmöglich kann ich Sie in die Arme eines andern gerathen lassen. Daher suchte ich Sie zu mir zu bringen. Sie können versichert

sichert seyn, daß Ihnen auf das ehrerbietigste begegnet werden solle. Und ich hoffe, Sie durch meine Bemühungen von der Heftigkeit meiner Leidenschaft zu überzeugen. Ihre Verbindung mit dem D. Ludwig ist nicht unauflöslich, und wenn Sie sich entschliessen, meine Liebe zu erwiedern, so können Sie versichert seyn, daß weder ihm noch Ihrem Vater, einige Beleidigung wiederfahren wird.

So sind dise theure Personen in Ihrer Gewalt? rief Isabelle, o Himmel! stehe Ihnen bey.

Ja, sagte D. Alvar, sie sind in meiner Gewalt, und nichts ist vermögend, sie daraus zu befreyen, als eine meinen Wünschen gemäße Erklärung von Ihnen. Von Ihrem Entschlusse wird beeder Schicksal abhangen.

Was verlangen Sie denn von mir? fragte Isabelle.

Daß Sie, durch Ihre Verbindung mit mir, meine Liebe krönen und den unwürdigen D. Ludwig fahren lassen.

Ach!

Ach! Barbare! rief Sie aus, sind dieses deine Gedanken? Mache dir keine Hoffnung, daß ich jemals in dein Begehren willigen werde.

Wir werden es sehen, sagte D. Alvar, indem er schnell aufstand. Glauben Sie mir, Ihre Widersetzlichkeit wird Ihnen nichts helfen, und wenn Sie meine ehrerbiethige Liebe verachten, so werden Sie die Wirkungen einer gerechten Rache erfahren.

Thue was du willst, versetzte Isabelle, ich bin in deiner Gewalt, aber der Himmel wird die Unschuld retten.

D. Alvar antwortete nicht, er entfernte sich voll Wuth, und die unglückliche Isabelle sank auf ihr Bette zurück, und brach in Thränen aus.

Um des Himmels willen, Fräulein! sagte Elvire, was haben Sie gemacht? Haben Sie Ihre Vernunft verloren? Sie sehen, daß Sie in D. Alvars Gewalt sind, und Sie erbittern ihn mit Vorsatz noch mehr. Zwingen Sie sich doch, und verhindern Sie durch ein gefälliges Bezeugen, daß er nicht zu größern Gewaltthätigkeiten schreitet.

Nie!

Nie! nie! rief Isabelle werde ich, einem solchen Ungeheuer zu gefallen, den geringsten Schritt thun, welcher meine Tugend beleidiget.

Ich verlange ja nicht, erwiederte Elvire, daß Sie der Tugend zuwider handeln sollen, ich selbst würde Sie, wenn Sie solches thäten, verabscheuen. Aber was ist denn nun tadelhaftes dabey, wenn Sie sich der Ihnen drohenden Gefahr zu entgehen, ein wenig verstellen, und D. Alvaren einige Hoffnung machen? Ich dächte er wäre endlich noch liebenswürdig genug, daß es keiner allzugroßen Ueberwindung hierzu brauchte.

O Falsche! sagte Isabelle, nun lerne ich Sie kennen. Sie können mir eine so schändliche That anrathen? Ach! ich wußte es schon lange, daß Ihre Tugend nur Verstellung war. Ich sehe es, ja, ich sehe es, daß Sie sich mit meinem Verfolger vereiniget haben, und wer weis, ob Sie nicht die erste Anstifterinn seiner an mir verübten Gewaltthätigkeit sind.

Nun gut, Fräulein! versetzte Elvire, wenn Sie meinen Rath verachten, wenn Sie mir Vor-

würfe

würfe machen, die ich nicht verdiene, so will ich auch nichts weiter mit Ihnen zu thun haben. Es wird bald eine Zeit kommen, da Sie Ihre Aufführung bereuen werden. Besinnen Sie sich eines besseren, D. Alvar ist nicht zu verachten, und Sie sind in seiner Gewalt. Ich entferne mich, um Ihnen Raum zur Ueberlegung zu verschaffen.

Sie gieng wirklich hinaus und ließ die betrübte Isabelle allein, welche in tiefes Nachdenken verfiel, auf was für eine Art sie sich verhalten sollte. Plötzlich fiel ihr ein, da sie alleine war, zuzusehen, ob Sie nirgends keine Gelegenheit zur Flucht finden könnte. Sie stand auf, und öfnete ein Fenster, allein Sie erblickte nichts als rauhe kale Felsen, und schauderte für der Höhe, von ihrem Fenster bis auf dieselbe hinunter. Sie wollte ihre Thüre öffnen, allein sie fand, daß solche von außen verriegelt war, und nun konnte sie nicht mehr zweifeln, daß nicht Elvire an dem ganzen boshaften Anschlage mit Theil hätte. Voll Verzweiflung legte sie sich wieder aufs Bette, und ließ ihren Klagen freyen Lauf.

Sie

Sie war bereits eine gute Zeit über allein geblieben, und die Nacht fieng schon einzubrechen an, ohne daß sich Elvire wieder sehen ließ. Endlich erschien eine schon bejahrte Weibsperson, welche ihr mit vielen Komplimenten zu erkennen gab, daß sie die Ehre haben würde, der gnädigen Fräulein Gesellschaft zu leisten, und daß, wenn sie etwas zu befehlen hätte, sie sich nur an sie wenden möchte, indem ihr aufgetragen seye, allem, was sie verlangen würde, auf das genaueste nachzuleben.

Ach, meine gute Frau! sagte Isabelle, demjenigen, was ich itzt vor allen andern Dingen verlange, werdet ihr mir wohl schwerlich Folge leisten. Doch wir wollen einmal sehen. Wenn ihr meinen Befehlen gehorchen wollet, so öffnet mir die Thüre, und verschaffet mir meine Freyheit.

Die Alte zuckte die Schultern, und schwieg eine Weile still. Behüte Gott! gnädige Fräulein, sagte sie endlich, wo gedenken Sie hin? Sie sind ja hier in Freyheit, Sie dörfen nur befehlen, so muß Ihnen jedermann gehorchen. Mein Herr hat solches allen seinen Leuten aufs

schärfs-

schärfste anbefohlen; Warum wollten Sie denn nicht an einem Orte bleiben, wo Sie unumschränkt befehlen können?

Gut, sagte Isabelle, aber sage Sie mir doch, gehört dann dieses Haus dem D. Alvar von Luna zu?

Dem D. Alvar von Luna? — Nein, gnädige Fräulein! mein gnädiger Herr, D. Juan von Silva, ist Herr von diesem Schlosse, der edelmüthigste Mann von der Welt, und einer der reichsten Herren in dieser Provinz.

Isabelle schwieg stille. D. Juan war ihr aus dem allgemeinen Rufe genugsam bekannt, sie zweifelte nicht mehr daran, daß sie sich in den Händen zweyer der gefährlichsten Feinde ihrer Tugend befände, und flehete den Himmel mit innbrünstigen Seufzern um Errettung an. Unterdessen da sie ihr Schicksal nicht ändern, und vor Mattigkeit kaum mehr bleiben konnte, so verlangte sie etwas zu essen, um sich hernach zur Ruhe zu begeben. Die Alte ließ sogleich einen Tisch decken, und both ihre Dienste an, sie auszukleiden, und eröffnete ihr zugleich,

ch, daß ſie Befehl hätte, die Nacht über
hr zu bleiben. Iſabelle ſahe ſich zu dier
nangenehmen Geſellſchaft gezwungen, ſie
ſich aber nicht ganz auskleiden, ſondern
ſich mit ihren Unterkleidern zu Bette, wo
halbe Nacht mit Wachen zubrachte, da
en die Alte, auf einem in einer andern
ſtehenden Faulbette, ihren ruhigen und
Schlaf, durch ſtarkes Schnarchen ver

o bald Iſabelle von ihrem unruhigen
ſe erwacht war, welches mit dem Anbruch
ages geſchah, machte ſie ſich an das Fen
und betrachtete nochmals die umliegende
d, vielleicht einen Weg zur Freyheit zu
, allein ſie ſahe nichts als die ſteilſte
und die wildeſte Gegend vor ſich, welche
untüchtig zum Aufenthalte eines Men
chien. Sie flehete daher den Himmel
ſtig an, ihr in dieſer Noth Hülfe zu
ffen, und kurz darauf wurde die Alte
, verwunderte ſich daß die Fräulein ſchon
nden war, eilete ſie ankleiden zu helfen,
g darauf an einer Glocke, auf deren

Laut ein Mädchen erschien, welchem sie befahl, den Chocolade zum Frühstück zu bringen. Isabelle ließ sie alles machen, was sie wollte, sie war fast ohne Empfindung von demjenigen, was um sie herum vorgieng.

Die Chocolade wurde gebracht, und gleich darauf trat Elvire hinein, welcher zwo Mägde mit großen Körben folgten, in welchen alles was zu dem Anzuge eines Frauenzimmers gehörte, zusammengepackt war. Elvire wünschte der Fräulein einen guten Morgen, und erkundigte sich, wie sie die Nacht zugebracht hätte.

So wie Sie sich leicht vorstellen können, erwiederte Isabelle, wie eine Person, welche alles, was ihr werth war verloren hat; welche gefangen ist, und sich in der Gewalt eines Verfolgers siehet, von welchem sie alles befürchten muß — kurz, wie die Unglückseligste ihres ganzen Geschlechtes. Und Sie können noch fragen? — Ach! Sie spotten meiner; sonst würden Sie sich nicht von mir entfernet, und mich des wenigen Trostes, welchen mir ihre Gesellschaft noch hätte verschaffen können, beraubet haben.

Isabelle ware sonst aller Verstellung un-
hig; itzt aber hielt sie es für rathsam, El-
ren ein wenig zu schmeicheln, um vielleicht
was für sie nützliches zu erfahren, da sie
cht mehr zweifeln konnte, diese müsse um den
nzen wider sie geschmiedeten Anschlag wissen.
it so vielem Abscheu sie solche auch nunmehr
rklich betrachtete, so setzte sie sich doch für,
zu stellen, als wenn ihr sehr viel an ihrer
undschaft gelegen wäre.

Nach Ihren mir gemachten Vorwürfen,
setzte Elvire, hatte ich keine Ursache, nach
rer Gesellschaft zu verlangen, und ich en-
nte mich eben deßwegen, damit Sie sich,
nn Sie allein wären, desto besser erholen
uten. Ich habe aber dem ohngeachtet se it
Zeit, daß ich Sie nicht gesehen, zu unsrem
derseitigen Nutzen gearbeitet. Ich habe lan-
mit D. Alvaren gesprochen, und ich finde
n nicht, daß wir beede so große Ursache ha-
sollten, uns über unser bevorstehendes
hicksal zu beklagen.

Ach! sagte Isabelle, ich sehe nichts als Tod
Verderben vor mir. D. Alvar hat es

mir selbst gesagt, daß mein Vater und D. Ludwig in seinen Händen seyen. Was für eine Begegnung haben solche wohl von einem Verwegenen zu erwarten, welcher auf diese Art alle Gesetze der Ehre auf die Seite setzet. Und will mich nicht der Lasterhafte zwingen, hat er es nicht deutlich genug zu verstehen gegeben, daß ich mich ihm für ihre Freyheit aufopfern solle? Doch, setzte sie mit einem entschloßnen Tone hinzu, er betrügt sich, und eher will ich sterben, als meine dem D. Ludwig geschworne Treue brechen.

Ich bitte Sie, versetzte Elvire, mäßigen Sie sich. Ihr Zustand ist nicht so schlimm, als Sie sich vorstellen, und wenn Sie wollen, können Sie glücklich werden. Hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich habe gefunden, daß D. Alvar nicht so wild ist, wie man ihn abschildern will. Er ist von der heftigsten Liebe zu Ihnen eingenommen, und er spricht in den ehrerbiethigsten Ausdrücken von Ihnen. Allein zu gleicher Zeit beklagt er sich, daß Sie ihm den D. Ludwig vorziehen, und er versicherte mich, daß er Sie so lang er lebte,

keinem

einem andern überlassen würde. Auf meine Vorwürfe, wegen unserer Gefangenschaft, entschuldigte er sich mit seiner heftigen Liebe, und betheurete, daß wir nicht die geringste üble Begegnung zu befürchten hätten. Er ersuchte mich, Mitleiden mit ihm zu haben, und Sie auf bessere Gedanken gegen ihn zu bringen. Es war wahr, daß sowohl **D. Ludwig** als Ihr Vater in seiner Gewalt sind, er versicherte mich aber, daß ihnen aufs beste begegnet würde, und daß deren Befreyung, lediglich von einem günstigen Entschlusse seiner angebetheten Fräulein, abhangen würde. **Kurz, aus allem was** er sagte, konnte ich nichts anders schliessen, als daß er die heftigste Liebe für sie hegte, und ihn alles diese zu dem gewaltsamen Entschlusse, welchen er genommen, gebracht hat. Endlich verlangte er von mir, Sie dahin zu bewegen, daß sie ihm erlaubten Ihnen aufzuwarten, und weil er weis, daß Sie nicht mit allen Nothdürftigkeiten versehen sind, so bath er mich, Ihnen ein gegenwärtiges Geschenk zu überreichen, da sie alles finden werden, was Ihrem Anzuge nöthig ist. So viel ist gewiß, daß ich von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen gegen Ihnen

überzeugt bin, und daß Sie wohl thun werden, wenn Sie ihn durch ein unfreundliches Bezeugen nicht erbittern.

Wie kann ich, sagte Isabelle einem Manne gefällig begegnen, welcher mich so zu sagen, mit dem Dolche in der Hand, zu seiner Liebe zwingen will? Ach! mein Herz ist zu unfähig sich zu verstellen. Er kennt meine Verbindung mit D. Ludwig. Ich werde die ihm geschworne Treue nie brechen, und sein übles Verfahren mit diesem meinem Vater, durchbohrt mir das Herz. Denjenigen, der diese zwo mir so werthe Personen unglücklich macht, muß ich hassen, verabscheuen.

Ich überlasse es also Ihnen, erwiederte Elvire, Ihre Aufführung nach Ihrem Gutdünken einzurichten. Aber bedenken Sie, daß D. Alvar hier Herr ist, daß ihn Ihre Widersetzlichkeit zu verzweifelten Unternehmungen verleiten könnte, und daß man in vielen Fällen aus der Noth eine Tugend machen muß. Mir kömmt es vor, als wenn Sie bey einem Tausche nicht viel verlieren würden. D. Alvar

ist

ist doch auch liebenswürdig, aus einem vornehmen Hause, reich —

Halten Sie inne! rief Isabelle, indem sie zugleich einen verächtlichen Blick auf sie warf, mein Herz gehöret dem D. Ludwig, und nie soll es ein anderer besitzen. Wollte der Himmel! D. Alvar hätte seine Neigung auf Sie geworfen, wie gerne wollte ich Ihnen nicht diesen liebenswürdigen, reichen und angesehenen Mann überlassen!

Wäre solches geschehen', versetzte Elvire, so versichre ich Sie, daß ich mich keinen Augenblick würde bedacht haben. Doch, weil Sie meinen wohlgemeynten Rath nicht hören wollen, so sagen Sie mir nur, ob Sie es zufrieden sind, daß er mit Ihnen sprechen darf?

Er kann kommen, wenn er will, sagte Isabelle, er ist ja itzt mein Herr.

Nun, so werden Sie sich doch vorher anders ankleiden, und indem Elvire dieses sagte, mußten die beede Mägde ihre Last niedersetzen, und sie fieng an, die darinn befindliche Sachen auszukramen und auf den Tisch zu legen. Alles was man kostbares für ein Frauenzimmer,

sowohl an Kleidern als Geschmeide, finden konnte, kam hier zum Vorschein.

Machen Sie sich keine Mühe, sagte Isabelle, ich werde von alle diesem nicht das geringste anlegen. Ich verlange keine Geschenke von meinem Tyrannen, sondern meine Freyheit.

Wie Sie wollen, Fräulein! aber dieß ist nicht der Weg, Ihr Verlangen erfüllt zu sehen. Ich gehe, dem D. Alvar zu hinterbringen, daß Sie seinen Besuch annehmen wollen. Und darauf entfernte sie sich mit ihren beeden Mägden, und ließ das überbrachte Geschenk liegen.

Nun war Isabelle ihren Gedanken allein überlassen. Elende Reizungen zum Laster! sagte sie, indem sie einen verächtlichen Blick auf die vor ihr liegende Kostbarkeiten warf. Sie überlegte darauf bey sich selbst, auf was für eine Art sie D. Alvaren begegnen wolle, und da sie mehr für dem, ihren Vater und ihren Geliebten bedrohenden Schicksale, als für ihrem eigenen erzitterte, so beschloß sie, sich so sehr zu zwingen, als ihr nur immer möglich seyn würde, um den D. Alvar nicht zu reizen. Dabey

berlegte sie Elvirens Bezeugen, und konnte ch nicht genug über dasselbe verwundern. Sie ahe aber nunmehr deutlich genug ein, daß sol- he einen sehr großen Antheil mit an ihrer Ver- olgung haben müsse. Gott! sagte sie, womit abe ich denn diese Gottlose jemals beleidiget, aß sie Ursache haben sollte, ihre Rache an ir auszuüben! Sie überdachte ihre ganze ergangene Aufführung, und je mehr sie dachte, weniger konnte sie etwas finden, wodurch lvire hätte aufgebracht werden können. Sie ußte nicht, daß blos der Neid über ihre Voll- mmenheit, und die Bosheit ihres Herzens, lche zu ihrer Feindin gemacht hatte.

Während Isabelle ihrem unglückseligen ustande nachdachte, geschahe solches auch von rem Vater und Liebhaber. Bey dem plötzli- en Ueberfalle, da man den D. Pedro von ner Tochter aus dem Wagen gerissen, hatte an ihn, so bald sich dieselbige entfernet, in eine dre bereit stehende Schäse steigen lassen, in lche sich zween von seinen Räubern mit ge- annten Pistolen zu ihm setzten, und ihn mit n Tode bedroheten, wenn er einen Laut von

sich geben würde. Auf diese Art langte er kurz nach Isabellen in D. Juans Schlosse an, wo man ihn in ein kleines Zimmer führte, welches zu seinem Aufenthalte dienen sollte. Es wird Ihnen hier nichts mangeln, sagte einer von seinen Begleitern zu ihm, als die Freyheit. Sie können aber solche wieder erlangen, so bald Sie selbst wollen. Mit diesen Worten ließ man ihn alleine und er hörete, daß die Thüre von aussen fest verriegelt wurde.

Ob D. Pedro gleich nicht mehr jung war, so war er doch in seinen Gemüthsbewegungen noch sehr heftig. Er wußte sich anfangs gar nicht zu fassen. Bald verfluchte er sein unglückliches Schicksal, bald den D. Alvar, welchen er ohngezweifelt für den Urheber seiner Gefangenschaft hielt, und bald brach er in Klagen über den Verlust seiner zärtlich geliebten Tochter aus, von welcher er vermuthete, daß sie ihrem gewaltsamen Entführer zum Raube würde dienen müssen. Man ließ ihm einige Stunden über Zeit, seinen gewaltsamen Bewegungen nachzuhängen. Endlich aber brachte man ihm zu essen, und als der Tisch wieder abgeräumt

war,

war, erschien D. Alvar in Begleitung des D. Juan.

Ich kann mir leicht vorstellen, sagte der erste, daß Ihre Gedanken von mir nicht vortheilhaft seyn werden. Allein bedenken Sie D. Pedro, was beleidigte Ehre, und heftige Liebe, bey einer edlen Seele ausrichten können. Sie haben meine Ehre beleidiget, da Sie mich bey dem Könige auf eine solche Art abgemalet, daß ich mich, denen mir drohenden Verfolgungen zu entgehen, habe verbergen müssen; Sie haben, nebst Ihrer Tochter, meine heftige Liebe zu derselben verachtet, und mir den unwürdigen D. Ludwig vorgezogen. Ich bin also genöthiget gewesen, mir selbst Recht zu verschaffen. Sie, sowohl als Ihre Tochter, sind nunmehr in meiner Gewalt; Ich begehre mich aber auf keine niederträchtige Art an Ihnen zu rächen. Versprechen Sie mir schriftlich, daß Sie mir Isabellen zur Gemahlinn geben, und Ihr dem D. Ludwig gegebnes Wort wieder zurück nehmen, und lassen Sie uns die Vermählung sogleich vollziehen, so sind Sie den Augenblick frey, und ich werde Ihnen in Zukunft

kunft mit aller Ehrerbiethung begegnen, auſſer diesem aber glauben Sie nicht, jemals aus meinen Händen zu kommen, und ich werde dem ohngeachtet Mittel finden, meine Liebe zu vergnügen.

Mit Abscheu, antwortete D. Pedro mit ernster Stimme, höre ich solche Reden aus dem Munde eines spanischen Edelmanns. Sie sprechen von Ehre, und Sie zeigen durch Ihre Aufführung, daß Sie das niederträchtigste Herz haben. Sie verdienen keine weitläufige Antwort. Ich habe Sie nicht bey dem Könige verleumdet, und ehe ich Ihnen meine Tochter gutwillig überlassen sollte, wollte ich ihr viel lieber selbst einen Dolch ins Herz drücken. So denke ich, und ich werde mich nie ändern. Ich bin in Ihrer Gewalt, Sie können sich derselben gebrauchen, wie Sie wollen.

Sie gehen zu weit, sagte D. Juan und vergessen, daß es Ihnen nicht anstehet, hier in einem solchen Tone zu sprechen. Erinneren Sie sich, daß Sie in D. Alvaro Gewalt sind, und fürchten Sie seinen Zorn.

Und

Und Sie, verſetzte D. Pedro zornig, Sie ſind ohne Zweifel derjenige, welcher den D. Alvar zu ſolchen Unternehmungen aufmuntert. Es iſt eine Schande für Ihren Namen, daß Sie Ihr Haus zu ſolchen Gewaltthaten herleihen. Doch ich kenne Sie ſchon lange. Ich weis, daß Sie alle Geſetze der Tugend verachten. Aber glauben Sie mir, D. Juan! die ſtrafende Gerechtigkeit wird Ihnen gewiß einmal auf den Hals fallen.

Sie mag kommen, wenn ſie kann, ſagte D. Juan, indem er zugleich ſeinen Freund beym Arm ergrief um wegzugehen; Und Sie, mäßigen Sie ſich, und reizen Sie mich nicht zum Zorne. Um meines Freundes willen ſchone ich Sie.

Beſinnen Sie ſich, ſetzte D. Alvar hinzu. Ich bin keine unanſtändige Parthie für Ihre Tochter, und werde niemals zugeben, daß Sie wieder aus meinen Händen kömmt. Mit dieſen Worten giengen ſie hinweg, und überlieſſen den D. Pedro in der Einſamkeit ſeinem Nachdenken.

D. Ludwig war auf gleiche Art, auf dem Wege, da er ſeiner Geliebten entgegen reiſen

wollen, überfallen, entwafnet, und auf das Schloß des D. Juan geführet worden. Ihm wurde mit mehrerer Härte begegnet, als Isabellen und ihrem Vater. Ein schlechtes unkles Gemach fand er hier zur Wohnung, und Aufwartung und Speise waren mit demselben verhältnißmäßig. Er wußte von Anfang eben so wenig, in wessen Händen er sich befand, und marterte sich mit tausend quälenden Gedanken. D. Alvar fiel ihm gar nicht ein, weil er vermuthete, dieser werde nach erhaltener Nachricht, daß man ihn in Verhaft nehmen wollen, seine Sicherheit ausser dem Königreiche gesucht haben. Er schrieb vielmehr seinen Unfall dem Neide über die ihm vom Könige erwiesene Gnade zu. Allein bald verschwand seine Ungewißheit, als er einen Besuch vom D. Alvar erhielt. Ganz ausser sich, sahe er diesen seinen Feind, und den Stöhrer seiner Glückseligkeit, zu ihm hinein tretten. Er konnte kein Wort vorbringen, und ohngeachtet er nicht wußte, daß Isabelle in seines Mitbuhlers Händen war, so zitterte er doch für das Schicksal derselben, indem er sich vorstellte, daß man alles anwenden würde, seine Verbindung mit ihr zu trennen.

Wie

Wie befinden Sie sich, D. Ludwig, sagte sein Feind, finden Sie nicht einen kleinen Unterschied, zwischen dem Glücke, dessen Sie bey Hofe genossen, und Ihrer gegenwärtigen Situation? Sehen Sie itzt wohl ein, daß man seinen Feind nie so sehr verachten muß, wie Sie in ihren Reden und Thaten gegen mir gethan haben. Ich bin berechtiget, Genugthuung dafür zu fordern, und ich verlange solche auch von Ihnen.

Machen Sie mir keine unverdiente Vorwürfe, antwortete D. Ludwig. Meine Ihnen erwiesne Begegnung verdienet solche nicht. Verschaffen Sie mir meine Freyheit wieder, und geben Sie mir Waffen, und alsdenn fordern Sie auf eine anständige Art Genugthuung von mir, ich werde sie Ihnen nicht weigern.

Sehen Sie, sagte D. Juan, den nach Grundsätzen handelnden Mann an, welcher so fest entschlossen war, sich nie in einen Zweykampf einzulassen, und Sie nun selbst zu solchem auffordert? Nein, itzt ist die Zeit nicht mehr, dergleichen Vorschläge einzugehen. Sie müssen thun, was man von Ihnen verlangt, wo-

ferne

ferne Sie sich nicht der übelsten Begegnung aussehen wollen.

Ich schaudre, sagte D. Ludwig, solche Worte aus dem Munde eines Mannes zu hören, dessen Nation so berühmt wegen ihrer Großmuth ist. An einem andern Orte würde ich Ihnen antworten, wie Sie es verdienen. Aber itzt habe ich nichts mit Ihnen zu thun. Sagen Sie mir, D. Alvar, was verlangen sie denn von mir?

Daß Sie mir Ihre Ansprüche auf Isabellen abtretten, und solchen, in einem Briefe an sie, feyerlich entsagen. Thun Sie dieses, so sollen Sie ohne fernere üble Begegnung, Ihre Freyheit wieder erlangen, so bald meine Vermählung vollzogen seyn wird, ausser diesem aber, versehen Sie sich zu allem, was die gereizte Rache eines Nebenbuhlers auszurichten vermag, und Sie wissen —

Ich weis, daß ein Ungeheuer wie du, das keine Empfindungen von Ehre hat, zu allem fähig ist; Aber du must völlig deiner Vernunft beraubt seyn, wenn du dir vorstellen kannst, ich daß mich niederträchtiger Weise deinem un-

verschämten Begehren unterwerfen werde. So lang ich lebe, wirst du Isabellen nicht besitzen. Willst du ruhig seyn, so tödte mich, und kröne deine Freveltaten durch einen Meuchelmord.

D. Alvar schäumete vor Zorn, D. Juan aber sagte mit Lachen: Warum ärgern Sie sich über einen Elenden, der in Ihrer Gewalt ist. Wir wollen ihn bald anders sprechen lehren. Glaube mir, sagte er zu D. Ludwig, du würdest besser thun, wenn du um Verschonung bätest. Und hierauf führete er seinen Freund hinaus.

D. Ludwig mußte die Wirkung seiner Reden bald erfahren. Kurz darauf, nachdem sich seine Feinde entfernet hatten, fanden sich neue Diener ihrer Freveltaten bey ihm ein, welche das im Zimmer befindliche Bette wegnahm, und dafür einen Bund Stroh hinwarfen. Man entblößte ferner seinen Aufenthalt von allen Meublen, und ließ ihm nichts als einen Stuhl nebst einem alten Tische, und überdieß blieben zween von ihnen zur Wache bey ihm.

Alles dieß geschahe, ehe D. Alvar noch seine schöne Gefangne besucht hatte; Da er

sich aber voll Zorn wieder von ihr entfernet, so hielt Elvire für nöthig ihm zu folgen, um sich weiter mit ihm wegen der Vollziehung ihres Vorhabens zu besprechen. Sie fand den D. Alvar ganz wüthend. Er athmete nichts als Tod und Verderben. Und anstatt ihn zu besänftigen, erhitzte ihn D. Juan noch mehr, indem er versicherte, daß er an seiner Stelle nicht halb so viel Geduld würde gehabt haben. Wie, sagte er, einen Nebenbuhler in meiner Gewalt zu haben, der mir das Herz meiner Schönen raubte, und ihn nicht gleich aus der Welt zu schaffen, welche Schwachheit! Und das stolze Mädchen — o diese sollte mir bald demüthig werden. Brauchen Sie Gewalt, wenn Sie auf Ihr freundschaftliches Bezeugen nicht achten will. Ich wette, wenn einmal der erste Schritt gethan ist, Sie wird umgänglicher werden. Sie wird Ihnen selbst gute Worte geben, damit Sie sie nur behalten.

Kommen Sie, wertheste Elvire, sagte D. Alvar zu dieser, stehen Sie mir mit Ihrem Rathe bey. Der alte D. Pedro sowohl, als der stolze D. Ludwig, werden schwerlich da-

hin

hin zu bringen seyn, daß sie in mein Begehren willigen. Das beste Mittel, meinen Zweck zu erlangen ist wohl, wenn ich beede in die andre Welt schicke, alsdenn wird sich **Isabelle**, aller Hülfe, worauf sie sich noch verliesse, beraubt, wohl bälder nach meinem Willen bequemen.

O! denken Sie nicht daran, erwiederte **Elvire**; Ich kenne das eigensinnige Mädchen. Wenn sie sich in Ihnen den Mörder ihres Vaters und Geliebten gedächte, so würde sie einen unauslöschlichen Haß wider Sie bekommen.

Man muß sagen, fiel ihr **D. Juan** ein, sie seyen eines natürlichen Todes gestorben.

Sie wird solches aber nicht glauben, sagte **Elvire** wieder. Seyen Sie versichert, dieß ist nicht der rechte Weg, Ihr Verlangen zu erfüllen. Geben Sie ihr gute Worte, schmeicheln Sie ihr, machen Sie ihr Geschenke, und wenn Sie sehen, daß Sie wieder in etwas besänftiget ist, so nehmen Sie der Gelegenheit wahr, und wenden Sie einige Gewalt an. Vielleicht sind Sie glücklich, und wenn Sie einmal

gesieget haben, so wird sie Ihnen nichts mehr verweigern.

Elvire hatte ihre Absichten bey diesem Rathe. Sie verlangte nichts weniger, als daß Isabelle D. Alvare Gemahlinn werden sollte. Sie selbst hoffte seine Person und seinen Reichthum, zur Belohnung für ihre ihm erwiesene Dienste, noch davon zu tragen, wenn er erst seine heftige Leidenschaft bey Isabellen würde gesättiget haben. In diesem Punkte war sie nicht zärtlich. Und da sie der Fräulein Karakter vollkommen kennete, so war sie auch versichert, daß sie durch eine gewaltsame Unternehmung auf ihre Tugend, äußerst erbittert, und eben dadurch abgehalten werden würde, den D. Alvar jemals zu ihrem Gemahle zu erwählen. Dieser ließ sich ihren Vorschlag gefallen, und Elvire kam mit seinen Geschenken, wie schon gesagt worden ist, zu Isabellen.

D. Alvar säumete nicht, sich nach der von Elviren erhaltenen Nachricht bey ihr einzufinden. Er fand sie in tiefen Gedanken sitzen; und die ihr überschickte Geschenke, lagen zerstreuet auf dem Tische herum. Er befand sich ganz

nahe

nahe bey ihr ohne daß sie ihre Augen aufschlug, und ihn eines Blickes würdigte. Bin ich denn in Ihren Augen so gar abscheulich, schönste Isabelle! sagte er endlich mit einem demüthigen Tone, daß Sie mich nicht einmal ansehen? Erinnern Sie sich doch, und glauben Sie, daß Sie bey demjenigen nichts zu befürchten haben, welcher Sie anbethet, und eher sein Leben verlieren würde, als zuzugeben, daß man Sie beleidigte.

Und Sie, sagte die betrübte Isabelle, Sie können auf solche Art mit mir sprechen? Sie, die Sie mich, meinen Vater, meinen Bräutigam, geraubt haben, und gewaltsamer Weise gefangen halten? Sagen Sie mir doch, D. Alvar, glauben Sie denn, daß man sich auf diese Weise Liebe zuwegen bringen könne? Lassen Sie die mir so werthen Personen, lassen Sie mich los, kehren Sie in sich selbst zurück, und denken Sie, wie ein edler Spanier denken muß, alsdenn verspreche ich Ihnen, günstigere Gedanken von Ihnen zu fassen.

D. Alvar warf sich auf die Knie für ihr, und faßte eine von ihren Händen, welche sie

ihm nicht entziehen konnte; Göttliche Fräulein! sagte er, was verlangen Sie? Wenn ich nicht von der heftigsten Liebe durchdrungen wäre — Ja alsdenn würde mir die Erfüllung Ihres Verlangens leicht fallen. Aber — verachtet, einem unwürdigen Nebenbuhler nachgesetzt; was habe ich mir zu versprechen, wenn ich Sie auch diesen Augenblick wieder in Freyheit setzte! Nein! Isabelle, Sie müssen die Meinige werden, oder —

Und was? was wollen Sie alsdenn thun, wenn ich mich weigere? —

Wenn Sie sich weigern? Denn will ich Ihren Vater und Ihren unwürdigen Geliebten, meiner Rache aufopfern, und Sie selbst sollen sich Ihrer Weigerung nicht zu erfreuen haben. —

So gehe denn Tyranne, sagte Isabelle, freue dich deines Sieges. Ermorde meinen Bräutigam, meinen Vater, und alsdenn stoße mir selbst einen Dolch durchs Herz. Aber glaube nicht, von mir, so lang ich lebe, zu erhalten, daß ich meine einmal geschworne Treue wieder breche.

Sie

Sie wollte sich mit diesen Worten von ihm los reissen, allein er hielt sie feste, und zog sie wieder auf ihren Stuhl.

Göttliche Isabelle, sagte er, besänftigen Sie sich, und stossen Sie sich nicht an demjenigen, was Ihnen ein Mensch saget, der nicht bey seinen Sinnen ist. Ja! meine Geliebte! Meine Vernunft hat mich verlassen. Ich sehe, ich denke nichts als Sie. Sie zu besitzen, bin ich fähig, die verzweifeltesten Dinge zu unternehmen. Lassen Sie mich hoffen, haben Sie Mitleiden mit mir; sonst stehe ich Ihnen für nichts — Ich stehe Ihnen nicht dafür, daß ich nicht Ihren Vater meiner Wuth aufopfere — Ich bin zu allem fähig.

Hören Sie, D. Alvar, sagte Isabelle, in einem besänftigten Tone: Wenn Sie der Vernunft, wenn Sie meinem Verlangen Gehör geben wollen, so lassen Sie ihre Gefangne los; so bestreben Sie sich, durch ein großmüthiges Bezeugen meinen Beyfall zu erhalten, und alsdenn sollen Sie finden, daß ich Ihre Freundinn seyn, und daß ich alle Ihre mir erwiesene Beleidigungen vergessen werde.

Freundinn — rief D. Alvar, Nein, lieben müssen Sie mich. Und ich schwöre Ihnen bey allem was heilig ist, daß Sie meine Liebe krönen müssen, oder meine beede Gefangene sind ein Opfer des Todes. —

Gut. Sie werden aufgeopfert werden, und ich werde sie nicht überleben. Die Nachwelt wird richten, und wird den Namen des D. Alvar verfluchen; Und noch bey seinem Leben werden ihn seine Gewissensbisse martern, wo er nicht noch von der ihn verfolgenden Gerechtigkeit, seinen Freveltaten gemäß, bestrafet wird.

Und ich, erwiederte ihr ergrimmter Liebhaber, gebe Ihnen noch drey Tage Zeit, sich zu bedenken, alsdenn empfangen Sie meine Hand vor dem Altare, oder sehen Sie Ihren Geliebten und Ihren Vater, vor Ihren Augen sterben.

D. Alvar, erwiederte Isabelle, in der Angst ihres Herzens, indem zugleich eine Thränenfluth aus ihren Augen hervor brach, geben Sie mir wenigstens einige Zeit mich zu fassen, und seyen Sie nicht unmenschlich gegen einen

Per-

Person, welche sie zu lieben vorgeben. Ach! schonen Sie doch meinen Vater und den D. Ludwig. Lassen Sie Ihre Wuth an mir allein aus, diese Unglückliche sind nicht Schuld an den Neigungen meines Herzens.

Sie sind Schuld daran, versetzte er, daß mir dieses Herze nicht geneigt ist. Kurz, Sie haben meinen Entschluß gehöret. Ich gebe Ihnen drey Tage Bedenkzeit. Wenden Sie diese Zeit dazu an, einen für mich günstigen Entschluß zu fassen.

Die beängstigte Isabelle wollte ihm zu Fuße fallen, aber er riß sich los von ihr, gieng hinaus, und überließ sie den schwärzesten Betrachtungen zum Raube.

Ich, sagte sie bey sich selbst, ich sollte so niederträchtig handeln können, mich zur Sättigung der Begierden eines Lasterhaften, den ich nicht lieben kann, freywillig aufzuopfern. Nein, nie soll dieses gesagt werden. Ehe will ich mir, so muthig als eine Lukretia, aber nicht vorher befleckt wie sie selbst den Dolch ins Herz drücken. Doch, gerechter Himmel; was wird aus meinem Vater und meinem Geliebten wer-

den, wenn ich mich ihm widersetze? Aber wenn ich einwillige, werden Sie nicht für Gram sterben, daß ich meiner Tugend zuwider gehandelt habe? Wohl! dem Himmel sey es anheim gestellet; wie weit der Lasterhafte wird gehen können, aber nichts soll mich bewegen, eine so niederträchtige That zu begehen.

So fest ihr dieser Entschluß auch schien, so wurde er doch im Augenblicke, durch die Vorstellung des sterbenden D. Ludwigs wieder wankend gemacht. — Aber würde er mich nicht selbst verachten, dachte sie wieder, wenn ich, sein Leben zu retten, mich in die Arme seines lasterhaften Mitbuhlers wärfe. Nein! D. Ludwig denkt zu edel. Es bleibt dabey, lieber will ich ihn der Wuth des D. Alvars aufopfern, und ihm den Trost mit ins Grab nehmen lassen, daß ich ihn treu geliebt habe.

Noch war sie in diesen Betrachtungen vertiefet, als sie wieder einen Besuch von Elviren erhielt.

Itzt weis ich nicht mehr, sagte diese, wie wir uns aus dem Labyrinthe ziehen sollen. Sie

haben den D. Alvar dergestalt erbittert, daß alle mein Zureden nichts mehr bey ihm fruchtet. Konnten Sie ihm denn nicht einige Hoffnung machen? Itzt ist alles verloren — Sie und ich, Ihr Vater und D. Ludwig, alle sind verloren.

Quälen Sie mich doch nicht, sagte Isabelle, ich kann den Schlüssen des Schicksals nicht widerstreben. Allein seyen Sie versichert, daß ich unfähig bin etwas niederträchtiges zu begehen. D. Pedro selbst hält viel zu viel auf Ehre, als daß er mir den geringsten Fehltritt wider dieselbe verzeihen würde.

Welcher Unsinn! sagte Elvire, womit beleidigen Sie denn Ihre Ehre, wenn Sie sich durch die heiligsten Bande, mit einem Manne, der Ihrer würdig ist, verbinden? Wenden Sie mir nicht ein, daß Sie schon einem andern Ihr Wort gegeben hätten — Noth hat kein Gesetze. Und wenn Ihr Vater, bey Ihrer gegenwärtigen Situation es selbst billigen würde; was für eine Hinderniß würde sich Ihrem Entschlusse noch entgegen stellen? — Ihre Liebe, o mein Kind! diese muß wichtigern Betrachtungen weichen.

Mein Vater? sagte Isabelle. Ha! dieser denkt zu edel, als daß er sein gegebenes Wort brechen sollte. Dieß ist ohnmöglich. Aber hören Sie, meine Werthe! Ich sehe, daß Sie bey D. Alvar viel vermögen. Reden Sie ihm zu, machen Sie das Gefühl der Ehre, von welchem er nicht ganz entblößt ist, wieder bey ihm rege. Stellen Sie ihm die Schändlichkeit seines Verfahrens für. Retten Sie mich, und ich werde Sie jederzeit als meinen Schützengel betrachten. In dem nämlichen Tone fuhr die schöne Unglückliche fort, ihre Baase um ihren Schutz zu bitten. Sie fiel ihr so gar zu Fuße, und ihre Thränen redeten mehr als ihre Worte.

Mit einem sonst nur bösen Geistern eignen Vergnügen, sahe die niederträchtige Elvire die bedrängte Unschuld zu ihren Füßen um Hülfe flehen, und wurde nicht gerührt. Ich will versuchen, sagte sie endlich, was ich thun kann, allein meine Gewalt bey D. Alvar ist nicht so groß, wie Sie sich einbilden. Ich bin eben sowohl eine Gefangne wie Sie, um ihres Eigensinnes willen, muß ich mit leiden, und wenn

Sie

Sie solchen nicht brechen, so sind wir alle zu-
sammen verloren.

Sie gieng hierauf hinweg, nicht mit dem
Vorsatze, D. Alvarn auf gelindere Gedanken
zu bringen, sondern vielmehr, ihn zu ermahnen,
sein Vorhaben zu beschleunigen.

Allein die Boshafte erreichte ihren Zweck
nicht völlig. D. Alvar hatte nicht die gering-
ste Hochachtung für sie, und wollte sich ihrer
nur zur Ausführung seines Vorhabens bedie-
nen. Er war weit entfernet, die Absichten,
welche sie auf seine Person hegte, jemals zu
begünstigen. Ohngeachtet sie also ihren Vor-
schlag bey Isabellen Gewalt zu gebrauchen,
wieder vorbrachte, so wies er sie doch damit auf
einmal ab, indem er ihr erklärete, daß er Isa-
bellens Tugend nie beleidigen, und nicht eher
die Früchte seiner Liebe einerndten wollte, als
bis er durch eine rechtmäßige Verbindung mit
ihr, dazu berechtiget seyn würde. D. Alvar
war, wie man schon gesehen hat, nicht ganz
von edlen Empfindungen entblößt: Nur seine
Leidenschaften, welchen man nie keinen Einhalt
gethan hatte, rissen ihn hin; Aber die Hitze,

mit

mit welcher Isabelle mit ihm gesprochen hatte, hatte ihn gerühret, und es war nicht mehr um die blosse Sättigung seiner Begierden, welche er suchte.

Für Alviren war seine Erklärung ein Donnerschlag. Sie sahe wohl, daß wenn er einmal mit der Fräulein vermählet seyn würde, sie nichts mehr zu hoffen hatte, und sie wußte kein Mittel, solches zu hintertreiben. Plötzlich fiel ihr der Gedanke wieder ein, den D. Pedro zu nöthigen, daß er selbst seine Einwilligung zu Isabellens Verbindung geben müßte. Sie stellte sich vor, daß er ohnmöglich dazu zu bringen seyn würde, daß dadurch D. Alvar aufs neue aufgebracht werden müßte, und daß sie ihn in der Hitze, leicht würde bereden können, zu gewaltsamen Unternehmungen zu schreiten. Alsdenn stellete sie sich für, wenn solches geschehen wäre, würde Isabelle einen unauslöschlichen Haß gegen ihm fassen, und Er hingegen nach Befriedigung seiner Leidenschaft, Sie mit Verachtung ansehen.

Sie wußte den Vorschlag, den D. Pedro zu seiner Einwilligung zu bewegen, so annehmlich

ch vorzustellen, daß D. Alvar es zu versus
en sich entschloß; nicht in der Absicht, Isa-
llen zu seinem Willen zu nöthigen, sondern
durch ihre freye Einwilligung zu erlangen,
ß sie ihn zum Gemahl erwählte.

Das Laster scheuet sich immer für der ge-
isten Tugend. D. Alvar fürchtete sich für
r Ernsthaftigkeit des D. Pedro, und ersuchte
lviren ihm den Antrag zu machen. Sie
erte und konnte sich doch nicht weigern. Sie
h sich aber den D. Juan zu ihrem Beglei-
aus.

Kaum erblickte sie D. Pedro, welcher in
en Gedanken an einem Tische saß, als er
rief: Ha! liebste Baase! haben Ihnen doch
re Verfolger erlaubt, mich zu besuchen?
ie geht es Isabellen? was macht meine
ste, meine unglückliche Tochter? Geben
e mir geschwinde Nachricht. Sie müssen
s wissen.

Elvire war betretten. Sie wollte dem
Pedro nicht sagen, daß sie seine unglückliche
chter alleine gelassen, und sich bey ihrem las-

sters

sterhaften Verfolger aufgehalten hatte. Sie würde dadurch sein ganzes Zutrauen verloren haben.

Was soll ich Ihnen sagen, fieng sie endlich an; Wir sind unglücklich, und ich sehe unsren Untergang für Augen, wofern Sie nicht darein willigen, uns zu retten, und —

Und — nun wohl, und wie —

Daß Sie Ihre Tochter dem D. Alvar zur Gemahlinn geben —

Ha! schändlicher Vorschlag! rief D. Pedro, meine Ehre soll ich auf diese Art beleidigen? Meine Baase denkt so wenig edel, daß sie mir einen solchen Vortrag thun kann! weg, ich erkenne sie nicht mehr dafür. Gehen Sie, Elvire, sagen Sie unsern Tyrannen, daß ich sterben, daß ich meiner Tochter, wenn sie so unedel denken sollte, lieber einen Dolch ins Herz stossen will; Ein edler Spanier muß sein gegebenes Wort nie brechen, nie muß er durch Gewalt dazu genöthiget werden können. — Sterben muß er können.

Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, sagte D. Juan, daß Ihre Gesinnungen zwar edel,

nd eines Mannes von Ehre würdig, aber
abey allzu grauſam ſind. Wenn nur von Ih:
r eignen Perſon die Frage wäre, ſo möchte
hingehen, allein bedenken Sie, daß Sie
hre unſchuldige Tochter mit ins Verderben
ehen. Daß Sie ſich blos aus einem falſchen
Vorurtheile dem Tode aufopfern und dem D.
udwig mit Ihnen ſelbſt den Untergang ver-
ſachen werden, und daß endlich D. Alvar
hrer Tochter in allen Stücken würdig iſt,
nd jener hingegen immer noch ebenfalls eine
ſtändige Gemahlinn finden kann, wenn er
h gleich itzt dem Schickſale nachzugeben ge-
ungen ſiehet.

Halten Sie inne, ſagte D. Pedro, Ihr
reden wird nichts bey mir verfangen. Ich
ndle nach Grundſätzen, welche bey mir un-
änderlich ſind. Reden Sie Ihrem Freunde
; Sagen Sie dieſem, daß er dem Schick-
e vor itzt weichen, und ſich damit tröſten
e, daß er eine andre anſtändige Gemahlinn
den wird, wenn er gleich meine Tochter ih-
n verſprochnen Bräutigame überläßt. Und
e, haben Sie anders einige Empfindung von

Ehre, so setzen Sie uns in Freyheit, und verbessern sie Ihre unternommene schändliche Gewaltthat, durch eine edle großmüthige Reue.

Das meinem Freunde gegebne Wort, erwiederte **D. Juan**, ist bey mir unverletzlich; Ich sehe nicht ein, warum ihm der unwürdige **D. Ludwig**, dessen ganze Verdienste darinne bestehen, daß sein Vater der erste Schmeichler des Königes ist, solle vorgezogen werden. Allein bey der gegenwärtigen Lage der Sachen ist alles weitere Reden unnütz. Ich weis daß Sie den Tod verachten, und werde Sie aus diesem Grunde nicht auf andre Gedanken zu bringen suchen. Aber hören Sie: **D. Alvar** hat **Isabellen** drey Tage lang Bedenkzeit gegeben, Er hat den theuresten Eid gethan, daß sie nach Verfluß dieser Zeit die seinige werden solle, von diesem Entschlusse wird ihn nichts abbringen. Und die Folge von ihrer Widersetzlichkeit, wird **D. Ludwigs** Tod seyn. Warum wollen Sie also noch anstehen, Ihre Einwilligung zu einer Vermählung zu geben, welche auf allen Seiten für Ihr Haus vortheilhaft seyn kann und wird. Isabelle selbst beruft sich darauf. —

Wie?

Wie? was sagen Sie? fragte D. Pedro
astig.

Ich sage, daß sich Isabelle selbst auf ihre
Einwilligung beruft, und daß sie, wenn sie sol-
he erhält, sich nicht weigern wird, D. Alvars
Hand anzunehmen.

Unwürdige Tochter! sagte er, kannst du so
on deinem Vater denken?

Wie sollte sie anders denken? sagte D. Juan.
Sie suchet ein sonst unvermeidliches Unglück zu
rhindern, sie suchet aus der Noth eine Tu-
nd zu machen, und doch will sie ohne die Ein-
illigung ihres Vaters nichts unternehmen. Ist
erinn etwas tadelhaftes?

D. Pedro schien nachdenkend.

Lassen Sie sich doch erbitten, sagte Elvire,
dem sie ihm zu Füssen fiel, Retten Sie ihre
ochter, den D. Ludwig und mich; Retten
ie sich selbst. Die Wuth des D. Alvar
ürde auf uns alle fallen, und seinen Händen
entgehen, ist kein andres Mittel übrig.

Er stand noch immer in Gedanken.

Lassen Sie mich noch ein Wort hinzusetzen,
te D. Juan. Durch einen geneigten Ent-

schluß von Ihnen, können Sie Ihre Tochter, und noch mehrere Personen glücklich, durch Ihre Widersetzlichkeit aber, alle diese unglücklich machen. Und ich schwöre Ihnen beym Himmel, daß, wenn Sie nicht in D. Alvars Verlangen willigen, der Tod des D. Ludwigs und das Verderben Ihrer ganzen Familie, die unvermeidliche Folge davon seyn wird.

Hören Sie auf, versetzte endlich D. Pedro, Morgen sollen Sie meinen Entschluß wissen.

Die zween Abgeschickte des D. Alvar begaben sich hierauf wieder hinweg und hinterbrachten ihm, diese ihren Gedanken nach freudige Zeitung. Und nun giengen sie zu Rathe, wie sie ihre Sachen weiters anfangen sollten.

Wenn D. Ludwig, sagte D. Juan aus dem Wege wäre, so würde sich Isabelle leichter bequemen. — Er haßte denselben, aus eben dem Grunde, aus welchem Elvire die unschuldige Isabelle haßte.

Sagen Sie davon nichts, sagte Elvire, ehe wir am Ende sind, würde sein Tod das ganze Spiel verderben. Nie würde sich Isabelle

lle dazu entſchlieſſen, die Gemahlinn ſeines
örders zu werden. Die Furcht ihn um das
en zu bringen, muß einer der ſtärkſten Be-
ggründe ſeyn, ſie nach D. Alvars Willen
lenken. Könnte man ihn dazu bringen, daß
ſchriftlich ſeiner Verbindung mit ihr entſagte,
würde uns ſolches groſſen Nutzen verſchaffen.

Reden Sie mir nicht von ſeinem Tode, fiel
D. Alvar ein, ſo niederträchtig denke ich
h nicht, daß ich mir einen Feind, der ſich
ht vertheidigen kann, meuchelmörderiſcher
eiſe vom Halſe ſchaffen will. Ich hoffe der
tſchluß des D. Pedro werde günſtig für
ausfallen. Wenn Iſabelle verſichert iſt,
ihr Vater einwilliget, ſo wird ſie ſich nicht
hr weigern. Aber ſchreiben muß er an ſie,
en darf ſie nicht eher mit ihm, als bey Voll-
ung der feyerlichen Ceremonie.

D. Juan nahm es auf ſich, den Entſchluß
D. Pedro am folgenden Tage zu vernehm
n, und Elvire verſprach zu Iſabellen zu
en, und ſie vorzubereiten.

Die darauf folgende Nacht wurde, wie leicht
erachten iſt, von allen hieben intereſſirten

Personen sehr unruhig und fast schlaflos zugebracht. Die unglückliche verfolgte Schöne beweinte ihr Schicksal, flehete den Himmel um die Rettung ihres Geliebten an, und konnte dabey nicht begreiffen, wie Elvire in solche Freundschaft mit ihren Verfolgern gerathen. Allein daß solche sich mit ihnen verstand und ihre Feindinn war, war allzu sichtbar als daß sie hätte daran zweifeln können. D. Pedro beschäftigte sich die ganze Nacht mit seinem gefaßten Entschlusse; D. Ludwig aber seufzete blos um seine Freyheit, seine Geliebte retten zu können. D. Alvar hingegen war vielleicht der unruhigste von allen, indem ihm sein quälendes Gewissen, bald die Schändlichkeit seiner Handlung vorstellte, und ihn auf die Gedanken brachte, sein ganzes Vorhaben fahren zu lassen; bald aber seine Begierden die Oberhand erhielten, und er sich entschloß, sowohl seine Liebe, als seine Rache zu sättigen. D. Juan schlief ruhig. Er hatte kein Gefühle mehr, und wußte von keiner mitleidigen Empfindung. Die Marter andrer war seine Lust, und eine Leidenschaft zu vergnügen, glaubte er, könne und dürfe man alle Gesetze der Menschlichkeit vergessen.

ſſen. Seinen Gedanken zu Folge, war D. lvar viel zu nachgebend, und ſollte Iſabel n ſchon lange im Beſitz haben.

Die beängſtigte Fräulein verließ ihr unru: ges Lager beym Anbruche des Tages. So r ſie ſich auch in ihren Gedanken deßwegen martert hatte, ſo konnte ſie doch keinen an: rn Schluß faſſen, als ſich in Gelaſſenheit der ührung des Himmels zu überlaſſen, in der ſten Hoffnung, dieſer würde, trotz aller Ge: alt ihrer Verfolger, Mittel wiſſen, ihre Un: uld zu retten. Aber wie oft wurde ſie nicht dieſem Vorſatze, durch die ihr einfallende weifel wankend gemacht? Der Untergang . Ludwigs und ihres Vaters, wenn ſie cht in D. Alvars Verlangen willigte, war ne Vorſtellung, an welche ſie nicht ohne Zit: rn gedenken konnte. Nichts blieb ihr übrig, s ihre thränenden Augen gen Himmel zu er: ben, und ſolchen um Rettung dieſer beeden euren Perſonen, und um die Standhaftigkeit ihrem Unglücke anzuflehen.

Kaum hatte ſie ihr Frühſtück eingenom: en, als ſich D. Juan bey ihr einfand. Ich

bedaure, sagte er, daß ich mich, meinem Freunde zu dienen, der Gefahr aussetzen muß, Ihnen vielleicht verdrüßlich zu fallen. Allein das Beste desselben, Ihr eignes und Ihres Vaters Wohl, sind so überwiegende Gründe, daß ich auch noch beschwerlichere Dinge unternehmen würde. Um Ihnen auf allen Seiten Zufriedenheit zu verschaffen. Sie wissen, daß mein Freund Ihnen drey Tage Bedenkzeit gegeben hat. Sie können auch versichert seyn, daß er sich hernach durch nichts mehr wird zurücke halten lassen. Blos die ehrfurchtsvolle Liebe, welche er für Sie trägt, ist Ursache an seinem bisherigen so gelassenen Bezeugen, da er doch so triftige Gründe zur Rache hätte. —

Triftige Gründe zur Rache? fiel ihm die Fräulein ein. Ach! vereinigen Sie nicht noch einen unanständigen Spott, mit der mir schon erwiesenen Beleidigung. Verfähret eine ehrerbiethige Liebe auf solche Art? Was für Gründe hat D. Alvar sich zu rächen? Setzet er nicht alle Gesetze der Ehre aus den Augen, und beleidiget er mich nicht auf die unanständigste Art? —

Was

Was er für Gründe zur Rache hat? Ihre und Ihres Vaters Verachtung; den Vorzug, welchen Sie dem D. Ludwig vor ihm ertheilen; Ihren Eigensinn, einen in allen Stücken Ihrer würdigen Gemahl auszuschlagen. — Besinnen Sie sich eines Bessern, bedenken Sie, daß die Ihnen verstattete Frist kurz ist, und verursachen Sie durch Ihre Weigerung kein Unglück. Ich schwöre Ihnen, daß in diesem Falle, Ihr Geliebter sterben muß. Wäre ich an D. Alvars Stelle, so viele Geduld würde ich nicht bezeugen.

O Himmel! sagte die zitternde Isabelle, wie barbarisch verfahren Sie mit mir! Aber hören Sie mein Herr! indem Sie zugleich auf ihre Knie fiel, zu Ihren Füssen beschwöre ich Sie, wenn Sie noch die geringste Empfindung von Ehre und Mitleiden haben, so retten Sie mich, halten Sie Ihren grausamen Freund zurücke. — Haben Sie jemals geliebt?

Ja, sagte D. Juan, indem er sie zugleich aufhob und zu einem Stuhle führte —

Ach! so stellen Sie sich nach Ihrer eignen Empfindung die Empfindung meines Herzens

vor. Haben Sie Mitleiden mit mir, ich bitte, ich beschwöre Sie —

Ich habe geliebt, erwiederte D. Juan, wie edle Herzen lieben müssen. Die Liebe ist eine heftige, aber eben deßwegen kurze Leidenschaft. Sie muß wichtigern Betrachtungen nachgesetzt werden. Nach denen sich ereignenden Umständen muß man nicht so feste an einem Gegenstande hangen, daß man solchen nicht mit einem andern, ein größeres Glück zu erlangen, oder ein drohendes Unglück abzuwenden, sollte verwechseln können. So lehret uns unsre Vernunft. Ich sage es noch einmal, D. Alvar ist Ihres Besitzes würdiger als D. Ludwig. Und Sie werden durch einen vor ihn günstigen Entschluß, das größte Unglück, welches Sie ewig bemeinen würden, abwenden.

Nun, sagte Isabelle, so geschehe der Wille des Himmels. Hat er meinen Untergang beschlossen, so kann ich ihm nicht widerstehen. Ich sehe wohl, daß bey wilden Thieren zuweilen mehr Mitleid zu finden ist, als bey Menschen. Allein, nie werde ich mich zum Vor-

theile eines Mannes entschliessen, der mich auf eine so barbarische Art zu zwingen sucht. Alsdenn würde mein Geliebter vor Herzenleid sterben, und ich würde mich als seine Mörderinn betrachten müssen. Lieber sterbe er von der Hand eines Meuchelmörders, und ich werde ihm ins Grab mit unbefleckter Treue folgen. Nein, ich würde des Namens, den ich führe, unwürdig seyn, und mein Vater würde mich nicht mehr seine Tochter nennen. —

Nicht mehr seine Tochter nennen. — Wie! wenn aber D. **Pedro** Ihnen selbst riethe, in D. **Alvars** Begehren zu willigen —

Ha! sprechen Sie mir nicht davon. So niederträchtig denkt mein Vater nicht —

Ich bitte Sie, Fräulein! lesen Sie diesen Brief, vielleicht wird Sie solcher auf andre Gedanken bringen. —

Mit Zittern nahm **Isabelle** den ihr dargereichten Brief, und öffnete ihn; Deutlich erkennte sie die Züge ihres Vaters darinne, allein ihre Bestürzung ist nicht zu beschreiben, als sie folgenden Innhalt las:

„ So

„ So gerne ich selbst mit dir gesprochen
„ hätte, liebste Tochter, so kann ich doch die
„ Erlauhniß dazu von unsern Verfolgern nicht
„ erhalten. Ich muß dir also meinen Willen
„ schriftlich eröffnen. Die Fügung des Him-
„ mels hat uns in einen Zustand versetzet, wo
„ wir keine freye Wahl mehr für uns übrig
„ haben. Von einer Seite drohet man mir
„ und deinem Bräutigame den Tod, dir selbst
„ aber Schande und Verachtung. Von der
„ andern schmeichelt man uns mit Glück und
„ Freyheit. Schreckliche Wahl! Ich höre
„ daß man dir drey Tage Bedenkzeit gegeben
„ hat. Folge dem Rathe deines dich zärtlich
„ liebenden, und vor deine Ehre jederzeit wie
„ für seinen Augapfel besorgt gewesenen Va-
„ ters. Aus zweyen Uebeln muß man das
„ kleinere erwählen. Entschliesse dich, den
„ D. Alvar zu ehlichen. Auf diese Art, wirst
„ du deine Ehre, mich und den D. Ludwig
„ retten, und ich bin versichert, er selbst wür-
„ de dir zu diesem Entschlusse rathen. Ich
„ sehe kein andres Mittel uns zu erhalten.
„ Die Gewalt unsrer Feinde ist zu groß. Nimm
„ den letzten Rath an, den dir ein treuer Va-

„ ter

ter geben kann, und rette dadurch deine Ehre und sein Leben. Im übrigen laß die Hoffnung nicht sinken, meine Tochter! Auch noch in dem letzten Augenblicke kann der Himmel unsern Zustand verändern.„

D. Pedro.

Isabellens Erstaunen war so groß, über n Innhalt dieses Briefs, daß sie nicht vers ögend war ein Wort zu sprechen, sondern nz erstarret sitzen blieb, und ihn aus der Hand llen ließ.

Was sagen Sie nun, Fräulein, fieng D. uan an. Zweifeln Sie noch daran, daß es hres Vaters Wille ist, daß Sie den D. Al. r ehlichen und Ihrer vorigen unglücklichen erbindung entsagen sollen? Wollen Sie sich noch länger widersetzen, und dadurch so le Unglückliche machen?

Ich sehe meines Vaters Handschrift, sagte e, aber dieß sind nicht seine Gedanken. in! so kann er nicht denken. Man kann ne Handschrift nachgemacht haben. So rde er mir nicht rathen. Lieber würde er

mich selbst tödten, als mich zu einer niederträchtigen That zu bewegen suchen. Lassen Sie mich mit ihm reden; wenn ich diese Gesinnungen aus seinem eignen Munde höre, so will ich seinem Befehle gehorchen.

Dieß kann nicht geschehen, erwiederte D. Juan, es seye denn, daß Sie sich vorher entschliessen, meinem Freunde Ihre Hand zu geben; Alsdenn können Sie am Tage der Ceremonie Ihren Vater sprechen, und eher nicht. Machen Sie keine Schwierigkeiten mehr, Fräulein; ich rathe Ihnen als ein Freund, Sie würden sonst mit Gewalt zu demjenigen gezwungen werden, was in der That ein Vortheil für Sie ist.

Isabelle saß eine Weile mit tiefen Gedanken. — Verschaffen Sie mir Dinte und Feder ich will an meinen Vater schreiben.

Wollen Sie denn seinem Befehle folgen? fragte D. Juan. —

Ich will thun, was mir Noth, Tugend und Ehre, rathen — D. Juan klingelte und

ließ

ließ Dinte, Feder und Papier bringen. Isabelle ſetzte ſich, und ſchrieb:

„ Waren es die Gedanken meines Vaters,
„ die ich geleſen habe, oder iſt es eine Bezau-
„ berung, welche mich verblendet? Nie hätte
„ ich mir können einfallen laſſen, einen ſolchen
„ Rath von ihm zu erhalten. Ehe hätte ich
„ vermuthet, bey meinem gegenwärtigen Zu-
„ ſtande auf gut römiſch zu ſterben, als mich
„ meinen Feinden niederträchtig zu unterwer-
„ fen. Doch, gnädiger Herr, ich leiſte Ihren
„ Befehlen Folge. Ich werde mich wie ein
„ Opferthier zum Altare führen laſſen, um
„ dasjenige was mir am liebſten auf der Welt
„ iſt zu retten. Man macht mir Hoffnung,
„ vor Vollziehung der Ceremonie mit Ihnen
„ ſprechen zu dörfen. Da will ich mein Herz
„ für Ihnen eröffnen, und indeſſen nicht daran
„ zweifeln, daß die Vorſehung auch noch im
„ letzten Augenblicke ein Mittel finden kann,
„ uns zu retten. „

Iſabelle.

Leſen Sie, ſagte ſie hierauf, und ſagen Sie, ob Sie nun mit meiner Entſchlieſſung zufrie-

den

den sind? Aber, lassen Sie meinem Vater und dem D. Ludwig nicht übel begegnen; verschaffen Sie Ihnen ihre Freyheit, und sagen Sie dem D. Alvar, daß dieses der einige Preis ist, welchen ich dafür verlange, daß ich mich ihm aufopfre.

Vor das erste, antwortete D. Juan dörfen Sie keine Sorge tragen, und für derselben Freyheit stehe ich; Sie werden solche erlangen, so bald Sie D. Alvars Gemahlinn seyn werden. Aber wollen Sie erlauben, daß Ihnen mein Freund aufwarten darf?

Er ist mein Herr, sagte sie, auf ihn kömmt es an, mir zu befehlen; Er darf mich um keine Erlaubniß bitten. Allein wenigstens wird doch mein Vater, bey meiner Aufopferung gegenwärtig, seyn? —

Er, und D. Ludwig. Ich danke Ihnen für Ihren gütigen Entschluß, und eile meinem Freunde diese freudige Zeitung zu hinterbringen.

Kaum war D. Juan hinaus, als Isabelle auf ihre Knie fiel. Barmherziger Himmel!

mel! sagte sie, mit Vergiessung einer Fluth von Thränen, welche sie bisher, den D. Juan ihre Schwachheit nicht bemerken zu lassen, zurück gehalten hatte, rette mich in dieser Noth, oder hast du es anders beschlossen, so bestärke mich in dem Entschlusse, welchen ich so eben gefaßt habe.

Unterdessen eilete D. Juan mit dem von ihr erhaltenen Schreiben zu seinem Freunde, ihm die frohe Nachricht zu hinterbringen, daß sich Isabelle ergeben habe, und daß sie in seinen Besuch willige. Elvire befand sich bey ihm. Eher hätte sie sich des Himmels Einfall, als eines solchen Schrittes von D. Pedro und seiner Tochter vermuthet. Nun lagen alle ihre Hoffnungen über einem Haufen. Der Neid, Isabellen glücklich zu sehen, quälete sie nicht so sehr, als der Kummer sie in D. Alvars Armen, auf eine rechtmäßige und von den Gesetzen gebilligte Art, zu wissen. Alsdenn konnte sie nicht mehr vermuthen, ihren Eigennutzen durch seine Person zu vergnügen. Sie zweifelte nicht, die reizende Schöne, würde durch ihre Sanftmuth sein Herz völlig

an sich ziehen, und ihn von seinen bisher gewandelten Wegen, auf ganz andre bringen. Sie fürchtete endlich, ihre bisher ausgeübte verrätherische Streiche, möchten dadurch entdeckt, und sie nicht allein alles gehofften Vortheils beraubt, sondern noch dazu mit Schimpf und Schande bedeckt werden. Sie faßte den Augenblick ihren Entschluß.

Trauen Sie dem anscheinenden Entschlusse des Alten und seiner Tochter nicht zu viel; sagte sie zu dem D. Alvar, welcher seine Freude über den glücklichen Fortgang seiner Wünsche nicht mäßigen konnte. Ich kenne beede. Ihre Herzen sind viel zu hart, als daß sie ihre Gesinnungen so plötzlich sollten verändern können. Verschieben sie ihren Besuch noch einige Zeit, und erlauben Sie mir zuvor noch zu Isabellen zu gehen, und ihre wahren Gedanken zu erforschen. Ich weis wie ich mit ihr umgehen muß. Seyen Sie versichert, es ist nichts als Verstellung. Bald werde ich Ihnen gewisse Nachricht davon bringen können. D. Alvar ließ sich ihren Vorschlag gefallen, und Elvire gieng zu Isabellen.

Diese

Diese erzitterte, als sie das boshafte Weib zu ihr hinein kommen sahe. Sie glaubte nunmehr feste, daß solche die Ursache ihres Unglücks seye. Nie hatte sie ihr etwas Gutes zugetrauet, und ihre Aufführung seit ihrer Gefangenschaft, machte ihren Verdacht zur Gewisheit. Warum sollte sie sich sonst beständig von ihr entfernet, und bey D. Alvaren aufgehalten haben?

Kommen Sie, sagte Isabelle zu ihr, ihre Freude über mein Unglück zu bezeugen? Denn ohne Zweifel werden Sie sich als eine Freundinn D. Alvars darüber freuen. Ach! Elvire, womit habe ich eine so grausame Begegnung von Ihrer Seite verdienet?

Ich weis nicht, sagte Elvire was Sie für Ursache haben, sich über mich zu beschweren. So lange als wir hier gefangen sind, habe ich alle Mühe angewendet, D. Alvarn, bey welchem ich mir einiges Zutrauen erworben habe, für Sie zu günstigen Gesinnungen zu bewegen. Kaum erfahre ich itzt Ihre letzte Entschliessung, so eile ich zu ihnen, voll Ver-

wunderung, so wenig Standhaftigkeit bey Ihnen zu finden; Ihnen Trost zuzusprechen, und Mittel zu Ihrer Rettung zu suchen.

Sie? erwiederte Isabelle. Haben Sie mir nicht selbst gleich Anfangs angerathen, in D. Alvaro Verlangen zu willigen? Haben Sie es mir nicht verwiesen, daß ich nicht darein willigen wollte? Haben Sie sich nicht als eine Abgeschickte von ihm gebrauchen lassen, mich durch in meinen Augen äusserst verächtliche Geschenke zu überreden? und itzt kommen Sie, meiner zu spotten, und mir Vorwürfe zu machen? Gehen Sie, ich habe Sie kennen lernen, und lassen Sie mich in Ruhe. —

Hören Sie, mein Kind! Ihre Vorwürfe sind ungerecht. Ich rieth Ihnen, den D. Alvar zu ehlichen, da ich ihn noch nicht kannte. Allein itzt weis ich, daß er ein Ungeheuer ist, und erschrocken über Ihren Entschluß, eile ich Ihnen seine wahre Gestalt zu zeigen, und Sie zu retten. Seine Absicht ist eine höllische Rache. Glauben Sie nicht, daß er Sie liebet, er suchet sich blos an Ihrem Vater und

Ihnen

Ihnen zu rächen, Kaum würden Sie sich freywillig in seine Arme geworfen haben, so würde er Sie auf eine schimpfliche Art verlassen, und samt dem D. Pedro verächtlich wegbringen lassen. Stehen Sie also um des Himmels willen von Ihrem gefaßten Entschlusse ab, und erwarten Sie lieber das äußerste, als in sein Begehren zu willigen.

Ach weh! sagte Isabelle, was kann ich denn thun? Widersetze ich mich, so ist mein Vater und D. Ludwig verloren. —

Sie sind eben sowohl verloren, wenn Sie auch D. Alvars Verlangen erfüllen. Itzt läßt er den D. Ludwig blos darum leben, um Sie dadurch zwischen Furcht und Hoffnung zu erhalten, wenn er Ihnen bald sein Leben versprechen, bald mit seinem Tode drohen kann. Hat er aber einmal seine Begierden bey Ihnen gesättiget, so ist D. Ludwig dennoch verloren. Ach! ich mag Ihnen die Gräuel nicht alle erzehlen, welche ich aus seinem Munde gehört habe. Sie würden darüber sterben, wenn Ihnen solche kund würden. Genug, wenn

Sie bey Ihrem Entschlusse beharren, so ist alles dahin. Ich bin deßwegen hier Sie zu warnen. D. Alvaro Seele ist mit allem Gifte der Hölle angesteckt. Sie müssen fliehen und sich retten. —

Fliehen — Meinen Vater und meinen Geliebten, in der Gewalt eines höllischen Ungeheures zu lassen. — Doch nein! So abscheulich kann D. Alvar nicht seyn; Sie malen ihn mir als einen Teufel; Aber nein! Er kann nicht alle menschliche Empfindungen abgelegt haben; Er ist blos von seinen Leidenschaften betäubt und dahin gerissen worden. — Doch, warum spreche ich davon. Mein Entschluß ist gefaßt, und diesen werde ich so vollziehen, wie ich mir vorgenommen habe. — Fliehen? sagen Sie, o Gott wie kann ich mir schmeicheln, mich den Händen meiner Verfolger zu entziehen, so einsam und verlassen wie ich bin?

Eben darum bin ich hier, sagte Elvire, Ihnen die Gelegenheit zur Flucht zu zeigen, und Ihnen solche zu erleichtern, fassen Sie nur

Muth,

Muth, ich will Sie begleiten, und ehe noch
er und zwanzig Stunden vergehen, wollen
ir nicht mehr in D. Alvars Gewalt seyn;
Denn ich weis einen sichern Weg —

Stirb, Lasterhafte! und tritt den Weg zur
ölle an, schrie D. Alvar, indem er durch
ne in der Wand verborgne Thüre heraus kam,
uthend auf Elviren zu lief, und ihr einen
olch in die Brust stieß. Sie fiel zur Erde,
d ihr Blut färbte solche um sie herum.
Isabelle sahe den schrecklichen Anblick, stieß
en lauten Schrey aus, und fiel ohne Kenn-
s neben ihr hin.

D. Juan, welcher seinem Freunde gefolgt
r, hob sie auf, und trug sie auf ein Bette.
klingelte den Bedienten, ließ Stärkungs-
ttel bringen, und versuchte alles, Isabellen
eder zu beleben. Elviren ließ er aufheben,
o in ein andres Zimmer tragen und befahl,
n sollte ihre Wunde verbinden, und sie beym
en zu erhalten suchen. Endlich brachte er
h D. Alvarn, welcher ganz außer sich war,
ht ohne Gewalt hinweg, und ließ Isabel-

len unter den Händen einiger Weibsperſonen, welchen er alle Sorge für ſie zu tragen anbefahl.

D. Alvar hatte ſchon lange Elviren verachtet. Blos der Nutzen, welchen ihm ihre Freundſchaft in ſeinem Vorhaben bringen konnte hatte ihn bewogen, ihr zu ſchmeicheln. Da er diejenige einmal in ſeiner Gewalt hatte, welche er zu haben verlangte, ſo war ſie ihm weiter zu nichts Nütze. Sie wurde ihm überläſtig, indem ſie ſich für ihre geleiſtete Dienſte, und unter dem Scheine der zu ihm tragenden Liebe, einer gewiſſen Herrſchaft über ihn anmaſſete; D. Alvar ſpottete dieſer Liebe: Er wußte wohl, daß Elvire nichts als ſeinen Reichthum verlangte. Und auch auſſerdem würde er ſie nie haben lieben können. Wenn er ihr nicht allezeit ſo, wie ſie es verlangte, begegnete, ſo gerieth ſie in Wuth, und drohete ihm zuweilen damit, daß ſie eben ſowohl würde Mittel zu finden wiſſen, ihm ſeine Gefangne wieder zu entführen, als ſie gewußt hätte, ihm ſolche in die Hände zu liefern. Dadurch machte ſie ſich bey ihm verdächtig. Dieß war die Urſache, warum ſie weder den D. Pedro noch den D. Ludwig beſi-

besuchen durfte. Als sie endlich, da ihm D. Juan den Brief Isabellens an ihren Vater überbrachte, mit solchem Eifer um eine Unterredung mit derselben anhielt, so fiel ihm plözlich ein, einen Zuhörer von demjenigen abzugeben, was sie zu Isabellen sagen würde. Ein Lasterhafter trauet einem andern Lasterhaften niemals, weil er ihn nach seinem eignen Herzen beurtheilet. Er begab sich in ein Nebenzimmer, aus welchem eine verborgne Thüre in Isabellens ihres gieng. Da hörete er mit an, was Elvire für eine Abschilderung von ihm machte. Er gerieth in Wuth, und ohne daß ihn D. Juan aufhalten konnte, stürzte er hinein, und endigte Elvirens Gespräch durch eine blutige Scene.

Diese hatte ihm wirklich Unrecht gethan: Er liebte Isabellen zärtlich; Sein einiges Verlangen war, sie zu besitzen, und er dachte nicht daran, alsdenn weiter seine Rache an dem D. Ludwig auszuüben. Er würde damit vergnügt gewesen seyn, ihren Vater gedemüthiget, und seinem Nebenbuhler seine Beute entrissen zu haben. Er hatte wohl beobachtet,

daß Isabelle ihn gegen Elvirens Lästerungen vertheidiget hatte; Dieses ließ ihn hoffen, daß sie noch günstige Gesinnungen für ihn hegen müsse, und daß sie wohl noch könnte dahin gebracht werden, ihn zu lieben. In dem Augenblicke entschloß er sich, ihr mit Sanftmuth zu begegnen, und gerade das Widerspiel von demjenigen zu thun, was ihm D. Juan und Elvire angerathen hatten. Er befahl sogleich ihrem Vater mit aller möglichen Achtung zu begegnen, und dem D. Ludwig alle Gemächlichkeiten wieder zu verschaffen, deren er ihn zuvor hatte berauben lassen. Unterdessen ließ er sich erkundigen, wie sich Isabelle befände.

Auf die erhaltne Antwort, daß sie sich wieder besser befinde, eilete er zu ihr. Er fand die schöne Unglückliche noch ganz matt auf ihrem Bette liegen, ihr schmachtendes Wesen aber kam ihm so reizend für, daß wenn er noch nicht verliebt gewesen wäre, er es in diesem Augenblicke würde geworden seyn.

Mit dem ehrerbiethigsten Bezeugen näherte er sich ihr. Göttliche Fräulein, sagte er, ich

komme, Sie wegen des Schreckens, den bey Ihnen durch die Bestrafung eines la-rhaften Ungeheuers erreget habe, um Verge-ung zu bitten, und Ihnen zugleich für die nstige Gedanken, welche Sie, wie ich aus rem schönen Munde gehöret habe, noch von r hegen, Dank zu sagen. Mein Zorn, er die boshaften Lästerungen, welche die Un-nkbare bey Ihnen wider mich ausstieß, ließ r nicht so viel Gelassenheit übrig, daran zu ken, daß sie sich bey Ihnen in Ihrem Zim-r befand. Vergeben Sie mir dieses Ver-chen, und freuen Sie sich, dadurch von einem shaften Weibe befreyet zu seyn, welches Ihre ßte Feindinn war.

Ach! sagte **Isabelle**, ich weis es wohl, **Elvire** nichts weniger als meine Freundinn r; Aber ich bin dazu versehen, daß eben enige, welche sich für meine Freunde aus-en, mich am grausamsten verfolgen. Sie st, **D. Alvar**, versichern mich Ihrer Liebe, zu gleicher Zeit verfolgen Sie mich auf e tyrannische Art. Wie stimmet dieses mit rem Vorgeben überein, und wie kann ich nen Liebe gegen mir zutrauen? —

Ha!

Ha! Fräulein! wenn ich Sie nicht gar zu heftig liebte, so würde ich mich Ihren Besitz zu erhalten nicht der größten Gefahr ausgesetzt haben. —

Wer verlangte dieses von Ihnen? Warum thaten Sie es? Warum versuchten Sie nicht mein Herz auf die sanfte Art, welche allezeit die Gefährtinn einer wahren Liebe ist, zu gewinnen —

Konnte ich dieß noch zu bewerkstelligen hoffen, da mir bekannt war, wie sehr solches bereits von meinem unwürdigen Nebenbuhler beherrschet wurde. —

Halten Sie inne. D. Ludwig verdienet meine Liebe. Er ist deren würdig. Ich habe sie ihm geschenket, ich bin auf eine geheiligte Art berechtiget ihn zu lieben. Ja ich liebe ihn, als den würdigsten Mann, und nichts als der Tod, soll meine Liebe zu ihm aus meinem Herzen reissen. Erweisen Sie sich großmüthig D. Alvar! Sie haben von mir selbst gehöret, daß ich Ihnen noch menschliche Gesinnungen zutraue. Suchen Sie uns nicht zu trennen; Ich

werde

verde Sie niemals lieben können, aber Ihre Freundinn kann ich seyn. Beleidigen Sie den Himmel nicht länger, indem Sie zwey Unglückliche verfolgen. —

Ich habe Ihnen drey Tage Frist gegeben Fräulein! Morgen ist der letzte. Sehen Sie mich nicht für so einfältig an, daß ich die Beute, welche ich bereits in Händen habe, auf eine liederliche Art wieder solle entwischen lassen. Sie haben in Ihrem Briefe an Ihren Vater Ihre Einwilligung gegeben, daß Sie mein Verlangen erfüllen wollen. In dem Augenblicke da solches geschiehet, sind Ihr Vater und D. Ludwigt frey, und es soll Ihnen mit aller Achtung begegnet werden. Aber zittern Sie für den Folgen, wenn Sie meine Gütigkeit zu lange misbrauchen. —

Aber wie? zittern Sie nicht selbst für den Folgen Ihrer Gewaltthat. —

Ich weis von keiner Furcht; wenn es darauf ankömmt, Ihren Besitz zu erhalten. Kurz schönste Isabelle! Sie müssen Morgen meine Gemahlinn seyn, oder ich muß das Leben verlieren.

sieren. Betrachten Sie mich, als einen Mann, der Ihre Vollkommenheiten anbethet, und nicht als ein solches Ungeheure, wie mich Ihnen **Elvire** hat schildern wollen —

Ach, ich würde Sie vor den Vollkommensten halten, wenn Sie sich gütiger gegen mich erzeigen wollten. —

Ich bleibe bey meinem Entschlusse, und keine menschliche Gewalt soll mich davon abbringen. —

So erlauben Sie wenigstens daß ich meinen Vater und den **D. Ludwig** sprechen darf —

Sie sollen Sie sprechen, beede sollen bey unsrer Vermählung gegenwärtig seyn. Bleiben Sie bey Ihrem schon geäußerten Entschlusse; Machen Sie mich glücklich, so sollen solches alle diejenige, für welche Sie sich interessiren, auch werden. Ich will so gar aus Liebe zu Ihnen, dem **D. Ludwig** die von ihm empfangne Beleidigungen verzeihen. —

D. Ludwig hat Sie nie beleidigt; Er war großmüthig gegen Sie; Sie vergelten ihm seine erwiesene Großmuth mit Undank. —

Sagen

Sagen Sie, was Sie wollen. Aber erinnern Sie sich, daß ich Sie Morgen bey dem Altare erwarte, und machen Sie meine Rache nicht von neuem rege, welche sonst Ihren Geliebten zerschmettern dörfte —

Himmel — sagte Isabelle, doch ja du hast es so beschlossen — Hören Sie, D. Alvar, ich werde mich Morgen einfinden, wo Sie verlangen werden. Erinnern Sie sich dessen, was ich an meinen Vater geschrieben habe, daß ich hoffe, der Himmel könne noch im letzten Augenblicke meinen Zustand verändern.

D. Alvar wollte eben antworten, als ein Bedienter herein trat, und ihm meldete, daß Elvire bald sterben würde, aber ihn innständig ersuchen liesse, ihr nebst Isabellen noch einige Augenblicke seine Gegenwart zu gönnen.

Ich will sie nicht mehr sehen, sagte D. Alvar, sie hat ihren verdienten Lohn dahin. Ihr lasterhaftes Leben, ihre verrätherische Streiche, verdienten keinen andern.

So erlauben Sie mir denn, fieng Isabelle an, sie noch einmal zu besuchen. Wer weis,

weis, was sie mir vielleicht noch wichtiges zu sagen hat. Vielleicht kann ich Geheimnisse erfahren, deren Unwissenheit mir auf immer schädlich seyn könnte. Schlagen Sie mir diese Gnade nicht ab, welche ich mir von Ihnen ausbitte.

D. Alvar besann sich eine Weile. Wohl, sagte er endlich, ich willige in Ihr Begehren. Ich will Sie zu ihr begleiten, aber ich selbst will sie nicht mehr sehen. Sie mag aber sagen was sie will, so erinnern Sie sich, daß Sie Morgen die meinige seyn müssen, und daß mich nichts von diesem Entschlusse abhalten wird.

Isabelle antwortete nicht; Er both ihr die Hand, und führte sie zu Elvirens Zimmer, wo er sie hinein gehen ließ, aber selbst im Vorgemache zurücke blieb.

Sie näherte sich dem Bette der schon sterbenden **Elvire.** Auf ihre Frage wie sie sich befände, wendete solche ihre Augen auf **Isabellen,** und sagte mit schwacher Stimme: Ich befinde mich sehr schwach, und an dem Ein-

gange

gänge der Ewigkeit. Was mich daselbst für ein Schicksal erwartet, weis ich nicht; ich zittere aber, wenn ich mein verfloßnes Leben überdenke. Sie kommen noch eben recht, daß ich Ihnen mein Herz eröffnen, und durch ein aufrichtiges Bekenntniß meiner Verbrechen gegen sie, solche so viel möglich ersetzen kann. Werden Sie mir aber wohl verzeihen, liebste Fräulein! wenn ich Ihnen ohne Verstellung, meine gegen Ihnen verübte Bosheit werde entdecket haben?

Sie mögen gegen mir gesinnt gewesen seyn, wie Sie wollen, erwiederte Isabelle, so weis ich von keiner rachgierigen Gesinnung, und Sie können versichert seyn, daß ich das Ihnen zugestoßne Unglück von Herzen bedaure. Aber wie konnte ich Ihren Haß, Ihre Verfolgung verdienen, da ich mich jederzeit um Ihre Freundschaft bemühet habe?

Ach! sagte Elvire, ich will Ihnen alles entdecken. Mein eignes boshaftes Herz ist schuld daran. Ihre Vorzüge waren zu erhaben, als daß ich solche bey dem Bewußtseyn

meiner eignen Unart, mit gleichgültigen Augen ansehen konnte. Das Laster scheuet und beneidet die Tugend jederzeit. Ich suchte, verehret zu werden, und Ihre Reizungen und Ihre Tugend, zogen alle Herzen an sich. Ich wurde neidisch. Aus diesem Neide entsprangen meine boshafte Unternehmungen. So bald ich die Liebe des D. Ludwigs zu Ihnen gewahr wurde, so beneidete ich Ihnen das Glück, dessen Sie einmal genießen sollten. Ich war verdrüßlich, daß mir kein solches zugeflossen war, da ich doch in meinen Gedanken es eben so gut als Sie verdienete. D. Alvars Liebe erweckte endlich meine ganze Eifersucht. Die hohe Gedanken, welche ich von mir selbst hegte, hatten mich einige Höflichkeitsbezeugungen desselben vor Liebe ansehen lassen. Ich fand mich betrogen. Mehr die Begierde nach D. Alvars Reichthume als nach seiner Person, reizte mich an alles zu versuchen, den glücklichen Fortgang seiner Liebe zu hindern. Ich war es, die ihn durch meine Briefe dazu bewegte, das Landhaus des D. Ludwigs zu verlassen, und einen unauslöschlichen Haß wieder solchen zu fassen. Mein teuflischer Neid suchte auch Ihre Glückseligs

igkeit, durch Ihre Trennung von Ihrem Ge
bten, zu ſtören. Ich beſchloß, Sie dem
. Alvar in ſeine Arme zu liefern. Auf dieſe
t, mußten Sie den D. Ludwig verlieren,
d nach der Vorſtellung die ich mir von dem
. Alvar machte, mußte er, wenn er ſeine
gierden bey Ihnen geſättiget, Ihrer über
ßig werden. Ueberdieß verſprach ich mir
meine Dienſte, reiche Belohnungen von
n, und endlich eine völlige Herrſchaft über
Herz. Ich bin alſo diejenige Boshafte,
che Sie ins Verderben geleitet hat. Ich
e ihm von allem, was in Ihrem Hauſe vor
g, von der Zeit Ihrer Abreiſe, Nachricht
eben, ich habe ihm gezeiget, was für An
ten er machen müſſe, Sie, Ihren Vater
den D. Ludwig, in ſeine Gewalt zu
mmen. Was noch mehr iſt, ich habe ihn
den wollen, Sie mit Gewalt Ihrer Un
d zu berauben. Allein plötzlich veränderte
meine Gedanken, als ich ſahe, daß Sie
Ihr Vater, in Ihre Vermählung mit
willigen wollten, dieß war ein Donner
h für mich. Ich fürchtete, Sie würden
Herz völlig unterwürfig machen, wenn Sie

einmal seine rechtmäßige Gemahlinn wären. Daher bemühete ich mich Sie wieder in Ihrem Entschlusse wankend zu machen, um den D. Alvar aufs neue in Wuth zu bringen. Daher schlug ich Ihnen vor, die Flucht zu ergreifen, ohne daß mir ein Mittel dazu bekannt war, ich würde alsdenn den D. Alvar selbst von Ihrem Vorhaben zu fliehen, benachrichtiget, und ihn angereizt haben, Sie Ihrer Unschuld zu berauben, um Ihres Besitzes gewiß versichert zu seyn. Ich wußte daß diese Unternehmung, Ihnen einen unauslöschlichen Abscheu für ihm würde erregt haben. Kurz, ich that von Neid und Eifersucht angetrieben, alles was ich konnte, Sie unglücklich zu machen. Der Mitgenosse meiner Bosheit hat mich dafür bestraft. Aber nun erzittre ich für meinem künftigen Schicksale. Ach, Isabelle! können Sie mitleidig genug seyn, mir so viele wider Sie ausgeübte Frevelthaten zu verzeihen?

Hier schwieg sie stille, und sahe Isabellen beweglich an. Diese erstaunte, als sie aus dem eignen Munde Elvirens, die entsetzliche Bosheit erfuhr, deren sie niemals ein menschliches

Herz

Herz fähig zu seyn geglaubt hätte. Sie bedachte sich eine Weile; Wenn die Versicherung, sagte sie endlich, daß ich Ihnen Ihre an mir ausgeübte Bosheit vollkommen verzeihe, und deßwegen nicht den geringsten feindlichen Gedanken in meinem Herzen hege, etwas zu Ihrer Beruhigung beytragen kann, so können Sie in Ansehung dieses Punktes, völlig zufrieden seyn. Es ist wahr, nie hätte ich vermuthet, daß Sie mich, ohne die geringste Beleidigung von meiner Seite erhalten zu haben, auf solche Art verfolgen sollten. Allein was soll ich sagen? ich war zum Unglücke bestimmt, und ohne eine höhere Zulassung, würden Sie nicht die Macht gehabt haben, Ihre Anschläge auszuführen. Denken Sie nicht mehr daran, Sie stehen an der Pforte der Ewigkeit. Bereuen Sie Ihre Bosheit, und bitten Sie solche dem Himmel ab.

Ach! sagte **Elvire**, wie kann ich hoffen, Gnade zu erlangen? Ich sehe in einen schrecklichen Abgrund, der sich vor mir öffnet. Was für bange Zweifel steigen in mir auf! Was für eine schreckliche Aussicht! — Jtzt spüre ich es, der letzte, der schreckliche Augenblick nähert

sich. Bald wird mein zukünftiges Schicksal entschieden seyn — Bitten Sie den D. Alvar daß er meinen entseelten Körper nicht beschimpfe. Verzeihen Sie mir — Ich sterbe.

Sie starb wirklich, als sie dieses gesagt hatte. Die zärtliche Isabelle vergoß Thränen über das unglückliche Ende ihrer boshaften Feindinn. Mit Erstaunen und Mitleiden erfüllt, gieng sie zitternd vor demjenigen Schicksale, das sie selbst bedrohete, wieder ins Vorgemach, wo D. Alvar ihrer wartete. Sie erzehlete ihm das Ende Elvirens, und trug ihm ihre letzte Bitte vor. Die Lasterhafte, sagte er, beurtheilte mich nach ihrem eignen Herzen, wenn sie mich einer so niederträchtigen Rache fähig hielt. Glauben Sie aber nicht, daß ich so denke, wie Sie mich Ihnen hat schildern wollen. Er ertheilte hierauf sogleich in Isabellens Gegenwart die nöthigen Befehle zu Elvirens Beerdigung, und führte diese darauf wieder in ihr Zimmer zurück.

Ich hoffe, sagte er, ehe er sie verließ, Sie werden Ihr gegebenes Wort nicht zurückziehen;

nd erwarte mit Entzücken den morgenden Tag, elcher meine Wünsche krönen muß. Lassen ie alle widrige Gedanken fahren, und seyen ie versichert, daß jeder Augenblick Ihnen neue eweise von der ehrerbiethigsten und zärtlich- en Liebe darlegen wird.

Ach! erwiederte **Isabelle**, sprechen Sie cht von Liebe — Ich bin in Ihrer Gewalt, ie zwingen mich zu gehorchen. Mein gegeb- es Wort ziehe ich nicht zurücke. Ich werde lches Morgen erfüllen. Aber meinen Vater nd den **D. Ludwig**, will ich vorher spre- en. —

In meiner Gegenwart, vor Vollziehung er feyerlichen Ceremonien, sagte **D. Alvar**, nd damit verließ er die Fräulein, welche nach inem Abschiede in tiefen Gedanken versenkt lieb. Sowohl der Tod **Elvirens**, als der evorstehende Tag erweckten wichtige Betrach- ungen bey ihr. Daß jene, durch die Hand des Mitgenossens ihrer Bosheiten, hätte bestraft erden müssen, gab ihr einigen Trost, der himmel würde vielleicht auch Mittel finden, die- n an der gänzlichen Vollziehung seines Vor-

habens zu verhindern, und sie noch zu retten. Bald fieng sie aber wieder daran zu zweifeln an, und suchte sich in dem Entschlusse zu bestärken, den sie sich auszuführen vorgenommen hatte.

D. Alvar gieng von ihr zu dem D. Pedro, welcher ihn ganz ernsthaft empfieng. Er stattete bey solchem eine weitläuftige Danksagung, wegen seiner für ihn genommenen vortheilhaften Entschliessung ab, versicherte ihn einer unaufhörlichen Ehrerbiethung für das Zukünftige, und entschuldigte sein bisheriges Verfahren, auf das demüthigste, mit der Gröſſe seiner Liebe, und der Ohnmöglichkeit auf andre Weise zu seinem Zwecke gelangen zu können.

D. Alvar! sagte D. Pedro, mit ernsthafter Stimme: Ihre Entschuldigungen sind überflüſſig. Streichen Sie Ihrem Verfahren eine Farbe an, wie Sie wollen, so bleibt solches allezeit gewaltsam und einem Spanier unanständig. Liebe kann unerwartete, erstaunliche Wirkungen, öfters herfürbringen, sie muß aber niemals die Gesetze der Ehre verlassen. Doch davon ist izt nicht nöthig weiter zu sprechen.

Ich

Ich habe, da mir nichts anders übrig blieb, Ihr Verlangen erfüllt; Ich habe an meine Tochter geschrieben und ihr angerathen, aus der Noth eine Tugend zu machen. Ihre Antwort zeiget, daß die Wankelmüthige meinem Rathe folgen, und den D. Ludwig verlassen will. Nie hätte ich solches vermuthet. Itzt bleibt also nichts mehr übrig, als daß Sie Ihr Vorhaben vollziehen, und mir und dem unglücklichen D. Ludwig, die Freyheit wieder ertheilen.

Hieran dörfen Sie gar nicht zweifeln, versetzte D. Alvar. So bald ich die liebenswürdige Isabelle die meinige nennen kann, so sind Sie frey, und mein bisheriger Nebenbuhler ebenfalls; Ohngeachtet ich gegründete Ursache hätte, wegen der mir erwiesenen unanständigen Begegnung mich an ihme zu rächen. Doch ich vergesse alles, wenn nur meine Liebe sieget; und ich sehe voraus, daß die wiederhergestellte Freundschaft zwischen uns, unsre Lebenstage zu den angenehmsten machen wird. Mein Betragen soll Sie unaufhörlich überzeugen, wie sehr ich Sie verehre, und Sie werden den unangenehmen Schritt bald vergessen, welchen

mich, meine heftige Liebe zu thun genöthiget hat.

Ich wünsche, sagte D. Pedro, daß die ganze Sache zu meinem Vergnügen ausschlagen möge. Unterdessen ist doch eben der Schritt, welchen Sie gethan haben, nie zu entschuldigen. Es ist eine ganz fremde Art mit dem Dolche in der Hand, Liebe zu erwecken.

Sie sind noch in der Hitze, sagte D. Alvar, allein sie wird sich legen, Sie werden besänftiget werden, und in mir noch den ehrerbiethigsten Sohn erblicken. Ich verlasse Sie, um die auf den morgenden großen Tag meines Glückes erforderliche Anstalten zu machen.

Er gieng hierauf zu seinem Freunde, um sich mit diesem zu berathschlagen, was mit dem D. Ludwig anzufangen seye. D. Juan rieth ihm sogleich, solchen aus der Welt zu schaffen. Nein, sagte D. Alvar, so grausam kann ich nicht seyn. Warum sollte ich ihn des Lebens berauben, wenn ich meinen Zweck erhalten habe, und Isabelle meine Gemahlinn ist. —

Sie werden sie aber nie ruhig besitzen, so lang er lebet. Er wird sich unaufhörlich bemühen,

rühen, Ihre Glückseligkeit zu stören, und Isa-
elle wird sich immer ihres noch lebenden Ge-
ebten erinneren; Sein Tod allein, kann sein
Gedächtniß bey ihr auslöschen.

Wenn sie, versetzte D. Alvar, itzt seinen
Tod erführe, so würde sie mich wieder ärger
assen, als jemals. Ich würde dadurch mein
anzes Spiel verderben.

Ich sage nicht, erwiederte sein lasterhafter
reund, daß Sie ihn itzt gleich des Lebens be-
auben sollen, aber wollen Sie Ruhe haben,
müssen Sie solches thun, wenn Ihre Ver-
ählung vollzogen seyn wird. Und wollen Sie
ch denn nicht wegen der Ihnen zugefügten
Beleidigung rächen? — In Wahrheit ich kenne
Sie nicht mehr.

Bin ich nicht genug gerochen, sagte D. Al-
ar, wenn ich ihm seine Geliebte raube, wenn
h mich für seinen Augen mit ihr verbinde —
uf eine solche Art verbinde, daß sie mir nicht
ehr entrissen werden kann?

So thun Sie, was Sie wollen, versetzte
. Juan ungeduldig. Es wird zuletzt darauf

ankom-

ankommen, daß Ihnen Ihr Freund, wider Ihren Willen wird dienen müssen.

Und ich versichre Sie, erwiederte D. Alvar, daß Sie mein Freund nicht mehr seyn werden, wenn Sie ohne mein Wissen, wider den D. Ludwig zu gewaltsamen Entschlüssungen schreiten würden. Ich kenne Ihre grausame Gemüthsneigung. Doch allem vorzukommen, werde ich den D. Ludwig, gleich nach Vollziehung meiner Verbindung mit Isabellen, abreisen lassen, und ich gehe wirklich, ihm seine bevorstehende Freyheit anzukündigen.

D. Juan antwortete nicht mehr. Er war wirklich darüber zornig, daß D. Alvar seinem Einrathen nicht hatte folgen wollen. Und sein Zorn gränzte allezeit nahe an Wuth. Kaum konnte er sich enthalten, selbst seinen Freund denselben sogleich empfinden zu lassen. So war der Unterschied dieser beeden lasterhaften Freunde beschaffen. D. Alvars Herze war von Natur nicht böse, Gewohnheit, böse Beyspiele, hatten ihn auf die Wege des Lasters hingerissen. Er war aber fähig tugendhafte Gesinnungen zu empfinden, wenn sich die Heftigkeit seiner Lei-

enſchaften gelegt hatte; D. Juan hingegen annte keine Gränzen. Seine ganze Seele war oshaft. Weder gute Erziehung, noch tugend- afte Beyſpiele, würden ſeinen Karakter ver- ndert haben. Da er aber noch dazu ohne ſol- he gelaſſen worden war, ſo war er völlig zügel- os. Er kannte gar keine ſanfte Empfindung, ottete über anderer Unglück, und begieng Fre- elthaten, oder half ſolche wenigſtens ausüben, hne eine andre Urſache, als des teufliſchen Vergnügens zu genieſſen, ſie ausgeübt zu ha- en. D. Alvar wußte ſolches wohl, er zitterte lbſt für ſeine Gefangne, und beſchloß bey ſich, leich nach vollzogner Vermählung, ſich mit nen D. Juans Händen zu entziehen.

Itzt gieng er zum D. Ludwig. Dieſen af er von Gram ganz abgezehrt an. Ich mme, ſagte er, Ihnen eine, wie ich dafür alte, fröliche Bothſchaft zu bringen. Ich ndige Ihnen Ihre Freyheit an. Morgen erden Sie hingehen können, wohin Sie wol- n. Ich vergeſſe Ihre mir zugefügte Belei- gung, und gegen mir bezeugte Verachtung —

Und Isabelle? fiel ihm D. Ludwig ein, was wird aus dieser unvergleichlichen Schönen werden —

Meine Gemahlinn —

Deine Gemahlinn! Nein, Lasterhafter! dieß wird sie niemals werden. Tödten wirst du sie können, aber nie wirst du sie zwingen können, ihre mir geschworne Treue zu brechen. Wie! Isabelle für mich verloren! Ach! D. Alvar, wenn Sie noch einige Menschlichkeit besitzen, so berauben Sie mich zuerst des Lebens, ehe Sie mir Isabellen rauben. —

Ich vergebe Ihnen die Ausbrüche Ihres Schmerzens. Allein, misbrauchen Sie meine Gütigkeit nicht. Von dem Besitze Isabellens, hängt mein Daseyn ab. Der Schluß ist unwiedertreiblich. Wiedersetzen Sie sich dem Willen des Schicksals nicht. Es würde Sie zu nichts helfen. Sie sollen und müssen von Ihren Ansprüchen auf Isabellen abstehen. —

Nicht anders, als mit meinem Leben. Tödte mich Lasterhafter; oder du wirst noch von meinen Händen sterben. —

Ohnmächtige Drohungen! ich verlache ſie. Was kannſt du thun? Morgen iſt Iſabelle meine Gemahlinn. Erkenne noch in Zeiten meine Gütigkeit, ſo ſetze ich dich in Freyheit. Ich begehre mich nicht an ſolchen zu rächen, welche nicht im Stande ſind, ſich zu vertheidigen. Denke daran, D. Ludwig, und ziehe dir nicht ſelbſt eine härtere Begegnung zu.

D. Ludwig war auſſer ſich, er konnte vor Wuth nicht ſprechen. Er knirſchte nur mit den Zähnen, und machte einem Raſenden ähnliche Bewegungen. Gehe mir aus den Augen, rie er endlich, oder ich erwürge dich mit meinen Händen.

D. Alvar hatte einen ſolchen Ausbruch der Wuth wohl vorgeſehen, aber er verließ ſich auf den Schutz ſeiner drey Bedienten, welche ſich im Zimmer befanden. Ich gehe, ſagte er, und hoffe du werdeſt vernünftiger werden. Bedenke daß du nichts ausrichten kannſt, und daß es beſſer für dich iſt, meine Gnade anzuflehen, als mich noch mehr zu erbittern. Er verließ darauf das Zimmer, nachdem er ſeinen Leuten

ſcharf

scharf anbefohlen hatte, wohl auf den D. Ludewig acht zu geben, damit sich solcher nicht selbst Schaden zufügte, und eben so scharf verboth er ihnen niemand ohne seine ausdrückliche Erlaubniß zu ihm hinein zu lassen.

Im Weggehen veränderte er auch seinen Vorsatz in Ansehung D. Ludwigs. Er hatte ihn wollen vor Vollziehung der Ceremonien mit Isabellen reden lassen, er hatte ihn solche wollen mit ansehen lassen, um ihm alle vielleicht noch übrige Hoffnung zu ihr zu benehmen. Itzt aber befürchtete er, Isabelle möchte durch die allzu heftige Ausbrüche seines Schmerzens zu sehr gerührt werden, es möchte ihr solches Schaden verursachen, und vielleicht gar die Vollziehung seines Vorhabens verhindern.

Und so gieng er nun hin, die nöthige Befehle zu dem morgenden Tage, welcher seine Wünsche krönen sollte, zu ertheilen. Er verwunderte sich aber, als er nach seinem Freunde fragte, und hörte, daß sich D. Juan, so bald er ihn verlassen, zu Pferde gesetzt und in Begleitung eines einigen Bedienten, weggeritten

seye.

ge. Dieß machte daß verſchiedene Gedan-
n bey ihm aufſtiegen, und beynahe fieng er
hon an, heimliche Nachſtellungen von ſolchem
befürchten, und es reuete ihn, daß er ſich
it ſeinen Gefangnen in ein Haus begeben
tte, wo er nicht der Stärkſte war. Allein
un wahr es nicht mehr Zeit andre Entſchlüſſe
faſſen. Er blieb alſo dabey ſeine Vermäh-
ng des folgenden Tages zu vollziehen, und
rnach ſich ſo bald immer möglich, der Ge-
alt D. Juans zu entreiſſen. Dieſer hatte
n bereits ſeine Kapelle zu Vollziehung der
remonie erlaubt, und ſein Hauskaplan, ein
ter dicker Bruder, der ſich wenig um Recht
d Unrecht bekümmerte, wenn nur ſeine Ta-
wohl verſehen war, ſollte die Trauung ver-
hten.

Der von ihm ſo gewünſchte, und nun da
da war, dennoch halb gefürchtete Tag, brach
lich an. Voll von Zweifeln, wie er ſich
igen würde, ſtand er auf. Dennoch aber
g nicht der geringſte Gedanke bey ihm auf,
en Entſchluß zu ändern. Heute, dachte er,
te ſowohl ſeine Liebe, als ſeine Rache, ihren

glänzendsten Triumph erhalten. Er ließ sich auf das prächtigste ankleiden, und eben als er damit fertig war, meldete man ihm, daß D. Juan wieder gekommen seye.

So wenig er auch in seinem Herzen, diesem seinem vermeynten Freunde, Gutes zutrauete, so sahe er sich doch gezwungen, ihm die beste Mine zu machen. Er eilete zu ihm, und verschwendete alle mögliche äußerliche Freundschaftsbezeugungen. D. Juan ließ einige Kaltsinnigkeit blicken, aber D. Alvar stellete sich, als ob er solche nicht wahrnähme.

Sie wollen heute triumphiren, sagte jener, und Sie haben die Mine eines Mannes, der sich seines Sieges gewiß bewußt ist. Allein beflecken Sie Ihren Triumph durch keine Schwachheit. Ich fürchte alles von Isabellens Thränen. Heute müssen Sie kein Mitleid bezeigen, Ihr Herz muß Stahl seyn, oder Sie sind alles desjenigen, was ich für Sie gethan habe, Sie sind meiner Freundschaft nicht werth.

Diese Reden befremdeten den D. Alvar. Ich weis nicht, sagte er, was Sie mit dieser

Erin-

Erinnerung ſagen wollen. Sehen Sie mich denn für ſo ſchwach an, daß ich am Ende meiner Laufbahn, den Preis aus meinen Händen laſſen ſollte? Bin ich denn in Ihren Augen derjenige, der ſich durch die Thränen eines Frauenzimmers rühren läßt? Es iſt wahr, Iſabellens Schönheit bezaubert mich, aber um ſo weniger werde ich den Augenblick entwiſchen laſſen, ſie völlig in meinem Beſitze zu haben.

Daran zweifle ich gar nicht, ſagte D. Juan, aber ich traue der Unterredung des D. Pedro mit ſeiner Tochter nicht. Der Alte iſt ſchlau und hartnäckig. Ich befürchte er möchte ſeine Tochter wieder wankend in ihrem Entſchluſſe machen. Handeln Sie vorſichtig, und laſſen Sie ihn nicht eher mit ihr ſprechen, als bis ſie Ihre Gemahlinn ſeyn wird.

Nein, erwiederte D. Alvar, ich habe Iſabellen zweymal verſichert, ihr dieſe Bitte zu gewähren. Dieſes Verſprechen will ich halten. Ich will ſie nicht beleidigen, da ich mich beſtrebe ihre Liebe zu gewinnen. Und, was kann mir dieſe Unterredung, zwoer mir widerſtehen ohnmächtiger Perſonen, ſchaden?

So thun Sie was Sie wollen, sagte D. Juan. Ich gehe Isabellen abzuholen. Lassen Sie ihren Vater ebenfalls kommen.

Ohne weiter etwas zu sagen, verließ er den über seine Reden bestürzten D. Alvar, und begab sich zu der zum Opfer bestimmten Schönen. Er fand sie auf den Knieen und in dem eifrigsten Gebethe zu Gott begriffen, daß er ihr beystehen, und sie aus der Gefahr retten wolle. Sie erschrack, als D. Juan hinein trat, und stand auf.

Wie, sagte er, wollen Sie den schönsten Tag Ihres Lebens, mit Thränen anfangen? Ich komme, Sie abzuholen, damit mein Freund Ihre Hand empfangen, und sich durch die unauflöslichste Bande mit Ihnen verknüpfen kann; und ich dachte, Sie in dem Schmucke einer vergnügten Braut zu finden. Kommen Sie, schönste Fräulein, lassen Sie alle finstere Vorstellungen fahren. Heitern Sie Ihre schöne Augen auf; Lassen Sie sich ankleiden, und erlauben Sie mir die Ehre, daß ich Sie zu Ihrem Bräutigame führen darf, welcher Ihrer mit dem sehnlichsten Verlangen erwartet.

Ach!

Ach! D. Juan, sagte die betrübte Isabelle, spotten Sie meiner nicht, tragen Sie Mitleiden mit meinem elenden Zustande. Wenn Sie nur den geringsten Funken von Großmuth besitzen, so reden Sie Ihrem Freunde zu, daß er von seinem ungerechten Vorhaben abstehet. Ich will, ich werde ihn nie lieben, und die Gewalt, welche er mir anleget, wird zu nichts dienen als mich in kurzer Zeit ins Grab zu liefern.

Fräulein! erwiederte D. Juan, alle Ihre Klagen sind vergebens. Sie haben keine Ursache, Ihrem künftigen Gemahle Ihre Hand zu verweigern. Er ist Ihrer würdig. Ich bedaure, daß ich mich gezwungen sehe, es Ihnen zu sagen, aber Ihre Widerspenstlichkeit würde zu nichts helfen, und man würde Sie mit Gewalt zu Ihrem Glücke zwingen. Lassen Sie also Ihren Eigensinn fahren. Wollen Sie sich nicht anders ankleiden lassen? —

Wozu dient es, ein Opfer welches man dem Tode bringt, zu schmücken — O Himmel! rette mich aus den Händen dieser Unmenschen —

Ach, D. Juan, haben Sie denn alle Empfindungen der Ehre und Menschlichkeit verloren? Wenn Sie sich nicht vor den Menschen fürchten, so fürchten Sie sich doch für der Strafe des Himmels, welche Sie ganz gewiß zerschmettern wird. —

Ich fürchte weder das eine noch das andre — Allein wir halten uns zu lange auf; alles ist veranstaltet, mein Freund wartet mit Ungeduld; Kommen Sie, und gönnen Sie mir die Ehre, Sie zum Altare zu begleiten.

Er ergrief hierauf Isabellens Hand, welche ihm zitternd folgte, die Augen gen Himmel schlug, und sagte: Rette, o Gott, meine Unschuld, und gieb mir Kräfte. Aber, wo ist mein Vater? setzte Sie hinzu.

Sie werden ihn gleich sehen, erwiederte D. Juan.

„Mehr von ihm fortgeschleppt, als geführet, langte sie endlich in der, zu Vollziehung der Ceremonie bestimmten Kapelle an. D. Alvar kam ihr entgegen, und sogleich ließ sie sich von

ihrem

ihrem Begleiter los, und warf sich zu seinen Füssen. D. Alvar bemühete sich sie aufzuheben. Lassen Sie mich, sagte sie, und hören Sie mich an.

Bey allem was heilig ist, bey ihrer eignen Ehre, bey den geheiligten Trieben, welche alle Menschen, durch eine von der Natur eingepflanzte unveränderliche Begierde antreiben, einander beyzustehen und mit Unglücklichen Mitleiden zu haben; Bey den eignen Empfindungen Ihres Herzens, aus welchem doch nicht alle Menschlichkeit völlig verbannt seyn kann; bitte ich Sie, erbarmen Sie sich über mich. Trennen Sie mich nicht von meinem Geliebten; tragen Sie Mitleiden mit mir. Entheiligen Sie nicht, durch eine unerhörte Gewaltthat göttliche und menschliche Gesetze. Was versprechen Sie sich denn für Vergnügen, wenn Sie eine Unglückliche nöthigen, ihr Leben mit Ihnen zuzubringen, welche Ihnen unaufhörlich durch ihre Thränen und Seufzer beschwerlich fallen wird. Alle Freude wird von Ihnen verbannt seyn; Verdruß und Reue wird Sie beständig foltern. Ich kann Sie nicht lieben,

und Ihr Vornehmen wird keine andre Wirkung haben; als den größten Abscheu für Ihnen, bey mir zu verursachen. Erzeigen Sie sich großmüthig D. Alvar, lassen Sie der aus Ihrem Herzen entflohenen Tugend, wieder auf einen Augenblick die Herrschaft über dasselbe. Erwerben Sie sich den ruhmvollesten Sieg — den Sieg über sich selbst — Sie scheinen sich zu bedenken — Ach D. Alvar, wie glücklich würde ich nicht seyn, wenn ich Sie bewegen könnte, von Ihrem ungerechten Vorhaben abzustehen.

D. Alvar wurde wirklich durch die Thränen und Bitten der angstvollen Isabelle gerühret. Tausend mit einander streitende Bewegungen stiegen in seiner Seele auf. Er empfand Mitleiden, aber seine Leidenschaft erstickte solches wieder. Liebe und Rache, kämpften mit der Ehre und Großmuth. Er stand unbeweglich, und die vor ihm knieende Schöne, erwartete in einer Todesangst, wozu er sich entschlüssen würde. Als sich ihm D. Juan näherte, und zu ihm sagte: Sind dieses Ihre standhafte Entschlüsse? Sagte ich es nicht zu vor,

vor, daß ich alles von Isabellens Thränen befürchtete? Aber das befürchtete ich nicht, daß mein Freund so weibisch denken würde.

Himmel! sagte D. Alvar, welchen Weg soll ich ergreifen? Und in dem Augenblicke trat D. Pedro herein. Kaum hatte ihn Isabelle erblickt, als sie aufsprang, auf ihn zuflog, und sich in seine Arme warf. Mein Vater! schrie sie, so sehe ich Sie denn wieder. Ach helfen Sie mir! retten Sie, wo es möglich ist, ihre arme unglückliche Tochter.

Anstatt ihr mit seiner sonst gewöhnlichen Zärtlichkeit zu begegnen, wich D. Pedro kaltsinnig zurück. Wovon soll ich dich retten? sagte er. Du bist im Begriffe, nach deiner eignen Erklärung, dich mit dem D. Alvar zu vermählen. Ich will dein Vorhaben nicht verhindern.

O Himmel! rief die über diese Begegnung erstaunte Isabelle. Höre ich meinen Vater reden? Auch er, will mein Unglück erschweren, will mich in der äußersten Gefahr trost-

los, hülflos lassen? W mit habe ich eine solche Begegnung verdienet? Schrieben Sie mir nicht selbst Ihren Willen, und ermahnten mich, dem D. Alvar meine Hand zu geben, um uns alle zu retten?

Höre! sagte D. Pedro ernsthaft. Ich habe dir geschrieben, um zu erfahren, ob ich eine Tochter habe, die meiner würdig ist. Weder die Drohungen unsrer Feinde, noch die Furcht vor dem Tode, würden mich dazu bewegt haben, dir eine Handlung anzurathen, welche ich mehr als alle Marter verabscheue. Ich schrieb blos deine Gesinnungen zu erforschen. Wie wenig vermuthete ich, solche denen Grundsätzen, welche ich mir, dir von Jugend auf einzupflanzen Mühe gegeben habe, so wenig gleichförmig zu finden? Ein Schauder durchlief alle meine Glieder, als ich sah, daß meine Tochter entschlossen war, eine der niederträchtigsten Handlungen zu begehen, allen den heiligsten Verbindungen abzusagen, um — ihr Leben zu retten — Deine Ehre wirst du vielleicht sagen — Ha! dem der seine Ehre vertheidigen will, fehlet es so wenig an Mit-

tel,

ſein, als dem, der ſein Leben verlieren will. Konnte ich denken, daß meine Tochter ihrem Vater im Ernſte ſolche Geſinnungen beymeſſen konnte; Nein, ich habe keine Tochter mehr.

Unbeweglich wie ein Stein, hatte die troſtloſe Iſabelle, die Reden ihres Vaters angehöret. Schnell aber entflammten ſich ihre Wangen mit einem Feuer, welches Zorn und Unwillen in ihr erregte. Sie ſagen, daß ich des Namens Ihrer Tochter unwürdig ſey, fieng ſie an, ich will Ihnen zeigen, daß ich es bin. Blos der Zweifel, ob in Ihrem Briefe auch Ihre wahre Geſinnungen enthalten ſeyen, hat mich bisher von der Vollziehung meines Entſchluſſes abgehalten. Sehen Sie her, was ich zu thun fähig bin?

Mit dieſen Worten zog ſie ein Meſſer hervor, und war eben im Begrife ſich ſolches in die Bruſt zu ſtoſſen, als D. Juan herbey ſprang, und ihr ſolches aus der Hand rieß.

Umarme mich, meine Tochter! ſagte D. Pedro, mit Vergnügen gebe ich dir itzt diesen

Namen.

Namen. Er schloß die halb ohnmächtige Isabelle in seine Arme, drückte sie fest an sich, und fuhr fort; Bey diesen Gesinnungen haben wir keine Gnade von unsren Feinden zu hoffen. Ich werde das erste Schlachtopfer ihrer Wuth seyn müssen. Aber höre mich zum letztenmale, meine Tochter! und präge fest in dein Herz was ich dir sage. Wenn ich sterbe, so räche mich. Hasse, verabscheue unsren Verfolger. Stirb, ehe du in die Erfüllung seines lasterhaften Verlangens willigest. Auf diese Art zeige dich als eine würdige Tochter von mir, und freue dich, daß dein Vater mit dir zufrieden ins Grab gehen.

Ja, mein Vater! Ich verspreche, ich schwöre es Ihnen, Ihren Befehl zu erfüllen. Ich werde mich, ich werde Sie, an dem D. Alvar rächen, und ich werde unbefleckt in das Grab sinken —

Worauf warten Sie, schrie D. Juan seinem Freunde zu. Wollen Sie diesen Rasenden noch mehr Zeit vergönnen, ihre Wuth auszulassen.

D. Alvar, welcher bisher ganz unbeweglich da gestanden war, wurde nun auf einmal aufgebracht. Trotz allen deinen Befehlen, Rasender! sagte er zu dem D. Pedro, soll deine Tochter die meinige werden. Ich fürchte ihre ohnmächtige Rache so wenig als die deinige. Kommen Sie, schöne Isabelle, indem er sie bey der Hand faßte, und zum Altare zog, lassen Sie alle mörderische Gedanken fahren. Wenn unsre Verbindung einmal vollzogen ist, wovon Ihr Vater Zeuge seyn soll, so werden Sie nicht mehr so grausam seyn. Verrichten Sie ihr Amt, sagte er zu dem Kaplan, da indessen D. Juan ihren Vater, mit Hülfe einiger Bedienten zurücke hielt.

Lassen Sie mich los, sagte Isabelle, ich rufe hier vor dem geheiligten Altare, Gott, und seinen hier gegenwärtigen Diener, zu Zeugen an, daß ich niemals Ihre Gemahlinn seyn will. Daß ich Sie hasse, daß ich Sie verfluche, und daß —

Halten Sie inne, schrie der wüthende D. Alvar. Sie sollen, Sie müssen die meinige

seyn.

seyn. Verrichten Sie ihr Amt, rief er noch einmal dem Kaplane zu, welcher bey sich anstand, was er thun solle.

D. Juan wurde gewahr, daß sein Freund alle Mühe anwenden mußte, Isabellen zu halten: Er kam ihm zu Hülfe, und da der Geistliche zauderte, so sagte er; machen Sie fort, oder ich entlasse Sie meiner Dienste. Lassen Sie sich nichts stören, ich stehe für alle Folgen.

Schon hatte der Kaplan angefangen, die in solchen Fällen übliche Gebräuche zu verrichten, und D. Alvar hatte die Hand der trostlosen Isabelle in die seinige eingeschlossen, da sie unterdessen D. Juan unterstützte, damit sie nicht zu Boden fiel, und D Pedro die äußerste Mühe anwendete, sich von den Bedienten, welche ihn hielten, loszureissen, als plötzlich die Thüre der Kapelle aufgestossen wurde, und der Graf von Fuente in Begleitung zweener Alguasils, und noch mehrerer bewafneter Personen hinein trat. Im Namen des Königes, sagte er, nehme ich Sie in Verhaft; widersetzen

Sie

Sie ſich nicht ; Hier iſt der königliche Befehl. Er winkte zugleich ſeinen bey ſich habenden Leuten, ſich der Anweſenden zu bemächtigen.

Allein Wuth und Tod blitzte nunmehr aus D. Alvars Augen. Siehe, ſagte er, auf was für eine Art ich mich zu rächen weis. Kann ich dich nicht für mich beſitzen, ſagte er zu Iſabellen, ſo ſolleſt du auch keinem andern zu Theile werden, und plötzlich zog er einen Dolch herfür, und ſtieß ihr ſolchen in die Bruſt ; Ich ſterbe, ſagte ſie, indem ſie zu Boden ſank, als ein unbeflecktes Opfer meiner Treue. In dem Augenblicke rieß ihr Vater, welchen ſeine erſchrockene Wächter losgelaſſen hatten, einem von der Begleitung des Grafen, den Degen von der Seite, und durchbohrte damit den D. Alvar. Er ſtieß ein lautes Geſchrey aus, und fiel neben Iſabellen. D. Pedro warf ſich hierauf auf ſeine Tochter, und bemühete ſich, ſie durch die zärtlichſten Liebkoſungen wieder zum Leben zu bringen.

Der über dieſe blutige Scene erſtaunte Graf von Fuente, rief ſeinem Kammerdiener,

und befahl ihm Isabellens Wunde zu verbinden, und sie auf ein Bette bringen zu lassen; Da sich unterdessen seine Leute des D. Juan bemeisterten, ohngeachtet solcher ein paar von ihnen verwundet hatte. Man trug hierauf Isabellen hinweg, und ihr unglücklicher Vater begleitete sie. Er befahl auch nach D. Alvars Wunde zu sehen, und ihn wo möglich beym Leben zu erhalten, und nun wendete er sich zu dem D. Juan. Wo ist mein Sohn, Unglücklicher? rede, oder zittre für dein Leben.

Ich verachte solches, da ich in Ihrer Gewalt bin, sagte dieser. Ertheilen Sie mir die Freyheit, so will ich Sie zu ihm führen. Sie sind noch gerade zu rechter Zeit gekommen, sonst würden Sie ihn nicht mehr lebendig gefunden haben.

Der Graf zitterte über diese Worte. Er wollte sich aber nicht länger mit ihm aufhalten, sondern wendete sich zu den anwesenden Bedienten, und drohete ihnen allen den Tod, wenn sie ihn nicht augenblicklich an den Ort führten, wo sein Sohn verwahret würde. Durch

diese

ieſe Drohung erſchreckt, führete ihn einer von
hnen nach dem Zimmer, wo D. Ludwig
ufbehalten wurde. Da kein Schlüſſel vorhan-
en war, ſo mußte er die Thüren mit Gewalt
ufbrechen laſſen, und D. Ludwig vermuthe
, als er das Gepolter hörete, nichts anders,
s man käme ihn vollends des Lebens zu be-
uben. Allein, er wurde auf einmal in die
nbeſchreiblichſte, Freude verſetzt, als er ſeinen
ater mit offnen Armen auf ſich zukommen
he.

Mit der zärtlichſten Empfindung des Her-
n, warf er ſich in dieſelbige. Mein Sohn!
ein Vater! riefen beede zu gleicher Zeit aus,
d der Graf drückte ihn feſt an ſeine Bruſt,
wich aber voll Beſtürzung zurücke, als er des
aſſen und abgezehrten Geſichts ſeines Sohnes
wahr wurde. O Himmel! rief er, in was
r einer Geſtalt ſehe ich dich! Wie barbariſch
üſſen deine Verfolger nicht mit dir umgegan-
n ſeyn! Aber meine Rache ſoll ſchwer auf
fallen.

O mein Vater! erwiederte D. Ludwig,
en Sie itzt nicht von Rache. Ich vergeſſe

alle üble Begegnung in Ihrer Gegenwart. Aber! sagen Sie mir wo ist meine geliebte, meine angebethete Isabelle? Diese Frage setzte seinen Vater in Verwirrung. D. Ludwig bemerkte solche. Gott! rief er aus. Was soll ich denken? Ach! Isabelle ist für mich verloren. Der brutale D. Alvar hat über sie gesieget.

Nein, erwiederte der Graf. Er hat nicht über sie triumphiret. Ihre Tugend war unüberwindlich. Sie ist noch die deinige. Allein Sie befindet sich nicht wohl, und ist wirklich nicht im Stande, sich von dir sprechen zu lassen.

Nicht vor mir sprechen zu lassen? O mein Vater, Isabelle ist tod. Warum sollte ich sie sonst nicht sprechen dörfen. Führen Sie mich zu ihr, wenn sie lebt, so wird meine Gegenwart die beste Arzney für sie seyn; Ist sie aber tod, ach so lassen Sie mich doch noch einmal ihren erblaßten Körper sehen. Ich will sie sehen und mit ihr sterben.

"Beruhige dich mein Sohn! sagte der Graf, e ist nicht tod. "Ich gehe nach ihr zu sehen, nd so bald es möglich, sollest du sie sprechen. rfreue dich indessen über deine Freyheit. Dei- e Verfolger sind nunmehr in unsrer Gewalt. nd der Himmel hat der verfolgten Unschuld engestanden. Ich gehe, um die erforderli- hen Anstalten zu machen, und werde bald wie- er bey dir seyn. D. Ludwig mußte sich so ange zufrieden geben, und der Graf gieng irklich zuerst zu Isabellen.

Mit der größten Freude vernahm er, daß hre Wunde nichts zu bedeuten hätte, indem er Stoß auf dem Knochen am Halse abgeglit- chet war. D. Pedro der sie unterdessen nicht erlassen, sagte ihm, daß sie, sobald sie sich wieder erholet gehabt, nach ihrem Geliebten gefragt, und solchen zu sehen verlangt habe. Daß sie sich nicht wolle ausreden lassen, er seye tod, und daß er daher für gut hielte, ihm u ihr zu führen, damit die Einbildung von einem Tode, sie nicht in neue Gefahr stürzen möchte. Der Graf gieng sogleich fort seinen Sohn zu holen. Und die Freude seine Isa-

Belle wieder zu sehen, verschafte diesem neue Kräfte, da er sich sonst kaum aufrecht erhalten konnte, sowohl wegen des ausgestandnen Grams, als der wenigen Nahrung, welche er bisher zu sich genommen hatte. Indem sie miteinaus der hingiengen, brachte ihm der Graf mit aller möglichen Vorsicht die Nachricht von Isabellens Verwundung, und allem was sich zugetragen hatte, bey. Er erzehlte ihm auch, daß nachdem er sich vergebens bemühet, von ihm und Isabellen Nachricht zu erhalten, Ihn endlich D. Alvars Flucht auf die Gedanken gebracht, solcher werde sich bey seinem Freunde D. Juan aufhalten. Durch einen Bedienten des letztern, den er in seine Gewalt bekommen, habe er die Gewißheit davon erfahren, sich mit der ihm vom Könige zugegebnen Begleitung auf den Weg gemacht, und seye auf diese Art eben noch zu rechter Zeit angekommen, die gänzliche Vollziehung von D. Alvars Gewaltthat zu verhindern.

Die Zusammenkunft der beeden Verliebten zu beschreiben, würde vergebliche Mühe seyn. Man stelle sich alles vor, was die zärtlichste

Leiden-

Leidenschaft auszudrücken vermag; Was die Freude, zwoer so empfindungsvoller Personen, sich nach dem höchsten Grade des Schmerzens wieder zu umarmen, herfürbringen kann; So wird man doch nur noch ein unvollkommnes Bild, von den Empfindungen D. Ludwigs und Isabellens haben. Die Gegenwart ihres Geliebten, brachte bey der Fräulein eine sichtbare Besserung zuwege, und D. Ludwig verließ sie nicht einen Augenblick mehr. Der erfreute D. Pedro aber pries den Himmel, daß solcher noch eben zu rechter Zeit, den Grafen von Fuente hergeführt hatte.

Unterdessen, daß die Gerichtsbediente alles im Schlosse versiegelten, und andre nöthige Anstalten machten, meldete man dem Grafen, daß D. Alvar sich zwar wieder in etwas erholt, aber unausbleiblich an seiner Wunde sterben würde. Er und D. Pedro giengen hin, ihn zu besuchen.

Mein Lauf ist zu Ende, sagte er zu ihnen, und die Rache des Himmels, welche ich verachtet, hat mich getroffen. Ich erkenne die

Größe meiner Verbrechen itzt in ihrer ganzen Abscheulichkeit. Niemals aber würde ich mich gegen die unvergleichliche Isabelle auf eine solche Art bezeuget haben, wenn nicht mein lasterhafter Freund und die boshafte Elvire, sich meiner Schwäche bedienet, und mich auf der Laufbahne des Lasters, immer weiter fort gerissen hätten. Ich habe Isabellen zärtlich geliebt und liebe sie bis an meinen letzten Augenblick. Zum Beweise desselben ersuche ich sie, alle meine Verlassenschaft von mir anzunehmen. Man wird unter meinen Papieren ein Testament in völliger Form finden, welches ich ehemals einer andern Person zu gefallen aufgesetzt habe. Es ist nichts nöthig als Isabellens Namen hinein zu setzen. Ihrer Großmuth empfehle ich meine Bedienten. Ich hoffe Sie werde mir, die gegen ihr ausgeübte Gewaltthat, in Ansehung meiner aufrichtigen Reue verzeihen. Verzeihen Sie mir ebenfalls Herr Graf, und Sie D. Pedro. Ich vergebe Ihnen meinen Tod. Verfluchen Sie mein Angedenken nicht nach meinem Tode. Ich hatte edle Empfindungen, aber sie wurden durch die Leidenschaften erstickt. Sagen

Sie

Sie dem D. Ludwig, daß ich ihn um Vergebung bitten lasse. Ich sterbe, und wünsche, daß Sie glücklich seyn mögen. Der Graf wollte ihm antworten, allein er verfiel wirklich in die äußerste Schwachheit, und starb kurz darauf. Die mitleidige Isabelle weinete eine mitleidige Zähre über seinen Tod, und alle stimmten darinnen überein, daß D. Aldar, eine der vollkommensten Mannspersonen hätte seyn können, wenn er nicht in seiner Jugend, unter böse Gesellschaft gerathen, und einer zügellosen Freyheit genossen hätte.

Der Graf von Fuente ertheilte dem Könige von allem was vorgefallen war, durch einen eignen Abgeschickten Nachricht, und erhielt den Befehl, den D. Juan unter einer guten Bedeckung nach Hofe zu schicken; als dem dieser verfiel plötzlich in eine solche Todesschwäche, daß er sich nicht auf den Weg machen konnte. Der über diesen Zufall verwunderte Graf, besuchte ihn, und wollte ihm einigen Trost zusprechen. Doch, er fand ihn ganz in Verzweiflung. Mache dir keine Mühe, sagte er zu ihm, ich bin deiner Rache und der

auf mich wartenden Schande zuvorgekommen. Ich habe Gift verschluckt, eben den, welcher deinem Sohne bereitet war. D. Alvar würde ebenfalls seines Sieges nicht lange genossen haben. Er hatte mich beleidiget, da er meinen Anschlägen nicht allemal folgen wollte, und von Liebe gegen Isabellen entflammt, sollte sie noch in meine Arme gerathen, wenn sich erst D. Alvar ihren völligen Haß würde zugezogen haben. Ich bin ein Ungeheuer. Mein ganzes Leben ist eine Kette von den abscheulichsten Freveltaten. Ich bestrafe mich selbst, um einem andern die Mühe zu ersparen, solches zu thun.

Der Graf erstaunte über diese verzweifelnde Reden. Er wollte sich bemühen, ihn zu bereden, einige Arzney zu sich zu nehmen, aber alles war vergebens. D. Juan stellte sich wie ein Rasender, und kurz darauf fiel er in heftige Verzukungen, und blies den Athem aus. Er verbarg sein schreckliches Ende, und sein grausames Vorhaben für seinem Sohne und Isabellen, und ließ ihn standesmäßig beerdigen.

Isabelle erlangte bald ihre völlige Gesundheit wieder, und darauf begaben sie sich alle miteinander nach Madrit. D. Pedro warf sich zu des Königes Füssen, und bath ihn um Gnade, daß er den D. Alvar des Lebens beraubt hätte. Der König versicherte ihn, daß er in Ansehung seiner damaligen Situation, keiner Verzeihung bedürfe. Er bestättigte Isabellen die Schenkung von D. Alvars Verlassenschaft, und sie ermangelte nicht, dessen Bediente reichlich zu beschenken. D. Juans Güther aber, wurden zum Besten der Krone eingezogen. Diejenige von seinen Bedienten, welche an der letzten Entführung Isabellens und D. Ludwigs Theil gehabt, wurden nach Amerika verwiesen, wohin auch sein gewesener Hauskaplan, in ein andres Kloster geschickt wurde.

Endlich wurde auch die Vermählung Isabellens in Gegenwart des ganzen Hofes vollzogen, und nach so heftigen Widerwärtigkeiten, erndteten die beede Verliebte endlich die Früchte ihrer zärtlichen Treue ein. Sie hatten das Glück, sich in ihren Nachkommen,

wieder jung zu sehen, und D. Ludwig bekleidete eine lange Reihe von Jahren hindurch, die höchsten Ehrenstellen am Hofe. D. Pedro und der Graf von Fuente erlebten die Freude ihre Enkel zu umarmen, und des Glückes ihrer Kinder mit zu geniessen.

Man sehet daß nichts als eine teuflische Bosheit und Neigung andern zu schaden, nebst dem Neide über gute Eigenschaften, welche uns fehlen und andre besitzen, Elviren angetrieben hat, sich um Isabellens Untergang zu bemühen. Ein Karakter der nicht sehr selten ist, ob er gleich nicht allemal zu so heftigen Ausbrüchen kömmt. Denn die Verdorbenheit des menschlichen Herzens ist größer als man sich öfters vorstellet. Allein die Vorsehung wachet auch über diejenigen, welche auf diese Art verfolget werden. Sie hält ihre Hand über sie, und lässet endlich die Boshaften selbst in diejenigen Netze gerathen, welche sie der Unschuld legen, sie in denselben bestricket werden und umkommen.